

Wieder bin ich eine Art Pionierin. Meine Kolleginnen beneiden mich, daß ich nach Brüssel fahren darf, aber keine andere hatte sich dafür gemeldet. Allen fehlte der Mut, die versteckten sich hinter der Mutter, dem Freund, etc. Woher nehme ich den Mut? Ist es das Blut meiner Vorfahren, das mich hinaustreibt? Mut, finde ich, beweist man nur, wenn man vorher Angst hatte und ich habe keine Angst. Geldmangel ist es, was mich dazu veranlasste und das ist es wohl in den meisten Fällen gewesen.

-oOo-

Die erste große Entdeckung in Brüssel bin ich selber. Die Ortsveränderung bedeutet nichts. Wo ich bin ist Wien, ist Heimat, ist alles was ich brauche. In den kleinen, von Rudi geborgten Koffer konnte ich nicht viele Sachen mitnehmen. Ich vermisse nichts, wenn ich auch dies oder jenes nicht mit dabei habe, von solchen Dingen bin ich unabhängig.

Wie neu und ungewohnt die äußeren Umstände, die Umgebung, meine Erlebnisse auch sind, ich kann in das Bekannte zurückkehren so oft ich dies wünsche und mich für neue Abenteuer stärken. Wenn ich von Brüssel an die Brüder schreibe, verbindet uns das selbe enge Band. Und was gibt es nicht alles zu berichten.

Es war eine anstrengende Fahrt gewesen. Die Züge verkehren nicht planmässig, Kriegsmaterial und -Transporte haben Vorrang. In Köln gab es drei Stunden Aufenthalt. In der verdunkelten Stadt stolpere ich herum, auf der Suche nach einem markenfreien Essen, wenigstens eine warme Suppe.

An der deutschen Grenze hatte sich der Zug geleert, ich allein war im Waggon geblieben. Aber in Vervier, dem belgischen Grenzort stürmten plötzlich viele Menschen herein. Ich verstehe ihre Sprache nicht. Es ist stockfinstern, wir stehen halb im Tunnel. Schreie, Koffer fallen. Jemand tastet mir ins Gesicht. "Achtung!" rufe ich. Panik. Bis ein Mann ein Streichholz entzündet, man sortiert sich. Daß ich deutsch sprach, macht die Menschen verstummen: Feind hört mit! Da denke ich: wie kommst du hierher? Was hast du da verloren? Mein Entschluß reut mich. Inzwischen war es hell geworden. Wir durchfahren Lüttich. Großer Gott, wie schaut's da aus! Ich erinnere mich an den seinerzeitigen Heeresbericht: Lüttich sei unter Anwendung neuer Dampfmittel gefallen. Das also sollte das heißen.

Allein bin ich von Wien abgereist, allein komme ich am Gare du Nord in Brüssel an. Mein Empfangskomitee. Nun bin ich bereits in den Arbeitsprozess eingegliedert. Man hat mich in die Schreibstube gesteckt, ein Abstieg. Aber die Arbeit ist mir egal, deshalb war ich nicht hergekommen. Unser Büro befindet sich in der Avenue Louise, die vom Justiz Palais nach dem Bois führt. Gerade wo die "Louise" sich zur Avenue weitet, im linken Eckhaus, zweiter Stock, sind wir untergebracht.

Meine Quartierfrage ist auch geregelt, ich übernehme das Zimmer von Herrn Fritz, der vorgestern nach Wien zurückgekehrt ist. Es ist mangelhaft möbliert und noch mangelhafter aufgeräumt. In der Waschmuschel klebt noch der Bart von Herrn Fritz. Mit dem Bett kenne ich mich erst nicht aus. Hier schläft man mit einem Federbett unter dem Leintuch und einem Federbett zum zudecken. Ich glaube es sind gar keine Federn, sonst könnten sie sich nicht in solche Knödel zusammendrücken gewurstelt haben und drücken. Das Bett ist einseitig abschüssig, man hat Mühe sich drin in Balance zu halten, nicht herauszurollen. Nach einer Nacht in diesem Pfühl sieht man aus wie ein Struwelpeter und warm ist es auch nicht. Die halbe Nacht habe ich Patiencen gelegt, um das Schicksal zu befragen wie es Rudi geht. Ich finde im ganzen Haus keine Toilette und niemanden zu fragen. So benütze ich das Bidet, einmal wird es nicht schaden. Es hat aber geschadet,

Wir sitzen zu viert in der Schreibstube, zwei Mädchen aus dem Sudetenland, eine Flamin und ich. Die Flamin, wir nennen die "Blümchen" von Plumel, schreibt wie ein Maschinengewehr, nur mit den deutschen Endungen ist sie nicht immer sattelfest. Wir finden ihren Akzent entzückend. Einmal sagt sie: wissen sie was ich kriegen kann? Wir sehen sie gespannt an: ÖNICH. Wir küssen sie für diesen süßen "Honig". Sie hatten vor der "Neuen" schon Angst gehabt, aber wir sind sofort eine verschworene Gemeinschaft.

Meist bin ich in der Fertigungskontrolle eingesetzt, d.h. ich lese einem Luxenburger den Bericht vor, er zeichnet die Tippfehler an. Ich breche mir die Zunge an: Societé Anonyme du Haut Katange di Congo Belge". Wir prüfen in erster Linie solche Firmen, die Noederlassungen im Belgischen Konto haben.

-000-

Wieder haben Rudi und ich nichts als Briefe, um unsere Sehnsucht zu stillen. Die Postverbindung ist elend. Meine Karte aus Köln brauchte fünf Tage, um den Empfänger zu erreichen. Als ich endlich seinen ersten Brief voll Spannung aufreisse und überfliege, bin ich zwar erleichtert, daß er nichts von einer Versetzung schreibt, andererseits lese ich auch nichts darin, was mir die Ferne weniger weit hätte erscheinen lassen. Nicht ein Wort, daß er mich liebt, mich vermißt, sich sorgt. Sosehr hatte ich seinen Brief erwartet, nun halte ich den Hollabrunner Wetterbericht von vor zehn Tagen in Händen. Nicht ein liebes Wort, die Kälte kriecht mir hoch. Da hilft nur eines, selbst einen langen Brief zu schreiben, warm und sehnsuchtsvoll. Wenn es auch nur die eigenen Worte sind, egal, es tröstet. "Ich-liebe-Dich" zu sagen ist ebenso schön als es zu hören. Vielleicht ist der der größere Geber, der Liebe hervor-

rufen kann. Daß ich ihn liebe, zeichnet ihn ja vor allen Andern aus. Es bedeutet wenig, wenn ein andere Mann mich liebt, wenn es ihm nicht gelingt mich verliebt zu machen. Geliebt werden ist nicht so viel als selbst zu lieben, nur das macht glücklich.

-oOo-

Brüssel ist wunderschön. Täglich erobere ich mir ein anderes Stück davon. Ich kann nicht warten bis Sonntag. Während der zwei-stündigen Mittagszeit setze ich mich in eine beliebige Straßenbahn und fahre bis zur Endstation und zurück. Nur um mich zu orientieren und einen Generalschlachtplan auszuarbeiten, nach dem ich systematisch vorgehe. Am liebsten natürlich halte ich mich im Zentrum auf. Wie herrlich ist der Grand-Place mit seinen gotischen Häusern, besonders Sonntag vormittag, wenn Vogelmarkt ist. Ich stelle mich in einen Hausflur und bewundere die Giebel der gegenüberliegenden Häuser. Weil ich nicht ~~satt~~ satt werde sie anzusehen, sie aber nicht mitnehmen kann, bringe ich einen Zeichenblock und versuche sie zu skizzieren.

Samstag wird bis 13 Uhr gearbeitet. Es ist auch darum der schönste Tag, weil unsere Diäten wöchentlich ausbezahlt werden. Das hat der Chef so verfügt, weil wir sonst schon Mitte des Monats vom Vorschuß leben würden. Sehr weise von ihm, denn die Versuchung ist groß. In Brüssel ist noch alles zu haben. Mein erster Einkauf war ein Angorabluserl, perlengrau mit einem blaßgrünen stufenförmigen Einsatz am Hals. Hat 60 RM gekostet und ich kriege pro Woche 100 RM, am ersten des Monats 150 RM, davon muß ich alles bestreiten. Samstag gehen wir meist gut speisen ins Ambassadeur, zu Champignon mit Sauce Tartare oder Hammelbraten in Rotweinsauce, zahlen unsere Schulden, dann ist schon wieder Ebbe in der Kasse. Ab Montag fahren wir wieder II. Klasse auf der Straßenbahn ins Soldatenheim und essen Eintopf, der füllt den Magen besser als die Leckereien. Da gibt es zwar keine Stoffservietten, statt Silberbesteck nur einen Suppenlöffel, alles hat eben seinen Preis.

Im Büro habe ich mich gut eingewöhnt. Wir sind eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. Leider habe ich unter der Belegschaft einen hartnäckigen Verehrer in der Gestalt eines Volksdeutschen aus Leningrad. Er ist der geborene Pessimist. Als ich noch ahnungslos war, verschleppte er mich einmal in die deutsche Bierstube. Stundenlang versuchte er mir mies zumachen. Er ja, merte wie teuer alles sei, wie man förmlich verhungern müsse mit den Diäten, er warnte mich vor den Intrigen im Büro. Seine Jeremiaden unterbrach er nur mit dem kurzen Zwischenruf: na, Sie werden ja sehen! Aber ich rate Ihnen

Belgien hat ein mildes maritimes Klima, das mir anfangs sehr zu schaffen machte. Meist liegt ein silbriger Wasserdunst über der Gegend. Die Temperaturen Anfang März bewegten sich um den Gefrierpunkt, die hohe Luftfeuchtigkeit und der Wind machen einem aber bis auf die Knochen frieren. Es kann zu phantastischen Glatteisbildungen kommen. Dann winden sich die Einheimischen Jutesäcke um die Schuhe. Anders kann man sich kaum fortbewegen. Das musste ich erleben, als ich mit dem Leningrader die Bierstube verließ, fast bei jedem Schritt berührten wir den Boden. In der Rue de Cosse (Schottengasse) wo ich wohne, sind alle Häuser gleich, im Dunkeln ist es einigermaßen schwierig das richtige Loch zu finden.

Ich bin umgezogen. Wohne bei einer ehemaligen Soubrette, die ihre Stimme wegen Asthma verloren hat. Sie ist Flamin und spricht deutsch. Ihr Mann ist Walone, er war früher ihr Klavierbegleiter. Sein deutsch beschränkt sich auf: es war in Schöneberg, im Monat Mai, ein kleines Mädchchen war auch dabei. Bis hierher und nicht weiter reichen seine Kenntnisse der deutschen Sprache, aber im ersten Stock logieren zwei Feld-Postler, so bin ich nicht ganz ohne Ansprache. Mein Parterrezimmer ist zwar winzig, es gibt nicht einmal Platz für einen Schrank, nur eine Nische mit Vorhang, aber mir gefällt es, weil ich nur zwei Stufen in den Garten habe und davon verspreche ich mir viel. Sobald es wärmer wird, kann ich mich während der Mittagszeit sonnen. Neben meinem Zimmerchen ist der große Salon mit Bibliothek und einem Konzertflügel, dort nehme ich mein Frühstück ein.

Unseren zweiten Hochzeitstag verlebe ich in Brüssel. Rudi hat den historischen Tag vergessen. Durch meine Gratulation daran erinnert, stellt er fest, daß ich jedenfalls Glück mit der Wahl des Gatten hatte. Das behaupten ja alle, daß ich immerzu Glück habe, so muß es stimmen.

Hier sehe ich täglich viel, was mich moralisch entrüstet. Jeder Landser hat ein Mädchen, auch die verheirateten, die in erster Linie. Sogar unsere alten Postbeamten tänzeln sozusagen auf "Freiersfüßen". Was ist dran an dem Gerede ~~ix~~ von deutscher Treue? Rudi ist nicht so, da bin ich froh. Wozu hätte er mich sonst geheiratet? Das blonde Mädchen war vor der Hochzeit.

Auch über die verwahrloste belgische Jugend bin ich entsetzt. Vierzehnjährige rauchen und lungern herum. Das wäre für Hitlerjungen unmöglich, darauf bin ich stolz.

Die Sonntage sind der schönste Teil der Woche. Dann fahre ich über das Land. Meist allein, weil die Kolleginnen es entweder bereits gesehen haben, oder wegen Geld- oder Zeitmangel ausfallen. Ich liebe dieses Land, den hohen Himmel, das Spiel der Wolken, die von Pappeln gesäumten Kanäle, die Weiden mit den schwarzgefleckten Rindern. Und die Städte! steingewordene Träume.



links die Berliner Sekretärin, Frl. Helli, die Belgierin Plumel, Ich und die zweite Sudetenländerin, deren Namen mir nicht mehr einfällt.
(ERIKAJ)



Vor der Gartentüre in meinem zweiten Quartier in der Rue d'Ecosse. Das Kleid habe ich in Brüssel gekauft mit gestickten Blüten, es war blau, dazu blaue Leinenschuhe, die schon kriegsmässig waren und steif, man bekam unweigerlich Blasen darin.



Mittagspause im kleinen Garten vor meinem Zimmer.



ANTWERPEN



GENY

Brügge besuche ich nicht allein. Eine Berliner, die kurzfristig bei uns arbeitet, begleitet mich. Samstag nach Büroschluß verlassen wir die Stadt, um den ganzen Sonntag für Brügge Zeit zu haben. Die Kommandantur hat uns ein nettes Zweibettzimmer in Brügge besorgt. Brügge ist nur zwei Stunden von der belgischen Hauptstadt entfernt. Einst soll es ein lebhafter Seehafen gewesen sein. Nun liegt es 3 km landeinwärts und ist eine stille Stadt geworden, besonders jetzt. Hier leben die Menschen das Leben vergangener Geschlechter, nichts scheint sich geändert zu haben. Wir mieten uns eine Pferdewagen. Ein vorsintflutliches Gefährt, der Kutscher thront hoch oben, wir können zwischen seinen Beinen durchsehen. So zuckeln wir über die holprigen Pflasterstraßen. Bei jeder Sehenswürdigkeit bleibt er stehen, schwingt sich vom Kutschbock herunter und erklärt uns den Fall auf flamisch. Komischerweise verstehen wir alles und er versteht unsere deutschen Fragen. Er zeigt uns den Hauptplatz, die Markthallen mit dem Glockenturm, das Rathaus, die Kirche Unserer lieben Frau, das St. Jans-Hospital, den Minnesee und den Begijnenhof.

Gleicherweise begeistert bin ich von Gent. Ich finde es wenn möglich noch großartiger mit seinem schönen Belfried, dem Schloß der Grafen von Flandern und dem Schloß von Gerard dem Teufel. Gent hat prachtvolle Kirchen und romanische und gotische Häuser, malerische Winkel an Kanälen. Mancher Blick versetzt mir direkt einen Schlag in die Herzgrube, mir scheint es als ob das Bild eines niederländischen Malers plötzlich zu Leben erwacht wäre.

Die Osterfeiertage wollte ich dazu benutzen in die Ardennen zu fahren. Heli und Erika sind auf Heimaturlaub, überhaupt ist alles weg, das Büro verlassen. Während ich beim Friseur unter der Haube saß, wurden meine seit Tagen leichten Beschwerden im After unerträglich, sodaß ich garnicht warten konnte bis die Haare trocken waren. Daheim hielt ich es auch im Bett nicht aus, ich konnte weder am Bauch, noch auf der Seite liegen, weder gehen noch stehen. Meine Hausfrau wusste keinen Rat. Weinend lief ich auf die Straße auf der Suche nach einer Apotheke, da traf ich zum Glück eine deutsche Rote-Kreuz Schwester, die mir ein nahes Luftwaffen-Lazarett bezeichnete. Die Untersuchung war sehr schmerzhaft, man wies mich unverzüglich in ein anderes Krankenhaus ein. Diagnose Risse im Dickdarm. Am Kar Samstag wurde ich operiert. "Also aus Wien sind Sie?" hörte ich den Militärarzt fragen, nachdem er mir eine Evipaninjektion in die Armbeuge verabreicht hatte. Ich konnte nicht einmal "Ja" sagen, war ich schon hinüber. Wieder im Krankenzimmer, noch halb betäubt, begann ich zu singen: "Wien, Wien nur du allein...." den Kunstgenuß kann man sich

Brügge 1942



Mit diesem Fiaker habe ich mit der Berlinererin die Stadtrundfahrt gemacht.



Beguinenkloster



Häuser in Brügge



Kanäle in Brügge

Ich zeige hier ausschließlich Aufnahmen, die ich selbst mit der Babybox in 1942 gemacht habe. Alle gekauften Photos habe ich ausgesondert.

ausmalen. Das hat mir der Militärarzt, ebenfalls ein Wiener, eingebracht, der es sich bestellt hatte und dessen Auftrag ich verspätet nachkam.

In der Nacht erlebte ich den ersten Fliegeralarm seit ich in Brüssel bin. Unsere Flak schoß wie wild, daß die Fensterscheiben klirrten. Am Morgen wusste ich nicht, ob ich das nicht nur geträumt hatte.

Dienstag nach Ostern ließ ich im Büro Pescheid sagen. Die Sekretärin kam mich besuchen und gleich auch eine zweite Kollegin, die seit Monaten hier im Lazarett liegt. Sie hatte wegen einem Belgier einen Selbstmordversuch gemacht. Vor der letzten Aussprache hatte sie im Büro gesagt: heute geht es um die Wurst. Sie hat die Wurst nicht bekommen, entweder liebte sie der Mann nicht genug, oder er war zu feige zu seiner Liebe zu stehen, wie die meisten Männer. Die Dosis Schlaftabletten war zum Sterben zu wenig, hat ihr aber zu Abszessen in beiden Lungenflügeln verholfen. Die Ärzte haben angeblich die Behandlung als aussichtslos aufgegeben. Nun hustet sie ihr Beuschel langsam aus. Wenn man sie in der Stille der Nacht hört, klingt es schauerlich, wie aus dem Jenseits. Der Mann war kein einzigesmal gekommen sie zu besuchen. Sie sagt, sie würde so etwas nie wieder tun. Für dieses Leben ist es zu spät. Ich kann mir nicht vorstellen, daß mich ein Mann einmal zu einem solchen Schritt hinreißen könnte, ein Ausländer hoffentlich nie. Ich sehe hier soviel an Haß, daß ich oft betroffen bin. Dabei benehmen sich unsere Soldaten stets einwandfrei.

Als ich nach zwei Wochen Spitalsaufenthalt braungebrannt vom Liegen auf der Sonnenterasse, mit rückwärts hochgekämmten Haaren, im Büro erscheine, sind alle über meine Veränderung überrascht. Ich hatte fünf Kilo an Gewicht zugenommen. An Krankenurlaub denke ich nicht, ich habe vom Feiern genug. Im Büro finde ich eine Menge Briefe vor. Rudi hatte gottseidank zu Ostern drei Tage Wien-Urlaub bekommen. Trotzdem klagt er, alles war verpatzt. Einen Kameraden, den er besuchen sollte, traf er nicht an. Sonntag war er bei Tata in Petersdorf gewesen, Montag stand schon ganz im Zeichen des Aufbruchs. Er hat kein Talent zur Freizeitgestaltung. Wieviele Soldaten hätten gerne mit ihm getauscht. Er beneidet mich, daß ich erst um 8 Uhr aufstehen muß, während man ihn um 5 Uhr weckt. Das waren noch Zeiten. als ich vor ihm aus dem Bett musste, um das Frühstück zu holen.

Bei Alfred, der nun schon 14 Monate im höchsten Norden ausharren muß, ist es endlich wärmer geworden. Aber sie leiden unter Frühlingsstürmen und als Folge davon meterhohen Verwehungen. Am Ostersonntag hatten sie nach dem Mittagessen jeder eine Omlette bekommen und am Ostermontag Wiener Schnitzel mit Kartoffelsalat.

Bei Willy in Rumänien war die erste Sommer-Hitzewelle, mit tausenden Moskitos.

Linas Baby hat Eiterungen am Steißbein und ist immer noch im Kinderspital, es geht aber schon besser.

Während mittlerweile im Paradies wähten, war ich kaum einem Verhängnis entronnen. Nun, wo ich vergnügt im Büro sitze, machen sie sich Sorgen. Ich lebe munter in den Tag hinein und nichts warnt mich, daß Rudi bei einer Nachuntersuchung vielleicht einem "kriegsverwendungsfähig" nahe ist. Man weiß immer so wenig vom Andern.

Da während meiner Krankheit die Diäten weitergelaufen sind, bin ich einigermaßen "flüssig" und kaufe mir sofort einen Wollstoff mit großem Hahnentrittmuster für eine lose Jacke. Ich finde einen Schneidersalon, die Dame ist reizend zu mir, als sie erfragt hat, daß ich aus Wien bin. Ich bemerke überhaupt, daß man einen Unterschied macht zwischen Österreichern und Deutschen. Hier wird die Zeit der gemeinsamen Vergangenheit noch wachgehalten, als Burgund zum Habsburgerreich gehörte; wie lange ist das her. Im reizenden Mecheln z.B. sah ich am Hauptplatz ein Stadtbild der "Margarete von Österreich", die man hoch verehrt, ich hatte nie von ihr gehört. Manchmal schäme ich mich, so wenig darüber zu wissen, bei uns steht die K.u.K. Vergangenheit nicht sehr hoch im Kurs momentan.

Ich stürze mich wieder in die Brüsseler Attraktionen. Was man alles versäumt, wenn man krank ist, schauerlich. Schon am ersten Abend gehe ich in die Brüsseler Oper zu "Le Pays de sourire", zu deutsch "Land des Lächelns" von Wehar. Drei Soldaten bringen uns heim. Meiner verlangt in der dunklen Allee einen Kuß. Gutmütig gebe ich ihm einen, worauf er zu zittern beginnt wie Espenlaub. Das erschreckt mich maßlos. Was haben Sie? Garnichts, versichert er mir wieder normal. Bei jedem Kuß bebt er wie eine Harfe. So reagiert Rudi nicht. Es ist das erste mal, daß mich ein anderer Mann küßt. Es gefällt mir nicht und zum Rendezvous gehe ich nicht mehr. Gewissensbisse habe ich keine, es bedeutete mir nichts.

In Belgien ist der Frühling mit Macht ausgebrochen. Alles blüht und duftet. Die Silberluft ist honigsüß und zieht einem am Herzen. Manchmal kommen mir die Tränen vor einer unbestimmten Sehnsucht, ich weiß garnicht, was mit mir los ist.



Sonntagsmarkt am Hauptplatz von Brüssel, während des Krieges im Jahre 1942.

Alle Bilder von mir mit der Babybox aufgenommen.



Siegesbogen vor dem Schloß



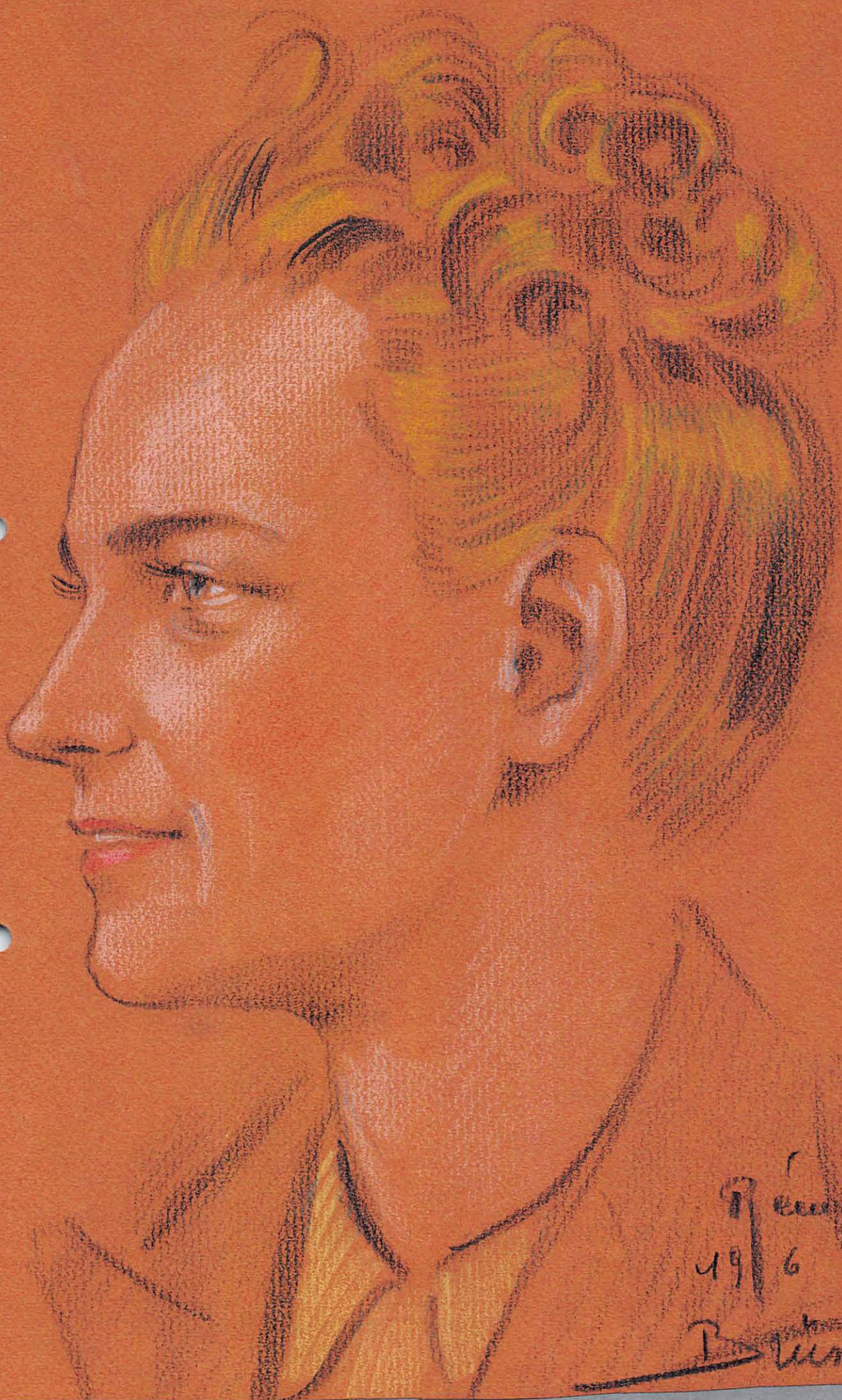
Centenaire



Justizpalast



irgendein Mausoleum



Reed
49/6/12
Bunch

1378





Die zwei Monate in Belgien haben mich sehr verändert. Ich bin so randvoll, daß ich meine plätzen zu müssen. Wie ein Schwamm nehme ich alles auf, was sich meinen Sinnen darbietet. Froh wache ich auf. Was wird mir der heutige Tag Schönes bringen. Ich gehe gerne ins Büro. Wenn ich in den Vormittagstunden alles absorbiert habe, was sich da im Augenblick bietet, stürme ich in der Mittagstunde hinaus, ungeduldig, was wird um die Ecke sein. Man sieht und lernt buchstäblich auf Schritt und Tritt. Ich verlebe die intensiv glücklichste Zeit meines Lebens. Rückhaltslos genieße ich alle Anregungen. Wie ein Staubsauger fange ich alles ein was in meine Reichweite kommt. Es gibt keine leeren Stunden, der Tag ist immer in irgendeiner Weise erfüllt und gesteigert. Ich gehe im fremden Treiben umher, niemand kennt mich, niemand weiß, daß ich Rumpelstilzchen heiß. Wie eine heimliche Königin komme ich mir vor. Manchmal denke ich, wenn mich Vater sehen könnte.

Abends allein daheim, leere ich den Sack aus und sortiere, was ich von den Schätzen den anderen zukommen lassen will und kann. Das große innere Erleben schlägt sich nur selten in meinen Briefen nieder, es kommt darauf an wem ich schreibe. Dem Vater kann ich nicht vom Erlebnis der Gotik erzählen; Fredi in der Tundra nicht vom brausenden Leben in der Großstadt, so schreibe ich bloß vom Drum und Dran.

Nur in einem Schreiben an Rudi zerreißt einmal der Vorhang. Auf meinen etwas verworrenen Brief erhalte ich folgende Antwort:

Gegen Ende Deiner Ausführungen schreibst Du, daß Du fürchtest ich könnte Dich nicht verstehen, oder beunruhigt sein. Das ist keineswegs der Fall. Ich habe eigentlich mit einem Brief dieser Art schon lange gerechnet. Es ist dies nur die Reaktion auf die verschiedenartigen und überwältigenden Eindrücke. Ich kenne das auch. Beim Soldaten, der die Rehrseite der Medaille kennenlernt, ist das meist umgekehrt. Also, wie gesagt, beunruhigt bin ich nicht. Das war ich, als ich Ja und Amen gesagt habe, und zwar aus der Überlegung heraus, daß man einen Menschen nicht in der Entwicklung seiner Fähigkeiten hindern soll. Daß mir diese Zustimmung nicht leicht gefallen ist, kannst Du mir glauben, denn sie ist zu einem Zeitpunkt gegeben worden, in dem ich auf so vieles verzichten musste, an das ich mich im Laufe des letzten Jahres wieder gewöhnt hatte, sodaß ich wirklich nicht leicht auch auf Dich verzichtet habe. Andererseits hätte ich Dich auf keinen Fall zurückhalten wollen, obwohl mir Dein Entschluß schon damals mit all seinen Konsequenzen klar war. Denn daß Du Dich Deinem bisherigen Leben in einem gewissen Grade entfremden musst, war vorauszusehen. Weniger gefällt mir allerdings, daß Du noch immer so garkeinen Maßstab hast. Einmal



Congomuseum in Tervueren



Waterloo



Anfa_ng der Woche speisen wir feudal im Ambassadeur,
den Rest der Woche im Soldatenheim.

willst Du nach Afrika, bald wieder nach Riga. Da hast Du die Liebenswürdigkeit, zu bedauern, daß Du Dich gebunden hast. Du darfst mich nicht missverstehen, ich nehme Dir diesen Passus nur übel, weil Du so keinen Grund hast, Dich nach irgendeiner Richtung hin gebunden zu fühlen. Ich glaube im Gegenteil, daß Dein Zustand, wie er aus dem Brief spricht, eine Folge von zuviel Ungebundenheit ist. Hoffentlich gefällt Dir der Brief, das soll nämlich der gewünschte "schöne Brief" sein.

Der "schöne" Brief befriedigt mich nicht. Klang es nicht, als werfe er mir vor, daß reine Abenteuerlust mich hinausgetrieben habe? Wenn er alles mit den Konsequenzen vorausgewußt hat, warum hatte er mich nicht gewarnt. Hätte er gesagt: ich will nicht, es ist zu gefährlich für Dich, wahrscheinlich hätte ich mir eine andere Erwerbsquelle in Wien gefunden, eine Abendbeschäftigung oder Heimarbeit. Von "einen Menschen nicht in der Entwicklung seiner Fähigkeiten hindern wollen" war nie die Rede gewesen. Außerdem kam mir zum erstenmal zum Bewußtsein, daß nun jemand da war, der sich das Recht nahm über mich zu verfügen. Der sagen durfte: du bleibst hier und putzt mir die Wohnung! Von Liebe stand auch kein Wort drin. So legte er es also aus, fast böswilliges Verlassen. Ich erinnerte mich, wie ich mit klopfendem Herzen allein in die Fremde gezogen war, um das Glück für uns zu erkämpfen. Daß es mir dann gefiel, war meine Sache. Ich empfand mich als zu Unrecht Angeklagte. Kein Mensch hatte damals voraussehen können, daß er in Hollabrunn würde bleiben können. Gottseidank konnte er bleiben. Hatte er es nicht leichter gehabt? Er war in der Heimat, hatte Mama, konnte jeden zweiten Samstag/Sonntag in Wien verbringen. Was hatte ich?

Nein, ich darf nicht ungerecht sein. Ich habe hier alles, alles und noch viel mehr, ich lebe, lebe, lebe. Ich muß ihm dankbar sein. Ende Mai wird meine Zeit um sein. An eine Verlängerung war auch der Wohnung wegen nicht zu denken. Diese Zeit galt es auszunützen. Jede freie Stunde wurde organisiert. Es gab noch so viel zu sehen.

-oOo-

"Blümchen" hat uns in ihr Haus eingeladen. Wir lernen ihren Mann kennen, er ist nett, jung, blond. Zum erstenmal höre ich, daß er krank ist. Eine Blutkrankheit, an der Rudis Zwillingsbruder gestorben war. Er darf überhaupt nichts tun, alles macht sie. Manche Frauen sind Engel.

Nachher trinken wir Kaffee auf der Hochhausterasse. Welch zauberhaften Blick hat man von dort über Antwerpen und den Hafen. Der Turm der Kathedrale ist zum Greifen nah. Antwerpen ist mir vielleicht die liebste der belgischen Städte, aber das denke ich von jeder wo ich



Antwerpen während des Krieges (1942).



gerade bin. Vielleicht meine ich das, weil Antwerpen am Wasser liegt. Die Schelde ist hier ungefähr so breit wie die Donau bei Wien. Der Hafen ist jetzt tot. Was für ein Betrieb muß sonst hier herrschen.

Um eine Panoramaaufnahme von der anderen Uferseite machen zu können, durchquere ich den Scheldetunnel zu Fuß. Wie auf dem Bild eines niederländischen Meisters breitet sich Antwerpen vor mir aus, nur das Hochhaus stört. Mit dem Flußdampfer fahre ich ein Stück stromabwärts. Er ist ein warmer klarer Tag. Ich stehe am Deck. Weiße Wolken bäumen sich lautlos am blaßblauen Himmel. Das Land ist so flach, daß ich meine Himmel und Wolken liegen direkt auf der Erde. Die ersten Schwalben pfeilen dicht über dem Wasser, sie scheinen vor Glück außer sich zu sein, wie ich. Ich beobachte den Fährmann. Wie er das Boot an den Landungssteg manövriert, das Haltesegel über den Pflock wirft. Hier und da nimmt er Passagiere auf, andere entläßt er. Er bimmelt, kassiert, löst den Knoten, verstellt das Steuerruder und so geht es im Zickzack hin und zurück über den Fluß. Ich kann meine Augen nicht von ihm wenden. Wie erträgt er es bloß, tagein tagaus diese monotone Arbeit zu tun? Einmal war er doch auch ein Bub mit Jugendträumen gewesen, wieso sind sie ihm zerronnen? Warum war er nicht in den Kongo gegangen und ist reich und ~~mä~~ mächtig geworden (die Kongoberichte spuken mir im Kopf). War er nur auf die Welt gekommen, um ewig Fährmann auf der Schelde zu sein?

Zu dieser Zeit bin ich so voll grenzenloser Erwartung einer herrlichen Zukunft. Das Leben liegt wie eine Zauberkugel vor mir. Hat es mich nicht emporgetragen wie einen Luftballon, und das war erst der Beginn. Ich fühlte die Kraft in mir, der Welt ein ganz großes Loch zu schlagen.

Aber nun muß ich mich beeilen, abends kommt Madame Grollet zur Französischstunde. Sie zu engagieren war eine meiner ersten Tagen in Brüssel gewesen. Mein Schulfranzösisch war so gut wie vergessen und ich wollte tiefer in die Kultur und Sprache eindringen, die ich so bewunderte. Bald beklagte ich mich bei Heli und Erika, daß Madame die meiste Zeit darauf verwendet, abfällige Bemerkungen über die Deutschen zu machen. "Aber das macht sie bei uns auch", erwidern sie lachend. Als sie heute wieder mit einer Raßtirade beginnt, sträubt sich alles in mir.

"Wie können Sie so über die Deutschen reden. wo Sie doch selber Deutsche sind?"

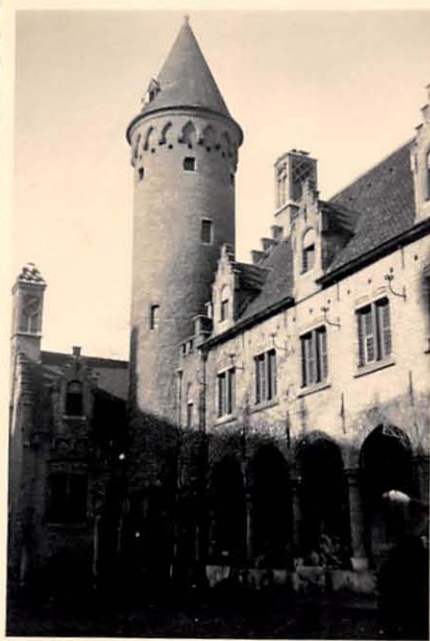
Sie stutzt einen Augenblick. Wie ich weiß, ist sie mit einem Belgier verheiratet. Das muß ein Deutschenhasser sein. Es ist interessant zu beobachten. Wenn er gut zu ihr war, schimpft sie auf die Deutschen,

G e n t

150 e

Alles sind Babyboxaufnahmen während des Krieges (1942)







hatten sie Streit miteinander, dann titulierte sie die Franzosen "faule Schweine". Schrecklich ist, daß ihr zehnjähriger Bub oft die Partei gegen die Mutter ergreift. Welche Hölle muß sie daheim haben.

"Aber ich meine die Deutsche Armee". Das sind brutale Henkersknechte, blutrünstige Ungeheuer, die unschuldigen Kindern die Zunge abschneiden, Müttern Bäuche aufschlitzen."

Ich denke an Fredi und Willy. Die deutsche Armee ist kein nebulöser Begriff für mich, das sind Rudi und die Brüder, die lasse ich mir nicht verunglimpfen. Während sie weiter wütet, steigt mir das Blut in die Wangen und Tränen in die Augen.

"Gehn Sie weg", rufe ich heulend aus, "ich nehme keine Stunden mehr bei Ihnen, ich will sie nie mehr sehn."

Erst schweigt sie, dann kniet sie vor mir und bittet um Verzeihung und darum, sie nicht zu verraten. Sie ist hysterisch, konnte sie wirklich glauben, daß ich sie anzeigen würde? Was fürchtet sie dann? Könnte es ihr schaden, sie ist doch Deutsche? Fassungslos stehe ich vor dem Abgrund, der sich mir aufgetan hat.

Dieses Erlebnis verstört mich so, daß meine Blase nicht dicht hält. Von den wenigen Minuten bin ich so erschöpft, daß mich die Beine nicht mehr tragen, ich falle aufs Bett und weine lange. Hat die geglaubt sie kann so mit mir reden weil ich aus Wien bin?

Bin ich nicht täglich selbst Zeuge, daß sich die deutschen Soldaten tadellos benehmen? So mit Glacéhandschuhen wie die Belgier und Franzosen angefaßt wurden noch keine. Natürlich sind sie besetzt, aber das ist vorübergehend und Belgien war nie neutral. Waren sie nicht eindeutig auf der Seite der Feinde gestanden?

Beim Aufwachen fällt mir alles ~~xxxxx~~ wieder ein. Zum erstenmal finde ich das Leben nicht herrlich.

-oOo-

Wir machen Pläne für Pfingsten. Ich möchte unbedingt nach Paris fahren. Wenn nicht jetzt, werde ich es im Leben nicht sehen. Die Grenzkontrolle soll nicht streng sein. Es ist nicht schwer Heli und Erika für den Plan zu begeistern. Sollte es uns nicht gelingen, so kehren wir eben an der Grenze um und bummeln von Beloeil zurück. Ich bestelle die Bahnkarten. Drei zweite Klasse nach Paris. Der Schalterbeamte ist darob keinesfalls erstaunt, er will nur wissen ob "aller et retour". Ja, denn retour müssen wir jedenfalls. Im Büro sagen wir kein Wort von unseren Reiseplänen.

Pfingsten 1942 mit den Brüsseler Kolleginnen
in P a r i s

151a









151d

Auf diese Aufnahme in der Schlachtengalerie von Versaille war ich besonders stolz. Erika vor dem Gemälde "die Schlacht bei Wagram. Ohne Blitzlicht mit einer Babybox aufgenommen.



Freitag vor Pfingsten geht es los in Richtung Paris. Im Speisewagen tauschen wir belgische Lebensmittelkarten und belgische Franc gegen französische. An der Demarkationslinie steigen alle aus bis auf uns Drei. Wir zeigen unsere deutschen Pässe und das genügt. Als sich der Zug wieder in Bewegung setzt, löst sich unsere Spannung. Wir können unser Glück kaum fassen und beginnen einen Indianertanz. Mit jeder Station, mit der wir uns Paris nähern, werden wir ausgelassener. Als ich mich zum Fenster hinausbeuge und in der Ferne Sacre Coeur erkenne, spränge ich am liebsten aus dem Zug. Endlich sind wir in Paris. Jemand hatte uns ein kleines Hotel beim Gare de l'Est empfohlen, wo man sich nicht um eine Stadterlaubnis oder Einweisungsschein kümmert. Im Zimmer werfen wir uns aufs Bett, recken die Beine in die Luft, schlagen Purzelbäume. Fünf Minuten toben wir uns aus, dann schieben wir los, um Paris zu entdecken.

Wo geht man am Abend hin? Natürlich am Montmartre. Wir lesen "Moulin Rouge" und gehen hinein. Das hatte ich mir anders vorgestellt. Es scheint ganz heruntergekommen zu sein. Die Vorstellung hatte bereits begonnen. Ein Ober leitet uns im Dunkel an einen Tisch in der ersten Reihe und nimmt unsere Bestellung auf. Als wir/endlich dem Programm zuwenden können, bleibt uns der Mund vor Überraschung offen. Die Frauen auf der Bühne hatten vergessen oben etwas anzuziehen und weiter unten nur ein paar Federn. Wir sahen uns gegenseitig verdutzt an, dann die Landser, die mit offenen Mündern auf die Bühne starrten. Keine von uns Dreien war je vorher in einem Nachtlokal gewesen. Wir begannen erst aus Verlegenheit zu lachen, dann weil wir uns über uns selbst und die andern amüsierten. Hier war unseres Bleibens nicht, wir erregten öffentliches Ärgernis und verliessen das Lokal fluchtartig.

Pfingstsamstag, nachdem wir dejeuniert hatten, steuern wir dem Champs Elysee zu. Solche Pracht hatten unsere Augen nie gesehen. Von Kampfhandlungen merke ich nichts, nur das Stadtbild ist vom Militär beherrscht. Uns ist das ein gewohnter und lieber Anblick, wir fühlen uns da mehr zuhause. Die Pariser gehen stumm vorüber, sehen einfach über uns hinweg. Beim Grabmal des Unbekannten Soldaten am Arc de Triomph brennt das ewige Feuer. Dort dürfen keine Landser herumplatschen, das finde ich eine schöne Geste. Meine Babybox läuft heiß, alles photographiere ich. Am Triumphbogen das Relief mit der Selbstkrönung Napoleons und auf der anderen Seite die "Marsaillaise". Im Dunst erkennt man den Obelisk am Place de la Concorde. Wir gehen und schauen und bewundern, bis zur Erschöpfung. Dann mieten wir uns eine Rischka und lassen uns zur Labung in ein Soldatenheim fahren.

PARIS. LA TOUR EIFFEL

701 - Construite de 1887 à 1889.
Hauteur : 300 m. Poids : 7 millions de kilos. Ecartement à la base : 104 m. 2.500.000 rivets relient ses 15.000 pièces de métal. La 1^{re} plateforme est à 57 m. La 2^e à 115 m. La 3^e à 280 m. Les escaliers comportent 1.710 marches.



Erbaut von 1887
bis 1889. Höhe 300
Meter. Die erste
Plattform ist 57
Meter hoch. die 2-
115 Meter und die
3. - 280 Meter. Die
Treppen enthalten
1710 Stufen.



Lieber Rudi,
Paris, 25.5.42

Viele Grüße aus dem herr-
lichen Paris. Es war
ein unvergeßliches
Erlebnis. Ich bin er-
schlagen von allem, was
drücker. Wir sitzen in
Versailles, bei gutem Essen
und sehen auf dem Palmen-
garten. Ausführlicher Be-
richt folgt noch. Bis da,
hüß ~~mit~~ Bussi Dolly

Eiffel
Paris
interditte



Gefreiter

Rudolf Schürmann

2. Schützen Bns. Komp. 1/462

Hollabrunn

N.-D. Ostmark





Nachmittag gehts nach Versailles. Bis man den riesigen Vorhof zum Schloß mit seinem elenden Steinpflaster überquert hat, ist man schon todmüde. Es sind nur die Schlachtengalerie und der Spiegelsaal offen. Letzterer wieder eine Enttäuschung, die Spiegel sind alle blind. Die Gartenanlagen, die sich hinter dem Schloß erstrecken sind riesig. Wir gehen nur bis Petit Trianon.

Und Sonntag sehen wir uns Paris von oben an, von der zweiten Etage des Eiffelturms. Ich hatte mir von Paris sehr viel versprochen, aber die Wirklichkeit hat alles in den Schatten gestellt. Drei unvergessliche Tage haben wir in Paris verlebt, deren Glanz in unserer Erinnerung nie verblassen wird. Als wir im Büro erzählen, will man uns vorerst garnicht glauben. Die Sekretärin war schon seit über einem Jahr in Brüssel aber noch nicht in Paris gewesen.

-oOo-

Und was hat Rudi zu Pfingsten gemacht? Er war im Kino gewesen bei "Quax, der Bruchpilot", eine - wie er sagt - wenig aufregende Sache mit spärlichem Humor. Aber zwei Stunden waren damit totgeschlagen. Als ob Stunden zum totschiagen da sind. Warum liest er nicht ein gutes Buch? Er ist mehr für persönliches Erleben.

-oOo-

Der 1. Mai ist in Belgien kein Feiertag, kein Anlaß für Paraden. Es herrscht der nette Brauch, daß jeder Herr seiner Dame und allen bekannten weiblichen Wesen Maiglöckchen überreicht, und wenn es nur 2-3 Stämmchen sind. Unser Bürodienner macht uns mit dieser schönen Sitte bekannt.

Nun schleicht sich bei allem, was ich unternehme, schon ein leises Abschiednehmen ein. Noch einmal möchte ich Brügge sehen, wieder fahre ich nach Gent, nach der wunderschönen Universitätsstadt Löwen, mit der 1425 gegründeten Universität. Im gotischen Rathaus aus dem 15. Jh. photographiere ich eine Hochzeit. Welch ein Rahmen ist das. Das malerische Zoutloeuw besuche ich und fahre noch weiter bis Tongern, einer von den Römern gegründeten Stadt. Die Fahrtspesen sind lächerlich gering. Hier zu sparen wäre ein Unfug, denn leider werde ich wohl kaum Gelegenheit haben hierher zurückzukommen. Wenn die Zeit nicht reicht, um über Land zu fahren, dann schlendere ich durch Brüssel, über die schönen Boulevards, durch die enge Rue Neuve, zum Mennecken Pis. Alles ist mir lieb und so vertraut wie Wien. Zum x-ten mal gehe ich ins Kongomuseum, das mich beim ersten Besuch so neidisch werden ließ. Da konnte man ermessen wie reich andere Nationen sind. War Belgien flächenmässig nicht winzig gegenüber Deutschland und uns hatte man die Kolonien weggestohlen. Gerne fahre ich auch nach Laaken.



In diesem Schloß soll König Leopold gefangen sein. Dem guten Mann hatte man zu Unrecht übel mitgespielt. Wieviel besser bin ich da dran. Im herrlichen Schloßpark befinden sich der Chinesische Pavillion und der japanische Turm, beides sind jetzt Museen für ostasiatische Kunst. Rund um den Park haben sich reiche Leute ihre prachtvollen Villen gebaut, viele im holländischen Kolonialstil, dekorativ mit Stroh gedeckt.

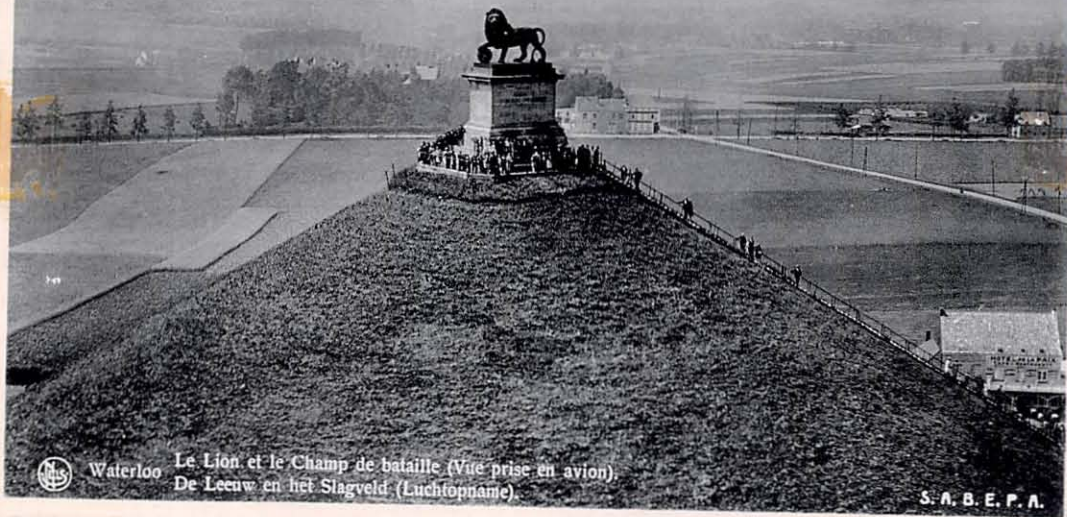
Zu meinen liebsten Ausflügen zählt die Fahrt nach Waterloo. Nicht wegen der militärischen Erinnerungen, sondern weil die Gegend so reizend ist. Auf der Erdpyramide mit dem 2 m hohen Löwen ist derzeit eine Flakstation untergebracht. Am Fuß des Hügels kann man ein Panorama mit Darstellung der ganzen Schlacht sehen, wen so etwas interessiert. Hier muß jeder Zentimeter Boden mit Blut getränkt worden sein, und wozu? Um den Machtrausch eines Mannes zu befriedigen und die Massen werden so dumm gemacht, daß sie noch mit Begeisterung ins Verderben rennen. Sind die Menschen seither klüger geworden? Was erleben wir gerade jetzt?

Wie ich mit den Diäten tüftle, ist direkt akrobatisch, aber schließlich trifft die letzte Mark doch immer die erste. Von dem, was der Leningrader zum Verhungern fand, hatte ich mir noch etliches geleistet, vor allem habe ich das Land kreuz und quer durchfahren.

Auch vom guten Essen nehme ich Abschied, seit die "Deutsche Bierstube" pleite gegangen ist. In letzter Zeit war ich der einzige Gast, trotzdem spielte eine 4-Mann Band bei meinem Eintritt und der Kellner bediente mich zuvorkommend. Sollte die Bezeichnung "deutsche Bierstube" zu ihrem Untergang beigetragen haben? Dabei durften Soldaten das Lokal garnicht betreten. Nun gehe ich meist ins Soldatenheim und wenn ich noch stierer bin, speise ich daheim. Meine Hausfrau kocht sehr gut und zahlen brauche ich es erst am Monatsende.

Ich habe mich entschlossen nochmals für acht Tage nach Paris zu fahren, ehe ich nach Wien zurückkehre, und zwar ganz allein und ohne großes Gepäck. Von Brüssel will ich dann nach Berlin reisen, um mich in der Zentrale persönlich vorzustellen, das ist kein großer Umweg. Von Berlin habe ich guten Anschluß nach Nürnberg, wo ich mein erstes Nichtlein beaufpfeln werde. Von der Firma ist der Urlaub bereits bewilligt, Rudi stelle ich einfach vor die vollendete Tatsache.

Zum Abschluß fahre ich nochmals in mein geliebtes Antwerpen. Hier könnte ich mir vorstellen mich für immer mit Rudi niederzulassen. Und der Fährmann zickzackt noch immer über die Schelde. Noch immer kann ich es nicht begreifen.



Waterloo Le Lion et le Champ de bataille (Vue prise en avion)
De Leeuw en het Slagveld (Luchtopname)

S. A. B. E. P. A.

Brüssel, 7. 4. 1942.

Liebee Rudi!

Von letzter Ausflug nach
Waterloo schreibe ich dir die zwei
Anmerkungen. Du brauchst aber
nicht mehr hinzufahren, denn
viel mehr ist dort nicht zu sehen.
Auf dem Hügel, den diese Karte
zeigt, ist derzeit die Table eingemar-
kiert, man kann daher nicht hin-
auf. Ich habe auch nicht
fotografiert, weil es etwas
verboten ist und dadurch der Zein-
druck zerstört ist. Außer dem Hügel
und den 2 Denksteinen sind noch
zwei Denkmäler vorhanden, mit
3 Plakette, die auch irgendwo
interessant waren. Nachdem dies
immer jeweils 2 km voneinander
entfernt sind, won ich sogar
2 x durchfahren, damit mir ja nichts
entgeht. Auch ein Museum ist da



no 34

Ern. Thill, Bruxelles, Bromurite,

Der Loewe & das Schlachtfeld (Luftaufnahme).



Algemeine Ansicht der Denkmäler, im Vordergrund das Denkmal der deutschen Legion; es wurde auf-
gerichtet in 1818. Rechts sieht man die Kolonne, hergestellt zur Erinnerung an Kolonel Gordon, adjutant vom
General Wellington und der im Kampfe getötet wurde. Links befindet sich der Hügel mit dem Löwen.

-2-

Frage des Hügel, in dem
die ganze Schlacht aus-
geführt ist. Dort
und links ist es. Dort
und jeder Fußsteiner Boden
mit Blut getränkt sein.
Ja, bin von oben auch
deutlich nachher als bin
gefahren, weil die Fahrt
lang war. Ich wird richtig.
Photographie A. Dohmen Brüssel

Viele Grüße
Rudi

Waterloo

Het Algemeen Zicht, toon op den voorgrond de gedenksteen van het Duitsche Legioen opgericht ten
jare 1818. Rechts ziet men de kolon opgericht ter gedenkenis van Kolonel Gordon, Staf-officier van Generaal
Wellington, en die in den slag van Waterloo sneuvelde. Links staat de heuvel met den reusachtigen leeuw
bovenop.

Willy hat überraschend Urlaub bekommen. Er muß aber am 8. Juni wieder abreisen, so werde ich ihn leider nicht sehen. Schade, da wird wohl wieder ein Jahr vergehen bis zum nächsten Zusammentreffen.

Von Alfred kommen jetzt seltener Briefe. Immer das gleiche schreiben paßt ihm nicht und ein Tag vergeht wie der andere, klagt er. Manchmal weiß er garnicht, was für ein Tag ist. Mit Urlaub rührt sich noch nichts. Er schreibt: " Ich glaube, wir müssen hier bleiben, bis der Krieg in Norwegen aus ist. Das kann bald sein, oder es dauert noch Monate.

Wir hier merken noch nichts vom Frühling. Es war zwar schon manchmal warm, aber jetzt, Mitte Mai, schneit es wieder. Vor drei Tagen hatten wir den gewaltigsten Schneesturm überhaupt, er dauerte zwei volle Tage. Frag nicht, wie dann die Straße ausgesehen hat. Man tröstet uns, daß es nicht mehr lange dauern wird, aber General Dietl braucht uns noch. Die verlängerte Arbeitsdienstzeit wird uns als Militärzeit angerechnet.

Gestern waren wir nach langer Zeit wieder im Kino: Friedemann Bach. Der Film war ja gut, aber nicht für uns geeignet. Wir wollten die schwere Zeit für zwei Stunden vergessen und etwas Lustiges sehen. Ich habe mich direkt geärgert, soweit zu fahren und dann dieser Film.

Ich habe mir jetzt ein Postsparbuch genommen und fange zu sparen an. Bis jetzt habe ich schon 400 RM nachhause geschickt. Ich hätte eine Bitte. Kannst Du mir in Brüssel eine Armbanduhr besorgen? Ich zahle sie Dir natürlich. Ich wünsche mir sosehr eine eigene Uhr.

Heute habe ich von Mutter einen Brief bekommen, darin schreibt sie: die Dolfi soll sich die Hermi oder den Herbert in die Wohnung nehmen, aber Dich gebe ich nicht her. Jetzt weiß ich garnicht, was ich tun soll?

Entschuldige die zittrige Schrift. Die schwere Arbeit, dann der leichte Blei, da zittert mir die ganze Hand."

-oOo-

Rudi hat inzwischen auch Urlaub vom Militär bekommen, den er in Payerbach verbrachte. Gottweidank, daß er nicht damit gewartet hat bis zu meiner Rückkehr, so brauche ich kein schlechtes Gewissen zu haben.

Trotz allem Schönen, das ich hier so reichlich geniessen kann, freue ich mich manchmal vorsichtig auf Wien. Das wurde mir bewußt, als ich unlängst in der Wochenschau Elefanten vor der StephansKirche für das Winterhilfswerk sammeln sah. Für mich wird es ein Glück sein, daß eine so große Aufgabe auf mich wartet. Das wird mir helfen, mich leichter in den Alltag zurückzufinden. Schwer trenne ich mich von allem, weil ich weiß, daß ich meine schönste Zeit hier verlebt habe.

In unserer Wohnung wird schon gearbeitet. Seit April zahlen wir Zins. Rudi hat sie schon einmal gesehen und ist ganz begeistert. Meine Rückkehr bedeutet gleichzeitig, daß ich den Heimhof verlassen und einen eigenen Haushalt führen muß. Etwas kommt auf mich zu, von dem ich nur unklare Vorstellungen habe. Das bedeutet jedenfalls täglich kochen, aufräumen, waschen, Hemden bügeln, Socken stopfen, denn zu Mama werde ich sie wohl nicht bringen können. Da gibt es kein an-den-gedeckten-Tisch-setzen, ich muß ihn selbst decken. Mein Beiseiteschieben der schmutzigen Teller, ich muß sie selber säubern. Vor der Bodenpflege gruselt mich am meisten, es werden immerhin 115 m² zu reiben, bürsten, wischen sein. Ein Mann hat es leicht. Er setzt sich in einen anderen Sessel und läßt sich von einem anderen weiblichen Wesen umsorgen. Seine bloße Anwesenheit ist Glücks genug. Aber hatte ich es nicht so gewollt? Hatte ich ihm nicht wiederholt geschrieben - damals nach Frankreich - ich möchte alles für Dich tun. Nun würde ich bald dazu Gelegenheit haben. Für Rudi ist es ein Wechsel zum Bessern, er kommt aus dem dumpfen Kabinett heraus in eine sonnige Umgebung.

Rudi ist zum Unteroffizier vorgeschlagen worden. Zwei Tage vor der Beförderung hatte er eine Auseinandersetzung mit einem Offizier, bzw. der Offizier mit ihm, der hatte nichts Eiligeres zu tun, als die Sache beim Battl.Führer aufs Tapet zu bringen, mit dem Erfolg, daß die Angelegenheit fraglich wurde. Er schreibt: Ich war selbst überrascht, mir ist die Nichtbeförderung ziemlich gleichgültig geblieben. Aber gerade durch diese Haltung habe ich den Schlag glänzend pariert. Andere können nicht mehr schlafen. Gleichzeitig mit mir wurde mein Stellvertreter zum Obergefreiten vorgeschlagen, auch ihn hat man auf 4-6 Wochen zurückgestellt. Der Gute ist todunglücklich und hat bis jetzt schon für uns Beide auf Jahre vorgeraunzt. Am meisten hat mich persönlich geärgert, daß ich zur Feier des zu erwartenden Ereignisses sechs Liter Wein gekauft habe, wofür ich jetzt keine Verwendung habe.

Trotz seiner gegenteiligen Behauptung erkenne ich, daß es ihm sehr wichtig ist. Dieses System der Beförderung und Auszeichnung beim Militär ist das Zuckerbrot und Peitsche mit dem sie die Disziplin erzwingen. Man steht etwas höher und kann die anderen treten.

Anläßlich des letzten Wochenendbesuches war er bei seiner Firma. Er schreibt er war sehr kampflustig und meldete sich beim neuen Direktor. Ohne viel Umschweife ist er auf den Kern der Sache losgegangen. Die Sache ist nämlich so, daß manche Firmen die Differenz auf 80% des Gehaltes zahlen. Beim Kern der Sache ist der gute Herr Direktor, der sich erst so über seine Bekanntschaft gefreut hatte, merklich kühler geworden, er verschanzt sich hinter einer internen Regelung.



Saint Germain, wo man uns Österreichern
so übel mitgespielt hat in 1919

156 b



Ich lese mit reäserviertem Interesse. Er hat meinen Geburtstag vergessen, was mich sehr gekränkt hat. In der Fremde ist man da empfindlich.

Fredi rüstet endlich zum Heimfahrt. Sie haben schon ein paar-mal Quartier gewechselt, immer weiter südlich geht es und er rechnet damit, daß er ungefähr zur selben Zeit in Wien eintreffen wird als ich, nämlich Mitte Juli.

Am 30. Juni 1942 verlasse ich die Brüsseler Dienststelle, um acht Tage Urlaub in Paris zu verbringen. Mit welcher Selbstverständlichkeit ich fast ohne Geld herumreise erstaunt mich manchmal selbst am meisten. Als ich mit dem Strom der anderen Reisenden in Paris den Bahnhof verlassen will, kommt ein komischer Mann mit einem Arm auf mich zu und will mir mein Handkofferchen entreissen, ich lasse es nicht los und schreie. Kein Mensch kümmert sich um mich. In der Aufregung fällt mir kein französisches Wort ein. Lassen sie mich los, ich bin Deutsche. Laissez-moi, je suis Allemande, da läßt er den Koffer los, als hätte er sich verbrannt. Ich weiß bis heute nicht, was er von mir wollte. Das war kein schöner Anfang.

Wieder miete ich mich in dem kleinen Hotel am Boulevard Strassbourg ein, wo man keinen Ausweis verlangt. Für Paris hatte ich mir einen Besichtigungsplan ausgearbeitet, der alles umfasst was ich sehen will. Napoleons Grab im Invalidendom, Notre Dame und die Bouquinisten, das Pantheon im Quatier Latin, den Bois de Boulogne, St. Germain. Zweimal gehe ich ins Louvre. Die wertvollsten Exponate sind zwar verlagert, eigentlich ist nur der Assyrische Teil offen, aber es lohnt sich. Ich bin so glücklich, daß meine Sprachkenntnisse sich soweit gebessert haben, daß ich mich überall verständigen kann. Es ist ein aufregend schönes Gefühl, in einer fremden großen Stadt allein herum-zugehen. Wenn ich mehr Urlaub und Geld hätte, würde ich auf eigene Faust bis in die Pyrenäen gondeln.

Schoeller-Bleckmann hat einen Repräsentanten in Paris. Ich kenne den Wiener Kollegen und rufe ihn an. Er lädt mich ins "Tabarin" ein, das ist ein sehr gutes Pariser Nachtlokal. Wir sitzen bei einem Drink an der Bar, von wo ich alles wunderbar überblicken kann. Die Nackt-tänzerinnen hier sind so hübsch und appetitlich, daß es ein Vergnügen ist hinzusehen, nicht wie im Moulin Rouge.

Im Kaufhaus Lafayette kaufe ich mir zur Erinnerung an Paris einen entzückenden Tüllhut mit einer roten Samtschleife oben. Ansonsten reichte das Geld nur für einige Flakons Parfum.





von mir gezeichnet,
wie alle übrigen
Skizzen auch.



ASSYRISCHER PAVILLON
LOUVRE



PARIS - LE PANTHÉON

Arbeitsmann

Alfred Jauernig

FP-Nr 27840

(4) «REAL-PHOTO» G. A. P. - PARIS

923 PARIS
Basilique du Sacré-Cœur de Montmartre
(Abadie et Magne, arch)

Lieder Rudik!

Diese Karte verdankst Du mir dem Umstand, dass ich die Fülle solcher Geschenke nicht vorläufig annehmen muss. Was ich in Belgien gesammelt habe lasse ich hier alles kommen. 11 Stunden bin ich hänglich unterwegs. Stundenlang kann ich den Kopf anlehnen gehen, beste Gehe ich in die Oper, "Larmen" gibt es. Ich bin ganz allein hier die anderen hatten Reizen mit mir zu kommen. Ehrlich, dass die Zeit wieder

Paris, 30.6.12

Acro-Photo, 19, Rue de Sevigne, Paris (4)

Reproduction interdite

so kurz ist, ich habe hier die
früher gezeigten - Besondere die
nicht und alle Karte mit einem
kleineren in einer Kasse an
Zusammenhang steht nicht ich
von einem Dankbenedict.
ich freue mich sehr die wieder
gucken. Was kann Dolly

~~_____~~
kannst Du am dem Sonntag
zu Hause sein? Wenn nicht
werde ich es so einrichten, dass
ich mit dem Mittagszug nach
Hilfstrum fahre, ich komme
früh in Wien an. Bescheid ob
Du kommst oder nicht hole
ich mir von Maria.
Nochmals viele grüße. Dolly



Berlin 1942

die Globetrotterin

Berlin 1942



Am letzten Abend gehe ich ins Soldatenheim neben dem Elyseepalast. Hinter mir in der Schlange wartet ein Ritterkreuzträger mit seiner Suppenschüssel.

"Habe ich Sie so erschreckt?" fragt er.

"Nein, es ist nur, weil....." ich werde rot, "weil ich sehe, daß Sie in Lebensgefahr waren."

Ich setzte mich an einen leeren Tisch und er kommt mir mit seinem Eintopf nach. Wir löffeln. Da kommen zwei Fliegerkameraden, ebenfalls mit Ritterkreuz am Halse hängend und drängen ihn:

"Komm schon, die Fräuleins warten."

"Ich geh' nicht mit" antwortet er und sieht mich an.

"Gehn' Sie mit den Kameraden", stottere ich, "ich bin verheiratet."

Er lacht. "Ich auch, wollen Sie mir trotzdem die Freude machen?" Er muß morgen weg. Mit der Ritterkreuzverteilung war ein Drei-Tage-Paris-Urlaub verbunden. Er zeigt mir das Bild seiner Frau. An dem Tag, wo er die hohe Auszeichnung verdient hatte, schenkte ihm seine Frau einen Sohn. Vielleicht, wenn er zur Einheit zurückkommt, wird er ihn am Photo sehen. Ich möchte nicht, daß Rudi ein Eisernes Kreuz kriegt. Keine Frau, die liebt, kann sich aus so was etwas machen.

"Ich glaube, sie sind anders als die Wienerinnen sonst."

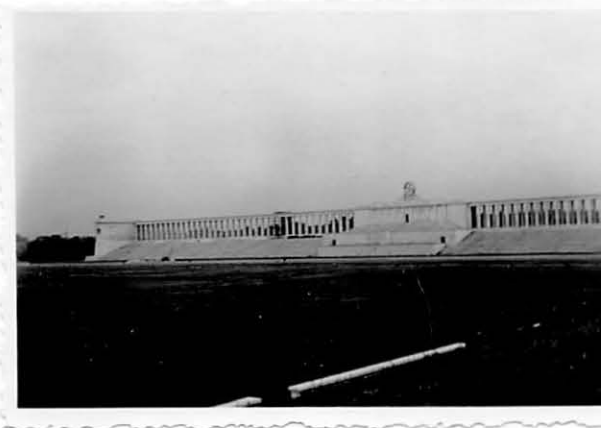
"Nein, wir sind alle so", beteuere ich.

Mir kommt vor, ich rede lauter Unsinn. Wir gehen auf den Montmartre. Alle Leute drehen sich nach ihm um. Man hatte ihm ein Lokal empfohlen, es hieß "Chantilly". Das Programm war großartig. Besonders eine Nummer ist mir unvergessen. Ein Mann im schwarzen Trikot bläst eine Flöte. Von der Musik angelockt kommt eine Tänzerin gekrochen wie eine Schlange. Sie ist so geschmeidig, scheint überhaupt keine Knochen zu haben. Sie windet sich um seine Mitte, dann abwechselnd um seine gespreizten Beine. Er versucht sie abzustreifen, sie klebt förmlich an ihm.

Das war ein für Paris würdiger Abschluß. Ich habe von dem Mann niemehr gehört. Sein Name wurde nie im Wehrmachtsbericht erwähnt, wie das manchmal bei erneuten Feindabschüssen von Ritterkreuzträgern der Fall war. Ob er seinen kleinen Sohn jemals gesehen hat?

-oOo-

Über Berlin, wo ich mich in unserer "entrale vorstelle und 50RM Vorschuß nehme, schiebe ich nach Nürnberg ab. Berlin hat mich nicht besonders beeindruckt. Nach Brüssel und Paris fällt es ab. Ich war am Kurfürstendamm, Unter den Linden, sah das Brandenburger Tor,





Nürnberg. Henkersteg mit Blick zur Burg

Wien
 am 23.7.42
 Herr Dr. Dohly
 Würzburg
 Ich habe heute
 Ihre Zeitschrift
 erhalten und
 bin sehr
 dankbar für
 die wertvollen
 Informationen
 die Sie mir
 über die
 deutsche
 Literatur
 geben. Ich
 werde sie
 mit
 Interesse
 lesen.

Verlag: Ludwig Kiffelmacher, Fürth i. Bayern, Würzburger Straße 201
 Schreibe Dohly 23.7.42

Die Zeitschrift
 "Der Arbeiter"
 Dohly Schumann

Wien 117
 Peter Lonobauerstr. 32



das ich mir so groß wie den Arc de Triump~~h~~ vorgestellt hatte und dementsprechend enttäuscht war. Unsere Berliner Sekretärin sagte vom Eiffelturm: ach Gott, er ist wie unser Funkturm. Musste direkt lachen, als ich davor stand.

Nürnberg dagegen finde ich entzückend. Lina konnte des Kindes wegen nicht weg, so bin ich auch hier allein herumgestiefelt. Das Parteitagsgelände habe ich mehrmals photographiert. Viel schöner natürlich ist die Altstadt mit der Burg, den schönen Kirchen, dem Hans-Sachs Haus und dem Dürer-Haus. Ich war mit dem Lokalzug eine Station zu weit gefahren und wanderte mit der Hutschachtel fröhlich zurück über die Julius Streicher Straße nach Katzwang, wo ich Lina beim Zapfensammeln antraf. Sie hatte mich erst für Morgen erwartet, obwohl ich meine Ankunft präzise mitgeteilt hatte. Sie war mitten im Großreinemachen und ich vergrößerte den Wirbel noch. Zum Glück war die Torte schon gebacken. Die kleine Evi ist goldig. Komischerweise finde ich, daß sie mir ähnlich sieht. Es ist schön, daß Lina ein Kind hat. Neidlos freue ich mich daran, für mich selbst brauche ich das vorläufig nicht zu meinem Glücke. Während des Krieges wünsche ich mir keinen Nachwuchs. Ich ziehe herum wie ein Globetrotter. Innerhalb einer Woche hatte ich drei europäische Hauptstädte gesehen, Paris, Brüssel, Berlin und das entzückende Nürnberg.

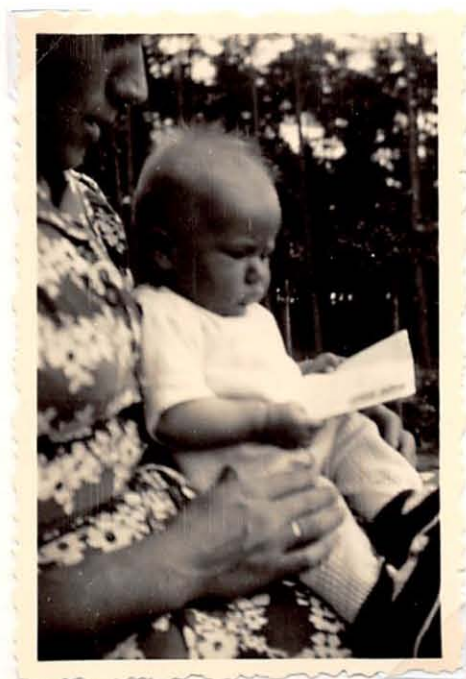
Eine Woche nach mir ist Alfred auf der Durchreise in Nürnberg gewesen. In Wien treffen wir uns glücklich wieder. Er hat sich mächtig verändert. Er hat breite Schultern bekommen, riesige Pranken, nur sein Gesicht ist eine komische Mischung zwischen einem Kind und einem ernststen Mann.

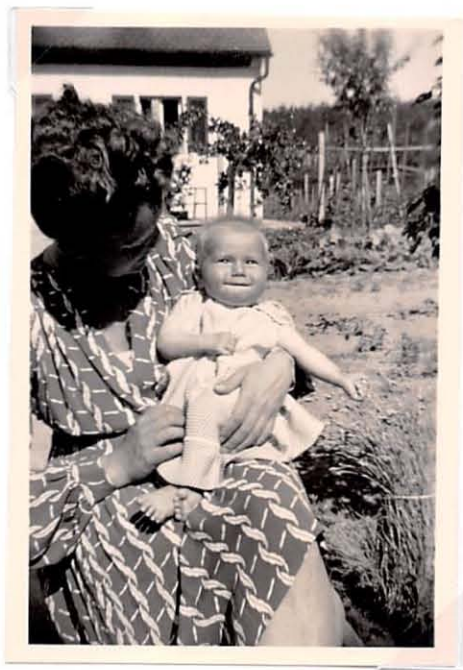
-oOo-

Es war Sonntag morgen, als ich in Wien eintraf. Niemand war am Bahnhof. Ich erregte beträchtliches Aufsehen im Damenstift. Meine Nachbarin musste ich fast mit Gewalt abschütteln. Ich zog mir rasch eines meiner hübschen Kleider aus Brüssel an und lief in die Döblinger Hauptstraße hinunter, zu sehen, ob Rudi Wien-Urlaub hatte erwirken können. Ja, alle waren daheim und hatten Besuch, ein Bruder von Hansi vom Land war gekommen, den ich noch nicht kannte. Die Atmosphäre war etwas steif, was ich auf den Besuch zurückführte. Ich hatte so unbestimmte Vorstellungen gehabt von in ein warmes Nestchen zurückschlüpfen. Nun kam ich mir vor wie an einer falschen Adresse. Wir gingen aufs Grabeland. Hansi hatte viel geschaffen in der Zeit. Er hatte eine kleine Hütte gebaut, in der man Schutz gegen Regen und Sonne fand. Alles stand prächtig, Zwiebel, Bohnen, Paradeiser. Alles war ohne mich









gewachsen, nichts schien mich vermisst zu haben. Ich hatte die Babybox mitgebracht und so entstand eine Aufnahme, die die Distanz zwischen uns gut sichtbar machte.

Zwei Wochen später verließ ich den Heimhof für immer. Ich war an Quartierwechsel so gewöhnt, daß es mir nicht schwer fiel. Die neue Wohnung ist so schön, daß ich mich schon in den leeren Räumen behaglich fühlte. Zwei Zimmer gehen zur Straßenfront. Man sieht vom dritten Stock über den Augarten hinweg das ganze Panorama der Stadt, von der Votivkirche nach links schweifend über Rathaus, Stephanskirche, über den dritten Bezirk bis zum Riesenrad und die Kirche am Volkstheaterplatz. Das dritte Zimmer ist hofseitig, nordseitig, daher ~~dunkler~~^{ruhig} aber auch dunkler, weil die Zweige eines riesigen Maulbeerbaumes bis an die Fenster reichen. Darin konzertieren die Vögel des morgens wie verrückt.

Jetzt gilt es die Wohnung einzurichten, leichter gesagt als getan. Die Heimhofmöbel füllen kaum ein Zimmer. Als Schlafgelegenheit konnte im letzten Moment eine Bettbank organisiert werden, während Rudi anlässlich der Wochenendbesuche mit einem Drahteinsatz am Boden Vorlieb nehmen musste. Das änderte sich aber bald, weil die Ellitante das nicht mitansehen konnte und Matratzen spendierte, worauf Herr Effinger uns großzügigerweise ein komplettes Schlafzimmer seiner Schwester leihweise zur Verfügung stellte. Einigermassen möbliert war auch die Küche, weil außer dem erstklassigen Gasherd noch eine Hängekredenz von den vorigen Mietern hinterblieben war, sowie ein Eckverbau und ein Fensterverbau. Da der Küchentisch, den auch die gute Ellitante stiftete, erst später einlangte, spielte sich jede Tätigkeit in der Küche, wie Geschirrwaschen, Gemüseputzen etc. vorerst am Fensterbrett ab. Unter Verzicht auf jedes andere Küchenmöbel, rückt der Tischler endlich mit einer Abwasch heraus, noch eine mit Schaffeln zum herausnehmen. Er hatte unseren Auftrag wegen Mangel an Arbeitskräften ablehnen müssen. So kam ein Stück zum andern. Auch dem guten Schwiegervater muß hier ein Denkmal gesetzt werden. Er war als Handwerker sehr emsig tätig, hat u.a. die Vorzimmerwand mit einem Jutestoff bespannt, Karniesen montiert und für vorschriftsmässige Verdunklung gesorgt.

Nun bin ich also wieder in Wien, sitze in der eigenen Wohnung. Wieso bin ich nicht glücklich? Nur vier Monate war ich weg gewesen und fand meinen Platz nicht wieder. Ich ging herum wie fremd geworden in der Heimat. Es war, weil Rudi und ich uns offenbar nichts mehr zu sagen hatten. Wenn ich von Brüssel oder Paris zu erzählen begann, wurde

Nach der Rückkehr aus Brüssel am Grabeland mit
Mama und einem Verwandten von Hansi



sein Gesicht abweisend. Eine Mauer hatte sich zwischen uns erhoben. Schmerzlich erkenne ich, daß wir uns entfremdet hatten. Es war ein großer Fehler gewesen nach Brüssel zu gehen. Aber wie hätte ich vorhersehen können, daß es mich so verändern würde? Ich machte etliche Vorstöße, um das verlorene Terrain zurückzugewinnen, vergeblich. Ich fühlte eine Kälte mir entgegenwehen, die mich frieren machte. Wenn er nach einem gemeinsamen Wochenende wieder nach Hollabrunn fuhr, war ich froh wieder allein zu sein. Oft stand ich sinnend am Fenster und sah in den Augarten hinein. Alles war wie immer, nur ich war anders. Der Boden war mir unter den Füßen weggezogen worden. War ich nicht in Wien, der Stadt in der ich geboren ward, wo Vater, die Geschwister und all meine Freunde leben? Galt mir das nichts? Aber wieviele von den über eine Million Wienern kenne ich? es sind kaum ein Dutzend, mit denen man flüchtig bekannt wird, alle andern sind die un**be**kannte Masse, denen ich ebenso gleichgültig bin, wie ich an ihrem Schicksal keinen Anteil nehme.

Ich sehnte mich nach Verständnis. Aber mein Schatz lag vergraben, die Quelle meines Glücks war versiegt. Ich segelte allein im Raum, losgelassen von ihm. Ich hatte unter Heimweh gelitten, das wusste ich jetzt, es mir aber nicht eingestanden. Darum hatte ich wohl jede freie Minute mit äußeren Erlebnissen vollgestopft, um der inneren Leere zu entgehen. Von der Heimkehr hatte ich Heilung erhofft. Solange wir Briefe tauschten, war es noch besser gewesen, da konnte ich mir manches einreden, daß alles noch gut und un**be**versehrt sei wie früher. Aber vor seinen kalten düren Worten fror ich. Er küsste mich nicht mehr. **Da**um noch zur Begrüßung und Abschied, als ob man das in der eigenen Wohnung nicht tut, als ob es unstatthaft wäre.

Leider habe ich einmal gründlich über unseren Fall nachgedacht und bekam aus dem Inneren die klare Antwort: er liebt dich nicht mehr! Bausch, da hatte ich die Bescherung. Das Ei war durchstossen, daraus quoll die Erkenntnis. Solange ich meine Niederlage nicht eingestand, brauchte ich keine Konsequenzen ziehen, nur kann ich mich nicht lange betrügen.

Das Leben geht weiter. Ich nehme zur Erkenntnis, daß die Ehe nicht unbedingt glücklich macht. Geht es nicht allen rundherum ebenso? Also, muß man sich damit abfinden, seine Ansprüche zurückschrauben.

Um der Einsamkeit zu entgehen, überrede ich Alfred zu mir zu ziehen, der aus Norwegen zurück ist und auf seine Einberufung zur Wehrmacht wartet. Einigemal schläft er auf dem Drahteinsatz mit Luftpolster. Mins morgens wecke ich ihn. Er hat den Polster ganz mit Blut verschmiert. Er leidet unter Wucherungen in der Nase, die reißt

er sich manchmal auf. Er flucht wie ein Kirkenes-Wolf. Ich bin entsetzt, was er sich da beim Militär für einen Ton angewöhnt hat. Daraufhin bleibt er aus, daheim ist es doch besser, bei mir gibt es abends keine Verpflegung und Mutter will ihn nicht hergeben, sie liebt ihn und so ist es für ihn bequemer.

Wieder bin ich allein. Während der Woche experimentiere ich in der Küche, um an den Besuchssonntagen mit erprobten Rezepten aufwarten zu können. Leider fehlt es mir noch am Gespür für die notwendigen Quantitäten, sodaß Rudi einmal meinte, er habe sich schon damit abgefunden, daß Samstag/Sonntag für ihn immer Fasttage seien. Er zeigt überhaupt wenig Verständnis für die schwierige Lage der Hausfrau, die sich so sehr bemüht, mit der ungewohnten Beschäftigung fertigzuwerden. Einmal erklärte er bei Aufhebung der Tafel: bei Dir bekommt man zwar nicht viel, aber dafür ist es auch nicht gut. Das war ein Volltreffer.

Langsam werden die leeren Räume wohnlich. Ich nähe Vorhänge. Das Vorzimmer schmückt ein Spiegel. Im Dorotheum haben wir zwei rote Fauteuils und einen kleinen runden Tisch ersteigert. Sooft Rudi kommt, wird in der Wohnung umgestellt (das hat er von Mama). Ich bin merkwürdigerweise konservativ. Stundenlang beraten wir wo und wie hoch ein Bild hängen soll. Jede Neuerrichtung wird stürmisch begrüßt und hin- und hergeschoben, ich brauche lange, bis ich mich an den "total" veränderten Anblick gewöhne und wenn er weg ist, stelle ich oft die frühere Ordnung wieder her.

An einem Samstag, ich stellte eben das Mittagessen auf den Tisch, läutete es an der Türe und unser Bürodienner brachte einen dringenden Brief vom Chef, er sollte auf Antwort warten. Ich reiße verwundert das Schreiben auf, denke an eine Kündigung. Sie suchen dringend Personal für die neu zu errichtenden Filialen in Riga und Reval. Man bot mir den Posten einer Alleinsekretärin für Reval an, Dauer des Einsatzes zwei Monate. Berlin hatte mich namentlich vorgeschlagen und wartet auf meine Antwort ehe anderweitig besetzt wird. Die Bedingungen sind gut.

Rudi schob sofort den Teller beiseite und hatte keinen Appetit mehr. Er kannte meine Entscheidung. Sie hing aber von ihm ab. Hätte er mir damals reinen Wein eingeschenkt, wäre vielleicht alles anders gekommen, wer weiß. So setzte er allem keinen ernstlichen Widerstand entgegen. Er sagte nicht ich solle bleiben, auch nicht, daß er mich liebe, ich solle tun was ich wolle. Jetzt galt es zu wählen zwischen ihm, der neuen Wohnung oder dem Abenteuer. Lockende Bilder aus Brüssel und Paris, die bisher in den hintersten Winkel des Gedächtnisses verbannt worden waren, tauchten auf. Ich sah darin eine Erlösung von der

bedrückenden Entfremdung. Da brauche ich nicht mehr kochen und Geschirrwaschen, ist der zweite jubelnde Gedanke. So wurden die Reisevorbereitungen beschleunigt getroffen. Es war möglich, die Abreise so anzusetzen, daß wir noch ein Wochenende gemeinsam daheim verbringen konnten.

Es war ein trauriger Abschied. Das Herz lag mir wie ein Stein in der Brust. Ich wollte nicht denken, nur nicht denken, und neue Erlebnisse würden meinen Kummer betäuben. Zum Schluß sagte Rudi: warum du jetzt wegfährst, verstehe ich nicht. Aber es war egal ob ich hier blieb oder nicht, ich konnte die Kluft zwischen uns nicht überbrücken.

Ich hatte das Haus eine halbe Stunde vor ihm verlassen, weil ich für den Abend noch eine Karte für Burgtheater hatte. Am Schottentor stieg Frau Agsten, meine Nachbarin im Heimhof in die Straßenbahn zu. Auf ihre Frage, warum ich so bedrückt sei, begann ich bitterlich zu weinen. Mir war, als könne ich diesmal Wien nicht verlassen. Am Bahnhof werfe ich den letzten Brief an Rudi in den Kasten:

"Ich habe mich so gefreut, als ich beim Nachhausekommen Deine Abschiedsgrüße vorfand. Vor allem darüber, daß Du die Zimmer verdunkelt hast. An sich ist das ja keine große Leistung, es zeigte mir aber, daß Du an mich gedacht hast und das gilt mir viel mehr. Warum hast Du mich kein einzigesmal in den Arm genommen? Nein, sags nicht. Ich wünsche Dir alles Gute, vergiß mich halt nicht ganz."

Ein anderer Auszug ist es als nach Brüssel. Damals war es ein Hinauslaufen in eine leuchtende Welt und ich voll Zuversicht, die Segel gebläht vom Bewußtsein es für einen guten Zweck zu tun. Jetzt flüchte ich als Geschlagene vom Schauplatz meiner Niederlage. Wieso ist es bei uns umgekehrt, ich ziehe fort und der Soldat bleibt daheim.

-oOo-

Willy ist nach seinem Heimaturlaub wieder in seinem Standort irgendwo am Balkan eingetroffen. Am 27. August waren es drei Jahre, daß er beim Militär ist. Die Kompagnie veranstaltete eine kleine Feier. Sonst schreibt er nur lakonisch: bin gesund, es geht mir gut. Er bittet um Farbe, Tusche und Pinsel, er möchte zu malen anfangen.

Fredi mußte nach zwei Monaten in der Heimat am 11. September 1942 zum Militär nach Mistelbach einrücken. Am zweiten Tag wurden sie schon feldmässig eingekleidet, am übernächsten vereidigt und fort ging es. Man muß an der Front schon dringend Leute brauchen. Das war noch nie da, daß Rekruten am dritten Tag vereidigt wurden. Post kann man vorläufig nicht schicken, man muß Adresse abwarten. Nun wird wieder jeder Brief gelesen.

-oOo-

Am 1. Oktober 1942 fahre ich also über Berlin, Danzig, Königsberg, Tilsit, in den Osteinsatz. Mit mir fährt eine Kollegin, die für Riga vorgesehen ist, so bin ich für die lange Fahrt nicht allein. Anfangs stürzen wir noch zum Fenster, wenn der Zug in eine Station einfährt. Immer sind es niegehörte Ortsnamen. Flach und flacher wird die Gegend. Als ich Angela nach vielen Stunden frage wo wir denn schon sind, charakterisiert sie die Gegend sehr treffend indem sie antwortet: aber, immer noch dort. ~~Ich~~ In Königsberg krame ich meine Skihose, die Stiefel und den Muff heraus. Unsere Fahrkarten gelten nur bis zur deutschen Grenze, dort mussten wir für Riga nachlösen. Hier fand unsere erste Begegnung mit Einheimischen statt. Asien blickt dich an! Litauen ist ärmlichstes Bauernland, die Hütten sind strohgedeckt. In unserem Abteil sitzt sogar ein Kammersänger. Bei der Passkontrolle hält er uns seinen Ausweis direkt unter die Nase: es handelt sich um Arno Schellenberg.

Um zehn Uhr abends kommen wir bei strömendem Regen und totaler Verdunklung in Riga an. Während sich einige "Peipusjäger", wie ich sie nenne, in dankenswerter Weise um unsere umfangreiche Baggage kümmern und wir wartend vor der Gepäcksaufbewahrung herumstehen, ruft Angela: schauen Sie, dort steht Jemand von unserer Firma. Wir mussten herzlich lachen. Ein baumlanger Kerl hatte sich aufgepflanzt mit einem ~~großen~~ großen Schild auf der Brust: Treuarbeit. Nie schien uns der Name teurer. Er schulterte unser Gepäck und eilte voran zur Kommandantur. Unterwegs bestürmten wir unseren Begleiter mit tausend Fragen, er versteht kein Wort deutsch. Unser Quartier ist in einem von der Wehrmacht beschlagnahmten Hotel. Angela kriegt ein Einzelzimmer, weil sie ja für länger bleibt. Ich teile ein Zimmer mit zwei Rotkreuzschwestern, die, aus Minsk kommend, in Richtung Heimat unterwegs sind. Sie erzählen haarsträubende Dinge, wie es an der Front zugeht.

Am nächsten Tag sieht die Sache schon freundlicher aus. Es ist ein strahlender Herbsttag, als ich mit Angela durch die schönen Parkanlagen der Stadt der Kalkstraße zustrebe, wo die Ostrevision untergebracht ist. Was uns zuerst ins Auge fällt, ist die russische Kirche. Das ist ein gewaltiger Komplex, mit vielen Zwiebeltürmen. Die Rigaer Oper steht mitten im Grünen. Hier ist der Liederabend unseres Arno Schellenberg schon avisiert, wir kaufen uns dafür zwei Karten. Die Kalkstraße ist die Hauptverkehrsstraße von Riga. Hier herrscht stets lebhaftes Gedränge, wie auch in der Ostrevision. Obwohl man für unser Büro einen ganzen Stock mit zehn Zimmern gemietet hat, reicht das bei weitem nicht aus, da die Gefolgschaft auf 80 Personen angeschwollen ist, hauptsächlich Letten. Bei Bürobeginn und Büroschluß, wenn auch

Der Durchlassschein ist beim letzten Grenzübertritt abzugeben.

Durchlassschein Nr. L 9541.
Gebühr 3 N.M. für Ostland
(Angabe des oder der Gebiete in roter Schrift)

Ololfine Schuhmann
(Vorname, Familienname, Beruf)

aus 20, Wasnergasse 21/12.
(Ständiger Wohnort, Straße, Hausnummer)

ist berechtigt, unter Vorlage des Passes — Passersatzes — Kinder-
ausweises — der Kennkarte — des amtlichen Lichtbildausweises¹⁾

Nr. 19459 K/40.
ausgestellt von Pol. Amt Wien in der Zeit
vom 01. Okt. 1942 bis zum 31. Okt. 1942.

(einmal¹⁾ und zurück¹⁾ — wiederholt¹⁾
über die amtlich zugelassenen Übergangsstellen nach

Ostland
(Angabe des oder der Gebiete in roter Schrift)
Wien, den 1. 10. 1942.



Der Polizeipräsident in Wien
(Dienststelle)
L. v. Dreyer
(Unterschrift)

¹⁾ Nichtzutreffendes streichen.

Dieser Durchlassschein berechtigt zur ununterbrochenen Durchreise durch das Protektorat Böhmen und Mähren und das Generalgouvernement.

I.A.



1. Okt. 1942

L. v. Dreyer

4. 12. 42



Frøiheitsdenkmal



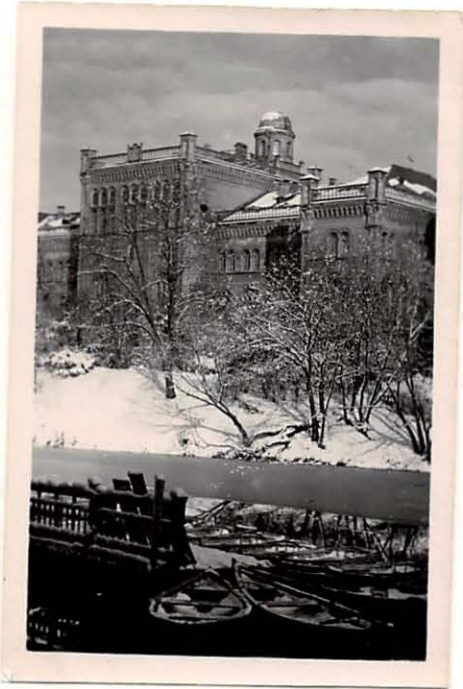
Rigaer Oper



Alter Stadtteil



An der Düna



Universität



Schwarzhäupterhaus



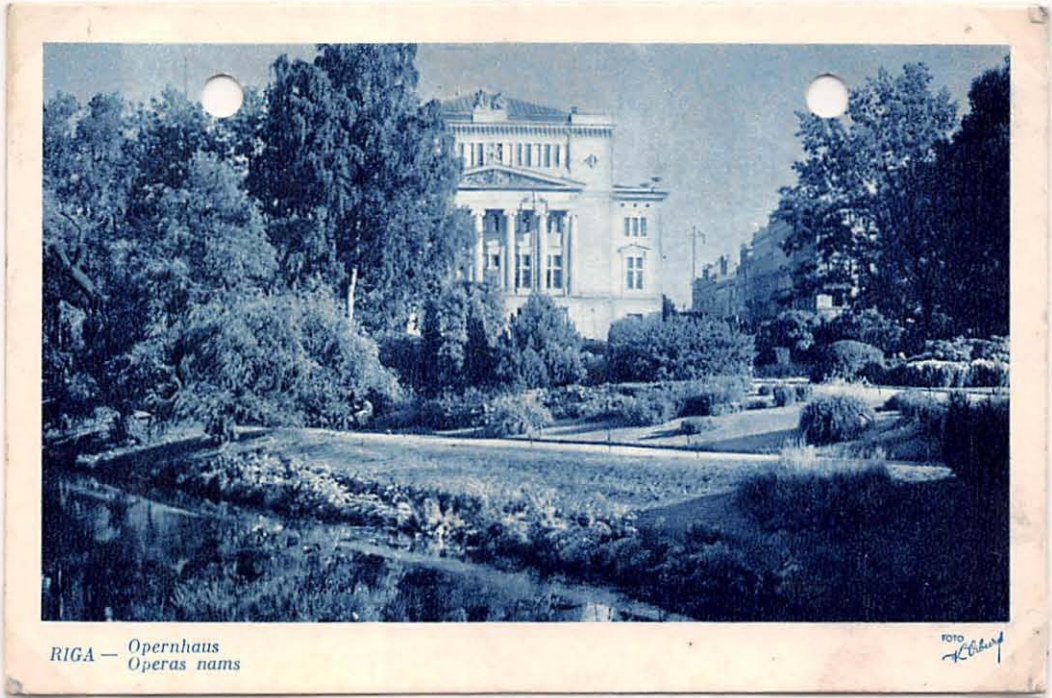
Stadtpfarrkirche



Turm von Riga



Riga. Adolf-Hitler-Allee Adolfa Hitlera aleja



RIGA — Opernhaus
Operas nams

FOTO
K. Chiriac

die Außenbeamten da sind, geht es zu wie in einem Bienenhaus. Angela und ich sitzen vorläufig im Direktionszimmer und wurden sofort in den Arbeitsprozess eingegliedert. Angela schreibt Berichte, ich streiche Tippfehler an, immerhin besser als den ganzen Tag tippen, noch dazu auf den vorsintflutlichen Maschinen. Das Büro ist nicht geheizt. Trotz Mantel, Hose und Stiefel frieren wir und unsere Hände sind steif. Ich muß auf ein Telegramm warten aus Reval, ob meine Quartiersfrage geregelt ist, dann geht es noch ein Stück weiter. Reval soll in mancher Beziehung besser sein, sagt man hier. Na, wollen mal sehen.

Zwei Tage später ist das Telegramm da, ich soll um 22 Uhr weiterfahren. Angela ist unglücklich, sie möchte am liebsten mit mir weiterfahren und auch ich wäre froh, hätte ich sie als Gefährtin mit, wir sind uns in der kurzen Zeit sehr nahe gekommen. Die Mittagszeit benutze ich dazu, mir Riga anzusehen. Was für ein reizendes Städtchen, mit seinen schönen Kirchen, dem vierschrötigen Dom, der schlanken St. Jakobskirche, das Ordensschloß mit den vielen Wappen, den Gildenhäusern und schönen Giebeln und dem Basteiberg. Wir fahren bis zum Strand hinaus. Wie schön muß es erst im Sommer hier sein. Ein ganzes Viertel an der Küste haben die Russen niedergebrannt, darunter sollen sich zwei schöne Kirchen befunden haben. Auf der Düna schwimmen schon riesige Eisschollen. Mein Gott, wir haben doch erst Anfang Oktober.

Ich wollte ein kleines Abschiedsdiner geben, habe dabei nur vergessen, daß wir im Ostland sind. Im Vorraum zu Angelas Schlafkemenate steht ein Gasrecheaud mit vier Flammen zur allgemeinen Benützung. Da es Gas nur zwischen 8-9 Uhr gibt, herrscht einigermaßen Gedränge. Wegen der strategisch günstigen Lage hatten wir den ersten Platz ergattert und wollten uns Tee kochen. Der Gasdruck ist so gering, daß das Lackertl Wasser vor der Sperrzeit nicht zum kochen zu bringen war. In das lauwarme Wasser gaben wir den Kunsttee. Er schmeckte abscheulich und so war alle Mühe vergebens. Das Brot ist hier so schlecht, beim Schneiden bleibt es am Messer kleben, sodaß man das Messer wiederholt mit einem anderen Messer abkratzen muß. Die Deutschen bekommen mehr Lebensmittelmarken als die Letten. Das ist aber nötig, wenn man aufs Gasthausessen angewiesen ist und keine Beziehung zu Landesprodukten hat. Wir sind hier ständig hungrig und ewig müde.

Inzwischen sind wir mit den anderen Bewohnern des Hotels bekanntgeworden. Komische Typen, Akteure von Wanderbühnen, Künstler der Truppenbetreuung, Journalisten, Wochenschau- und Rundfunkpersonal, Pflegerinnen, Blitzmädchen. Meine zwei Flakons Parfum aus Paris sind schon verschwunden. Recht geschah mir, ich hatte sie auf meinem Nachtkasterl stehen lassen, zu verlockend für eine aus dem Frontgebiet kommende Frau. Jemand vermisst sein Pyjama.

Die Nachtfahrt von Riga nach Reval war sehr beschwerlich. Um zwei muß man an der estnischen Grenze in eine Schmalspurbahn umsteigen. Mit den vielen Gepäckstücken war das ein Problem, aber wo es Männer gibt, gibt es auch Kavaliers und ich war beinahe die einzige Frau in dem Haufen. Die Grenzstelle Ruijena ist nichts als eine Bretterbude, w~~a~~ ein größerer Würstelstand bei uns. Der Anschlußzug war noch nicht da, so drängte sich alles in die gute Stube. Jedesmal, wenn sich die Türe öffnete, zogen Schwaden von Rauch und Mief hinaus, es blieb aber noch genügend drin. Beleuchtet wurde die Szene von einer nackten Glühbirne. Diesen Anblick werde ich so bald nicht vergessen. Lauter Männer in zottigen Schafpelzen und Fellmützen, oder Soldaten. Wenn man einem anderen Gast das schmutzige Glas vom Mund nahm, konnte man ein undefinierbares schwarzes ungezuckertes Getränk haben, angeblich soll es sich um Kaffee handeln. Draußen piff der Wind. Wenn plötzlich noch ein Rudel Wölfe gekommen wäre, hätte mich schon nichts mehr gewundert.

Mein großer Koffer passte nicht ins Gepäcksnetz der Schmalspurbahn, im Gang konnte er auch nicht bleiben, weil er den Durchgang versperrte. Mein Cavalier erregte damit überall Anstand, hat sich aber tapfer geschlagen. Schließlich musste er ihn in den Gepäckswagen tragen. Er hat mir angenehm die Nachtstunden vertrieben. Als es in der früh hell wurde, sah ich erst, daß er fürchterlich schielt, aber so, daß ich beinahe aufgelacht hätte. So sehen meine Reisebekanntschaften aus. Während ich in seiner Reiseumkleidung blättere, lief mir eine Laus über die Seite. Das war ihm sehr peinlich und er beteuerte immer wieder, daß er das Buch erst in Riga gekauft habe.

Ich Reval würde ich von einer estnischen Angestellten, Frau Palvari, erwartet. Das Nichtkennen spielt hier keine Rolle, da nur wenige Zivilisten und keine Frau ankamen. Der Chef sei dienstlich verreist, sagte sie und komme erst in zwei Tagen. Wozu war ich dann so überstürzt aus Riga abgefahren? Das Quartier ist bei ihr, sie ladet mich ein und ich akzeptiere gerne. So bin ich nicht ganz allein, und kann mir außerdem manchmal was kochen.

Unser Büro ist am Domberg, der höchsten Erhebung von Reval, direkt im Schloß, wo auch die deutsche Verwaltungsstelle untergebracht ist. Von unseren Fenstern übersieht man die ganze Stadt und den Hafen. Reval macht mir ganz den Eindruck einer deutschen Stadt.

Einer der leitenden Angestellten in Rudis Büro ist gleichzeitig estnischer Honorarkonsul. Mit seiner Sekretärin, einem Frä. Kruberg, hatte ich mich vor der Abreise aus Wien getroffen. Sie hatte mir schon soviel schönes von ihrer Heimatstadt erzählt, daß



Schloßberg



Langer Hermann



Marktplatz



Freiheitsplatz



Lehmstraße



in der Unterstadt

ich sie bereits liebgewonnen hatte. Hier finde ich die Bestätigung alles dessen und kann ihre Begeisterung für diese nordische Stadt verstehen. Fräulein Kruberg hatte mir ein Empfehlungsschreiben an ihre Eltern mitgegeben, das ich am nächsten Tag überreiche. Die Krubergs wohnen direkt am Hafen, Uus Hollandi No.4, das vorletzte Haus, schon im Sperrgebiet. Ein deutscher Soldat fordert Ausweisleistung. Krubergs Mutter, der sie übrigens stark ähnlich sieht, versteht nur russisch, der Vater nur estnisch, die Tochter, ein apartes Geschöpf von 18 Jahren, übersetzt für mich ins deutsche. Erst muß sie den Brief aus Wien vorlesen. Mir stellt man unter vielen Entschuldigungen eine Schüssel mit Bäckerei hin. Frau Kruberg ist die erste Russin, die ich zu Gesicht bekomme. Sie ist so mütterlich, so leidenschaftlich emotionell. Beim Brieflesen wurde geweint, gelacht, aufgeregt debattiert. Ich verstand natürlich nicht worum es ging. Mit Vollmilch, Eiern und Fleisch versorgt, verlasse ich das gastliche Haus. Für Sonntag bin ich zum Mittagessen eingeladen. Fr. Kruberg will mir Reval zeigen, für Theaterkarten sorgen, etc. Sie macht mich bekannt mit der Kassierin im deutschen Geschäft, einer Freundin des Hauses, was sich später als sehr nützliche Verbindung erweist. Fr. Kruberg begleitet mich noch bis zum deutschen Posten. Als ich mich alleingelassen umsehe, glaube ich in einer Mondlandschaft zu sein. Die Russen hatten auch hier das Hafengebiet vollkommen zerstört, nichts als Trichterlöcher, geschmolzene Eisentraversen etc.

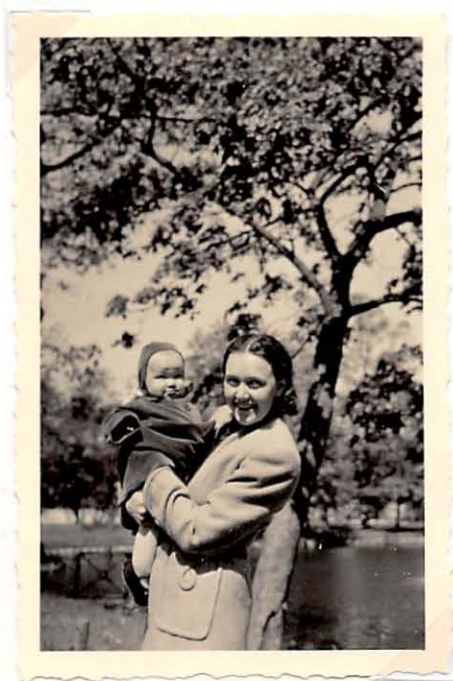
Als der Chef zwei Tage später eintrudelt, bin ich schon halbwegs eingelebt. Herr Dr. Paulekat ist Berliner, groß, ca. 50 Jahre, Brillenträger und glatzköpfig. Wegen der administrativen Arbeiten war er bisher nicht dazugekommen das Büro zu organisieren. Es liegen über 400 Prüfungsanträge vor, die alle in diversen Schubladen liegen. Einige sind zum schreiben fertig, andere begonnen, kein Mensch kennt sich aus. Ich soll ihm helfen, in diesen Wirrwarr Ordnung zu bringen.

-oOo-

Fredis erster Brief erreicht mich schon in Reval. Er ist in Russland, nur etwa 300 km von mir entfernt. Der Brief hat den Umweg über Wien gemacht. Direkt hinter der Front bekommen sie die Ausbildung. Diese wird nicht lange dauern, dann geht es nach vorne. Er schreibt: "Heute haben wir uns das erstemal seit dem Einrücken warm waschen können. Du kannst Dir garnicht vorstellen, was das für eine Wohltat war. Gestern hatten wir einen Ausmarsch, der hat mich wieder ganz fertig gemacht. Wir hatten nur 15 km zu marschieren, aber das ist mit meinen gefrorenen Zehen schon eine Anstrengung. Ich muß zum Arzt gehen, ich glaube, das kommt von den Krampfadern. Heute haben wir



Frau Palvari



Maria

Nachmittag frei, da kann ich mich ein wenig ausschlafen. Man hat uns wieder sechs 1Kg-Paketmarken gegeben. Ich weiß garnicht, was ich damit machen soll. Alle neun Marken nachhause schicken will ich auch nicht, da sie selbst nicht viel haben. Die Marken gehören schon für Weihnachten, bis dahin bekommen wir keine mehr. Ich schicke Dir vier Stück davon, die Pakete müssen bis 20. November zur Post gegeben werden, sonst bekommen wir sie nicht rechtzeitig. Ich hätte noch soviele Wünsche. Bitte um ~~xxxx~~ Briefpapier, weiters zwei Kämmen, meine brechen so leicht. Kannst Du mir Clio-Brausepulver# schicken? Wir kriegen jeden Abend einen bitteren Tee, mit Clio merkt man es nicht so. Kannst Du vielleicht harte Eier schicken?

-oOo-

Hier lerne ich das tragische Schicksal der Baltendeutschen kennen. Grenzland zu sein ist ein schreckliches Los. Deutsche, Dänen, Schweden, Russen hatten es abwechselnd besetzt gehalten. Im November 1918 wurden Estland, Lettland, Litaunien selbständige Republiken. Aber nur 22 Jahre hielt das Glück. Im August 1940 drangen wieder die Russen ein, hoffentlich erlebt es nun unter den Deutschen den letzten Akt seiner Prüfung. Die Bevölkerung besteht zu 90% aus Esten. Die estnische Sprache gehört zur Gruppe der finnisch-ugrischen Sprachen, die andererseits mit dem ungarischen verwandt ist. Es ist eine schwere Sprache, ich brauchte eine Woche dazu, um mir einen Gruß zu merken: "Jadaika". So sage ich zumindest, wenn ich in der früh meine Milch holen gehe.

Die Menschen hier sind jetzt unvorstellbar arm. Frau Palvari erzählte mir, daß bei Kriegsbeginn jeder Haushalt Lebensmittel für drei Jahre einlagern musste, die Geschäfte für fünf Jahre. Dazu gab der estnische Staat Beihilfen. Das alles haben die Russen weggeschleppt. Dazu noch alle Textilien, Arzneimittel, technische Einrichtungen, bis auf Schalter in der Wand. Dann wurde das Gebiet von den Deutschen zurückerobert und der Rest beschlagnahmt. Nun soll die Nordfront vom Hinterland versorgt werden. Da kann man sich vorstellen, was übrig ist.

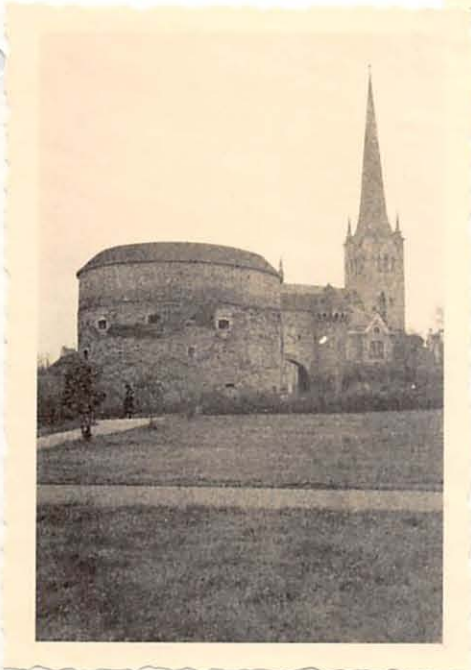
Bei Frau Palvari habe ich es sehr schön. Sie wohnt in einem neueren Haus in der Kõhleri utca. Die Wohnung besteht aus zwei kleinen Räumen, nebst Küche, Bad und Vorzimmer. Den größten Vorteil sehe ich darin, daß ich mir unter Umständen selbst etwas zubereiten kann, wenn mir das Gasthausessen zuwider wird. Die Restaurants sind nicht schlecht, weil man als Deutsche aber auf wenige Lokale beschränkt ist, gibt es wenig Abwechslung. Ich bin dabei, mir Kartoffeln, Zwiebel,



Rathaus



Lehmstraße



Dicke Margarethe



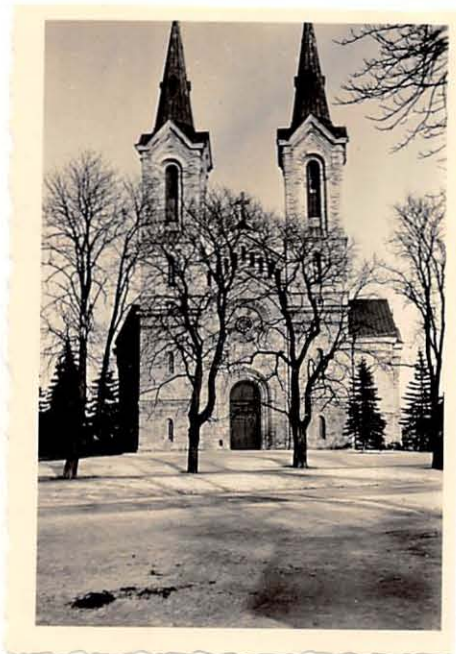
Dicke Margarethe mit
Olaikirche

Gemüse etc. einzulagern. Frau Palvari hilft mir tatkräftig. Es ist ja in ihrem Interesse auch, denn ich lagere für den ganzen Winter ein und werde das meiste für sie zurücklassen. Dafür verlangt sie von mir keine Miete, ein günstiges Arrangement für mich. Jetzt weiß ich auch, was mir die Ehre der Einladung verschafft hat. Als Deutsche bekomme ich nämlich Brennmaterial zugewiesen. Die Esten mussten im Sommer selbst in den Wald Bäume fällen und zusammenschneiden. Dann standen keine Transportmittel zur Verfügung, so liegt das Holz im Wald und die Leute frieren. In Estland wird ausschliesslich mit Holz geheizt. An jeder Hauswand findet man die Holzscheiter aufgestapelt, das riecht so gut. Über der ganzen Stadt schwebt der Holzrauch, das liebe ich so, es erinnert an Bayernhäuser in den Alpen.

Nun bin ich beinahe vier Wochen im Ostland. Hier ist nichts lieblich wie in Belgien. Hier kommt mir Paris trotz verlorenem Krieg und Besetzung direkt frivol vor. Es war gut, daß ich hierher kam, sonst hätte ich mir ein falsches Weltbild gebaut, hätte gemeint das Leben sei ein Rosenfest. Aber das Leben ist hart und ich bewundere die Leute hier grenzenlos. Was wissen wir in Wien von diesem kleinen Land und seinen tapferen Menschen, die immer nur Niederlagen einstecken mussten und sich doch niemals aufgeben. Ich nehme mir vor, meinen Landsleuten die Augen zu öffnen und aufzurütteln aus der Lethargie. Wenn wir den anderen nicht helfen, wird auch uns niemand retten im Notfall.

Meine Tage sind erlebnisreich. Ich habe keine Zeit mich einsam zu fühlen. Ich nehme wieder neue Eindrücke auf, arbeite innerlich, ich wachse wieder. Neue Seiten in mir sind angeschlagen. Es ist ein Glück sich zu entfalten, seine Kräfte zum Reifen zu bringen, ~~die~~ es ist wieder eine Lust zu leben. Ich bin nicht mehr halb, wie in den letzten Monaten vor der Reise. Ich wandle mich stets und bleibe doch ich selbst. Die Erlebnisse, die mir der Osten vermittelt gehen in die Tiefe, nicht in die Weite. Dadurch, daß ich mit Frau Palvari lebe, im Büro ausschliesslich mit Esten zusammenarbeite, lerne ich alle ihre Sorgen und Ängste kennen, ich bin nicht wie eine Touristin.

Sonntag habe ich zum erstenmal einem russischen Gottesdienst beigewohnt. Die religiöse Inbrunst hat mich erschüttert. In Notzeiten finden alle Menschen den Weg zurück in die Kirche, wohin sonst sollen sie sich in ihrer Angst wenden. Es gibt keine Predigt, nur einen Zwiesgespräch zwischen der Gemeinde und dem Popen. Immer wieder kam er aus dem Altarraum hinter der Iconostase hervor mit seiner glitzernden Krone, die er aufsetzte und wieder abnahm. Er segnete die Menschen, die singend in die Knie brachen. Da wurden ständig Hände und Bilder geküßt.



Karlskirche

Als ich heute auf der Straße ging, sprach mich ein Mann an. Ich war so überrascht, daß ich unwillkürlich drei Schritte zur Seite sprang. Weil ich nicht wollte, daß er weiß, daß ich deutsch spreche, gab ich keine Antwort. Das erboste ihn so sehr, daß er mich mit haßerfülltem Gesicht beschimpfte, dabei weiß ich garnicht, in welcher Sprache er geredet hat. Manchmal wird mir bewußt wie fremdartig alles um mich herum doch ist. die zweirädrigen Tartarenwagen, die russische Kirche mit den fünf goldenen Zwiebeltürmen am Domberg, die in Zottelpelzen zusammengebündelten Männer in hohen Fellmützen. Da sieht jeder gleich so verwegen aus.

Unlängst läutete es um zehn Uhr abends an der Wohnungstüre. Ich öffnete, weil ich dachte es sei Frau Palvari. Da stand ein Mann in abgestepptem Anorak draußen und wollte in die Wohnung eindringen. Ich knallte ihm die Türe vor der Nase zu und sprang mit einem Satz ins Bett zurück. Da kam Frau Palvari aus dem Nebenzimmer, zu fragen wer es war. Ich hatte keine Ahnung gehabt, daß sie daheim ist, denn sie hatte sich seit zwei Stunden nicht gemüht gehabt. Wieder war sie mit ihrer unglücklichen Liebe zu Bett gelegen. Sie ging sofort nachsehen, da stellte sich heraus, daß das vermeintliche Ungeheuer der Hausherr war, der uns die neuen Lebensmittelkarten bringen wollte. Für mich sehen alle Männer in der Aufmachung gleich wüst aus.

Frau Palvari befindet sich in einer sehr komischen Situation. Sie hatte sich vor zwei Monaten scheiden lassen, aus einer Reihe von Missverständnissen, wie sie sagt. Sie hatte den Beruf wichtiger genommen als die Ehe. Drei Wochen nach der Scheidung hat sich der Mann neuerlich vermählt, dann erst sind beide draufgekommen, daß sie sich noch lieben und jetzt betrügt er die zweite Gattin mit der ersten. Wenn er sich telephonisch zum Besuch angemeldet hat, ist sie glücklich, macht sich schön. Ich profitiere auch, denn dann wird eingeheizt. Kommt er nicht, liegt sie stöhnend am Bett, geht die ganze Zeit im zerrissenen Kleid, der Ärmel hängt ihr schon ganz heraus, im Büro wirft sie sich einen Schal malerisch um die Schulter, um das Loch zu verdecken. Sie kann sich absolut zu keiner noch so kleinen Tat aufrufen. Die Menschen hier lassen sich überhaupt zusehr von Gefühlen leiten, finde ich. Meine Aufgabe ist es, Frau Palvari auf andere Gedanken zu bringen, oder ihr zuzuhören.

Voriges Wochenende spazierte ich mit Frl. Kruberg durchs Katharinental. Ende Oktober ist zwar nicht die günstigste Zeit dafür, aber selbst jetzt ist es ein Erlebnis. Die silbernen Stämme der vielen Birken kontrastieren mit den knallroten Fruchtbüscheln der Moosbeerbäume. Daraus sagt Frl. Kruberg machen die besten einen guten Schnaps.

Spaziergang ins Katharinental
Reval 1942



Deutscher Heldenfriedhof



Russalkadenkmal i. Katharinental

Wie schön muß es im Frühling hier sein, das möchte ich noch sehen, oder im Sommer, wenn auf dem Rondell musikalische Veranstaltungen stattfinden. In dem weitläufigen ~~Teich~~ Park gibt es Teiche mit Schwänen, es gibt Schluchten und Brücken, der Park ist mit vielen Statuen belebt, auch einen kleinen Zoo haben sie mit einem Eisbären, einem Löwen und drei Affen. Das schönste ist jedoch das reizende Barockschlößchen, das zu Ehren der großen Zarin Katharinenschloss benannt wurde und auch dem ganzen Tal den Namen gab. Fräulein Kruberg zeigt mir alles wie Weltwunder. Die Menschen hängen mit solch tiefer Liebe an ihrer Heimat, wahrscheinlich weil sie immer wieder in Gefahr sind sie zu verlieren.

Von der Uferstraße bietet sich ein zauberhafter Rückblick auf die Stadt mit den vielen Türmen. Sehr traurig stimmte mich der Anblick der vielen vielen weißen Kreuze am Soldatenfriedhof. Ich ging durch die Reihen, lauter ganz junge Buben, Besatzungen von Minenräumbooten haben hier ihre letzte Ruhe gefunden. Wie vielfaches Herzeleid der Verlust eines einzigen solchen Bootes bedeutet und welch fürchterlicher Tod in den eisigen Fluten. Davon hat man daheim keine Ahnung. Wer denkt das bis zu Ende aus, wenn der Heeresbericht nach großen Erfolgen meldet: zwei Boote vermisst.

Vom Katharinental nach Pirita, dem schönen Sandstrand von Reval, geht es meist dem Meer entlang. Eine Sommerfrische in der falschen Saison ist immer eine triste Angelegenheit. Wir konnten uns auch deshalb nicht lange in Pirita aufhalten, weil alle Gaststätten geschlossen waren und ein Unwetter aufzog. Trotz äusserster Eile überraschte es uns am Weg und da weit und breit keine Gelegenheit zum Unterstecklen war, mussten wir Wind und Regen eine dreiviertel Stunde auf unseren Rücken peitschen lassen. Ich trug das schwarze Winterkostüm, das mir schwer von Wasser am Körper klebte. In der Nacht wachte ich auf und konnte mich im Bett nicht umdrehen, wie gelähmt war ich. Frau Palvari musste mir in der früh helfen aufstehen und mich ankleiden. Tagsüber besserte sich der Zustand allmählich.

-oOo-

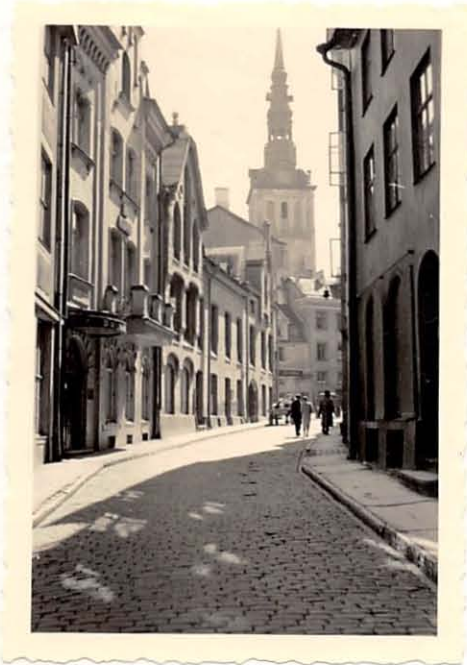
An den Krieg wird man hier ständig erinnert. Vor kurzem sah ich vom Fenster aus einen Geleitzug in der Bucht von Reval. Ganz nahe der Küste schlich er dahin, um dann scharf nach Finnland abzuwenden. Kaum waren die Schiffe außer Sicht, war schon Fliegeralarm. Unentwegt schaukeln Lazarettflugzeuge über uns hinweg der Heimat zu.



Blick z. Rathausplatz



Olaikirche



Raaderstraße



Nicolaikirche in der
Laistraße

Da muß ich an unseren armen Fredi denken, für den nun wieder die schlimme Zeit anfängt. Er muß schon von einem Fuß auf den anderen hüpfen, um sich warm zu halten, die Blutzirkulation funktioniert nicht bei ihm so richtig. Wieder sind sie mangelhaft mit Winterausrüstung versorgt. Diese Woche, schreibt er, haben wir wieder einen Ausmarsch für zwei Tage, da schlafen wir dann in Zelten. Wenn ich daran denke, geht es mir schon kalt über den Rücken. In der Nacht kann man auch nicht ruhig schlafen, denn immer sagen sie, heute nacht ist Alarm, so schlummerst nur, dann stellt sich heraus, daß es nicht wahr ist, Das anderemal will man wirklich schlafen, ist Alarm. Da geht einem die Galle über. Hoffentlich dauert die Ausbildung nicht lange. Wir haben einen Feldweibel, der einem das Leben sauer macht. Bei jeder Kleinigkeit, die ihm nicht paßt, läßt er uns hinlegen, wir haben schon so eine Wut auf ihn. Hier sieht man erst, was Zivilleben heißt. Fliegeralarm wird hier oft gegeben, aber wir kümmern uns darum nicht, bis es einmal ordentlich krachen wird. Heute sind es schon zwei Monate, daß ich beim Militär bin. Du wirst es nicht glauben, aber auch mir vergeht die Zeit schnell. Heute hat man uns 6 dkg Bohnenkaffee gegeben. Man weiß garnicht, was man damit machen soll, selbst kochen können wir ihn ja nicht. Ich werde ihn halt nachhause schicken. In der Nacht hattes es schon 21 Grad minus.

Wir haben einen Radio geborgt bekommen, da haben wir gleich die Rede des Führers gehört. Gehört habe ich zwar wenig, weil ich gerade diesen Brief schrieb. Dafür hören wir jetzt Musik, das ist wenigstens einmal was für uns.

-oOo-

Im allgemeinen denkt man in der Fremde weniger an den Krieg als zuhause, weil man nicht stündlich durch Zeitungen und Rundfunk in dieser Richtung bearbeitet wird. Aber die Landung der Amerikaner in Afrika hat auch hier wie eine Bombe eingeschlagen. "Das ist das Ende", sagt mein Chef. Er ist ganz pessimistisch und sagt seine Meinung so offen, daß ich ihn immer händeringend bitten muß vorsichtig zu sein, er kann einmal an den Unrechten kommen. Für ihn steht es fest, daß Deutschland den Krieg verliert. Unvorstellbar.

-oOo-

Heute haben wir den ersten Prüfungsbericht abgeliefert. Das war eine größere Sache. Erstens musste ich den Bericht von A-Z alleine schreiben, weil Frau Palvari in der deutschen Rechtschreibung nicht perfekt ist. Das wäre noch das kleinere Übel gewesen. Anschließend musste ich Anträge an den Generalkommissär für das Ostland abfassen wegen Bindfadenzuteilung, persönlich die Genehmigung ein-



Marktplatz in der
Unterstadt mit Drama-
theater



In dieses moderne
Bürohaus sind wir
vom Domberg über-
siedelt. Es wurde im
Krieg später voll-
kommen zerstört



Blick vom Bürofenster
aufs Estoniatheater



Das estnische National-
Heiligtum, Estonia Theater

holen(er ist nur ein paar Türen weiter). Dann lief ich damit in zehn Geschäfte, bis ich endlich einen Spagat auftrieb. Die Lochmaschine borgten wir uns vom Nebenbüro aus. Mit meiner Nagelschere als Zirkel fabrizierte ich die Verschlusmarke aus alten Kuverts. Den Bericht habe ich mit meiner Stopfnadel gebunden. Zum Schluß hätten wir bald das Wichtigste vergessen, nämlich die Unterschrift. Dies soll demonstrieren, mit welchen Beschwerden wir uns herum-schlagen müssen. Die Arbeit wird auch dadurch nicht erleichtert, daß es um 14 Uhr dunkel wird, um 15 Uhr ist hier Nacht. Dies ist auch meist der Augenblick, wo die Stromversorgung zusammenbricht. Meine Dynamo-Taschenlampe ist dann unsere Rettung. Ich quietsche damit solange herum, bis wir alles eingepackt und das Büro verschlossen haben, denn für die nächsten Stunden ist keine Aussicht auf elektrischen Strom.

Unser Personalstand ist auf dreissig angeschwollen, darunter befinden sich zwei Damen, Frau Krausp kam mit den deutschen Truppen wieder in ihre Heimat zurück. Sie ist 60 Jahre alt, aber so agil und energisch, daß ich mich nur so wundern kann. Sie unterrichtet unsere Revisoren in der deutschen Sprache. Außerdem spricht sie russisch, estnisch, französisch und englisch. Sie ist eine ehemalige Adelige. Mit den hiesigen Verhältnissen ist sie bestens vertraut, sie weiß alles, kennt jeden, kann alles organisieren. Ihre Mandatsleute sind sonst ziemlich lax, vielleicht tun sie auch nur so, das weiß ich nicht genau.

Die andere Neue ist eine Freundin von Frau Palvari. In den aufregenden Tagen der bolschewistischen Besetzung im August 1940 wurde ihr Verlobter verschleppt. Seither weiß sie nichts von ihm. Inzwischen hat sie ein Baby zur Welt gebracht, sie wollte das Kind unbedingt, es ist das einzige was sie von ihrem Verlobten hat und der Bub, jetzt ist er ein Jahr alt, ist ihr ganzes Glück. Ich finde es so mutig von ihr, wie sie ihr Schicksal trägt, sie ist so nett, so ruhig und fleissig. Mir kommt sie vor wie eine Madonna, sie trägt auch in der Mitte gescheiteltes Haar. Sie und Frau Palvari erzählen fürchterliche Dinge, wie sich die Russen aufgeführt haben. Wie ihre Tante und sie nur mit knapper Not dem Tode entronnen sind.

Leider hat Mitte November bereits die Regenzeit eingesetzt, die nach Aussage der Einheimischen nurmehr vom Winter abgelöst wird. Ohne Schirm und Galoschen kann man keinen Schritt vors Haus gehen. Der Chef steht in Verhandlungen wegen einem neuen Büro. Er will eine ganze Etage in der Unterstadt mieten, direkt hinter dem Estonia-theater. Das hätte manche Vorteile, würde uns den täglichen Fußmarsch auf den Domberg ersparen, uns aber auch der schönen Aussicht

berauben. Ich werde es nie satt das Meer zu betrachten, das sich jede Sekunde in Beleuchtung und Bewegung ändert. Momentan regnet es leicht aus dünnen Wolken und Regenbogen biegen sich einmal hier, einmal dort.

Um Brennmaterial zu sparen, gehen wir einmal in der Woche in die öffentliche Badeanstalt. Richtige Sauna ist es nicht, aber doch ein köstliches Vergnügen. Man bekommt zwei Holzschafferln, heißes und kaltes Wasser fließt aus Wandhähnen in Abständen von einem Meter. Hier wird Kopfgewaschen, pedikürt, massiert.

Manchmal nimmt mich Dr. Paulokat in den deutschen Klub ins Schwarzhäupterhaus mit, aber das ist langweilig, weil keine Frauen da sind, nur zeitungslisende Männer, meist Militär. Da Frau Palvari nicht mitkommen darf, freut es mich nicht und wir arrangieren lieber etwas bei uns und laden den Chef ein. Zu oft könnte ich die Einheits-sauce auch nicht essen. Manchmal kann Frau Palvari ein Huhn auftreiben, oder die Krubergs versorgen mich mit Lebensmittel, mitunter gibt es Sonderzuteilungen im deutschen Geschäft. Dann ruft mich die Kassierin an und ich lasse jede Arbeit fallen und eile hinunter, sonst ist alles weg. Einmal im Monat erhalten wir Deutsche eine Flasche Wodka und eine Flasche Likör, da kann schon ein kleines Fest steigen. Frau Palvari und ich kochen abwechselnd estnisch und wienerisch. Der Chef ist ein dankbarer Esser. Unlängst servierte ich einen mit Wodka flambierten Reisauflauf. Auch gewuzelte Erdäpfelnudel mit Mohn machte ich, aber die sind mir zerfallen. Ich bin sehr erfinderisch am "erd. Es muß nicht etwas besonderes sein, sogar Nockerln mit gerösteten Zwiebel schmecken gut, oder selbst nur ein im Ofen überbackenes Käsebrot, da kann man das scheussliche Brot noch herunterbringen. Manchmal kommen wir zu Dr. Paulokat und bereiten etwas aus seinen Vorräten mit unseren ~~Zugehör~~ Zubußen, aber da fehlt uns meist irgendetwas. Es ist immer sehr gemütlich und dann ist auch Frau Palvari meist guter Laune. Wir gehen auch viel gemeinsam aus, ins Estonia-theater, in Konzerte und Filme. Dr. Paulokat hat auch die Kruberg Familie kennengelernt. Er wird ihnen behilflich sein eine andere Wohnung zu finden, wofür sie sich ihm gegenüber erkenntlich zeigen. So sind wir eine kleine Familie geworden.

-oOo-

Von einem Abenteuer berichtet kein Brief von mir nachhause, und zwar über meinen Ausflug nach Dorpat, der alten estnischen Universitätsstadt, 150 km von Reval entfernt. Ich dachte am Abend wieder daheim zu sein und hatte keine Gelegenheit, Frau Palvari von meiner plötzlichen Idee zu sagen. Nach einer Stunde Bahnfahrt hielt

der Zug auf offener Strecke, die Gleisanlagen waren zerstört. Was tun? Zivilisten waren fast keine im Zug und die Soldaten mussten sich zu Fuß auf den Weitemarsch machen. So stand ich bald allein in der Gegend. Wissend, daß die Tage hier kurz sind, machte ich mich sofort in Richtung zurück auf den Weg. Ein Einheimischer nahm mich auf einen offenen Wagen ein Stück mit. Als es finster wurde, half mir wieder ein deutscher Soldat bei einer Familie unterzukommen, er quartierte mich kurzerhand dort ein und die Leute wagten nicht zu widersprechen. Da kein Bett frei war, bekam ich den besten Platz auf der Ofenbank, aber ich fürchtete, sie wollen mich braten.

Der Chef war entsetzt, als er davon erfuhr und verbot mir strikt die Stadt zu verlassen. In Minsk war eine Berliner Sekretärin der Treuarbeit, die mit dem Chef unterwegs war, im Auto von Partisanen herausgezerrt und vergewaltigt worden. Als der Chef sie schützen wollte, erschoss man ihn. Von dem Mädchen fehlt seither jede Spur, ihre Mutter soll darüber wahnsinnig geworden sein. Meine Lust auf Eskapaden ist mir gründlich vergangen.

Ich bin dabei mir meine Ostausrüstung zu organisieren. Heute habe ich einen schönen Wollstoff (Salz- und Pfeffermuster) heimgebracht. Der wäre schön für ein Kostüm, aber ich brauche dringend einen Übergangsmantel. Außerdem gab es noch eine herrliche Wolldecke, warme Unterwäsche, Handschuhe, Schal und Schneeschuhe. Meine alten Schneeschuhe habe ich Frau Palvari geschenkt, sie will sie hier flicken lassen. Die Leute sind schrecklich arm. Es gibt keine Kleiderkarten. Sie können nur einmal im Monat für eine Mark Bedarfsgegenstände einkaufen, nicht nach Wahl, sondern was es eben gibt, ein Glas, eine Sonnenbrille. Dann stehen die Leute Schlange. Jetzt ist gerade eine Aktion im Gange, Socken aus Kartoffelkraut. Einmal anziehen und sie sind zum Wegwerfen, waschen kann man das Zeug nicht. Das macht böses Blut gegen die Deutschen. Die Schreckensherrschaft der Russen ist schon etwas vergessen, die momentane Besetzung ergrimmt sie mehr.

Wenn ich vom Fenster auf die Stadt herabsehe, fällt mir ein Gedicht von Theodor Fontane ein "die Stadt". Er könnte Reval damit gemeint haben:

Am grauen Strand, am grauen Meer
und seitab liegt die Stadt;
der Nebel drückt die Dächer schwer
und durch die Stille braust das Meer
eintönig um die Stadt.



Nun kenne ich mich in Reval schon sehr gut aus. Um halb neun Uhr kann man zwei Verspätete täglich den Domberg hinaufkeuchen sehen. Beim Estoniatheater in der Unterstadt verlassen Frau Kalvari und ich die Straßenbahn, rennen durchs Stadttor, durch die engen Gassen der Altstadt, am hübschen Rathaus vorbei mit seinem hohen, spitzen Turm, wir passieren das Totengräberhäuschen und dann gehts hinauf die Stufen der Mangbeinstraße. Das unebene Steinpflaster eignet sich nicht zum Verträumen, man muß die Augen hübsch am Boden halten, aber ich kenne ja alles genau. Die Reihe der altertümlichen runden Festungstürme, die Namen haben wie "Kiek in de Köck", "Langer Hermann", "dicke Margarete", "Mädchenturm". Auf der hohen, zurückfliehenden Festungsmauer mit den Verstärkungsbogen, schmiegen sich die alten Häuserfronten dem Gelände an. Um zu sehen wie hoch wir schon sind, riskiere ich einen Seitenblick. Noch immer muß man hinaufsehen zur zinnenbewehrten Burg aus dem Mittelalter. Im Jahre 1347 war sie an den Livländischen Orden gefallen. Inmitten der Festung wurde ein großes Konventionshaus für die Ordensritter gebaut, dort befindet sich unser Büro. Endlich sind wir am oberen Plateau und können uns etwas verschnaufen. Noch müssen wir an der Domkirche vorbei, einem wunderschönen Gotteshaus im gotischen Stil aus dem 13. Jh., der hohe barocke Turm wurde in 1779 dazugebaut. Innen erinnert die Kirche an ein Lager der Kreuzritter. Überall an den Wänden Wappen und Fahnen. Anonyme Steinmetze früherer Jahrhunderte haben Altäre und Kanzeln mit herrlichen Filigranarbeiten wie mit Spitzen überzogen. Die russische Kirche lassen wir abseits liegen und biegen in den Burghof ein. Hier fanden früher Ritterturniere statt.

Der Chef übersieht unser Zuspätkommen, er kennt unser Problem. Es ist beinahe unmöglich sich bei starken Verkehrszeiten in die Straßenbahn zu klemmen. Wie Trauben hängen die Menschen an den Trittbrettern der einzigen Linie. Wenn ich dann beim Diktat sitze, habe ich mehr Muße die Stadt von oben zu bewundern. Die Dächer der Altstadt sind bevölkert mit kupfernen oder eisernen Wetterhähnen, Nixen, Drachen, Vögel oder Hauszeichen. Ich unterscheide die Giebel einzelner Gilden- oder Ordenshäuser, die Lehmpforte, die Meerpforte. Überall war ich mehrmals gewesen. Man sieht den Hafen und das Meer. Auf dem gefrorenen Teich laufen die Kinder Schlittschuh. Die Bäume des Burggrabenparks sind von Raureif besternt. Es sieht genauso aus wie auf Bildern der Niederländer, obwohl ich 2000 km nordöstlich davon bin. Dieses Land ist mir tief ins Herz gedrungen.

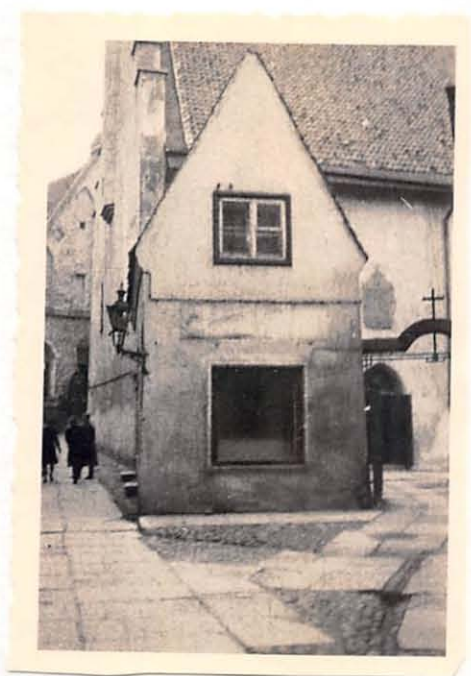
Büroweg zum Schloßberg



Start i.d.Unterstadt



Dicke Margarethe



Totengräber-
Häuschen



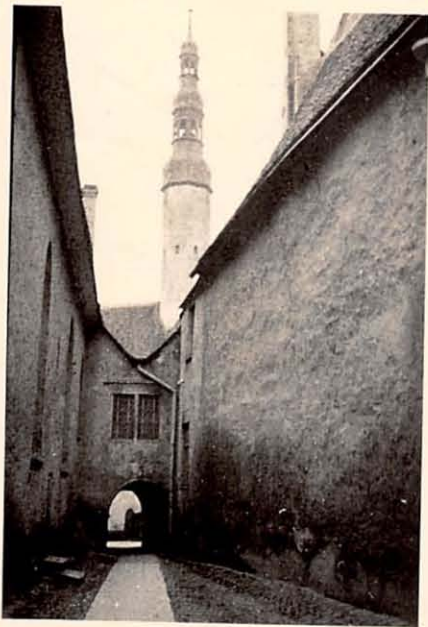
Kurzer Domberg



Nadelöhr



Nadelöhr



Börsengang



La^gger Domberg

Plötzlich ist der Winter über uns hereingebrochen mit Kälte und orkanartigen Stürmen. Der Chef ist nach Berlin geflogen, weil seine Wohnung durch Bombenwurf beschädigt worden war. Ich habe etwas Luft im Büro. Zwei Tage brauche ich zum Aufarbeiten, dann mache ich mich darüber das Büro zu organisieren, wozu der Chef doch nicht kommt. Ich verschaffe uns ein großes Buch und registriere alle bisher eingegangenen Aufträge in zeitlicher Eingangsfolge, von welcher Firma, welcher Prüfer sie zugeteilt erhielt, derzeitiger Stand der Angelegenheit, etc. Die Aufträge liegen nicht mehr in diversen Schreibtischladen, sondern sind nach den Nummern in Stellagen eingeordnet und mit einer Namenskartei rasch zu finden. Ich stecke mit meinem Arbeitseifer alle an. Maria bittet mich, ob sie die Kartei anlegen darf, auch Frau Palvri schaltet sich ein, deren Aufgabe sonst nur die Buchhaltung ist. Als wir den Chef zurückerwarten, schicke ich ihm einen estnischen Prüfer zum Flugplatz zur Hilfe und als Empfangskomitee. Als Dr. Paulokat das Büro betritt, duftet es schon nach Tee mit Wodka. Er sagt: das ist ja wie ein Heimkommen. Wir freuen uns alle ihn wiederzuhaben.

Die Kassierin im deutschen Geschäft hat angerufen, daß Ware da sei. Ich laufe sofort in die Altstadt hinunter und erhasche noch sechs riesige Räucherfische. Das wird ein Festschmaus. Einen davon werde ich Fredi schicken, obwohl er Fische nicht mag, vielleicht ist er ihm jetzt willkommen und bei der Kälte hält er sich. Aus einem zweiten will ich, mit gekochten Kartoffel vermischt, Fischkugeln herausbraten. Glücklicherweise eile ich durch die engen Straßen zurück. Die Geschäftslokale bieten einen traurigen Anblick, Ware ist nirgends ausgestellt. Da ich die Aufschriften nicht lesen kann, weiß ich garnicht ob darin früher ein Uhrmacher, Fleischer oder ~~Frischfleischhändler~~ Gemüsehändler war. Nur das deutsche Geschäft kennt man an dem Führerbild mit Fahndekoration.

Ein Laden, das weiß ich, ist ein Bücherantiquariat. Ich hänge die Fische vor der Türe an einen Haken und gehe hinein. Der Besitzer kennt mich schon von früheren Besuchen. Die wenigen deutschen Bücher sind ganz hoch oben verräumt. Ich klettere auf die Leiter und stöbere. Ich schlage eine Gedichtssammlung auf, es ist ein altes Buch mit schwulstigen Reimen, aber dann fällt mein Blick auf das Gedicht eines unbekanntem Autors, das mich fasziniert. Es scheint genau auf mich zu passen. Ja, hat denn Jemand schon einmal mein Schicksal erlebt?

Wer einmal wandernd in die Fremde zog
 und hat des Hauses frommen Herd verlassen,
 das Glück zu suchen, das von dannen flog,
 der fühlt sich einsam bald auf öden Straßen.

Der Zauberduft der Heimat zieht ihm nach,
 auf Schritt und Tritt, nach Osten und nach Westen,
 und wie behaglich auch das fremde Dach,
 ach, immer lebt sich's doch daheim am besten.

Der Stunde, die im fremden Land verklingt,
 ist selten nur ein reiner Friede eigen,
 und nur des Tag's verworrenes Treiben bringt
 manchmal das sehnsuchtsvolle Herz zum Schweigen.

Allnächtlich aber grüßet still von fern
 das Glück, das unvergessen uns geblieben
 und über allem steht, ein nie verglühnder Stern,
 das Angedenken derer die uns lieben.

Dieser Jemand muß Heimweh gelitten haben, vermutlich ein Heimatvertriebener. Das bin ich zum Glück nicht. Aber "nur des Tag's verworrenes Treiben bringt manchmal das sehnsuchtsvolle Herz zum Schweigen".

Ich bin in innerer Aufruhr. Heute ist ein Brief der Berliner Zentrale gekommen, in dem man mich um mein Bleiben in Reval ersucht, weil momentan keine andere Kraft zur Verfügung gestellt werden kann. Das scheint mein Chef in Berlin schon so abgesprochen zu haben. Er kennt meine materialistische Einstellung. Man bietet mir als Ostzulage das doppelte Gehalt.

Die Zeit hier ist mir so rasch vergangen, in zwei Wochen, am 17. Dezember hätte ich heimkehren sollen. Man offeriert mir zwei Wochen zusätzlichen Urlaub, falls ich dringendes zu regeln habe und stellt es mir anheim irgendwann im Laufe des Jänner wieder in Reval zu erscheinen. Die Wiener Firma kann mich entbehren, das schmerzt ein wenig, dort hat man mich also schon abgeschrieben. Ich überlege, ja, ich würde gerne hierher zurückkommen. Es wäre auch nur vorübergehend, bis Ersatz für mich gefunden ist. Bald kommt die schönere Jahreszeit und alles wird leichter sein. Ich möchte es erleben, wenn der Eispanzer bricht und Frühlingswinde die Birken kämmen. Die Arbeit hier macht mich glücklich wie nie zuvor. Auch kann ich Dr. Faulokat nicht im Stich lassen. Es freut ihn, daß ich innerlich entschlossen bin zu bleiben, aber es versteht sich von selbst, daß ich Rudi fragen muß, schließlich bin ich verheiratet. Lange spekuliere ich über dem Brief. Ich möchte es nicht erleben wie damals nach der Rückkehr aus Brüssel, daß ich in eisiger Isolation sitze. Es ist mir wichtig, zu wissen wie er persönlich zu mir steht. Weihnachten käme ich auf alle Fälle heim, dann können wir alles mündlich besprechen.

Mit gleicher Post erhalte ich einen Brief von Frau Agsten, meiner früheren Nachbarin im Heimhof. Aus ihren Zeilen steigen mir vertraute Bilder aus dem Gedächtnis auf. Ich sehe sie die Peter Jordanstraße hinaufgehen, sehe ihr Zimmer ganz deutlich vor mir, wie sie von der Leitung am Gang Wasser holt für ihren abendlichen Tee, ihre Teppiche, die Bilder an den Wänden. Da fällt mir ein, wenn Rudi an mich denkt, muß er seine Gedanken einmal nach Brüssel, dann nach Reval richten. Er hat keine Ahnung von meiner Umwelt. Diese Überlegungen sind mir schon manchmal gekommen. Das Schicksal von Frau Palvari fällt mir als warnendes Beispiel ein, die ihren Beruf wichtiger nahm als ihre Ehe. Das Gedicht kommt mir in den Sinn und der Film gestern, den ich mit Frau Palvari und dem Chef sah. "Operette" von Willy Forst. Wie stolz ich da war aus Wien zu sein, es war wie ein Kulturbad gewesen. Diese Fülle herrlicher Melodien. Lange nachher hat es in uns noch gesungen und geklungen.

Wenn Rudi nach Wien kommt, ist in der Wohnung der Teppich eingerollt, alles zugedeckt und die Hausfrau fehlt. Ich sehe ein, daß dies nicht richtig ist von mir und abends setze ich mich hin und schreibe einen anderen Brief. Ich verstehe selbst nicht, daß mir das nicht früher eingefallen ist. Das Leben und der Drang nach Erlebnissen haben mich verlockt und sein kaltes Betragen hat es mir leichter gemacht. Ich schreibe:

Lieber Rudi! Ich habe Dich gestern gefragt, ob es Dir recht ist, wenn ich noch länger in Reval bleibe bzw. nach den Feiertagen wieder herreise. Ich bedauere jetzt Dir diesen Brief geschrieben zu haben. Wie Du Dich auch entscheidest, ich komme auf jeden Fall für immer nachhause. Ich sehe ein, daß dies auf die Dauer nicht so geht. Ich hoffe, Du nimmst mir den gestrigen Brief nicht übel. Jetzt warte ich ohne Ungeduld auf Deine Antwort.

Wie geht es eigentlich bei Dir? Hast Du Aussicht noch länger in Hollabrunn zu bleiben? Wann ist die nächste Nachuntersuchung und was macht eigentlich der Fuß? Du schreibst ja garnichts. Auch von Mama und Hansi habe ich eine Ewigkeit nichts gehört, ihr scheint mich ganz vergessen zu haben.

-oOo-

Anfang Dezember erhielt ich folgendes Schreiben:

Liebe Dolly!

Hollabrunn, 1.12.1942

Heute ist Dein Luftpostbrief vom 25. November hier eingetroffen. Es ist sehr schön und ich habe mich sehr darüber gefreut, daß Du endlich zu der Einstellung gefunden hast, die mir immer als die einzig richtige erschienen ist. Wärest Du nach Brüssel so weit gewesen, wäre wohl alles anders gekommen. So fürchte ich, ist es zu spät. Das Leben ist doch lächerlich, um die einfachste Sache der Welt herauszukriegen, mußt Du nach Brüssel und Reval fahren und hier ist mittlerweile das Malheur passiert. Ich habe Dich, wie man so schön sagt, betrogen. Ich glaube nicht, daß Du mich verstehen wirst, Das was ich gebraucht und vermißt habe, war weder Erotik oder überhaupt eine Frau, sondern ein Mensch.

Ich habe sehr mit mir gekämpft, ob ich Dir das schreiben soll. Es ist bestimmt nicht schön, so einen Brief zu bekommen, aber ich glaube mit Deinem Brief in Händen, kann ich Dir das nicht verschweigen. Du bist eine Frau mit allen Fehlern und Schwächen einer solchen, aber, ich habe es wohl nie gesagt, ein fabelhafter Kerl bist Du. Und schon aus dem Grund, glaube ich, bin ich Dir die Wahrheit schuldig.

Wenn Du mich wirklich gern hast, ist die Sache an und für sich nicht so schlimm, dann würdest Du sicher darüber hinwegkommen. Was die Sache vermutlich irreparabel macht, sind die äusseren Umstände, die sind wirklich böse. Mit Einzelheiten will ich Dich verschonen, für die wirst Du vermutlich auch kein Interesse haben.

Am liebsten würde ich den Brief zerreißen und nicht abschicken, damit wäre aber garnichts getan, denn die Tatsachen kann man durch Totschweigen nicht aus der Welt schaffen. Wenn Du ahnungslos zu Weihnachten kommst, kann ich Dir diese Neuigkeiten doch nicht gut an den Kopf werfen und so hast Du Gelegenheit, die Angelegenheit in Ruhe und ohne Beeinflussung zu überdenken. Herzliche Grüße, Rudi.

-oOo-

Meine erste Reaktion war, zum Chef ins Zimmer zu stürzen und ihm den Brief zum Lesen zu geben. "Von wem ist er?" Von meinem Mann. Nachdem er ihn gelesen hatte fragte er: "Was wollen Sie nun tun?" "Am liebsten möchte ich sofort nachhause fahren. Ich soll doch ohnedies bald Weihnachtsferien haben. Kann ich vielleicht meinen Urlaub vorverlegen?"

Er gewährte mir den Urlaub auf der Stelle, obwohl er keine andere deutschsprachige Hilfe hatte. Sofort lief ich meine Ausreisegenehmigung zu beantragen, was immerhin zwei Tage dauerte. Da gab es soviel Dringendes zu erledigen, daß mir kaum Zeit zum Nachdenken blieb.

Dennoch drängte sich zwischen alles die bohrende Frage, was die irreparablen Umstände seien. Als Hoffnungsschimmer wertete ich den passus: "wenn Du mich wirklich gern hast, ist die Sache an und für sich nicht so schlimm, dann würdest Du sicher darüber hinwegkommen." Ich liebte ihn ja, demnach war es nicht so schlimm. Dann hieß es wieder:- ich kannte den Brief schon auswendig - daß die äusseren Umstände böse seien, die die Sache vermutlich irreparabel machen, immer dieses eine Wort. Bekam sie ein Kind?

Nun war wenigstens die Katze aus dem Sack. Ich wusste mit absoluter Sicherheit, daß die Affaire schon bis in die Brüsseler Zeit zurückreicht. Damals hatte es angefangen. Und meine Anwesenheit in Wien hatte dem Verhältnis kein Ende gesetzt. Darum war er so merkwürdig gewesen, darum die kalten Briefe. Daher war es ihm zu paß gekommen, daß ich wieder wegfuhr, deshalb hat er mich nicht zurückgehalten.

Der Brief hatte mich betäubt, meine Gefühle waren wie ertaubt, ich spürte noch keinen Schmerz, sondern sogar eine gewisse Erleichterung. Nun wusste ich wenigstens woran ich war. An eine andere Frau hätte ich nie gedacht, eher an die Gewöhnung im Alltag. Nicht weil ich von mir soviel hielt, aber weil ich ihm so vollkommen vertraute. Er schien mir immer so anständig und vernünftig zu sein. Er hatte so bestimmt "Ja" gesagt vor dem Ständesbeamten, bei ihm dachte ich meine Lebensschiff in guter Hand. Er musste doch wissen, daß in erster Linie wir beide galten, darnach kam lange nichts bevor andere drankamen. Trotzdem war es passiert. Wieso? Er hat weder Erotik noch überhaupt eine Frau vermisst, wie er schrieb, sondern einen Menschen. War ich für alle diese Zwecke nicht stets zur Verfügung gestanden? Hatte ich nach meiner Rückkehr aus Brüssel nicht wie ein Bettler um seine Liebe gebuhlt? Und er hatte mich immer wieder zurückgewiesen. Hätte ich einen Menschen nicht viel dringender nötig gehabt als er? War ich vielleicht mit einem Baby aus Brüssel zurückgekommen? Mir fiel auf, daß er nie einen Freund besessen hat.

Am letzten Abend lud mich Dr. Paulokat ein. Wir sprachen immer wieder darüber. Mangels bekannter Tatsachen kam nichts dabei heraus. Als er merkte, daß ich zu verzeihen bereit war, schlug er vor, sagen sie einfach "Dummer Junge". Dummer Junge werde ich bestimmt nicht sagen, das ist nicht meine Ausdrucksweise. Was ich sagen werde, weiß ich selbst noch nicht, das hing von der Unterredung ab.

Hier sollte ich ein paar Worte über meinen damaligen Chef einflechten und meine Situation erläutern. Ich war vor einer Ehe geflüchtet, die keine Ehe mehr war und hier in Reval habe ich in der

Person meines Chefs einen so wunderbaren Menschen gefunden, der mir unendlich viel für mein ganzes Leben gegeben hat. Obwohl wir uns nie wieder trafen, muß ich ihm dankbar sein. Dr. Paulokat war Berliner, 23 Jahre älter als ich, kinderlos verheiratet. Er war ein großer stattlicher Mann, hübsch konnte man ihn nicht nennen, vor allem hatte er eine beinahe komplette Glatze, er war Brillenträger und er verzog oft den Mund wie spöttisch. Ich hatte aber bald herausgefunden, daß er ein butterweiches Herz hatte. Er war das Gegenteil von einem Romantiker, er war Logiker und Realist und - was den Kriegsausgang betraf - Pessimist. Vor seinem kritischen Zuhören, ließ man sofort alle Schnörkel weg. Da gab es kein tun-als-ob, man konnte sein wie man war. Ihm konnte ich alle Seiten meines Wesens zeigen, nicht bloß eine, wie den meisten Menschen. Das gab mir manchmal das Gefühl plötzlich in Hausschuhen zu gehen, nachdem ich lange in zu engen Schuhen gewandert war. Er nannte die Dinge unverblümt beim Namen. ~~Man kann nicht alles wissen, man muß wissen~~. Über seine Ansichten und Theorien riß ich sozusagen immerzu die Augen auf. Bei seinen Worten fiel es mir oft wie Schuppen von den Augen. Bald war ich so in seinem Gedankenfahrwasser, daß ich seine Antworten erriet und er meine, das haben wir uns des öfteren gegenseitig bewiesen. So etwas hatte ich noch nie erlebt.

Er war in den acht Wochen stets korrekt zu mir gewesen, hatte nie eine zweideutige Bemerkung oder Anspielung gemacht. Trotzdem weiß ich heute, daß ich ihm zum Opfer gefallen wäre, wenn ich nach Reval zurückgekehrt wäre, besonders wo ich nun so in der Luft hing.

Daß ich ihn damals als Stütze hatte, war mein Glück. Ohne ihn hätte ich die kommenden Ereignisse nicht so gut überstanden. Es genügte ihm in Gedanken meine Probleme vorzulegen, er löste sie für mich und ich akzeptierte die Entscheidung. Das ging ohne Korrespondenz. In seiner Gegenwart haltlos zu weinen kam überhaupt nicht in Frage. Er flößte mir solche Kraft ein. Mit ihm im Rücken konnte ich allem erfolgreich begegnen, das von vorneher auf mich zukam. Das Übel war nur, daß es immer von dem Mann kam, dem es von Gesetzeswegen aufgetragen war schützend über mir zu wachen. Mir konnte nur einer Schmerzen zufügen, und er tat es.

Deutsche Reichspost Telegramm

Leitvermerke:

Verzögerungsvermerke:

Wortgebühren *R.M.* *Ref.*
 Sonstige Gebühren *R.M.* *Ref.*
 Zusammen *R.M.* *Ref.*
 Angen.

KW

aus

(Aufgabeamt)

Obermittelt
 Tag: Zeit:
1. Dezember 42
 an: durch:

Nr. mit W. 194 den / um Uhr { Weg-
 { angabe

Genauere Anschrift (Wohnungsangabe vor Bestimmungsamt) Deutliche Schrift

Uffz. Rudolf Schumann 2. Gren. Ausb. Kp. I/462,

H o l l a b r u n n ND

(Bestimmungsamt)

Deinen Brief erhalten eintreffe Samstag fahrplanmässige
 Zugankunft vorausgesetzt nimm wenn möglich Urlaub

Dolly

Absender:
 Name:
 Straße:
 Diese Angaben werden nicht
 Bemerkungen auf der Rückseite beachten
 Wohnort:
 Gebürtel:
 rockwerk:
 StdW. (11.43)

Anschrift

Inhalt

Donnerstag abend, den 6. Dezember 1942, reiste ich von Reval ab, damit ich Samstag mittag in Wien sein würde. Der Chef und Frau Palvari begleiteten mich zur Bahn. Ihr hatte ich nur gesagt, daß ich aus privaten Gründen plötzlich heimreisen müsse, wollte nicht gestehen, daß ich dieselbe Pleite erlitten hatte wie sie. "ein Gepäck war schwer und umfangreich. Zu den vielen Sachen, die ich aus Wien hergebracht hatte wie Radio, Photoapparat, kam noch die gesamte Winterausrüstung und Likör und Wodka.

Als sich der Zug in Bewegung setzte, rief mir Dr. Paulokat zu: halten Sie den Rücken steif! Nun war ~~ixix~~ die Hektik der letzten Tage vorbei, eine 40-stündige Reise stand bevor. Ich drückte mich in die Ecke und zog mir den Mantel über das Gesicht, ich wollte niemanden sehen noch sprechen. Bei der ersten Haltestelle, die noch in einem Vorort von Reval gewesen sein muß, stürzte Frau Krausp in den Waggon und schrie: ist Frau Schumann da? Ihre Stimme war unmöglich zu überhören. Sie umarmte mich männlich, drückte mir einen Blumenstock in die Hand und war verschwunden. Das sah ihr ähnlich. Nun hatte ich zu meinen vielen Sachen auch noch einen Blumentopf zu transportieren. Aber ihre Geste rührte mich. Das hat mich aus meinen trüben Gedanken gerissen und ich begann weniger über meine Situation nachzugrübeln, sondern dachte an diese mutige Frau. Sie entstammte einer angesehenen deutsch-estnischen Familie. In 1940, als die Russen kamen, verließ sie ihr Land und ganze Habe, um später mit den Deutschen Truppen heimzukehren, wie viele. Wie schrecklich muß es sein, die Heimat zu verlassen. Dieses schöne Land, daß ich in kurzer Zeit so lieb gewonnen hatte. Ich hatte keinen Abschiedsgang mehr auf den Domberg machen können und weiß nicht, ob ich wiederkehre, aber Reval würde immer in meiner Erinnerung bleiben. Mein kleines Schicksal erschien mir dagegen leicht zu ertragen. Vielleicht war es garnicht so schlimm. Und ich traute mir zu, eine andere Frau aus dem Felde zu schlagen.

Nachdem ich an der lettischen Grenze in die Normalspurbahn umgestiegen war, hatte ich ein nettes Erlebnis. Im Coupé saß noch ein Vater mit einem 10-jährigen Mädchen. Der Schaffner erkundigte sich, ob die zwei Kinder ihm gehören. Damals war ich 26 Jahre alt. Aber mit der Skihose und weil ich so klein bin, konnte das in der Dunkelheit passieren.

Ab Königsberg waren die Flüsse nicht mehr vereist, ich zog die Skihose aus, ab Warschau die Stiefel. Auf der Landkarte täuscht man sich ein wenig, man meint Reval liege östlich von Königsberg, in Wirklichkeit liegt es tausend km nördlich, und zwar am selben Breitengrad wie die Shetlandinseln, die oberhalb von Schottland und den Orkneyinseln liegen.

Als die Sonne zum zweitenmal aufging, näherte ich mich Passau. Ich stürzte zum Fenster, um den Zusammenfluß von Donau und Inn zu sehen und die schönen Kirchen. Nun war ich endlich daheim. Hatte ich nicht schon lange die Heimat durchfahren, seit Königsberg? Nein, erst hier, nach Überfahren der alten Grenze stellten sich bei mir Heimatgefühle ein, bei den vertrauten Namen: Passau, Engelhartszell, Schärding. Ich war über alle Maßen glücklich. Lange stand ich am Fenster und sah nach beiden Seiten aus. Jedes Bauerngehöft schien mich zu grüßen. Und dieses Erlebnis verdanke ich Rudi, ohne ihn wäre ich jetzt nicht hier. Dann fiel mir wieder der Grund der verfrühten Heimreise ein. Die Sonne, die eben blutrot hinter Nebelschleiern am Winterhimmel aufging, würde Zeuge meiner Unterredung mit ihm sein und mein künftiges Leben entscheiden sehen. Aber alles ringsum tröstete mich liebevoll. Und wenn ich alles verlöre, würde mir noch vieles bleiben.

Rudi erwartete mich in der Wohnung. Er umarmte mich herzlich. Was für ein Wiedersehen! Ich kochte uns eine Tasse Tee zu den vom Bahnhofsbuffet mitgebrachten Kuchen. Ich sah mich um. Alles ward mir neu geschenkt. Unser schöner Schrank, der Teppich. Ich lief zum Fenster. Der Augarten, wie herrlich das Panorama von Wien. Die Luft war so mild wie im Frühling. Nicht ein Stäubchen Schnee lag hier. Auf den höchsten Wipfeln der Bäume fiel eine ganze Kolonie von Krähen ein und in der Allee lief ein weißer Spitz. Lange hatte ich keinen Hund mehr gesehen, die Menschen in Reval können momentan keinen überflüssigen Esser brauchen.

Nachher gingen wir zu Fuß nach Döbling hinüber zu Mama. Ich machte schnell einen Abstecher zu Vater. Ja, nun war ich wieder da und bleibe.

Ich wartete immer noch darauf, daß Rudi mir die Vorkommnisse erklärt, wozu er sich nicht entschliessen kann. Er will sogar abreisen, ohne darüber gesprochen zu haben, aber da stelle ich ihn. Er weicht aus, er habe sowieso schon alles brieflich gesagt. Was sind die irreparablen Umstände? Das sei doch egal. Wer ist es denn überhaupt? Das könne er nicht sagen. Also paß auf, mein Schatz, so geht das nicht. Ich bin extra 2000 km herangereist, um alles zu hören, ich habe ein Recht darauf. Also was ist es, helfe ich ihm auf die Beine, kriegt sie ein Kind? Ja. Willst Du sie heiraten? Nein, aber man hat doch Verpflichtungen einem Kind gegenüber. Wie stellt sie sich dazu, will sie das Kind haben? Ja und nein!

Wieder der Vorwurf, daß ich nach Brüssel gefahren bin. "Hergott, bist Du ein kleines Kind? das man nicht allein lassen kann. Hab ich ein Baby heimgebracht? Augenbrauenheben, was bedeuten soll, daß ich nicht so leidenschaftlich sei wie er. Aber wenn es doch garnicht Erotik war? Kurzum, es kam nichts dabei heraus, er hatte sich noch zu keiner Entscheidung aufgerafft. Die Unterredung drohte in einen Streit auszuarten. Daher schnitt ich die Diskussion mit der Frage ab. Willst Du Dich scheiden lassen? Nein, das sei es ja eben.

Ich mache den Vorschlag, daß er die Sache beenden soll, in einer für Alle tragbaren Art bereinigen und dann zu mir zurückkehren. Ich möchte mit der Angelegenheit nichts zu tun haben, würde nicht nach Hollabrunn kommen, sondern seine Entscheidung hier in der Wohnung abwarten, würde von vorneherein jede Lösung akzeptieren.

Sonntag Nachmittag fuhr er zurück nach Hollabrunn und wieder bin ich froh allein zu sein, um mich mit den geänderten Umständen abzufinden. Montag gehe ich ins Büro und erzähle dem Chef mein Mißgeschick und daß ich vorläufig nicht nach Reval zurückkehren könne.

Dann warte ich täglich auf Nachricht. Hätte mir damals jemand gesagt, daß drei Wochen später, zu Weihnachten noch keine Entscheidung gefallen sein würde, hätte ich es für böswillige Verleumdung gehalten. Es war aber so. Am 22. Dezember schickte er mit einem Soldatenkameraden ein Christbäumchen mit ein paar Zeilen:

"Verbringe die Feiertage so angenehm wie möglich und glaube mir, ich wäre auch gerne in Wien bei unserem rot-grünen Kachelofen."

Mama und Hansi feierten den Heiligen Abend bei den Effingers in der Villa in Hietzing und den Christtag beim Heurigen. Sie wussten nichts. Am frühen Nachmittag ging ich zu Vater, blieb aber nicht, ließ ihn im Glauben, daß Kudi kommen würde. Ich wollte auch deshalb nicht bleiben, weil ich zumindest auf einen Anruf hoffte. Nichts.

Es war ein trauriges Fest. Da saß ich allein in der großen Wohnung, wieder einmal am Abstellgeleise und wusste nicht, was um mich her vorging. Mein Glück war zu einem Häufchen Asche zusammengefallen. Dem neuen Jahr sah ich ohne Enthusiasmus entgegen.

Silvester war ich auch allein. Am 2. Jänner kamen zwei Zeilen, daß mein Mohnstrudel qualitativ ganz großartig war. Ich habe seine ungeteilte Anerkennung. PS: Alles Gute für 1943!!!

-oOo-

Von Dredi habe ich den letzten Brief vom 8. Dezember, worin er mir schreibt, daß sie die Weihnachtsfeier schon am 15.12. haben werden, weil sie dann an die Front kommen. "Am liebsten wäre mir jetzt, wenn ich ein wenig krank würde und ins Lazarett käme, damit ich mich endlich ein bisschen ausrasten kann. Ich war beim Arzt wegen der Dampfaderen,

er sagte aber, ich habe keine, sondern Senkfüsse und brauchte Einlagen, aber verschrieben hat er mir keine. Meine zwei Paar Socken sind schon so zerrissen, daß man sie garnicht mehr stoppen kann. Ich muß mit den löchrigen Socken in die nassen Stiefel, das reibt an den Fersen, kannst Dir vorstellen, wie ich ständig fluche.

"Ich wünsche Dir alles Gute für ein schönes Fest. Dir wird es ja besser gehen wie mir. Gefällt es Dir denn in Reval so gut, daß Du bis zum Sommer bleiben willst?"

Da weiß Fredi noch nicht, daß alles alles überholt ist. Ja, ich habe Kummer, aber ihm geht es noch viel schlimmer. Weihnachten im Fronteinsatz ist wohl das Ärgste.

Man soll sich keine Krankheit wünschen. Fredi kam einen Tag nachdem er diesen Wunsch geäußert hat, am 9. Dezember tatsächlich ins Krankenrevier mit einem Darmkartarrh, der sich später als Typhus herausstellte.

In diesen Tagen, schreibt er, habe ich viel an Gewicht abgenommen. Als ich das erstemal in den Spiegel schaute, glaubte ich ein Gespenst sieht mich an. Ich war ja früher schon dürr, und jötzt erst. Zu Weihnachten musste ich den anderen zusehen wie sie Gutes speisten, ich selbst bekam Schleimsuppe. Bin froh, daß Deine Pakete schon früher gekommen sind und daß ich sie sofort aufmachte und aß, weil bei uns soviel gestohlen wird. Bin so froh, daß die Feiertage vorüber sind. Wir haben zwar sehr viel bekommen: 1 Flasche franz. Sekt, 1 Fl. Weißwein, 1/2 Flasche Schnaps, Schokolade, sehr viele Aeks, Zuckerln, Dragee, einen Strietzel und Zigaretten. Das ist doch viel, nicht wahr? Ich muß mir alles für später aufheben. Hier wäre es ganz schön, nur langweilig. Wir sind drei Mann in der Stube, davon kann nur einer deutsch. Bücher kriegen wir auch keine, damit wir die anderen nicht anstecken.

Am 16.12. hat unsere Kompagnie einen Marsch mit Biwak gemacht. Gegen Abend ist es so kalt geworden, daß die nassen Stiefel gefroren sind. Es wurden Zelte aufgeschlagen, aber keiner legte sich hinein. Um 11 Uhr nachts war eine Übung, da mussten sie durch einen Sumpf. Als sie am nächsten Tag zurückkamen, das war ein Gejammer, sie brachten die Füße garnicht aus den Stiefeln, viele hatten sich die Zehen gefroren. Den drauffolgenden Tag sind von 271 Mann nur 43 zum Dienst angetreten. Ich bin so froh, daß ich nicht dabei war.

-0-

Wenn ich Alfreds Briefe lese über diese Nachtmärsche und Schikanen, erfaßt mich gränzenlose Wut. Wozu quälen sie die Buben so nutzlos. Ist es nicht genug, daß sie ihre Haut zum Markt tragen müssen. Man schwächt sie damit nur. Militär ist etwas Verabscheuenswürdiges. Es

müsste so sein, daß die Ausbildner selbst alles mitmachen müssen, dann würden sie nicht mehr verlangen, als sie selbst leisten können. Mir tut der arme Kerl so wahnsinnig leid. Seine Konstitution ist einfach nicht so robust, daß er das aushält. Und man kann ihm nicht helfen.

"Wenn man 28 Tage im Lazarett war, kommt man nach Deutschland und von dort zum Ersatztruppenteil, da hat man Aussicht auf Urlaub. Vielleicht habe ich auch das Glück, hoffen kann man ja,"

Aus der Hoffnung wurde nichts, am 15.1.43 wurde er vom Lazarett entlassen und kam zurück zur Truppe, mit anderen, die schon 50 Tage im Lazarett gewesen waren, da in dem Abschnitt wo ihre Kompanie lag, heftige Kämpfe stattfanden und starke Ausfälle, sodaß man andas Lazarett schrieb, daß alle halbwegs gesunden abzustellen seien.

Fredi schreibt: von der Mutter habe ich vorgestern zwei Pakete bekommen, darin waren Kuchen und Äpfel. Die Äpfel waren gefroren und als die auftauten wässrig und ungenießbar. Mutter hat eine Zulassungsmarke von Willy dazu benützt. Das finde ich ungerecht. Der Willy, der öfter was nachhause schickt, soll mehr bekommen als ich. Ich habe gleich der Mutter geschrieben, daß sie dem Willy mehr schicken soll, der braucht es ja notwendiger wie ich, nicht wahr? Denkst auch Du an den Willy und schickst ihm was? Den Likör z.B. kannst gleich ihm schicken, der wird sich darüber freuen. Ich muß mit dem auskommen, was ich hier kriege. Dem Vater habe ich gestern für seinen Geburtstag 130 Zigaretten, 2 Pakete Tabak und 16 Zigarren geschickt. Die Wintermedalle habe ich Anfang Jänner bekommen.

.oOo.

Von Kudi höre ich garnichts. Aus Angst vor meinen Fragen kommt er oft nicht einmal an den freien Wochenenden nach Wien, sondern erst Sonntag früh. Wenn er unangemeldet erscheint, dann gehen wir zu Mama und spielen Bridge, abends fährt er zurück.

Ich richte mich ohne ihn im Leben ein so gut ich kann. Die schöne Arbeit in Neval vermisse ich sehr, wo ich selbständig arbeiten konnte. Erst dort kam es mir zum Bewusstsein, daß ich ein großes Organisationstalent besitze. Im Wiener Büro hat sich einiges verändert. Seit Stalingrad, der Landung der Amerikaner in Afrika und der Besetzung von Südfrankreich braucht man immer mehr Soldaten. Sehr viele unserer Buchprüfer hatten die Einberufung bekommen und es war nicht gelungen sie weiterhin freizustellen. Andere prüfen in den besetzten Gebieten, was bald einem Fronteinsatz gleichkam. Die Briefe der eingerückten Kollegen stapeln sich. Immer wieder legen Maria und ich sie dem Chef in die Mappe "zu erledigen", wo sie liegen bleiben. Und wenn er sich

187a



In der Zeit photographierte mich
Jemand unerwartet am Stefansplatz.
Ernst bin ich geworden.

schon einmal aufrafft einen zu beantworten, dann drückt er an ein paar Zeilen eine Stunde herum. Bis uns das zu dumm wird und wir die Feldpostbriefe allein beantworten und in die Unterschriftenmappe legen. Von dem Augenblick an ist das unser Geschäft geworden und wir tun es gerne. Wir tauschen Nachrichten und Feldpostnummern und bemühen uns den Kontakt mit den Soldaten und der Firma aufrechtzuerhalten. Die Kollegen haben nie erfahren, daß wir Sekretärinnen sie allein betreut hatten. Unser Lohn war es dann, wenn sie auf Urlaub kamen, ihr zweiter Weg der Firma galt und sie uns gestanden, wie glücklich die Briefe sie gemacht hatten und wiesehr sich unsere Firma von anderen darin unterschied. Für einen Mann ist das Herausgerissensein aus dem Beruf ja viel einschneidender. Ich dachte an Dr. Paulokat, der mir jede Woche die Lösung eines kniffligen Prüfungsproblems diktiert hatte. Auf mein Erstaunen meinte er: man muß trotz Krieg an seiner Weiterbildung und Zukunft arbeiten.

-oOo-

Mama hat sich während der Weihnachtsfeiertage offenbar mit dem Essen übernommen. Sie bekam einen schweren Gallenanstau und musste operiert werden. Als ich von ihr erfuhr, daß Rudi sie besucht hatte ohne mir davon zu sagen und ohne nachhause zu kommen, kränkte ich mich. Eine Woche später erklärte er das damit, daß er den halbsechsstündigen Zug in Jedlersdorf erreichen musste. Hätte er mich angerufen, hätten wir uns irgendwo treffen können. Ob er Sonntag einen Rutscher nach Wien wird machen können bezweifelt er, rechnen brauche ich jedenfalls nicht damit. Sie müssen jetzt die feldbrauchbaren Ausgangsuniformen abgeben, es tut ihm leid um seinen schönen Rock. "Wie geht es Dir immer?" schreibt er, "Laß doch von Dir hören, auch wenn ich kein Vielschreiber bin, ich würde mich freuen."

Mit meinem Brief schicke ich ein kleines Bändchen Aphorismen von Ebner-Eschenbach. Er hält es für unwahrscheinlich, aus einem Buch Lehren zu ziehen, am allerwenigsten aus einer Sammlung von Aphorismen. Er meint, er würde mit Leichtigkeit für jedes einen Ausspruch finden, der das Gegenteil besagt. So wird er bis auf weiteres bei der "teueren" Art Lehren zu ziehen bleiben müssen.

Linas Franzl ist auch im Osteinsatz und zwar bei der Bahn in der Ukraine.

-oOo-

Am 16. Februar hat Alfred den Abstellungszettel für die Front bekommen. "Als ich den Zettel in Händen hielt, glaubte ich mich trifft der Schlag. Zehn Mann von unserer Kompagnie wurden abgestellt, die meisten waren wie ich im Lazarett gewesen. Nun muß Du halt warten bis ich meine neue Anschrift bekanntgebe. Geh zu Vater und sage es ihm, denn ich komme jetzt nicht zum schreiben."

Um Männer für die Front freizubekommen, werden alle Frauen, die keine Kinder haben, dienstverpflichtet. Alfred macht sich Sorgen, ob es auch mich erwischen wird, aber ich arbeite ja sowieso. In diesem Jahr, meint Fredi, muß die Entscheidung fallen, denn lange kann es nicht mehr dauern. Bei ihnen hat man jetzt Pelzmäntel und Filzstiefel abgeladen, da werden sie vielleicht bald was davon kriegen.

Willy ist als Gefreiter auf Urlaub gekommen. Ich sehe aber nicht viel von ihm, weil er ein Mädchen hat und bei ihr am Land wohnt, wo man sich mit Lebensmittel noch leichter helfen kann.

Am 13. März 1943 sind es fünf Jahre seit dem Anschluß. Auf dem Beilageblatt zur Nahrungsmittelkarte für die 47. Zuteilungsperiode lese ich:

Seit 25 Jahren hat Adolf Hitler vor der Weltgefahr des Bolschewismus gewarnt. Millionen Soldaten der deutschen Wehrmacht sind in den eineinhalb Jahren des Ostfeldzuges beredete Zeugen für die Richtigkeit dieser Warnung geworden. Die Machthaber im Kreml, die ihre Anhänger mit verlogenen Phrasen vom ewigen Weltfrieden einlullten, haben zugleich in meisterlicher jüdischer Tarnung in der Sowietunion die größte Rüstungsmaschine errichtet, die die Menschheit je gesehen hat. Millionen Menschen wurden kaltblütig hingeopfert, die Masse des Volkes in unvorstellbare Armut gestürzt und mit einem tierischen Haß genährt und in ständiger Kriegsbereitschaft gehalten. Alle Rohstoffe, die gesamte industrielle Produktion, das Bauwesen, die Landwirtschaft, kurzum die ganze physische und materielle Kraft des Reiches wurden in den Dienst der Angriffsvorbereitungen gegen Europa mobilisiert.

Wir begehen diesen Tag im Zeichen ernster, aber auch eiserner Entschlossenheit und Siegesgewißheit. Wir haben dieses Reich seit Generationen ersehnt, wir haben in diesem wie im ersten Weltkrieg unser Blutopfer so redlich und treu dargebracht wie jeder andere deutsche Stamm. Wir lassen uns die Früchte für diesen Einsatz jetzt in der Stunde der Entscheidung nicht durch Halbheiten und Vorbehalte entreissen.

Der letzte Mann und die letzte Frau haben diesen Krieg zu ihrer persönlichen Sache gemacht und setzen nun ihre ganze Kraft ein für den Endsieg. Sie wissen, daß dies ihr persönlicher Sieg sein wird, sowie im Falle einer Niederlage alle verloren wären.

Auf einer anderen Beilage zur Lebensmittelkarte "Was der Verbraucher wissen muß!" findet man Kochrezepte für Erdäpfelteig aus schwarzem Mehl, Grießtorte. Man belehrt uns auch über die Verwendung von Sago, was man bei uns bisher nicht kannte und das man zum sämigmachen von Saucen statt Mehl verwenden kann und als Beilage zu Fleisch.

-oOo-

Drei Monate sind seit meiner Rückkehr aus Reval vergangen und nichts hat sich geändert. Rudi fand es nicht der Mühe wert mir Bescheid zu geben. Das Furchtbare des Zustandes beginnt an mir zu zehren. Wozu war ich zurückgekommen, wer braucht mich hier? Nach Reval hatte ich mich kraftvoll genug gefühlt, um jede Hürde zu nehmen. Mit allem hätte ich mich notfalls abfinden können, aber ich brauche klare Verhältnisse, dieses in der Luft hängen halte ich nicht aus. Drei Monate Ungewißheit hatten mich flügelahm gemacht, ich bin bereit mich scheiden zu lassen, das ist kein Leben, ich muß mich befreien, alles ist besser als dies. Was immer ich tue, ich trage eine Wunde in mir, die nicht heilen kann.

Wie ich durch diese Tage gehe ohne umzusinken weiß ich nicht. Dazu lastet das schreckliche und schwere Leben auf mir, es ist immer noch Krieg. Sooft ich einen Brief von Alfred lese, bin ich für eine Zeit einsatzunfähig. Wie können Mütter diese Spannung aushalten? Jeden Augenblick muß man eines Blitzschlages gewärtig sein.

An Rudis Namenstag im April ergreife ich die Initiative. Ich packe zwei Paar Socken ein und Vamillekipferln und fahre nach Hollabrunn. Es ist halbes Frühlingswetter, das falsche Träume macht. Ich bin hoffnungsvoll, vielleicht hat er nur auf meinen ersten Schritt gewartet. Diesen Besuch werde ich nie vergessen. Er war nicht in der Aserne, so gab ich das Paket einem Kameraden, mit dem Auftrag, ihm zu sagen, daß seine Frau dagewesen sei und zwei Stunden später nochmals kommen würde. An seinem verdutzten Gesicht konnte ich unschwer alles deutlich ablesen. Wie erstaunt er über die "neue" Frau war. Da kam ich natürlich nicht wieder. Er hatte also nicht Schluß gemacht. Nun wusste ich, der Kelch würde nicht an mir vorübergehen, es sei denn ich tränke ihn.

Zwei Tage später kommt ein Brief von ihm, ebenso nichtssagend wie die anderen:

Von Deinem sonntägigen Besuch habe ich erfahren, leider war ich nicht anwesend. Die Socken und das übrige habe ich vorgefunden. Für die Namenstagsgratulation meinen herzlichsten Dank. Wie ich aus Deinem Brief entnehme, ist bei Euch in der Firma Hochbetrieb, allerdings dürfte es sich nur um eine Scheinkonjunktur handeln.

Wann ich wiederkomme lasse ich Dich noch wissen. Ob es zu Ostern klappen wird, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Beste Grüße!

-oOo-

Mit meinem überraschenden Besuch hatte ich ohne zu ahnen in ein Wespennest gestochen. Wenige Tage später rief mich das "Greterl" an und bat um eine Aussprache, Rudi wüsste nichts davon, sagte sie.

Nun erfuhr ich haarklein alles. Nichts vergaß sie zu erzählen. Daß sie beim erstenmal in Hollabrunn ein blaues Faltenrockerl getragen habe, wie sie sich, es ausbreitend aufs Bett gesetzt hat. Wie sie sich bemüht hatten anständig zu bleiben, um mir ja keinen Kummer zu machen, wie ihn aber plötzlich die Leidenschaft hinriß und er sie aufs Bett warf. Sie konnte das verstehen, denn "sie gibt viel, verlangt aber auch viel." Dieser Satz kam wiederholt in ihren Erzählungen vor.

Ich hörte mir alles mit großem Interesse an. Das hätte ich ja niemals aus ihm herausgekriegt. Man kann sich doch nur mit einer Frau gründlich aussprechen. Es kam mir vor wie in einem Mitschfilm. Immer war mir die betrogene Ehefrau, die vernünftig, kalt berechnend der "Ebenbuhlerin antwortet, als vom Autor psychologisch falsch gezeichnet vorgekommen. So verhält sich keine liebende Frau, meinte ich, aber genauso habe ich mich verhalten.

Als sie mit ihrer Detailschilderung fertig war, erkundigte ich mich, was sie zu tun gedenke, da sie meines Wissens noch verheiratet sei. Welchen Namen würde das Kind tragen? Da erfuhr ich zu meiner nicht geringen Überraschung, daß sie das Kind durch einen Abortus verloren hatte. Warum hatte mir Rudi diese günstige Wendung verschwiegen?

"Weil Sie Rudi ebenso liebe wie Sie ihn" bat Sie mich ihn freizugeben. Aber da rennst Du bei mir offene Türen ein, antwortete ich, ich werde mich scheiden lassen, wenn Rudi dies wünscht und mich darum ersucht. Bisher sagte er nur, daß ihm die Sache nichts bedeute und er nicht daran denke. Wie von einer Tarantel gestochen fuhr sie auf. Sie verabschiedete sich sehr rasch mit der Bemerkung, daß es ihr leid tue, aber alles was sie nun unternimmt, würde mir Schmerzen bereiten. Ich rief ihr nach, tue nur was Du glaubst, Du machst es goldrichtig.

Die Unterredung hatte mich in die beste Laune versetzt. Fürs erste hatte ich ihm den Ball zugeschupft und sie würde ihn bestimmt zu einer Entscheidung bringen, was mir nicht gelang.

Am darauffolgenden Samstag früh erschien das Liebespaar im Schlafzimmer, ich lag noch im Bett. Rudi hatte mit seinem Wohnungsschlüssel aufgesperrt. Ich warf mir rasch einen Schlafrock über. Greterl nahm die Sache in die Hand. Sie Beide hätten mit mir zu reden. Ich war empört. Wenn es etwas zu besprechen gäbe, dann ginge das nur Rudi und mich an, sie möge sofort die Wohnung verlassen. "Nur mit ihm". Ich versuchte sie hinauszudrängen, sie wehrte sich. Schon am Gang draußen rief sie Rudi um Hilfe, der mich zur Seite stieß und da war sie wieder in der Wohnung. Es entstand ein Handgemenge, in dessen Verlauf

ich ihr eine Haarsträhne ausriß und bei dem auch ich Federn lassen musste. Wieder gelang es mir sie hinauszustossen. Rudi rief alarmiert: sie tut sich was an. Die tut sich nichts an, sagte ich und öffnete, um zu zeigen, daß sie noch draußen stand. Als sie ihn sah, schwang sie sich über das Stiegegeländer, Rudi erwischte sie noch bei der Hand und hielt sie so, vom dritten Stock baumelnd, bis sie sich losriß. Starr sah ich mit an, wie sie erst aufs Geländer des zweiten Stockes fiel, von dort aufs Geländer des ersten Stockes, beinahe hätte sie die Hausbesorgerin umgeworfen, die hinaufschauen wollte was es denn da für ein Geschrei gäbe. Da lag sie nun. Also, die sind wir los, dachte ich in vollster Gemütsruhe und ging in die Wohnung. Die Rettung brachte sie ins Spital und jetzt kommt das Wunder, sie hat sich außer blauen Flecken nichts getan. Sie war sehr leicht, 45 kg, und der Fall war abgebremst worden. Trotzdem behielt man sie drei Tage im Spital. Sie tobte und verlangte, daß Rudi sie besuchen komme. Nun mischte sich sein Vater ein, dessen Stieftöchter sie ja war und der die Hölle daheim hatte. Ich warnte Rudi, wenn Du das tust, lasse ich mich scheiden. Er ging dennoch. Das habe ich ihm verziehen, mir selbst niemals.

Nun mussten wir den nächsten Schachzug abwarten. Sie verständigte ihren Mann an der Front und klagte was ihr passiert sei. Gemeinsam beschlossen sie, der leibliche Vater ^{Rudis} war auch darein verwickelt, Rudi wegen Ehestörung anzuklagen, damit er strafweise an die Front versetzt würde. So sieht ihre große Liebe aus. Sie verlangt wirklich viel. Die Verhandlung war für Mitte Mai angesetzt.

Jetzt mussten wir Mama davon sagen, die die Sache komischerweise ganz ruhig aufnahm. Hätte ich das gewusst, hätte ich es nicht solange allein getragen. Ich fürchtete ihr eine große Enttäuschung zu bereiten, die ich ihr ersparen wollte. Nun wurde Rudi etwas gesprächiger. So erfuhr ich, daß er sich nach dem Abortus deshalb wieder mit ihr eingelassen hatte, weil sie schwor, mit einem Kind würde sie auf ihn verzichten. Dies schien ihm einzuleuchten. Wo war da sein Verantwortungsgefühl dem Kind gegenüber geblieben? Sie drohte ihm sonst anzuzeigen, daß sie das Kind weggebracht hätten und sie waren schon einigemal vor der Polizei auf der Rossverlände auf- und abmarschiert. "Wie konntest Du Dir das bieten lassen, selbst wenn es wahr ist?!" Das konnte ich nicht verstehen, da hätte ich sie schon längst beim Schopf gepackt und sie hineingezerrt und ihr die Niedertracht bewiesen. Weiters erfuhr ich, daß man mich hatte beobachten lassen. Daß die Berichte nur von Theaterbesuchen und Konzerten sagten, veranlasste sie zu dem Kommentar: Nein, der Frau nehme ich nichts.

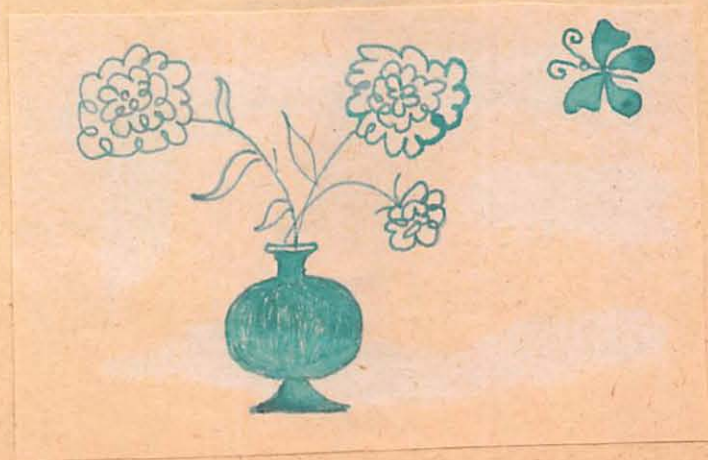
Das Ehepaar wieder vereint



in Horn

Frag' den Grashalm,
der der Sonne
regenschwer entgegensittert,
ob er heute wünschen möchte,
daß es gestern nicht gewittert.

Müller



Bestechende Logik. Sie hatte erwartet, daß ich mich auf der Stelle rächen würde. Ich weiß nicht, ob das die normale Reaktion einer betrogenen Frau ist, mir kam es jedenfalls nicht in den Sinn. Sie fand es ungehörig, daß er die Freundin mit der eigenen Frau betrog, umgekehrt konnte sie das verstehen. Was ich in kurzer Zeit alles neues gelernt hatte was allerhand.

Vor der Verhandlung rief der Richter zuerst mich allein in den Saal und frug, ob ich die Ehe aufrechterhalten wolle. Ja, sagte ich, denn mein Mann hat mir beteuert, daß ihm die Sache nichts bedeutet habe und er keine Scheidung wünsche. Das war die Entscheidung gewesen. Der Richter legte es nun darauf an meine Ehe zu retten und zwang die andere Partei gegen deren heftigen Widerstand zu einem Kompromiß. Beide Ehebrecher mussten sich bei Strafe verpflichten den Kontakt ^{nicht} wieder aufzunehmen, die Gerichtskosten mussten wir teilen. Rudi war wie erlöst, allein hätte er sich nie von der Frau befreien können. Er schwor mir, von nun an der treueste Ehemann zu sein und ich glaubte ihm wieder.

-oOo-

Während ich in diesen Niederungen wanderte, hat man Herbert zum Arbeitsdienst eingezogen. Mein Gott, wer hätte das für möglich gehalten. Und noch kein Ende abzusehen.

Alfred hatte gottlob gute Ostern verbracht, sie hatten beide Tage frei. Von der Russenfrau bekam jeder ein rotes Ei. Wie dankbar bin ich der unbekanntem Frau, daß sie ihm eine kleine Freude gemacht hat. Ostersonntag war der erste schöne Tag bei ihnen. Er lag den ganzen Tag in der Sonne und ließ sich bräunen. Wenn nur nicht so viele Gelsen wären, daß man verrückt wird, Hände und Gesicht sind schon ganz zerstoehen.

Heuer, schreibt er, wirst Du ja bessere Ostern gehabt haben als voriges Jahr, wo Du im Spital in Brüssel lagst (schöne Ahnung). Bei der Jause, die Du für Vater gabst, hätte ich dabeisein wollen. Nun möchte ich schon gerne Deine Wohnung sehen.

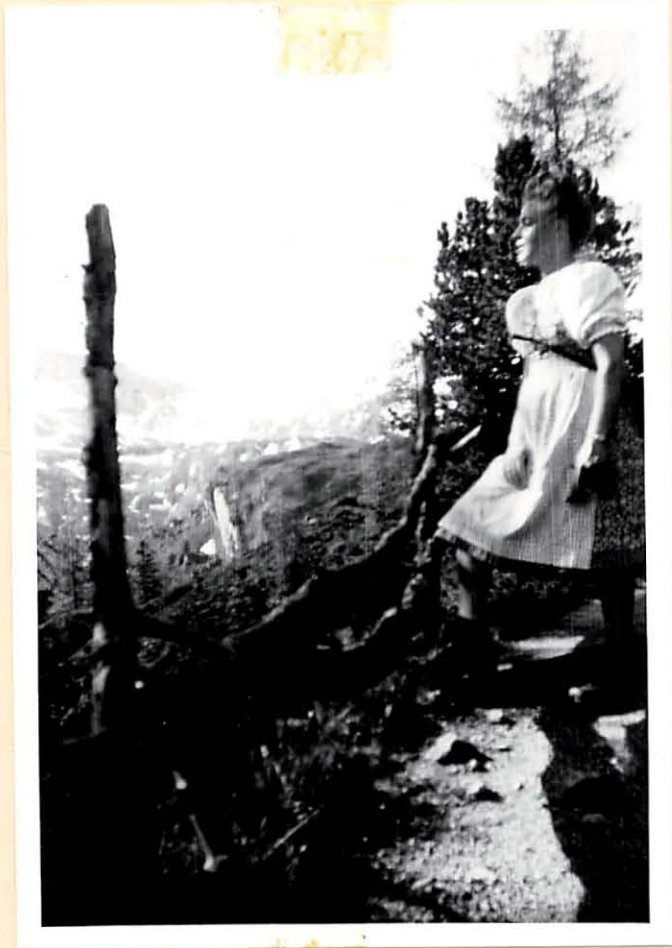
-oOo-

Etwas Freude in meine Misere hatte der Besuch von Lina und Klein-Evi gebracht. Auch Franzl traf aus der Ukraine zu kurzem Besuch ein. Das Kind ist reizend. Zu meiner Maske sagt sie: Beethoven heißt das Bubi.

Dr. Paulokat schrieb aus Reval, ob ich nicht wieder kommen könne. Mit der anderen Sekretärin ist nichts, die müsse er noch bedienen, statt daß sie ihm eine Hilfe ist. Ich musste ihm in Hinblick auf meine kommende Mutterschaft absagen. Ja, Rudi wünscht sich ein Kind.

1939

So viele ich damals aus!



Maria Almann
Meine Kollegin

Um unsere gerettete Ehe zu festigen, unternahmen wir eine zweite Hochzeitsreise nach Hintertux ins Zillertal. Dort waren wir glücklich. Rudi überwand sogar zweimal seinen Abscheu gegen Berge und wir erstiegen das Tuxerjochhaus. Rudi wünschte sich ein Kind und "paßte nicht auf". Zufällig sah ich in sein Gesicht, er kam sich als Zeuge kommender Geschlechter großartig vor. Als ich dann ruhig im dunklen Zimmer lag, schien es mir rundum lebendig von ungeborenen Kindern, die sich ins Leben drängen wollten. Ich drehte mich buchstäblich um, wollte keines zufällig berühren. Es schmeichelte mir nicht, daß er sich ein Baby wünscht, da er in der letzten Zeit so leichtfertig mit dieser Gunst umgegangen war. Während des "rieges hielt ich gewollten Kindersegen für unangebracht. Noch dazu jetzt, wo alles sich zum Schlimmeren gewendet hatte. Ich fühlte, daß er sich ein Kind nur dra~~m~~ wünscht, um mich zu binden. Das war in einer Weise ein gutes Zeichen, anderseits ein Eingeständnis seiner Schwäche und wenig verantwortungsbewußt. Er wollte einem Kind, meinem Kind, aufbürden, was er sich selbst nicht zutraute. Mein Kind sollte bei seinem Erscheinen mit nichts belastet sein. Es sollte kommen, wenn wir das sichere Nest fertig hatten und es um seiner selbst willen ersehnten. Er schien sich auch keine Gedanken darüber zu machen, wie ich mit allem fertigwerden sollte. Zuhausebleiben konnte ich bei seiner Gage nicht, und um es Mama zu überlassen, dazu sollten wir dich erst ihre Zustimmung einholen, nicht?

-oOo-

Während ich auf Flitterwochen war, stand Alfred im Fronteinsatz. "Wir sind nicht weit von Leningrad entfernt. Bis jetzt haben wir keine feindlichen Kugeln gehört. Wir schlafen hier in Zelten, wenn es nur nicht so oft regnen täte. Zuvor waren wir in einem kleinen Dorf bei Besanitzki, das ist an der Bahnstrecke Pleskau-Dno. In dem Dorf hatten wir gute Tage verbracht. Jeden Morgen gab es Kartoffel und Milch zu kaufen, sodaß wir mit der Verpflegung ganz gut ausgekommen sind. Es hieß sogar, daß unsere Division nach Italien kommt. Wir freuten uns schon so darauf. Leider wurden wir schwer enttäuscht. Nun sind wir 2 km hinter der Front. Die feindliche Artillerie schließt über uns hinweg. Paar Tage vielleicht noch, dann sind wir auch in der vordersten Stellung. Hoffentlich habe ich Glück und komme gesund hier wieder raus. Von der Lina hab ich auch wieder mal einen Brief bekommen. Sie fragt mich, ob ich in meinem Urlaub nicht wieder zu ihr kommen will. Das muß ich ja dem Schicksal überlassen, ob ich nochmals heimkommen kann. Schade, daß es so wenig Ostmärker in unserer Kompagnie gibt. In meiner Gruppe bin ich der einzige, die anderen sind lauter Norddeutsche.

Franz Ruhm:

Einiges mit Kartoffeln . . .

Bratkartoffeln, fettsparend. 4 Beilagenportionen: 1 Kilo tageweise gekochte Kartoffeln schälen, in fingerdicke Scheiben schneiden, gut mit Salz und Kümmel bestreuen, in breiter Pfanne in 3-4 Dekaliter gut erhitztes Fett oder Öl braten, bis sie schön gebräunt sind, umdrehen und auch von der anderen Seite zu einiger Farbe fertig braten. Frisch gekochte Kartoffeln sollte nicht verwendet werden, weil diese zu viel Fett aufsaugen.

Warmer Kartoffelsalat. 4 Portionen: 1 Kilo brennend heiß geschälte Kartoffeln mittelfein blättrig oder haselnußwürfelig schneiden und mit Salz, Prise Pfeffer und 1 Eßlöffel Öl mit $\frac{1}{8}$ Liter Essig mild wässern, mit 1 Kaffeelöffel Zucker und Prise Kümmel aufkochen und sogleich unter die Kartoffeln mischen. Sehr gut ist eine Bestreung mit gehacktem Selleriegrün. Der Salat kann warm oder kalt aufgetragen werden.

Trockenei-Mayonnaise-salat. 10 Portionen: 2 Dekaliter Mehl in 2 Dekaliter Fett oder Öl gebräunt, mit $\frac{1}{8}$ Liter Wasser aufgießen und kurz dick verkochen. In einer Rührschüssel wird 3 Dekaliter Trockenei mit 2-3 Eßlöffel kaltem Wasser gerührt, worauf man die ausgekühlte dicke Eimaisauce nach und nach glatt darunterrührt, Würzen mit Salz, Paprika oder Pfeffer, bißchen Zucker, Senf und Essig und mit nach und nach 2-3 Eßlöffel Öl innig verrühren. Hernach mit gewässertem Essig nach Bedarf mäßig-flüssig verdünnen und damit 2 Kilo gekochte, blättrig geschnittene und mit Salz gewürzte Kartoffeln zum Salat anmachen, der einige Stunden beizen muß.

Eiergröstl. 4 Portionen: 1 Kilo gekochte blättrig geschnittene Kartoffeln mit Salz, Pfeffer oder Paprika und Kümmel abmischen und hierauf in 3 Dekaliter Fett oder Öl krustig abbrösten. Nebenbei 4 Dekaliter Trockenei mit $\frac{1}{4}$ Liter kaltem Wasser glatt rühren, damit die Kartoffeln übergießen und alles unter Durchschauflern wie trocken fertig rösten.

Mehlschmarrn, gesalzen und süß. 4 Portionen: In 2 dkg Fett löst man 25 dkg Weizenmehl mit dem nötigen Salz über mäßiger Hitze so lange, bis das Mehl einen angenehmen Backgeruch ausströmt. Sodann gießt man nach und nach mit etwa $\frac{1}{4}$ Liter Wasser auf, immer nur so viel, daß die Flüssigkeit sofort aufgesogen werden kann und sich mehr oder minder große Klümpchen bilden, worauf man den Mehlschmarrn unter ab und zu erfolgtem Durchschauflern 10 Minuten ausdünsten läßt. Für gesalzen wird zusätzlich mit einer Prise Pfeffer und Kümmel gewürzt und auf Wunsch mit $\frac{1}{2}$ kg gekochte gewürfelte Kartoffeln verlängert. Für süß bleiben Pfeffer und Kümmel weg, während eine Verlägerung durch Einstreuen von 3 bis 4 Stück zartgewürfeltem Weißgebäck zu erreichen ist. Locker gehäuft anrichten und überzuckern.

Küchenchef Franz Ruhm:

Mit Trockenei und Trockenkartoffeln

Dosenfisch-Fleckerln.

Für 4 Portionen werden 30 dkg Nudelteigfleckerln in $\frac{1}{2}$ Liter Salzwasser flott weichgekocht, abgeseiht, kalt überspült und abtropfen gelassen. Nebenbei werden 2 Eßlöffel voll Dosenfisch mit einer Gabel zerdrückt und nebst dem nötigen Salz und einer Prise Pfeffer unter die Fleckerln gerührt. Nun erhitzt man die Fleckerln in 2 dkg Fett in einer breiten Pfanne recht gut. Sodann gießt man eine Trockenei-Lösung darüber, bestehend aus 6 dkg Trockenei, aufgelöst in $\frac{1}{4}$ Liter Wasser, und läßt das Ganze unter öfterem Durchschauflern noch so lange auf dem Feuer, bis der Eieraufguß flockenförmig gestockt erscheint. Wenn möglich werden die Fleckerln mit gehackter Petersilie bestreut.

Eiergraupen.

Für 4 Portionen: 25 dkg Röllgerstl wird über Nacht in 2 Liter Wasser eingeweicht, anderntags gesalzen und im Weichwasser langsam weichgekocht, worauf man das Gerstl abseht und gut abtropfen läßt. Bis dahin löst man mit $\frac{1}{2}$ Liter kaltem Wasser 6 dkg Trockenei auf, würtzt mit dem nötigen Salz und Pfeffer und mischt das abgeseichte Gerstl und 2 Stück kleinstwürfelig geschnittenes Weißgebäck darunter. Das Ganze füllt man gut zweifingerdick in eine gefettete, mit Bröseln ausgestreute Kasserolle, streut auch von oben eine dünne Lage Semmelbrösel auf und bäckt die Eiergraupen im heißen Rohr etwa 35 Minuten zu brauner Oberfarbe.

Aus dem Fleckerlwasser und ebenso aus dem Gerstelsud bereiten wir eine recht schmackhafte

Einbrennsuppe mit Trockenei-Einlaß

Für 4 Portionen wird 1 Eßlöffel Mehl in 1 Eßlöffel Fett langsam dunkelbraun geröstet, worauf man eine Prise Kümmel beifügt und mit einem weiteren Eßlöffel Mehl staubt. Nach nochmaligem kurzem Durchbrösten gießt man nach und nach mit dem Teigwaren-, bzw. Gerstelsud, zu einer glatten, dünnflüssigen Suppe auf, wobei noch Wasser nach Bedarf zusätzlich genommen wird. Insgesamt brauchen wir $\frac{5}{8}$ - $1\frac{1}{2}$ Liter Aufgußflüssigkeit. Während die Suppe langsam 15 Minuten verkocht, werden 33 dkg Trockenei mit einem Eßlöffel Mehl, einer Prise Salz und $\frac{1}{8}$ Liter kaltem Wasser glatt gerührt, um dieses Eierteigerl sodann tropfenweise in die kochende Suppe einlaufen und bloß kurz aufkochen zu lassen.

Trockenkartoffelsalat

Für 4 Portionen werden 30 dkg Trockenkartoffeln in Scheibchen- oder Stäbchenform, ohne einzuzwiehen, mit $\frac{5}{8}$ Liter kaltem Wasser zugestellt, gesalzen und 25 Minuten flott gekocht. Sodann säuert man die Kartoffeln mit Essig nach Bedarf und würtzt mit einer Prise Pfeffer und ein wenig Zucker. Nach dem Erkalten tropft man einen Eßlöffel Öl darüber und, wer kann, bestreut den Salat mit gehacktem Sellerie- und Petersiliengrün.

Hausfrauen — meckt Euch das!

Mit der Einführung dieser Rubrik beabsichtigen wir den schwer geplagten Wiener Hausfrauen verlässlich erprobte und leicht herstellbare Kochrezepte zu bringen, die mit den jeweiligen Aufrufen in Einklang stehen, aber auch verschiedene praktische Tipps zu vermitteln, die allgemein von Vorteil sind. Gerade in schweren Zeiten ist die Wohltat einer gepflegten Häuslichkeit unentbehrlicher denn je; gerade dann gilt es, sich besondere Mühe zu geben, aus dem Vorhandenen das Beste herauszuholen. Dabei wollen wir den Wienerinnen an die Hand gehen.

Mehlschmarrn. Für 3 bis 4 Personen. 30 dkg Mehl leicht anrösten, bis es duftet, mit $\frac{1}{2}$ l siedendem Salzwasser abbrühen, abschlagen und dabei am Feuer noch ein wenig ausdunsten lassen. Auf einer Pfanne 3 dkg Fett zerlassen und den Schmarrn darin ausrösten, bis er braune „Ranfeln“ bekommt; fleißig auflockern und wenden.

Verwendet man weißes Mehl wird der Schmarrn am besten gezuckert serviert; bei schwarzem Mehl nimmt man den Schmarrn zum Gemüse, allenfalls mit Hefeflocken bestreut, wovon man auch drei Eßlöffel voll dem Teig beimischen kann.

Semmel-Germknödel. Für 3 bis 4 Personen. 17 dkg Mehl mit $\frac{1}{4}$ l siedendem Salzwasser abbrühen 35 dkg Semmeln oder Brot in Würfel schneiden und mittels einer Spritzkorkflasche, wie man sie zum Wäscheinspritzen benutzt gut anfeuchten. Wenn das gebräute Mehl lau ist, 2 Eßlöffel Trockenei mit 4 Eßlöffel Wasser abgerührt und $\frac{1}{2}$ dkg Germ in 2 Eßlöffel lauem Wasser gelöst in den Teig rühren, dann die Brotwürfel und noch eine halbe Tasse laues Wasser dazugeben. Alles stark durchmischen und 2 Stunden gehen lassen, 15 Knödel formen und in Salzwasser gerade nur aufkochen, noch paar Minuten ziehen lassen. Mit 3 dkg Fett und Bröseln oder Hefeflocken (oder beidem) abschmalzen.

Kartoffel-Grießnockerln. Für 3 bis 4 Personen. $\frac{1}{2}$ kg gekochte, feingeriebene Kartoffel, 10 dkg Grieß, 7 dkg Mehl, 1 Eßlöffel Trockenei in 2 Eßlöffel Wasser glattgerührt,

Salz, 3 dkg Zucker, $\frac{1}{8}$ l kaltes Wasser. Der Teig soll nicht zu weich sein. $\frac{1}{2}$ Stunde stehen lassen. Nockerln vorsichtig einkochen, nur aufwallen, danach noch 10 Minuten ziehen lassen. Gezuckert servieren, nach Belieben abschmalzen. Ergibt 24 große Nockerln. Können natürlich auch gesalzen, ohne Zucker, zubereitet werden. Das griebhaltige Kochwasser für Grießkoch oder Pudding verwenden.

Weiße Mehlsuppe. 1 l Wasser mit dem nötigen Salz und 4 Eßlöffeln Kümmel aufkochen. 4 gehäufte Eßlöffel weißes Mehl mit $\frac{1}{4}$ l kaltem Wasser ganz glatt abrühren und einkochen. Paarimal aufwallen lassen, rühren. Ergibt 4 Teller. In jeden Teller eine gehäbte Semmel oder dünn geschnittenes Brot geben, Suppe darübergießen.

Wegen der Fettlosigkeit besonders als Diätkost bei Erkrankungen der Verdauungsorgane geeignet. In diesem Fall empfiehlt es sich, den Kümmel in einem Müllsäckchen mitzukochen, das vor dem Einkochen des Mehles entfernt wird.

Kartoffel-Germknödel. Für 4 bis 5 Personen. 30 dkg Mehl, 40 dkg gekochte, passierte Kartoffel, 2 Eßlöffel Trockenei mit 4 Eßlöffel Wasser glatt abgerührt (10 Minuten quellen lassen!), 3 dkg Germ in 3 Eßlöffel warmem Wasser gelöst, Salz, $\frac{1}{8}$ l laues Wasser, bißel Eierfarbe. Den Teig zuerst im Weidling anmachen und dann erst auf einem kleinen Brett gut durchkneten — es geht so weniger verloren! — und zugedeckt etwa $\frac{1}{2}$ Stunden gehen lassen. Der Teig soll sehr fest sein. Dann 20 Knödel formen, die man beliebig füllen kann, und noch $\frac{1}{2}$ Stunde gehen lassen. Die Knödel, zuerst mit der Unterseite nach oben, in sehr stark siedendem Salzwasser auf jeder Seite 5 Minuten kochen. Mit 3 dkg Fett und 5 dkg Bröseln abschmalzen. Kann mit Gemüse, aber auch gezuckert als Mehlspeise serviert werden.

Wer einen Tauchsieder verwendet, der umhülle das so gut wie möglich zugedeckte Gefäß, zum Beispiel eine Tonne, mit einem mehrmals zusammengelegten, reinen Frotteerhandtuch, damit die Hitze nicht nach außen entweicht. Das Wasser kocht dann viel rascher. Auch Kartoffeln und Erbsen lassen sich ohne weiteres in hohen Töpfen auf diese Weise garkochen. Nur fette und klebrige Speisen (Mehlsuppen) sollen aus Reinlichkeitsgründen nicht mit dem Tauchsieder gekocht werden. Er muß stets genügend tief ins Wasser eingetaucht bleiben, deshalb die Flüssigkeit nachschütten!

40 dkg Mehl (schwarz)
5 " Fett
1 Ei und Eiersatz
2 Esslöffel Marmelade
1 Kaffeelöffel Natron
Zitronensaft und Schale
10 dkg Zucker
Rum
Wasser oder etwas Milch.

Mehl gut durchrösten, abkühlen lassen und zweimal durchsieben. Marmelade, Zucker, Ei und Fett schaumig rühren, ~~mit~~ Mehl mit Natron gut durchsieben und dazu geben, Flüssigkeiten dazu geben und einen ziemlich festen Teig machen. Langsam backen. Nächsten Tag durchschneiden und füllen.

K e k s aus schwarzem Mehl!

36 dkg. Mehl (30 dkg. Mehl, 6 dkg. Erdäpfelmehl)
8 " Fett
12 " Zucker
10 Esslöffel Wasser,
Zitronenschale,
3 Messerspitzen Natron oder 1 Backpulver

Von der Verwertung der Trockenmilch

Die Trockenmilch wird 1:10 mit kaltem oder heißem Wasser aufgelöst, das heißt, auf 1 Liter Wasser werden 10 Dekagramm Trockenmilchpulver genommen. Diese Menge entspricht 1 Liter Vollmilch und hat einen Gehalt von 500 Kalorien. Der Auflösungs Vorgang kann auf zweierlei Arten vorgenommen werden: Entweder man streut das Pulver in die dafür benötigte Flüssigkeitsmenge ein und verquirlt das Ganze gut oder man rührt die Trockenmilch mit dem dazu notwendigen Wasser nach und nach glatt.

Zum Rohtrinken und zum Auflösen auf Vorrat verwendet man zweckdienlich kaltes Wasser. Für Kaffee rührt man die Trockenmilch mit heißem Wasser an, wobei es aber gut ist, das Pulver zuerst mit ein klein wenig kaltem Wasser zu einem glatten Brei abzumischen. Für Germteige, Palatschinken und ähnliche mit Milch herzustellende Teige kann das Trockenmilchpulver gleich unter das Mehl gemischt werden, und zwar rechnet man einen gut gehäuften Kaffeelöffel Pulver für $\frac{1}{8}$ Liter Milch. Für Grieß in der Milch oder Milchnudeln und ähnliche in der Milch gekochte Speisen wird die kalt oder heiß aufgelöste Trockenmilch ganz genau so wie frische Milch verwendet, also auch so gekocht.

Trockenmilchcreme. 4 Portionen: 4 dkg Weizenmehl mit 4 dkg Trockenmilchpulver und $\frac{1}{8}$ l kaltem Wasser glatt anrühren und dies in $\frac{1}{4}$ l kochendes Wasser eingießen. 2 bis 3 dkg Zucker und einer Spur Salz versehen, unter Rühren tüchtig aufkochen lassen und hernach mittels Schneerute bis zum Kaltwerden schaumig rühren.

Trockenmilch-Eierschaum. 2 Portionen: 2 gehäufte Eßlöffel Trockenmilch, 1 Eßlöffel gesiebtes Trockenpulver und 1 Kaffeelöffel Zucker mit nur so viel kaltem Wasser anrühren, daß eine mollig-soblige Beschaffenheit entsteht, worauf man das Ganze mit dem Quirl gut sprudelt. Sogleich auftragen.

Trockenmilchbrei für Kleinkinder. 1 Portion: 2 Eßlöffel Trockenmilchpulver mit nur so viel kaltem Wasser anrühren, daß eine breite Beschaffenheit entsteht. Zuckern ist nicht nötig, hebt aber den Geschmack. Die Portion entspricht einem Nährwert von 150 bis 180 Kalorien. Besonders bekömmlich wird der Brei mit einer Beimischung von 1 Eßlöffel roh feingeriebenen Karotten oder frischen Beeren oder sonstigen zerkleinertem rohem Obst, alles zu seiner Zeit natürlich.

Trockenmilch-Kaltschale. Je Portion 2 knappe Eßlöffel voll Trockenmilchpulver mit $\frac{1}{4}$ l kaltem Wasser auflösen und im engen Gefäß sprudeln, daß eine Schaumhaube entsteht. Die Milch wird schwach gezuckert und mit 1 bis 2 Eßlöffeln beliebigen, roh zerkleinertem Obst untermischt. Recht kalt auftragen und wie eine Suppe essen.

Trockenmilch-Stoßsuppe. 4 Portionen: 10 dkg Trockenkartoffelscheiben oder -stäbchen oder ebenso viel Kartoffelgrieß (oder 30 dkg roh geschälte, gewürfelte Kartoffeln) stellt man mit $\frac{1}{4}$ l Wasser zu, würtzt mit Salz und Prise Kümmel und kocht die Kartoffeln 25 Minuten. Nun werden 3 dkg Mehl und 10 dkg Trockenei mit $\frac{1}{2}$ l kaltem Wasser glatt angerührt, in die Suppe eingegossen, die man gut aufkochen läßt und zuletzt schwach fertigt.

Trockenmilchkaffee. Für eine benötigte Milchmenge von $\frac{1}{2}$ l werden 5 dkg Trockenmilchpulver mit $\frac{1}{2}$ l kaltem oder heißem Wasser aufgelöst, aufgeköcht und hernach gesprudelt, so daß ein leichter Schaum entsteht. Der vorbereitete heiße schwarze Kaffee wird mit der Milch so zusammengeschönt, daß obenauf eine weiße Schaumhaube sichtbar bleibt.

Eiernockerl mit Trockenei. 2 Portionen: 30 dkg Weizenmehl salzen und mit kaltem Wasser oder Sodawasser (Syphon) nach Bedarf zu einem ziemlich weichen Teig anmachen, der nur kurz abgeschlagen werden darf, damit die Nockerl nicht zu hart werden. Auch die Verwendung von Sodawasser statt gewöhnlichem Wasser erfolgt zu dem Zweck, die Nockerl lockerer zu gestalten. Wer genügend Trockenei zur Verfügung hat, kann auch den Teig damit verbessern, und zwar wird 1 Eßlöffel Trockenei mit dem Mehl versiebt, bevor man den Teig anmacht. Vom Teig werden mittels Löffel oder vom Brett kleine Nockerl, sogenannte „Wasserspätzchen“, in genügend viel kochendes, gesalzenes Wasser eingeschlagen, 8 bis 10 Minuten flott gekocht, abgeseiht, mit kaltem Wasser überspült und gut abtropfen lassen. Inzwischen wird 4 dkg Trockenei mit einer Prise Salz, Pfeffer oder Paprika und $\frac{1}{8}$ l kaltem Wasser glatt aufgelöst. Zur Fertigstellung erhitzt man in einer breiten Pfanne 2 dkg Fett recht gut, streut ein wenig Kümmel ein und verteilt darüber die Nockerln. Sobald diese genügend erhitzt sind, verteilt man die Trockeneilösung darüber und läßt alles unter ab und zu erfolgtem Durchschaufeln und Auflockern nur mehr so lange am Feuer, bis der Elaupfuß flankenförmig gestockt erscheint.

Johanneskuchen

2 dkg gehacktes kaltes
geriebene Kartoffeln

10 dkg Fein 10 dkg Zucker
1 Ei $\frac{1}{2}$ Prackp.

Reinweiß ausrollen
ausrollen, zugedrückt

stücken, zerhacken, fertig
stücken

12 kg passierte Indiantal v. Karlag } $\frac{1}{2}$ l
10 dkg Fein }
3 dkg Fett }
3 dkg Zucker }
 $\frac{1}{2}$ Prackchen Backpulver }
Stücken

30 dkg Kartoffel passiert v. Karlag
30 " Mehl
2 dkg Fein
 $\frac{1}{8}$ l Wasser (roh rauh)
wie Nockerl anmachen

Verrechnungs-Nr.	Waren	Normalkarten										Zusatzkarten									
		K1st bis 3		K1k 3 bis 6		K 6 bis 12		Jgd 12 bis 18		E u. Al über 18		Sst Schwstarb.		S Schwerarb.		A Arbeiter		B Angestellte		M w/st Mütter	
		Menge	Abschn.	Menge	Abschn.	Menge	Abschn.	Menge	Abschn.	Menge	Abschn.	Menge	Abs.	Menge	Abs.	Menge	Abs.	Menge	Abs.	Menge	Abs.
12	Brot	100	IV/1	500 300	IV/1 IV/2	500 500	IV/1 IV/2	500 1000	IV/1 IV/2	500 1000	IV/1 IV/2	1750	37	1400	37	350	37				
	Brotkleinabschn., 4. Woche	200	4 St.	200	4 St.	500	10 St.	750	15 St.	750	15 St.										
12	Weißes Kochmehl	150	IV/4	150	IV/4	150	IV/4	150	IV/4	150	IV/4										
12	Weißer Teigwaren (a) (b)	140	20	140	14	140	14	280	14	280	14										
	Pferdefleischkonserven (b) Fleischkleinabschn., 4. Woche	100	5	50	5	50	1 St.	100	2 St.	100	2 St.										
	Seefische (Fischkarte)							180	18	180	18										
10	Speiseöl (b) Fettkleinabschnitte, 4. Woche			90 30	12* 6 St.	160 30	12* 6 St.	190 50	12* 10 St.	120 50	12* 10 St.	300	39*	270	39*	160	39*	50	39*	160	39*
11	Butter (b)	150	12*																		
1	Hülsenfrüchte (b) Nährmittelabschnitt			40 80	15* IV	40 80	15* IV	40 80	15* IV	80 80	15* IV	540	40*	360	40*	330	40*	150	40*	430	40*
1	Haferflocken (b) Nestle (c)	70	21*	290	21*	410	21*	270	21*			210	41*	210	41*	100	41*	100	41*	210	41*
3	Zucker Zuckerkleinabschn., 1. bis 4. W.	150 100	11* 10 St.	150 100	11* 10 St.	150 100	11* 10 St.	100 100	11* 10 St.	100 100	11* 10 St.	50	38*	50	38*	50	38*	50	38	50	38*
9	Speisetopfen (Milchkarte) Suppenwürfel			100	0*	100	0*														
	Eier (d) (Eierkarte)	2	16*	2	16*	2	16*	2	16*	2	16*	3	43*	3	43*	2	43*	2	43*	3	43*
7	Kunsthonig Frischmilch, täglich Magermilch, täglich																				500 1/2
	Erdäpfel (c) (Einlager.-K. 35/42) Erdäpfel (e) (Erdäpfelk. 35/42) Beiblätter-Kleinabschnitte	700	40/IV	1000 400	40/IV 4 St.	1000 400	40/IV 4 St.	1000 400	40/IV 4 St.	1000 400	40/IV 4 St.	700	46	700	46	700	46				
	Tageskalorie-durchschnitt			1174		1440		1660		1910 §		1700		3145		2895		2325		1910	2598

(§) Einschließlich der Angestelltenzusatzkarte. — (a) Ausgabe nach Mehrzählung; Abschnitte 14 und 20 abtrennen und verrechnen. — (b) Abschnitte 5, 12, 15, 20 und 21 mit „SV“ sind ungültig. — (c) In der vorigen Woche aufgerufen. — (d) Bereits aufgerufen. — (e) Für Nichteinlagerer; nach Anlieferung. — * Abschnitte entwerfen, alle übrigen abtrennen.



Gültig vom 8. 2. bis 7. 5. 1943



Nährmittellkarte



46



O/0733

Ernährungsamt: Wien

Name: _____

Wohnort: _____

Straße: _____

Ohne Namenseintragung ungültig! Nicht übertragbar!

Nur gültig im Bereich des Ernährungsamts

- N 6 - N 10, N 16 - N 19: Nahrungsmittel
- N 1 - N 5, N 11 - N 15: Teigwaren oder Nahrungsmittel
- N 20 - N 24: Sago, Kartoffelstärkemehl, Puddingpulver

N 29

◇ 46

N 30

◇ WIEN 46

N 31

◇ WIEN 46

N 32

◇ WIEN 46

N 33

◇ WIEN 46

N 34

◇ WIEN 46

N 35

◇ WIEN 46

Kaufleute sowie auch die Kartenstellen und das Haupternährungsamt dürfen verfallene Abschnitte nicht mehr annehmen bzw. verrechnen.

Ein Antrag auf Einlösung oder Umtausch verfallener Abschnitte ist daher vollkommen zwecklos.

Kochanleitungen

Anleitung für die Zubereitung von Tiefkühlgemüse.

Tiefgekühlte Lebensmittel sind naturfrisch, sie enthalten alle für die Gesundheit wichtigen Nährstoffe, vor allem Vitamine in unverminderter Menge. Kein Konservierungsmittel, keine zerstörende Hitze, keine Färb- oder Schönungsmittel haben die natürlichen Werte geschädigt oder beeinträchtigt. Die Tiefkühlung ermöglicht es, mit Obst und auch mit Gemüse im Frischzustand die sonst obst- und gemüsearmen Winter- und Frühjahrsmonate zu bereichern und dadurch allein manche gesundheitlichen Schäden zu verhindern.

Alle tiefgekühlten Produkte müssen vorsichtig aufgetaut werden. Das Auftauen darf nicht durch Wärme (Nähe des Ofens, warmes Wasser und Sonne) gefördert werden. Die Produkte verlieren sonst völlig den frischen Geschmack. Am besten stellt man die großen oder kleinen Packungen an einen sehr kühlen Ort, so daß die Produkte ganz langsam auftauen. Man kann auch durch Einlagern in den Kühlraum, Kühl- oder Eisschrank, das Auftauen von tiefgekühltem Obst und Gemüse beträchtlich verzögern.

Gemüse: ganz gleichgültig, ob das Gemüse gekocht, gedünstet oder gedämpft werden soll: empfehlenswert ist, daß es in tiefgekühltem Zustand in den Kochtopf kommt. Nach Möglichkeit soll das Gemüse vorher nicht auftauen, da sonst unter Umständen Nährstoffverluste eintreten und der Geschmack sich nachteilig verändert. Gemüse wird vor dem Tiefkühlen kochtopffertig zubereitet, das heißt aussortiert, geputzt, gewaschen, geschält, je nachdem, um welches Erzeugnis es sich handelt. Die Zubereitung von Tiefkühlgemüse ist folgende: Zum Dünsten wird nur etwas Fett und ganz wenig kochende Flüssigkeit genommen. Das Dämpfen geschieht am besten in einem Dampfsieb, das man in einen Topf

über kochendem Wasser hängt. Man beachte bei allen Tiefkühlgemüsen die um ein Drittel verkürzte Garzeit! Will man Rohkost herstellen, so läßt man das Gemüse langsam auftauen und richtet es dann wie gewöhnlich an.

Obst: wird mit Zuckerlösung, Trockenzucker oder ohne Zucker tiefgekühlt, vor der Verwendung läßt man es einfach in der Packung (Cellophan) auftauen. Nicht zu kalt servieren.

Kohlrabi-Tiefkühlgemüse. 4 Personen.

½ kg Tiefkühlkohlrabi, 2 dkg Fett, 2 dkg Mehl, Zwiebel, Petersilie, Salz, Basilikum. Das Gemüse wird mit der angerösteten Zwiebel, etwas Wasser, Salz und dem hell gerösteten, mit Wasser abgerührtem Mehl kurz gedünstet. Zum Schluß gibt man gewiegte Petersilie und Basilikum dazu. Statt Zwiebel kann man 1 dkg zerbröselte Germ oder Suppenwürze verwenden.

Überkrusteter Karfiol. 4 Personen.

½ kg tiefgekühlter Karfiol, Salz, 15 bis 20 dkg Wurst, Erdäpfelbrei aus 1 kg Erdäpfeln, 2 dkg Fett, 1/3 l Milch, 2 dkg Bröseln, 1 dkg Fett. In eine ausgefettete Pfanne gibt man eine Lage Erdäpfelbrei, darauf eine Lage in einem Sieb kurz gedämpften, zerteilten Karfiol und darauf gehackte Wurst. Man schließt mit Erdäpfelbrei, bestreut die Speise mit Bröseln, belegt sie mit Fettstückchen und bäckt sie im Rohr bei Oberhitze.

Spinat aus Tiefkühlgemüse. 4 Personen.

½ kg tiefgekühlten Spinat, 2 dkg Fett, 2 dkg Mehl, Zwiebel, Salz, Basilikum. Der Spinat wird mit ganz wenig Wasser kurz gedünstet, gewiegt oder passiert, in eine gut verkochte Einbrenn gegeben und mit Salz und Basilikum gewürzt.

Die Parole zum 13. März

Seit 25 Jahren hat Adolf Hitler vor der Weltgefahr des Bolschewismus gewarnt. Millionen Soldaten der deutschen Wehrmacht und der verbündeten europäischen Nationen sind in den eineinhalb Jahren des Ostfeldzuges beredete Zeugen für die Richtigkeit dieser Warnung geworden: Die Machthaber im Kreml, die ihre Anhänger mit verlogenen Phrasen vom ewigen Weltfrieden einlullen, haben zugleich in meisterlicher jüdischer Tarnung in der Sowjetunion die größte Rüstungsmaschine errichtet, die die Menschheit je gesehen hat. Millionen Menschen wurden kaltherzig hingeopfert, die Masse des Volkes in unvorstellbare Armut gestürzt und mit einem tierischen Haß genährt und in ständiger Kriegsbereitschaft gehalten, alle Rohstoffe, die gesamte industrielle Produktion, das Bauwesen, die Landwirtschaft, kurzum, die ganze physische und materielle Kraft des Riesenreiches in den Dienst der Angriffsvorbereitungen gegen Europa mobilisiert.

Ein ehemaliger Marxist, der im Februar 1934 auf den Barrikaden gekämpft hatte, schrieb seinen Arbeitskameraden:

„Ich habe sie jetzt erkannt, diese ungeheuerlichen Menschenschlächter, und ich kann Euch sagen, ich habe den Krieg als Marxist früher gehaßt, jetzt aber ist es mein persönlicher Krieg. Ich weiß, ich werde aus dieser Hölle von Stalingrad nicht lebend herauskommen. Ehe ich aber für Eure Zukunft und Sicherheit sterbe, wollte ich Euch gesagt haben, daß Ihr das Äußerste einsetzen müßt. Kämpft und arbeitet bis zur endgültigen Vernichtung dieser asiatischen Lügenpest, sonst seid Ihr alle verloren!“

Diese Erkenntnis ist inzwischen Gemeingut des ganzen deutschen Volkes geworden. Auch der letzte Mann und die letzte Frau haben diesen Krieg zu ihrer persönlichen Sache gemacht und setzen nun ihre ganze Kraft ein für den Endsieg. Sie wissen, daß dies ihr persönlicher Sieg sein wird, so wie sie im Falle einer Niederlage alle verloren wären.

Wenn wir Deutsche in den Donau- und Alpengauen in diesen Tagen zum fünften Male die Heimkehr unserer Heimat in das Reich und damit die Geburtsstunde Großdeutschlands begehen, dann geschieht es im Zeichen ernster, aber auch eiserner Entschlossenheit und Siegesgewißheit. Wir haben dieses Reich seit Generationen ersehnt, wir haben um unsere Zugehörigkeit zum Reich gerungen und gekämpft, wir haben in diesem gemeinsamen Krieg ebenso wie im ersten Weltkrieg unser Blutopfer so redlich und treu dargebracht wie jeder andere deutsche Stamm. Wir lassen uns die Früchte für diesen Einsatz jetzt in der Stunde der Entscheidung nicht durch Halbheiten und Vorbehalte entreißen. Wir wollen einmal teilhaben an dem Sieg, wir wollen für uns und unsere Kinder ein sorgenfreies Leben und eine lichte und bessere Zukunft haben. Deshalb gilt für jeden von uns unverändert die Parole:

Führer, befehl — wir folgen!

Was jeder Verbraucher wissen muß!

1. Die Käseration wird diesmal um eine Sonderzuteilung von 62,5 g erhöht. Ausländische Zivilarbeiter erhalten die gleiche Sonderzuteilung auf einen besonderen Abschnitt der 1. Wochenkarte.
2. Wie alljährlich wird die Fettverteilung der jahreszeitlichen Entwicklung der Milcherzeugung angepaßt. Demgemäß erhalten alle Versorgungsberechtigten über 6 Jahre und jene Selbstversorger, die die SV 4- und SV 6-Fettkarte beziehen, an Stelle von 125 g Butter die gleiche Menge Margarine. Bei der Selbstversorger-Fettkarte SV 2 werden 100 g Butter durch Margarine ersetzt. Die Butterzuteilung für Kinder bis zu 6 Jahren bleibt unverändert.
In der Gesamtfettration tritt bei keiner Verbrauchergruppe eine Änderung ein.
3. Kartoffelstärkerzeugnisse können von nun ab nur wieder auf die mit „St“ bezeichneten Abschnitte der Nahrungsmittelkarten bezogen werden.
4. Im übrigen bleiben die Lebensmittelrationen die gleichen wie in der Vorperiode.
5. Für die nächsten 4 Zuteilungsperioden (47. bis 50.) gelangen neue Reichskarten für Zucker, Marmelade und Eier sowie neue Bezugsausweise für entrahmte Frischmilch zur Ausgabe.
6. Auf die neue Marmeladekarte kann Zucker innerhalb der Gültigkeitsdauer der Karte (8. März bis 27. Juni 1943) nach Belieben bis zur Gesamtmenge von 1400 g jederzeit, also unabhängig von der Gültigkeitsfrist der einzelnen Abschnitte, bezogen werden. Die Bestellscheine für den Zuckerbezug müssen jedoch spätestens in der Bestellwoche der 50. Zuteilungsperiode (24. bis 29. Mai 1943) bei einem Kleinverteiler abgegeben werden.
Der Einkauf von Marmelade ist wie bisher nur innerhalb des auf den Einzelabschnitten aufgedruckten Zeitraumes möglich.
7. Die Bestellscheine 47 für Eier, Butter, Margarine, Butterschmalz, Quark, Käse, Marmelade und Vollmilch sowie die Bestellscheine 47 der Bezugsausweise für entrahmte Frischmilch und für Speisekartoffeln sind in der Woche vom 1. bis 6. März 1943 bei den Verteilern abzugeben. Verspätet abgegebene Bestellscheine werden nur in entsprechend gekürztem Ausmaß beliefert.

Hinweise auf ernährungswirtschaftliche Vorschriften

1. Lebensmittelkartenbezug beim Wechsel der Altersgruppen

Die Zuteilung der Lebensmittelkarten ist nach Altersgruppen verschieden. Beim Wechsel einer Altersgruppe gehören die Lebensmittelkarten der höheren Altersgruppe vom Beginn jener Zuteilungsperiode an, in die der Geburtstag fällt. Wer also innerhalb einer Zuteilungsperiode das 3., 6., 10., 14., 18. oder 20. Lebensjahr vollendet, erhält bereits vom Beginn dieser Zuteilungsperiode an die Lebensmittelkarten für die nächsthöhere Altersgruppe.

2. Verfallene Abschnitte von Lebensmittelkarten

Die Einlösung der Lebensmittelkartenabschnitte ist an eine bestimmte Frist gebunden, die auf jedem Abschnitt aufgedruckt ist. Abschnitte, die innerhalb dieser Frist nicht eingelöst werden, verfallen. Die

Eingelagerte Kartoffeln überprüfen!

Beschädigte oder für die Lagerung nicht mehr ganz einwandfreie Knollen sofort verwerten!

Keine Kartoffel darf verderben!

Jetzt hätte ich beinahe vergessen, Dir zum Geburtstag zu gratulieren. Ich wünsche Dir alles Gute und bleibe gesund. Bin neugierig, wie lange Du es in Wien aushalten wirst. Denn wenn man gewohnt ist einmal dort und da zu sein und soll dann an einem Schreibtisch sitzen bleiben, wird einem fad. Mir geht es auch so. Wir sind immer froh, wenn wir in eine andere Gegend kommen und andere Gesichter sehen. Wenn Du aber einmal ein Baby hast, wirst bestimmt anders denken. Dann wollte ich fragen, ob ich Dir wieder zwei Kilomarken schicken darf. Nachhause schicken will ich sie nicht, weil die ja auch wenig haben. Mir ist es sowieso peinlich, aber andererseits freut man sich schon, wenn man ein Paket erhält.

Hat der Herbert schön geschrieben? Hoffentlich fällt es ihm beim RAD nicht zu schwer. Beim Arbeitsdienst ist man doch noch viel sicherer als beim Militär. Wenn man hier die vielen vielen Gräber sieht, merkt man erst was der Krieg für Opfer kostet. Es wäre so schön, wenn der Krieg schon aus wäre. Die Stimmung hier ist sehr schlecht. Wunder ist es ja keines. Sag daheim Bescheid, damit sie wissen, wo ich bin."

-oOo-

Erster Brief von Herbert aus dem Arbeitsdienstlager in Schwarzbach, Deutschland.

"Nun komme ich endlich dazu Dir zu schreiben. Es geht hier zu wie in einem Bienenstock, man muß sich förmlich zerreißen. Hundertmal am Tag muß man aus seiner Stube rennen, ständig in einer anderen Uniform. Bis dies so einigermaßen klappt, werden Ordnungs- und Exerzierübungen gemacht. Zu essen gibt es hier reichlich und gut, nur läßt man uns keine Zeit dazu, man will uns zu Schnellessern erziehen. Den Wein, den Du mir auf die Fahrt mitgeben wolltest, hätte ich gut brauchen können, denn bei der 20-stündigen Fahrt trocknete einem die Kehle völlig aus. In 2-3 Wochen werden wir vereidigt, dann kriegen wir auch Ausgang. Man kommt sich hier vor wie in einem Gefängnis.

.oOo.

Willy, der Anfang Mai auf Urlaub daheimgewesen war und wieder am Balkan ist, schreibt am 20. Juni 1943.

"Da nun schon seit längerer Zeit kein Brief von Dir eingelangt ist, muß ich annehmen, daß Du mich ganz vergessen hast. Oder hast Du einen so großen Kummer, daß Du keine ruhige Minute findest? Denn als ich im Urlaub zuhause war, bist Du mir so seltsam vorgekommen. Was war denn mit Dir los? Fehlt Dir etwas? Ich habe Dir auch zum Geburtstag geschrieben und noch keine Antwort erhalten. Ich hoffe, daß es nichts Böses ist.



family from im Rothhaus park



Wien,
Franz Jos. Kai

W. Litsch
308



Wien,
Franz Jos. Kai

W. Litsch
291

schwimmbad bei der kluedenbrücke

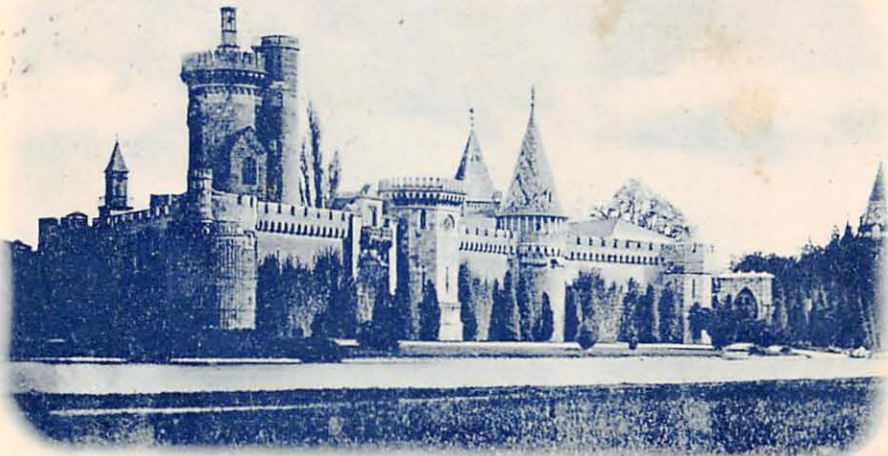


Ww
142

Gruss aus Wien.

Tandelmarkt.

H. Beer & Co., Berlin W. 30.



Laxenburg.

Franzensfeste.

REPUBLIC ÖSTERREICH

1 EINE REICHSMARK 1

REICHSMARK NACHAHMUNGEN DIESER NOTE WERDEN GERICHTLICH BESTRAFT REICHSMARK

Diese Note ist bis 20. Dezember 1945 Zahlungsmittel in Österreich.

Vom 23. bis 31. Dezember 1945 kann diese Note nur mehr zur Einzahlung auf Konten oder Sparbücher verwendet werden. Die dadurch entstehenden Guthaben unterliegen den nach dem Schillinggesetz, StGBL. Nr. 231/1945, für Einlagen aus der Zeit vom 1. bis 22. Dezember 1945 bestehenden Beschränkungen.

An die Bevölkerung Österreichs

Die Rote Armee verfolgt die deutsch-faschistischen Truppen und ist in Österreich einmarschiert. Die Rote Armee hat den Boden Österreichs betreten, nicht um österreichisches Gebiet zu erobern. Ihr Ziel ist ausschliesslich die Zerschlagung der feindlichen deutsch-faschistischen Truppen und die Befreiung Österreichs von deutscher Abhängigkeit.

Die Rote Armee steht auf dem Boden der Moskauer Deklaration der verbündeten Mächte vom Oktober 1943 über die Unabhängigkeit Österreichs. Die Rote Armee wird dazu beitragen, dass in Österreich die Zustände wiederhergestellt werden, die bis zum Jahre 1938 in Österreich bestanden hatten.

Die Moskauer Deklaration der Regierungen der Sowjetunion, Grossbritanniens und der USA erklärte, dass sie ihrem Wunsch Ausdruck geben, „ein freies und unabhängiges Österreich wiederhergestellt zu sehen und dadurch dem österreichischen Volk selbst... die Möglichkeit zu geben, diejenige politische und wirtschaftliche Sicherheit zu finden, die die einzige Grundlage eines dauerhaften Friedens ist.“ Zu gleicher Zeit heisst es in dieser Deklaration: „Österreich wird jedoch darauf aufmerksam gemacht, dass es für die Beteiligung am Kriege auf seiten Hitlerdeutschlands die Verantwortung trägt, der es nicht entgehen kann, und dass bei der endgültigen Regelung unvermeidlich sein eigener Beitrag zu seiner Befreiung berücksichtigt werden wird.“

Entsprechend dem Wortlaut dieser Deklaration kämpft die Rote Armee gegen die deutschen Okkupanten, aber nicht gegen die Bevölkerung Österreichs.

Die Rote Armee kam nach Österreich nicht als Eroberungsarmee, sondern als Befreiungsarmee.

Bürger und Bürgerinnen Österreichs!

Unterstützt auf jede mögliche Weise die Truppen der Roten Armee, die auf österreichischem Boden operieren!

Bleibt an Euren Arbeits- und Wohnstätten! Setzt eure friedliche Arbeit fort! Unterstützt die Rote Armee bei der Aufrechterhaltung der Ordnung und der Sicherung der normalen Arbeit der Industrie-, Handels- und Kommunalbetriebe sowie sonstiger Unternehmungen!

Beobachtet gewissenhaft die vom Oberkommando der Roten Armee festgelegte militärische Ordnung! Vollführt alle Befehle und Anordnungen des Oberkommandos der Roten Armee, hervorgerufen durch die Notwendigkeit, Österreich möglichst bald von den deutsch-faschistischen Truppen vollständig und restlos zu säubern, ebenso von allen Behörden, Einrichtungen und Agenten des Hitlerregimes.

Unterstützt die Rote Armee bei der Dingfestmachung von Hitleragenten, Provokateuren, Spionen, Schädlingen und aller der Elemente, die die rascheste Säuberung Österreichs von den Deutschen verhindern und den Massnahmen der Roten Armee entgegenarbeiten.

Den Hitlerkreaturen und ihren Agenten ist kein Wort zu glauben!

Alle persönlichen Rechte und Eigentumsrechte österreichischer Staatsbürger, privater Gesellschaften und Vereine und das ihnen zugehörige Privateigentum bleiben unangetastet.

Bis zur Errichtung österreichischer Behörden auf demokratischem Wege durch das österreichische Volk selbst üben die Funktionen der zivilen Gewalt die von den Ortskommandanten der Roten Armee ernannten provisorischen Bürgermeister. Die provisorischen Bürgermeister werden der lokalen Bevölkerung entnommen.

Alle Industrie-, Handels-, Kommunal- und sonstigen Unternehmungen haben ihre normale Arbeit forzusetzen.

Die nationalsozialistische Partei (NSDAP) wird aufgelöst. Die einfachen Mitglieder der nationalsozialistischen Partei werden nicht verfolgt, wenn sie sich den Sowjettruppen gegenüber loyal verhalten.

Die friedliche Bevölkerung Österreichs hat nichts zu fürchten!

Arbeiter und Gewerbetreibende! Geht an eure Werkbänke in den Fabriken und in eure Werkstätten!

Bauern und Bäuerinnen! Setzt fort eure Frühjahrsaussaat und eure landwirtschaftlichen Arbeiten!

Händler und Unternehmer! Angehörige der freien Berufe! Geht ruhig wieder eurer normalen Arbeit nach!

Angestellte der Handels-, Industrie- und Kommunalbetriebe! Sichert die normale Weiterarbeit eurer Betriebe!

Geistliche und Gläubige! Ihr könnt ungestört eure religiösen Riten und Gebräuche ausüben!

Österreicher!

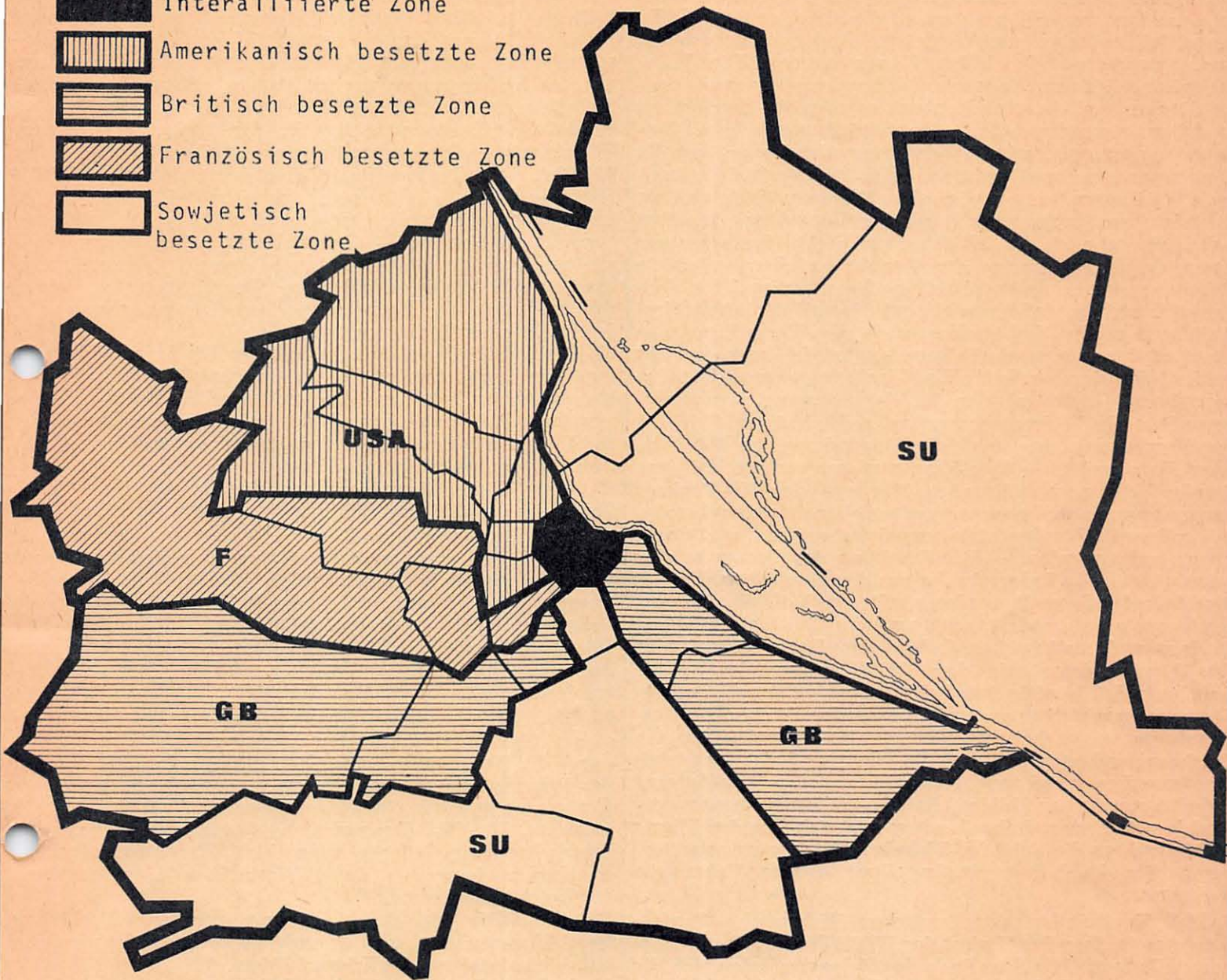
Hitlerdeutschland hat den Krieg verloren und nichts kann es vor der völligen Zerschlagung retten. Die Stunde der Befreiung Österreichs vom deutschen Joch ist da.

Unterstützt, wo und wie ihr nur könnt, die Rote Armee bei der Zerschlagung und Vernichtung der Hitlertruppen. Tragt durch eigene Leistung bei zur Befreiung Österreichs. Ihr werdet dadurch die volle Befreiung Österreichs beschleunigen, die Wiederherstellung seiner Freiheit und Unabhängigkeit.

**Der Befehlshaber der Truppen der 3. Ukrainischen Front,
Marschall der Sowjetunion**

F. TOLBUCHIN.

-  Interalliierte Zone
-  Amerikanisch besetzte Zone
-  Britisch besetzte Zone
-  Französisch besetzte Zone
-  Sowjetisch besetzte Zone



Am 1. September 1945 wurde die Teilung Wiens in vier Besatzungszonen und eine interalliierte Zone durchgeführt. Damals bestand noch die von den Nationalsozialisten erlassene Gebietseinteilung Groß-Wiens mit 26 Bezirken, von denen der 23. Bezirk Schwechat, der 24. Mödling, der 25. Liesing und der 26. Klosterneuburg war. Das neuerliche Gebietsänderungsgesetz wurde zwar schon ein Jahr später, nämlich 1946, beschlossen, trat aber erst 1954 in Kraft, nachdem der Alliierte Kontrollrat seine Zu-

stimmung erteilt hatte. Unsere Skizze zeigt die bis 1955 dauernde Zoneneinteilung, allerdings in den heutigen, nicht in den bis 1954 gültigen Stadtgrenzen Wiens. Die damals noch zu Wien, seit 1954 wieder zu Niederösterreich gehörenden Gemeinden Schwechat, Mödling und Klosterneuburg lagen (wie ganz Niederösterreich) in der sowjetischen Besatzungszone; Liesing, der ehemalige 25. Bezirk, ist heute bekanntlich der 23. Bezirk und somit in unserer Skizze berücksichtigt. Die Zoneneinteilung sah,

nach Bezirken gegliedert, folgendermaßen aus: Interalliierte Zone: 1. Bezirk. Sowjetische Zone: 2., 4., 10., 20., 21., 22., 23. (Schwechat), 24. (Mödling), 25. (Liesing) und 26. Bezirk (Klosterneuburg). Amerikanische Zone: 7., 8., 9., 17., 18. und 19. Bezirk. Französische Zone: 6., 14., 15. und 16. Bezirk. Britische Zone: 3., 5., 11., 12. und 13. Bezirk. (Zeichnung: PID, Halala.)

ten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs. — Erste Arbeitstagung des Gewerkschaftsbundes (ÖGB) im Wiener Konzerthaus.

3. September. Beginn der Lebensmittelverteilung in den drei westlichen Besatzungszonen Wiens aus den Beständen der betreffenden Besatzungsmächte.

7. September. Befehl des russischen Ortskommandanten von Wien, betreffend die Registrierung aller Kraftfahrzeuge und Fahrräder.

8. September. Wahl des Präsidiums der Österreichischen Volkspartei; Ehrenpräsident Leopold Kunschak, Bundesparteiobermann Ing. Leopold Figl.

11. September. Erste Sitzung des Alliierten Rats für Österreich unter dem Vorsitz von Marschall Konjew im Hotel Imperial. Den antifaschistischen demokratischen Parteien Österreichs (SPÖ, ÖVP, KPÖ) wird gestattet, ihre Tätigkeit in ganz Österreich aufzunehmen.

13. September. Eine in Salzburg stattfindende Konferenz der SPÖ fordert unter anderem die Aufhebung der Demarkationslinien in Österreich.

14. September. Der Alliierte Rat beschließt, den politischen Parteien zur Entfaltung ihrer Tätigkeit weitestgehende Freiheit zu gewähren. Öffentliche Versammlungen und Demonstrationen werden in Wien von der Interalliierten Kommandantur geregelt.

18. September. Erscheinen der ersten Nummer der vom britischen Nachrichtendienst herausgegebenen Tageszeitung „Weltpresse“.

19. September. Erweiterung der für Wien geltenden Ausgehzeit; Ausgehverbot besteht nur mehr für die Zeit von 14 bis 5 Uhr.

20. September. Der Alliierte Rat billigt die Einberufung der Ersten Wiener Länderkonferenz.

21. September. Erscheinen der ersten Nummer der „Wiener Zeitung“ nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

23. September. Der dem „Normalverbraucher“ zustehende tägliche Kaloriensatz wird mit 1500 festgesetzt.

25. September. Die Erste Länderkonferenz in Wien beschließt die Erweiterung der Provisorischen Staatsregierung durch Repräsentanten aus den westlichen Bundesländern.

29. September. Wiederinbetriebsetzung von 30 Münzfernsprechern in Wien.

1. Oktober. Freigabe des regulär-planmäßigen Eisenbahnverkehrs, der freien Bewegung von Kraftfahrzeugen und Fuhrwerken über die Grenzen der Zonen innerhalb Österreichs sowie die Freigabe des einheitlichen Postverkehrs in ganz Österreich für eine Reihe von Postsendungen durch den Alliierten Rat.

Dr. Felix Czeike, Oberarchivrat am Wiener Stadt- und Landesarchiv, Autor zahlreicher kommunalhistorischer Werke und Schriften, Chefredakteur der „Wiener Geschichtsblätter“, ständiger Mitarbeiter von „wien aktuell“.

WIENER UND WIENERINNEN!

Vom Militärkommandanten der Stadt Wien, Generalleutnant **BLAGODATOW**, wurde ich zum provisorischen Bürgermeister der Stadt Wien bestellt. Ich habe mich zur Verfügung gestellt. Die Wiener kennen mich und ich hoffe, daß sie mir vertrauen. Auch bin ich überzeugt, daß die Bevölkerung Wiens mich und meine Mitarbeiter im Bestreben unterstützen werden, die Wunden Wiens so rasch als möglich zu heilen.

Die Rote Armee hat Wien von der brutalen Naziherrschaft befreit. Doch der Krieg gegen Hitlerdeutschland zur Befreiung ganz Österreichs geht weiter! Die militärischen Forderungen stehen an erster Stelle. Unterstützt auf jede mögliche Weise die Truppen der Roten Armee, die auf österreichischem Boden operieren!

Der Krieg Hitlers hat Wien und seine Bewohner in eine trostlose Lage gebracht. Trotzdem darf niemand verzagen oder verzweifeln! Alles muß mitarbeiten, damit wir aus dieser Lage herauskommen und das friedliche Leben wiederkehrt, die Wirtschaft gesundet.

Wiener, Wienerinnen! An die Arbeit! Die städtischen Betriebe werden raschstens funktionieren. Wasser, Gas, Licht und Straßenbahn sind das Dringendste! Die Rote Armee hat hierbei jetzt schon geholfen! Und wird uns bei den notwendigen Maßnahmen auch weiter helfen! Wir werden auch mit der schwierigen Ernährungslage fertig werden. Aber bei dem allen ist die Mitarbeit aller notwendig. Jeder einzelne arbeite daher auf seinem Platz und in seinem Wirkungskreis mit! Alle, aber auch alle, wo immer sie stehen, müssen arbeiten, damit wieder ein neues, schönes Wien werde.

Beachtet genauestens die vom Oberkommando der Roten Armee festgelegte, militärische Ordnung und vollführt deren Befehle und Anordnungen, deren Zweck es ist, Österreich vollständig von den deutschfaschistischen Truppen zu säubern, ebenso von allen Beauftragten, Einrichtungen und Agenten des Hitlersystems!

Unterstützt die Rote Armee bei der Dingfestmachung von Hitleragenten, Provokateuren, Spionen und allen Elementen, die gegen die Rote Armee und das neue freie Österreich handeln und dadurch die Bevölkerung ins Unglück stürzen!

Einigkeit aller Österreicher tut not. Jetzt keinerlei politische oder weltanschauliche Auseinandersetzungen! Die Forderung der Zeit ist: sachlich arbeiten.

Der provisorische Bürgermeister der Stadt Wien:

THEODOR KÖRNER, General a. D.

KÜNDMACHUNG

Der Stadtkommandant der Roten Armee hat der Stadtverwaltung die Ermächtigung erteilt, die in den Straßen Wiens vorhandenen, durch Kriegseinwirkung beschädigten und derzeit betriebsunfähigen Kraftfahrzeuge sowie Kraftfahrzeugbestandteile ohne Rücksicht auf das frühere Eigentumsrecht einer weiteren Verwendung im Interesse des öffentlichen Wohles zuzuführen.

Die Stadtverwaltung wird daher die in Betracht kommenden Kraftfahrzeuge und Kraftfahrzeugbestandteile sicherstellen und für Zwecke der öffentlichen Verwaltung verwenden.

Eine unbefugte Aneignung solcher Fahrzeuge oder einzelner Bestandteile ist verboten und wird strafrechtlich streng geahndet.

Der prov. Bürgermeister

KÖRNER

Wien, am 5. Mai 1945

Fotos: Stadtbibliothek (oben), Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (rechts).

ben sich einzelne Personen in den Besitz von Lebensmitteln und anderen Gütern gesetzt, die sie aller Sorgen für lange Zeit entheben und die letzten Endes wahrscheinlich zu verbotenen Geschäften führen werden. Die Plünderer haben sich zweifellos des Verbrechens des qualifizierten Raubes und Hausfriedensbruches schuldig gemacht, es ist daher notwendig, daß mit aller Schärfe gegen diese Plünderer vorgegangen wird.“ — Körner wendet sich an die Bezirksvorsteher und weist auf seine Absicht hin, die zentrale Stadtverwaltung wieder einzuführen, weil sie sich als die beste und sparsamste Form der Verwaltung bewährt habe. „So sehr ich die Initiative und die in den schweren Tagen des Umbruchs von den Bezirksvorstehern geleistete Arbeit anerkenne und schätze“, heißt es, „so muß ich doch darauf bestehen, daß nunmehr mit der allmählichen Normalisierung der Verhältnisse auch die Verwaltung der Stadt wieder in normale Bahnen kommt. Ich kann es nicht erlauben, daß durch selbständige Verfügungen von Bezirksvorstehern, die sich mit den Absichten der zentralen Stadtverwaltung in Widerspruch setzen, auf wichtigen Gebieten der Verwaltung eine ungleiche Behandlung der Bevölkerung Platz greift.“ — Der Bürgermeister verfügt, daß jene Straßen, die nach führenden Männern des NS-Regimes benannt waren, umbenannt werden sollen; soweit wie möglich sollen die Straßentafeln umgehend entfernt und durch neue ersetzt werden. — Die Direktion der Gaswerke gibt bekannt, daß die Erdgasabgabe aus der Sonde Aderklaa an Aderklaa gedrosselt werden mußte, weil die Besatzungsmacht viele an der Instandsetzung des Rohrnetzes Arbeitende zu anderen Zwecken abziehe. Aus diesem Grund trifft der Bürgermeister mit dem Militärkommandanten die Abmachung, daß künftig Arbeitskräfte weder einzeln noch in Gruppen unmittelbar angeworben werden dürfen; die Heranziehung von Arbeitskräften geht in Zukunft über den Militärkommandanten an den Bezirksvorsteher, der durch eine zweckentsprechende Auswahl aus der Bevölkerung Arbeitsgruppen zu bilden hat. — Körner fordert die Bezirksvorsteher auf, ihm bis zum nächsten Tag detaillierte Meldungen über die Zahl der Wohnbevölkerung zu erstatten, damit für die Lebensmittelzuteilung exakte Unterlagen vorliegen.

11. Mai. Kapitulation der Deutschen Wehrmacht. Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP verlautbart. Körner stellt fest: „Mit dem Ende des Krieges werden sich die gegenwärtigen Verhältnisse grundlegend ändern, denn es wird nunmehr der Zustand des besetzten Landes eintreten. Wir werden Militärkommissionen aller Siegermächte nach Wien kommen und Garnisonen hier bleiben, welche die Besatzungstruppen darstellen; damit wird sich angenähert an den Frieden der Friedenzustand einstellen. Es ist notwendig, daß sich jetzt darüber klar zu werden, wie den an die Stadtverwaltung heran tretenden Anforderungen nachkommen für die Unterbringung der Truppen entsprochen werden kann.“ Gleichzeitig ergeht an alle Bezirksvorsteher die Weisung, Kasernen und Unterkünfte in Ordnung zu bringen und für die Bereitstellung von Offiziersunterkünften Sorge zu tragen. Mit Nachdruck weist der Bürgermeister darauf hin, daß es in der Verwaltung immer noch an Disziplin mangle: „Disziplin besteht darin“, heißt es in dem Rundschreiben, „daß die Führung straff ist, die Befehle gehorchen und beide Teile sich sehr genau an das Gesetz und Recht halten.“ — Den Staatskanzler ersucht der Bürgermeister, bei Marschall Tolbuchin die Weisung an Generalmajor Blagodatow zu erwirken, daß neben den bei-

den Vizebürgermeistern, die derzeit ihr Amt versehen, ein dritter (sozialdemokratischer) ernannt werde. Körner begründet diesen Wunsch damit, daß er in seiner praktischen Arbeit behindert sei, weil er sich keines Vertreters aus den Reihen seiner eigenen Partei bedienen könne und deshalb in arge Zeitnot gerate.

9. Mai. Der Bezirksvorsteher für den 2. Bezirk wird von Bürgermeister Körner seines Amtes enthoben.

10. Mai. Laut Personalstatistik sind von den rund 32.000 Personen der Hoheitsverwaltung (rund 10.000 Beamte, rund 12.000 Angestellte und rund 10.000 Arbeiter) noch etwa 8200 eingerückt. — Der Kabinettsrat unter dem Vorsitz von Staatskanzler Dr. Renner ersucht das zuständige russische Militärkommando um Genehmigung zu einer bevorstehenden territorialen und formalen Ausdehnung der österreichischen Zivilverwaltung.

12. Mai. Verordnung des Staatsamtes für Inneres, betreffend die Registrierung der Nationalsozialisten, Städtische Kundmachung, betreffend die Beschlagnahme von Baustoffen aus durch Kriegseinwirkung ganz oder teilweise zerstörten Gebäuden und Bewilligung zur Vornahme von Instandsetzungsarbeiten in solchen Gebäuden.

13. Mai. Wiener Konferenz der Kommunistischen Partei Österreichs. — Wiedereröffnung der Schulen in Wien.

15. Mai. Bürgermeister Körner erblickt eine der größten Gefahren für die weitere Entwicklung darin, daß die Jugend nicht hinlänglich beschäftigt wird; es sollen daher Arbeitsgruppen gebildet werden, die nach Möglichkeit alle Jugendlichen erfassen. — Staatssekretär Ernst Fischer teilt dem Bürgermeister mit, daß in Anlehnung an den seinerzeitigen Rechtszustand mit seiner Funktion auch die eines Präsidenten des Stadtschulrats verbunden sei.

16. Mai. Bürgermeister Körner informiert die Bezirksvorsteher über ihren künftigen Wirkungskreis; dieser wird durch die Bestimmungen der Verfassung der Stadt Wien in der Fassung von 1931 sowie den zur Durchführung dieser Verfassung gefaßten Gemeinderatsbeschlüssen vom 1. Juli 1932 umrissen. Die SPÖ-Bezirksleitung Hietzing beantragt, dem Bezirk Hietzing wieder in seinen bis 1938 gültigen Grenzen bestehen zu lassen. — Das E-Werk Engerthstraße nimmt den Betrieb wieder auf.

17. Mai. Die für den Magistrat erlassene Vorläufige Geschäftseinteilung schließt sich im wesentlichen an die Geschäftseinteilung des Jahres 1934 an.

18. Mai. Die Leiter der Wiener Bühnen (Burgtheater, Oper, Volksooper, Deutsches Volkstheater, Josefstädter Theater, Bürgertheater, Raimundtheater, Exl-Bühne, Simplicissimus usw.) ersuchen um Verlegung des Spielbeginns auf eine spätere Stunde und bitten, das Ausgehverbot zu verkürzen. Um 16 Uhr wird das Theater-Kabarett „Simplicissimus“ wiedereröffnet.

19. Mai. Bürgermeister Körner spricht bei Generalmajor Blagodatow vor und ersucht ihn, den in Nieder- und Oberösterreich verlagerten Kulturgütern erhöhten Schutz zu gewähren.

20. Mai. Eröffnung von drei städtischen Bädern. Erstmals kann auch der Bezirk Simmering mit Erdgas versorgt werden.

24. Mai. Abgabe von 500 g Brot und 50 g Speiseöl auf die Lebensmittelkarten. Auf der Westbahn wird der Zugverkehr bis St. Valentin aufgenommen.

25. Mai. Überleitung der Gauwirtschaftskammern in Kammern für Handel, Gewerbe, Industrie, Geld- und Kreditwesen.

26. Mai. Blagodatow verfügt die Aufhebung der noch geltenden Verdunkelungsvorschriften. — Der Staatssekretär für soziale Verwaltung, Johann Böhm, richtet an den Bürgermeister eine Beschwerde gegen das eigenmächtige und ungesetzliche Vorgehen einzelner „Bezirksbürgermeister“. Darin heißt es unter anderem: „Ein so eigenmächtiges Durch- und Gegeneinanderwirtschaften macht den Wiederaufbau unmöglich und muß zu einem hoffnungslosen Chaos führen. Der Hinweis auf einen Befehl des Militärkommandanten ist ein Unsinn. Ich weiß, daß auch in anderen Bezirken die Ortskommandanten oft Anforderungen stellen, die mit den geltenden gesetzlichen Bestimmungen in Widerspruch stehen. Da ist es eben dann Aufgabe des Ortsbürgermeisters, darauf hinzuweisen, und ich weiß auch, daß in solchen Fällen diese Hinweise stets Erfolg haben. Ich bin nicht in der Lage, länger zuzusehen, wie das schwierige Aufbauen des Arbeitseinsatzes immer wieder von Außenstehenden durchkreuzt und sabotiert wird...“

27. Mai. Die Stadtbahn nimmt zwischen Hietzing und Hauptzollamt den Verkehr auf.

28. Mai. Bürgermeister Körner appelliert an die Gewerkschaften, ihn zu unterstützen. Es werde notwendig sein, über die normale Arbeitszeit hinaus zu arbeiten, auch sonn- und feiertags. Im Rathaus gelte derzeit die 57-Stunden-Woche.

29. Mai. Vorlesungsbeginn an der Wiener Universität.

1. Juni. Bericht über eine alarmierende Verschlechterung des Gesundheitszustands der Bevölkerung.

9. Juni. Erste Sitzung der Interalliierten Kommission.

11. Juni. Inbetriebnahme eines Kurzwellensenders der RAVAG.

12. Juni. Der Kabinettsrat genehmigt die Gesetzentwürfe über die Wiederherstellung des österreichischen Rechts, über die Entschädigung der Kriegsoffer und über die Demobilisierung. Verlautbarung über die Meldepflicht aller Mitglieder der ehemaligen NSDAP bei den zuständigen Arbeitsämtern.

13. Juni. Übernahme des gesamten Polizeidienstes durch die Polizeidirektion Wien, deren Aufgabenbereich sich mit jenem deckt, wie er bis zum 13. März 1938 bestanden hat.

16. Juni. Jeder Schleich- oder Tauschhandel mit Lebensmitteln und markenpflichtigen Waren wird polizeilich verboten.

18. Juni. Beginn der Erfassung aller Wohnungs-, Geschäfts-, Werkstätten- und Büroräume in den Bezirken 1 bis 21 durch das städtische Wohnungsamt.

20. Juni. Aufruf an die Bevölkerung, die Erfassung von Kriegsverbrechern tatkräftig zu unterstützen. — Vereinbarung der Pressestelle der Stadt Wien mit der RAVAG über die Verbreitung von Verlautbarungen der Stadtverwaltung; die RAVAG erklärt sich bereit, auch außerhalb des Nachrichtendienstes kommunalpolitische Themen in regelmäßigen Reportagen und Sondersendungen zu behandeln.

25. Juni. Betriebsaufnahme der Badner Bahn auf der Strecke Philadelphiabrücke—Wiener Neudorf.

2. Juli. Beginn der Suchaktion des Österreichischen Roten Kreuzes nach vermißten Österreichern.

3. Juli. Der Kabinettsrat beschließt das Notenbank-Überleitungsgesetz.

5. Juli. Wiederaufnahme des Zahlungsverkehrs bei den Geldinstituten in der sowjetischen Besatzungszone.

10. Juli. Neues Staatsbürger-Überleitungs- und Staatsbürgerschaftsgesetz beschlossen.

13. Juli. Neukonstituierung des Verwaltungsrats der Gesellschaft der Ärzte.

14. Juli. Erstes Arbeiter-Symphoniekonzert im Großen Konzerthausaal.

18. Juli. Aufruf Bürgermeister Körners an die Wiener Jugend, beim Aufbau in Stadt und Land tatkräftig mitzuarbeiten.

30. Juli. Wiedereröffnung des Stadionbads.

31. Juli. Betriebsaufnahme auf der Gürtellinie der Stadtbahn.

5. August. Drei weitere Tageszeitungen erscheinen: „Arbeiter-Zeitung“ (SPÖ), „Volksstimme“ (KPÖ) und „Das kleine Volksblatt“ (ÖVP). Die „Volksstimme“ veröffentlicht in ihrer ersten Nummer ein Sofortprogramm der KPÖ.

6. August. Wiederbeginn der regelmäßigen Aushebung von Briefkästen. Die RAVAG verlängert ihre Sendezeit abends um eine Stunde.

8. August. Erste Verhandlung im Landesgericht für Strafsachen nach österreichischem Recht.

9. August. Deklaration der Besatzungsmächte über die Errichtung des Alliierten Rats und über die vier Besatzungszonen.

10. August. Erstes Abkommen über Österreich, in welchem der Alliierte Rat Entscheidungen über die Besatzungszonen in Wien und Österreich sowie über den Kontrollmechanismus der Verbündeten trifft. Die Alliierte Kommission für Österreich besteht aus dem Alliierten Rat, einer Exekutivkomitee und dem von den vier Regierungen eingesetzten Personal.

14. August. Erster Kriegsverbrecherprozeß.

19. August. Enthüllung des Denkmals der Roten Armee auf dem Wiener Schwarzenbergplatz. — Erster Fußballsturm: Wien schlägt Budapest 6 : 3.

20. August. Die Konferenz der westlichen Bundesländer in Salzburg faßt den Beschluß, mit der Regierung der DDR zusammenzuarbeiten.

22. August. Österreich wird in das Hilfsprogramm der UNRRA einbezogen.

23. August. Zusammenkunft der vier Oberkommandanten der Besatzungstruppen in Österreich über Einladungen Marschall Konjews in Wien. Beschluß, zur Verbesserung der Ernährungslage Wiens ab 1. September Vorräte herbeischaffen. Alliierte Truppenparade auf dem Schwarzenbergplatz, abgenommen von den vier Kommandanten: Marschall Konjew (UdSSR), General Mark Clark (USA), Generalmajor Mac Creery (Großbritannien) und Generalleutnant Bethouard (Frankreich). — Wohnungsanforderungsgesetz beschlossen.

24. August. Erstes Kommuniqué der vier Oberkommandanten, in dem ausdrücklich betont wird, daß jede Gewaltmacht für die Lebensmittelversorgung der ihr zugewiesenen Wiener Bezirke Sorge tragen werde.

25. August. Konstituierung der Wiener Arbeiterkammer im Konzerthaus in Anwesenheit von führenden Mitgliedern der Staatsregierung.

27. August. Erscheinen der ersten Nummer der von amerikanischen Streitkräften für die Bevölkerung herausgegebenen Zeitung „Wiener Kurier“.

29. August. Eintreffen des ersten britischen Nahrungszugels auf dem Wiener Südbahnhof.

31. August. Aufruf des Wiener Magistrats zur „Suchaktion“.

1. September. Teilung Wiens in vier Besatzungszonen. Übernahme der Zonen durch die Streitkräfte der Vereinten Nationen.

Befehl Nr. 1

des

Militärkommandanten

Zwecks Aufrechterhaltung
des normalen Lebens und der Ordnung
im Weichbild der Stadt Wien

befehle ich:

1. Alle Gewalt ist in meiner Person konzentriert als dem Repräsentanten des Oberkommandos der Roten Armee. Die Anordnungen des Ortskommandanten der Roten Armee sind für die Bevölkerung bindend und haben Gesetzeskraft.
2. Alle Gesetze, die nach dem 13. März 1938 erlassen wurden, werden aufgehoben.
Die Funktionen der zivilen Gewalt wird der von mir ernannte provisorische Bürgermeister ausüben.
3. Alle Inhaber von Handels- und Industrieunternehmen haben ihre Tätigkeit fortzusetzen. Die Arbeiter, Bauern, Handwerker und die übrigen Staatsbürger haben an ihren Arbeits- und Wohnstätten zu verbleiben und ihrer normalen Arbeit nachzugehen.
4. Alle Kliniken, Krankenhäuser und kommunalen Unternehmungen sind im Interesse der Bevölkerung sofort wieder in Betrieb zu setzen.
5. Der Handel mit allen Lebensmitteln und Massenbedarfsartikeln wird für frei erklärt.
6. Die „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“ (NSDAP) und alle ihr angeschlossenen nationalsozialistischen Organisationen werden aufgelöst. Den einfachen Mitgliedern der NSDAP wird kundgemacht, dass sie für die Zugehörigkeit zu dieser Partei von der Roten Armee nicht verfolgt werden, wenn sie sich der Roten Armee gegenüber loyal verhalten.
7. Alle Reichsdeutschen über 16 Jahre haben sich bei der zuständigen Ortskommandantur registrieren zu lassen.
8. Die Ortsbevölkerung hat an die Ortskommandantur alle vorhandenen Waffen, Munition, Kriegsmaterial, Rundfunksende- und Empfangsapparate abzuliefern oder ihre Aufbewahrungsorte bekanntzugeben.
9. Der zivile Personen- und Wagenverkehr ist gestattet von 7 bis 20 Uhr mitteleuropäischer Zeit.
10. Zur Nachtzeit ist Verdunkelung unbedingt durchzuführen.
Die Nichtdurchführung auch nur eines Punktes dieses Befehles wird als eine gegen die Rote Armee gerichtete Handlung angesehen. Die schuldigen Personen sowie diejenigen, die ihnen hierbei Vorschub leisten oder sie beherbergen, werden nach Kriegsrecht bestraft.

Wien, April 1945

Der Militärkommandant

BEFEHL Nr. 3

Ich mache kund, daß zum proviso-
rischen Bürgermeister der Stadt Wien

General i. R.

Theodor Körner

und zu provisorischen stellvertre-
tenden Bürgermeistern die Herren

Leopold Kunschak

und

Karl Steinhardt

bestellt sind.

Der Militärkommandant der Stadt Wien
Generalmajor **BLAGODATOW**

Wien, 18. April 1945.

15. April. Brief Dr. Karl Renners an Marschall Stalin betreffend die Wiedererrichtung eines selbständigen österreichischen Staates.

17. April. Generalmajor Blagodatow bestellt Theodor Körner über Vorschlag der politischen Parteien zum Provisorischen Bürgermeister von Wien. Durch öffentlichen Anschlag und Weisung an alle städtischen Dienststellen wird verfügt, daß alle Beamten, Angestellten und Arbeiter an ihren alten Dienstplätzen sofort ihren Dienst anzutreten haben; wer sich ohne Urlaubsgenehmigung bis zum 30. April nicht einfindet, wird entlassen, es sei denn, daß er triftige Gründe für seine Abwesenheit vorzubringen hat; damit werden vor allem geflüchtete Nationalsozialisten automatisch aus dem Dienst der Gemeindeverwaltung entlassen. — Das E-Werk Simmering nimmt den Betrieb auf.

18. April. Generalmajor Blagodatow läßt einen Befehl kundmachen, durch den die Bestellung Theodor Körners zum Provisorischen Bürgermeister, von Leopold Kunschak (ÖVP) und Karl Steinhardt (KPÖ) zu Provisorischen Bürgermeister-Stellvertretern fixiert wird. Die neue Wiener Gemeindeverwaltung nimmt sogleich ihre Tätigkeit auf. Der Magistratsdirektor berichtet Theodor Körner über die Finanzlage der Stadt. Die Gemeinde Wien verfügt am 16. April über einen Kassenbarbestand von 4.970.000 RM sowie über Konti bei acht Sparkassen und Banken in der Gesamthöhe von 166.208.000 RM (davon bei der Zentralsparkasse in Höhe von 88.662.000 RM).

19. April. Erste Anordnung Körners zur Wohnraumlösung. Die Unterbringung der Obdachlosen gehört neben der Bewältigung der Ernährungsprobleme zu den vordringlichsten Aufgaben der Stadtverwaltung.

20. April. Gründung eines Österreichischen Mineralöl-Komitees.

21. April. Dr. Karl Renner trifft in Wien ein und beginnt die Verhandlungen über die Bildung einer Provisorischen Regierung. Mit Unterstützung durch die Rote Armee bezieht er in Wien 13, Lainzer Straße 28, ein Heim, in dem bald darauf Gespräche mit Vertretern der drei politischen Parteien aufgenommen werden.

22. April. Die letzten Teile von Floridsdorf werden von der Roten Armee besetzt.

23. April. Einigung über die Zusammensetzung der Provisorischen Staatsregierung in Wien. In Wien erscheint die erste Nummer der Zeitung „Neues Österreich“. Der Bürgermeister ersucht die Telegraphendirektion um Wiederinstandsetzung telefonischer Verbindungen, vor allem jener vom Rathaus zu den einzelnen Bezirksvorstehern. Der lokale Annahme- und Zustelldienst für gewöhnliche Briefsendungen und Postkarten soll in den nächsten Tagen aufgenommen werden, sofern es gelingt, die von der Besatzungsmacht okkupierten Gebäude, darunter das Hauptpostamt Wien 1, Postgasse 10, zurückzuerhalten.

24. April. Theodor Körner wendet sich an den Stadtkommandanten mit dem Ersuchen, das Postsparkassenamt, das Hauptpostgebäude und drei weitere Gebäude der Postdirektion freizugeben. — Erste Vorstellung im Apollo-Kino; es wird der Film „Iwan IV.“ gezeigt.

25. April. Die Kammer für Handel, Gewerbe und Industrie wendet sich an den Bürgermeister mit dem Ersuchen, bei der Stadtkommandantur gegen unkontrollierbare Einkäufe von Angehörigen der Besatzung in Geschäftslokalen vorstellig zu werden; da die Bezahlung mittels der im Ausland hergestellten Schillingnoten erfolgt, erscheint es in

währungspolitischer Hinsicht bedenklich, wenn vor Festsetzung der endgültigen Umlaufregelung für diese Noten neben den vorhandenen RM-Zahlungsmitteln auch unkontrollierbare Mengen von Schillingnoten in den Verkehr gelangen. — Die SPÖ teilt dem Bürgermeister mit, daß in verschiedenen Bezirken Wiens wahllos Männer zwischen 20 und 60 Jahren zur Ausweisleistung angehalten und in Haft genommen werden, um sodann spurlos zu verschwinden.

26. April. Körner wendet sich an den Stadtkommandanten von Wien mit dem Ersuchen, den provisorischen Vorsitzenden der Sozialistischen Partei, Dr. Adolf Schärf, zwecks Registrierung der Partei am folgenden Tag zu empfangen, da die Tätigkeit der Partei ansonsten gehemmt sei. Den Militärkommandanten macht der Bürgermeister darauf aufmerksam, welchen Schwierigkeiten die städtischen Wasserwerke ausgesetzt sind, weil andauernd Beamte und Arbeiter durch russisches Militär zu anderweitigen Arbeiten abkommandiert werden. Die Feuerwehr kann alle Haupt- und Nebenwachen wieder in Betrieb nehmen.

27. April. Die Provisorische Staatsregierung unter der Führung von Dr. Karl Renner wird von den Sowjets anerkannt. Vor dem Parlament wird die Wiederherstellung der Republik Österreich proklamiert. Kundmachung der Regierungserklärung und der Zusammensetzung der neugebildeten provisorischen Regierung. Unabhängigkeitserklärung Österreichs durch die Vorstände der drei politischen Parteien SPÖ, ÖVP und KPÖ. Um 16 Uhr 1. Philharmonisches Konzert der Wiener Philharmoniker unter dem Dirigenten Clemens Krauss im Großen Konzerthausaal. Auf dem Programm stehen die „Unvollendete“ von Franz Schubert, die 3. Leonoren-Ouvertüre von Ludwig van Beethoven und die Symphonie Nr. 5 (e-Moll) von Peter Iljitsch Tschaikowski. — Körner ersucht den Militärkommandanten um Bekanntgabe, in welchen Bezirken von Wien Ortskommandanturen ihren Wirkungsbereich haben. Im Rathaus findet eine Besprechung des Bürgermeisters mit den Bezirksvorstehern statt, in deren Verlauf Körner eine Erklärung über die Funktionen der zentralen Stadtverwaltung abgibt. Die Stromversorgung liegt weiterhin im argen; nur 4000 Häuser stehen gantztägig unter Spannung, weitere 18.900 nur ein bis zwei Stunden pro Tag, die übrigen überhaupt nicht. Die städtische Bestattung besitzt lediglich einen kleinen Holzvorrat, der für die Anfertigung von Särgen für Infektionskranke reserviert bleiben muß.

28. April. Die Besatzungsmacht hebt die Pflicht zur Ablieferung von Radio-Empfangsgeräten auf. Eröffnung des ersten Wiener Volksküchenbetriebs. Der Stadtkommandant besichtigt den Bezirk Döbling; da dort nicht nur viele hohe russische, sondern auch amerikanische und englische Offiziere sowie Gesandte Wohnung nehmen sollen, verlangt er, daß binnen 24 Stunden der Bezirk Beleuchtung erhält, widrigenfalls er den „Ortsbürgermeister“ werde einsperren lassen. — Erste Vorlesung in einer Volkshochschule.

29. April. Um 10 Uhr erfolgt im Zimmer von Bürgermeister Theodor Körner im Rathaus die Konstituierung der neuen Regierung, an der zahlreiche Politiker und Beamte teilnehmen. Vom Roten Salon begibt sich die Regierung mit dem Bürgermeister unter dem Jubel der Bevölkerung zum Parlament. Der Rundfunk nimmt den Sendetrieb wieder auf. An diesem Tag wird auch die Betriebsaufnahme auf den Straßenbahnlinien 10, 46, 47, 49 und 60 wieder möglich.

30. April. Burgtheater mit Franz Grillparzers „Sappho“ im Ronacher-Gebäude eröffnet. — Der Magistratsdirektor

erstattet Vorschläge für die Neueinrichtung einer „Rathaus-Korrespondenz“.

1. Mai. Die Provisorische Staatsregierung setzt die Verfassung von 1929 wieder in Kraft. Die Rote Armee spendet beschlagnahmte Lebensmittel („Mai-Spende“) für die Wiener Bevölkerung. Maifeier der drei politischen Parteien auf dem Rathausplatz unter starker Beteiligung der Bevölkerung. Erste Ausstellung der bildenden Künstler Wiens, Aufführung von „Hofrat Geiger“ im Theater in der Josefstadt.

2. Mai. Die Bezirksleitung Hietzing der „Österreichischen Freiheitsfront“ berichtet Bürgermeister Körner, sie setze eigene bewaffnete Selbstschutzstreifen ein. In Zusammenarbeit mit dem Ortskommandanten des 13. Bezirks habe sie zwölf Sektionen gebildet, deren Tätigkeit einheitlich festgelegt wurde (polizeiliche und wirtschaftliche Maßnahmen sowie Sicherungsdienst). — Der Postverkehr im Stadtbereich wird aufgenommen.

3. Mai. Der Stadtrat für Ernährungsangelegenheiten gibt folgende Wochenration pro Kopf der Bevölkerung bekannt: 1000 g Brot, 150 g Fleisch, 50 g Speiseöl, 400 g Hülsenfrüchte, 125 g Zucker.

4. Mai. Bürgermeister Körner setzt einen Leiter für die Rathauswache ein und definiert dessen Wirkungskreis. In einem Rundschreiben wird erläutert, daß es notwendig sei, wieder eine zentrale Verwaltung aufzubauen, weil sich die kriegsbedingte Dezentralisation nun nicht mehr als zielführend erweise. Dies gilt vor allem für die Sektoren Ernährungswesen, Wohnungswesen, Personalwesen, Gesundheitswesen und Bauwesen. Der Wirkungskreis der Bezirksvorsteher muß sich den Bedürfnissen der straffen zentralen Stadtverwaltung anpassen. — Amerikanische Truppen besetzen Salzburg.

5. Mai. Bürgermeister Körner ersucht den Kulturstadtrat, für eine bessere Verteilung der Zeitungen Sorge zu tragen, wörtlich schreibt er: „Ich gehe täglich um beiläufig 6 Uhr über den Platz vor der Burg und sehe dort die Leute bei einem Zeitungsverkäufer Schlange stehen. Heute habe ich gezählt, daß 120 Leute gewartet haben und ein meterhohes Stoß Zeitungen beim Verkäufer lag. Dieses Schlangestehen wegen der Zeitung ist unhaltbar.“

6. Mai. Der Wiederbeginn der Lebensmittelrationierung läßt Hoffnung schöpfen, daß die Nahrungsmittelversorgung wieder in geregeltere Bahnen tritt. — Die Fußballvereine „Sportklub“ und „Vienna“ tragen das erste Ligaspiel aus.

7. Mai. Für die Aktivität des Bürgermeisters legen die folgenden Maßnahmen Zeugnis ab: Körner wendet sich an Staatskanzler Dr. Renner mit dem Hinweis, daß verschiedene Organisationen, die jeder gesetzlichen Grundlage entbehren, das Vermögen geflüchteter Nationalsozialisten erfassen, beschlagnahmen und verwerten, wodurch es zu einer Verschleuderung von Volksvermögen kommt, dem baldmöglichst durch gesetzliche Regelungen Einhalt geboten werden sollte. — In einem Schreiben an den Staatssekretär für Justiz Dr. Gerö heißt es: „Nach der Besetzung Wiens ist es bedauerlicherweise zu umfangreichen Plünderungen der vorhandenen Lebensmittellager und Geschäfte gekommen, an welchen sich überwiegend Teile der Bevölkerung und ausländische Arbeitskräfte beteiligt haben. Durch diese Plünderungen ist die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln und anderen Bedarfsartikeln auf das Schwerste gefährdet worden. Diese Plünderungen haben aber auch Empörung und Erbitterung in dem weitaus überwiegenden Teil der Bevölkerung gefunden. Durch diese Plünderungen

Mir geht es ganz gut. Das Wetter meint es manchmal zu gut mit uns, tagsüber haben wir 45 Grad. Wir schlagen jetzt Holz im Walde. Das dürfen wir nur mit einer Wache von sieben Mann, die bis an die Zähne bewaffnet sind. So gefährlich ist es hier immer noch. Aber wir sind wohlbehalten zurück. Lass bald was von Dir hören."

-oOo-

Ich hatte keine Ahnung gehabt, daß sich der Vater und die Brüder um mich Sorgen gemacht hatten. Mittlerweile hatte sich bei mir das Drama abgespielt, dann die Gerichtsverhandlung, darnach die Flitterwochen. Aus dem Baby war nichts geworden, ich war erleichtert. Aber da waren noch andere Ereignisse eingetreten, die mich vorübergehend an der Korrespondenz hinderten, sodaß Willy nochmals urgierte:

"Da seit meinem letzten Schreiben wieder drei Wochen vergangen sind, ohne daß Du mir geantwortet hast, bin ich in großer Sorge. Was fehlt Dir denn, daß Du garnicht schreibst, bist Du krank?"

Von mir kann ich momentan günstiges berichten. Ich bin 60 km von der Kompagnie entfernt beim Stellungsbau eingesetzt. Arbeiten tun 300 Ukrainer, ich habe die Aufsicht über sie, bin der einzige Soldat, nur zwei Polizisten sind noch da. Ich schlafe auch privat bei einer Frau, die mir alles macht und alles besorgt, Eier, Milch, Kartoffel, denn von den ewigen Konserven wird man ja magenkrank."

-000-

Fredi nimmt meine Entschuldigung wegen längerem Nichtschreiben leichter:

"Glaube Dir gerne, daß man am Abend nach soviel Arbeit keine Lust zum Briefeschreiben hat. Mir geht es genauso. Am Tage arbeitest und nachts müssen wir nochmals vier Stunden raus. Vor zwei Uhr morgens kommen wir nie ins Bett und dazu muß man sich immer sagen: na, heute kann es auch dich erwischen. Noch dazu das ekelhafte Regenwetter, man versinkt im Schlamm bis zu den Knien. Ich würde auch lieber unter den Bäumen am Gürtel sitzen wie Karli, laßt ihn!"

Jetzt wird sich Herbert schon eingewöhnt haben beim RAD. Hoffentlich hat er mehr Glück als wir und kommt nicht nach Russland, denn hier kann man nur verrecken. Ich zähle schon die Tage, bis ich mit Urlaub drankomme."

-oOo-

Hansi hatte zum Militär einrücken müssen. Das war ein schwerer Schlag für Mama. Nun bleibt uns auch der Garten zur alleinigen Betreuung. Hansi hatte noch alles vorbereitet, soweit es möglich war.

Rudi war nach der Rückkehr vom Urlaub nach Horn verlegt worden. Horn ist ein reizendes Städtchen. Wir sind beide froh, daß die Hollabrunner Zeit vorüber ist. Die Nachuntersuchung ist gut vorübergegangen sein Befund ist unverändert gvH.

-oOo-

-oOo-

Mir bot sich eine neue Chance. Da für unseren verminderten Personalstand das Bürohaus zu groß geworden war, vermietete man vier Räume im ersten Stock an die Bank der deutschen Luftfahrt. Mein Chef fragte mich, ob ich einigemale dort aushelfen würde, bis der Direktor sich eine Sekretärin gefunden habe. Ich roch gleich den Braten und sah mir die Geschichte an. Alles war nach Wunsch und als mich Herr Struck vorsichtig aushorchen wollte, sagte ich gleich freiwillig, daß ich gerne für ihn arbeiten würde. Das freute ihn und erleichterte die Sache für alle Beteiligten. Mit diesem Wechsel habe ich einen Haupttreffer gezogen. Die erste dienstliche Frage war: wieviel bekommt die am besten bezahlte Kraft der Treuarbeit? Das war die Personalchefin. Daraufhin bot er mir das gleiche Gehalt, nämlich 350 RM, dreizehneinhalbmal. Hatten die Kolleginnen erst schadenfroh getuschelt, als man mich so elegant hinauskomplimentiert hatte, begann sie mich bald zu beneiden, denn einen so idealen Chef wie ich hatte keine. Der Umzug war einfach, ich brauchte nur die Etage zu wechseln, durfte meinen Schreibtisch und die Schreibmaschine mitnehmen.

Mein neuer Chef ist Hamburger. Vor dem Krieg war er der erste deutsche Babylonflieger gewesen. Seine Frau galt als die drittreichste Frau Deutschlands. Mit Geld konnte man sich 1943 noch "unabkömmlich" halten. Die Position eines Direktors der Wiener Filiale der Bank war eigens für ihn geschaffen worden, was wir taten hätte man telephonisch oder fernschriftlich auch regeln können.

Es war wieder eine große Umstellung für mich, denn Herr Struck war nicht wie meine bisherigen Chefs und nicht so einfach wie Dr. Paulokat. Er schien nicht bloß aus Hamburg und Berlin gekommen zu sein, sondern aus einer anderen Welt. Er wollte kein gebrauchtes Geld in die Hand nehmen (hätte ich nur recht viel davon). In der Straßenbahn wand er sich wie ein Aal, um ja an Niemanden anzustossen, am liebsten ging er überallhin zu Fuß. Man durfte auch die Dinge nicht beim richtigen Namen nennen. Als ich einmal sagte: was stinkt denn da? Korrigierte er mich. Es stinkt nicht, es riecht höchstens ungut. Achsooo? Beim Sprechen sagte er manchmal noch "Es t". Erst bemühte ich mich auch hochdeutsch zu "spritzen", verhedderte mich aber nach wenigen Sätzen hoffnungslos und wurde so Konfus, daß ich bald garnichtmehr deutsch reden konnte. Einmal telephonierte ich mit Maria auf Hamburgisch. Nach einem Satz wunderte sie sich schon was mit mir los sei. Sieht vielleicht Dein Chef daneben? Na, ~~xx~~ da ruf ich später an.

Netzkarte Nr. 22491



7062.

I

Gemeinde Wien-städt. Straßenbahnen

im Tarifgebiet II nur an Werktagen gültig

Netzkarte

No. 22491

gültig für das Tarifgebiet I
ausschließlich der Sondertarifstrecken

Herrn
für
Mullein

Wohnung:

Unterschrift des Netzkartenbesitzers:

Auszug aus den Zeitkartenbestimmungen:
Den Angestellten unaufgefordert und offen vorzuweisen, sowie auf Verlangen zur Überprüfung zu übergeben. — Unstatthafter Gebrauch zieht die Abnahme der Karte und unter Umständen strafrechtliche Verfolgung nach sich.

Eine der nettesten Eigenschaften des Chef-s war, daß er oft verreiste, meist nach Berlin, wo seine Familie lebte. Dann ging ich meinen vielfältigen andern Geschäften nach. Wir waren noch an die Telephonzentrale der Treuarbeit angeschlossen, so bat ich meine Freundin Anny Kaim, mir die Nummern der Anrufer aufzuschreiben, damit ich später zurückrufe. Sie hat sich aber bei ihrem Chef beklagt und eines Tages rief mich Herr Struck ins Zimmer und es fand folgender einseitiger Dialog statt:

"Herr Germann sagt mir, daß Sie nicht im Büro seien, wenn ich verreise. Ich habe ihm darauf geantwortet: ja, das macht sie mit meinem Wissen."

Pause. Mir war tatsächlich die Spucke weggeblieben.

"Was sagen Sie dazu?"

Pause.

Schließlich sagte ich ihm, es ist wahr. Da musste er lachen. Anny bekam eine finanzielle Zuwendung von Herrn Struck (von mir die kalte Schulter). Er hatte mich richtiggehend beschämt und ich versprach es nie wieder zu tun. Trotzdem engagierte er einen Herrn, der nichts anderes zu tun hatte als anwesend zu sein und mit ihm Schach zu spielen. So regelte Herr Struck Probleme. So einen Chef hatte ich nun, kein Wunder, daß ich mich bald in ihn verliebte. Beiliegendes Konterfei soll als weitere Erklärung dienen. Nun war ins-Büro-gehen ein Vergnügen geworden.

.oOo.

Jetzt, wo ich in eitel Wonne schwimme, kommt mir Willys Antwort auf meinen Brief wie ein Echo als der Unterwelt vor.

"Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, den ich gestern erhielt. Ich hatte mir schon damals, als ich im Urlaub ~~wx~~ zuhause war, so etwas gedacht, aber wollte nicht darüber sprechen und doch wäre es vielleicht gut gewesen mit Dir darüber zu reden. Ist denn der Rudi so eifersüchtig, oder bist es Du? Auf alle Fälle hat der Krieg die Schuld an allem, denn das Soldatenleben bringt jeden guten Menschen auf die schiefe Bahn. Das Schlechte ist bald angenommen. Sei nur ja nicht voreilig und vor allem laß Dir noch Zeit mit dem Baby, denn man weiß nicht was noch kommt. Der Krieg ist noch nicht aus und gewonnen auch nicht. Ich glaube, Du hast Dir das Leben in der Ehe zu leicht gedacht. Hoffen wir, daß alles sich bald zum Guten wendet.

Mit Helga und mir ist noch alles beim alten. Sie schreibt fleissig und schickt auch ab und zu ein Packerl, was draus wird liegt noch im Dunkel. Obwohl sie ein ganz gutes Mädll ist, man kann noch garnichts sagen.

-oOo-



Willy



Am 25. Juli 1943 fand in Italien der Badoglio Aufstand statt. Mussolini war gefangengesetzt worden. Großjagd auf Faschisten. Italien versucht aus dem Krieg auszubrechen, sich auf die andere Seite zu schlagen. Die Achse ist zerbrochen. Es sind aufregende Tage. Skorzeny befreit den Duce und bringt ihn ins Führerhauptquartier. Nie vergesse ich den Anblick dieses gestürzten Riesen, er war ein gebrochener Mann. Er konnte die Macht in Italien nochmals an sich reißen. Anti-Säuberungswelle, aber der König musste gehen. Italien nannte sich jetzt eine faschistische Republik. Amerikanische Truppen landeten in Süditalien. Neuer Kriegsschauplatz: Italien.

-oOo-

Eines Tages fuhr ich mit dem 37er Wagen nach Döbling, um nach Mama zu sehen. Auf der überfüllten Plattform, wo ich bewegungsunfähig eingeklemmt stand, spürte ich, daß Jemand meinen Handrücken streichelt. Ich sah mich um, es war ein hübscher junger blonder Mensch. Bei der Gatterburggasse stiegen wir beide aus und er bat mich, ob ich ihm nicht schreiben würde. Er ist auf Urlaub von Russland daheim und müsse in den nächsten Tagen zurück. Mir kamen sofort die Tränen. Daran hatte ich nicht gedacht, daß viele der jungen Burschen noch gar keine Liebesbande angeknüpft hatten. Zum Lieben waren sie noch nicht gekommen, aber zum Heldentod waren sie schon aufgerufen. Er war in Zivil, trug einen weißen Leinenanzug, sein Hemdkragen war ihm um drei Nummern zu groß geworden. Er sah mich bittend an.

"Ja haben Sie denn keine Schwester?"

"Nein, Schwester habe ich auch keine", sagte er traurig.

"Ich würde ihnen gerne schreiben, aber ich bin verheiratet und habe schon drei Brüder im Feld. Es wäre mir nicht ums Schreiben, aber was könnte ich Ihnen schon sagen, Sie müssen wen finden, der Sie allein liebt."

Er tat mir so leid, wie schwer war das alles. Als ich mich umsaß, stand er immer noch dort und sah mir nach. Natürlich musste ich sofort an unseren Fredi denken. Heute war wieder ein Brief gekommen, der uns in große Sorge gestürzt hatte.

"Gestern, schreibt er, erhielt ich Dein Päckchen mit der Gulsenschutzcreme. Vielen Dank dafür. Wie Du vielleicht schon wissen wirst, war unsere Kompagnie vorne eingesetzt. Ich hatte vorerst noch Glück und wurde mit paar Mann in die Reserve gestellt, so brauchten wir nur nachts paar Stunden arbeiten und konnten uns dann bis nächsten Mittag ausruhen. Leider dauerte das nur ein paar Tage, dann wurden auch wir nach vorne geschickt. Gottseidank waren die Tage ruhig, sodaß ich glücklich davongekommen bin, möchte jedoch nicht

mehr dort hinein. Der Russe lag nur 30 m entfernt. Wäre eine unangenehme Sache gewesen, wenn er angegriffen hätte. Jetzt müssen wir wieder Tag und Nacht arbeiten. Die Verpflegung war vorne sehr gut. Zu Mittag gab es Bohnen und Fleisch in Dosen, sodaß wir es nur aufwärmen brauchten. Jetzt sind wir einige Kilometer rückwärts gezogen, liegen an einem See, da können wir wenigstens baden. Wenn nur nicht die verfluchten Flugzeuge wären. In der Nacht kann man überhaupt nicht schlafen und am Tag wenig, da kannst Du Dir vorstellen, wie meine Nerven kaputt sind. Wenn nur der verdammte Krieg schon aus wäre. Ich glaube nächsten Monat kann ich mit Urlaub rechnen. Freue mich schon sehr darauf. Bei uns regnet es schon die ganze Zeit, daher sind die Wege schlammig, die ganze Uniform ist voll Dreck, so legen wir uns zu Bett. Über unser Bett würdest Du Augen machen. Es besteht aus 6-7 dünnen Stämmen. Bis man sich daran gewöhnt hat dauert es eine Zeit, jetzt spürt man nichts mehr und meint in einem Federbett zu ruhn.

Habt ihr in Wien wenigstens von Fliegeralarm Ruhe? Jetzt kann ich meine deutschen Kameraden erst richtig verstehen, wie denen zu Mute ist, wenn die Flieger kommen. Was tüt ich, wenn Euch etwas passiert?"

-oOo-

Auch Willy hofft im September auf Urlaub zu kommen, da wird er den Alfred sehen, was er sich schon lange wünscht. Helga will heiraten und er fragt mich was ich dazu meine. "Soll ich auch anfangen damit? Habe keinen rechten Löffel dazu. Im Krieg ist das nicht gut und ich sehe schon schwarz zu dem ganzen Kriegsspiel. Auch hier im Süden der Ostfront geht es schon wieder ganz lustig zu, man hört allerhand munkeln, hoffen wir, daß das Ganze bald aus ist."

-oOo-

Es hat tatsächlich geklappt und Willy, Fredi und Herbert waren im September gleichzeitig auf Urlaub in Wien. Willy bereitet seine Hochzeitspapiere vor, Herbert ist mit dem Arbeitsdienst fertig, für ihn war es nicht schlimm, er war die ganze Zeit im Reich in Kasernen, die Grundausbildung musste er wohl machen, aber es fiel ihm viel leichter als damals Fredy im höchsten Norden im strengsten Winter seit vielen Jahren, im Zelt. Herbert hat sogar 1 kg zugenommen, während andere mitunter 5-7 kg abnahmen an Gewicht. Ich führte meine drei Brüder einmal aus, erst nach Schönbrunn, dann zum Essen.



1943
in Schönbrunn
mit Willy und Fredi



Alles könnte so schön sein, wenn die grässliche Politik nicht wäre. In der neuen Firma geht es mir sehr gut. Wir sind wunderbar eingerichtet, weil der neue Kollege aus Sicherheitsgründen die Möbel seines Saalons und des Speisezimmers ins Büro verlagerte. So oft Herr Struck nach Berlin fährt, kommt er mit Teppichen, Geschirr, Silberbesteck, Anzügen und Büchern aus seiner Villa in Dahlem zurück. In Wien scheint es doch noch sicherer, obwohl die Amerikaner bereits beginnen auch uns zu besuchen und Bomben abzuwerfen. Mittags, oder wenn der Chef verreist ist, sonne ich mich am Balkon. Ein Besucher sagte einmal: bei dir sieht es aus wie im Audienzzimmer von Kaiser Franz Josef.

Auf der anderen Seite des Schmerkingplatzes arbeitet Vater bei der Firma Elin als Diener. Wir beteiligen uns an deren Werkkantine, die sehr gut ist. Große Firmen bekommen Sonderzuteilungen. Meist ist es wohl Pferdefleisch, aber sehr geschmackvoll zubereitet. Unser Portier holt es in einem Sammelgeschirr, wir speisen auf Meissner Porzellan mit Silberbesteck, bei Herrn Struck muß alles perfekt sein. Er wohnt in der Rasumovskygasse in Palais des Grafen Salm, oder umgekehrt in der Salmgasse beim Grafen Rasumovsky. Die Bücher aus seiner Bibliothek sind meist in Leder gebunden, so hat er z.B. Goethes sämtliche Werke in einer Dünnpapierausgabe des Insel-Verlages in rotem Saffianleder. Dann hat er eine ganze Batterie von Rilke-Büchern, in braunem Leinen mit Goldschnitt. Davon borge ich mir einmal eines aus. Es ist meine erste Begegnung mit Rilke, ich bin wie berauscht, wie im Fieber lese ich den Cornet, die Briefe, die Elegien. Darnach empfiehlt er mir Georg Büchners Werke, Novalis, Stendhal. Neue Welten öffnen sich für mich.

Am 5. Oktober bekam Herr Struck zum Geburtstag von seiner Frau ein Paket mit Kuchen. Er offerierte uns davon zum Kaffee. Herr Hoppe und ich sahen uns an. Was war das? Warum nahm sie sich keine Köchin? Da überraschte ich ihn mit einer Geburtstagstorte, das hatte ich ja bei Mama prima gelernt. Seither martert er mich mit Mehlspeiswünschen. Er kaufte alle Zutaten, reiste wegen Zucker und Fett notfalls nach Bratislava oder Prag, diese Gebiete gehörten ohnehin zum Gebiet der Wiener Filiale und ich "buk" zuhause Torten, Strudel, Peks. Mit der Zeit verschob sich meine Sekretärintätigkeit auf Hauswirtschaft und Schleichhandel. Erst kaufte ich die Ware in natura, weil das aber mit der Zeit gefährlich wurde, fand ich eine Quelle für normale Lebensmittelkarten. Geld spielte bei Herrn Struck keine Rolle, aber wenn er mit seiner norddeutschen Aussprache in ein Geschäft kam, gab man ihm nicht einmal mehr was ihm auf die Karte zustand. Wenn ich Lebensmittelkarten besorgte, war immer auch für mich eine gratis. Für das Kochen und backen schenkte er mir Karten für Oper und Theater, jeweils zwei Stück, aber er ging nie mit.

Das waren ein paar Wochen ungetrübten Glückes. Alle Brüder waren daheim, man brauchte keine Angst zu haben. Man sah sich nicht oft, das spielte keine Rolle, es ging ihnen gut.

Als erster musste Willy weg. Aber er hat Aussicht bald wiederzukommen, auf Heiratsurlaub.

Fredi war der nächste, er hat sich etwas erholt und gründlich ausgeschlafen. Ich habe ihn einmal gefragt, ob er denn überhaupt schon ein Mädchen besessen habe. "Geh", wehrte er erschrocken ab. Dabei hat er unwillkürlich den Ellbogen gehoben und den Vorderarm wie zur Abwehr eines Schlages vors Gesicht gehalten. Am letzten Tag hatte er zu Vater gesagt, er möchte noch einmal auf den Ahlenberg gehen. Wie schrecklich muß die Rückkehr ins Feld sein. Es ist schlimm, wenn man noch keine Familie hat, aber wenn man ein Kind zurücklassen muß, ist es vielleicht noch härter. Diese Gefühle hat Hermann Hesse in dem folgenden Gedicht wohl am besten zum Ausdruck gebracht:

Am Ende eines Urlaubs in der Kriegszeit

Den alten Wanderstecken werf ich ins feuchte Gras,
es ist doch zum Verrecken, die Augen sind mir naß.
Muß wieder mich bequemen, muß wieder Abschied nehmen,
tun, was mir nicht gefällt -
und ringsum blaue Lüfte, Bach, Wiese und Geklüfte
und aller Klang uns Glanz der Welt!
Muß wieder mich bescheiden, muß wieder Sehnsucht leiden
und fremde Dinge tun,
indes im Herzen innen, die dunklen Schmerzen spinnen
und goldne Träume halbverschüttet ruhn.

Ich spucke still in ein Gesträuch:
Ihr, denen ich muß dienen allzumal,
Minister, Exzellenzen und General,
der Teufel hole euch !

-oOo-

Fredl war erschüttert, daß sein Freund, der Posel Franzi, in Russland gefallen war. Frau Posel, die damals zu unserer Mutter am Sterbebett gesagt hatte: es würde schon noch alles gut werden, weiß nun, daß für sie nichts mehr gut werden kann. Ihr blatternarbiges Gesicht ist wie versteint. Mutterliebe ist nicht sterblich. Frau Posel hatte vom Vater das Maier- und Anstreichergewerbe erlernt. Ich sehe sie noch, wie sie morgens mit der weißen Leiter über der Schulter zur Arbeit gingen. In der Freizeit war Radfahren sein Hobby, er war Jugendmeister geworden, es stand in allen Zeitungen. Er strotzte

vor Kraft und nun sollte er plötzlich nie wieder zurückkommen? Tot sein in der Blüte der Jugend? Es war nicht zu begreifen. "Saatgut darf nicht vermahlen werden", rief Käthe Kollwitz nach dem ersten großen Krieg und musste doch in diesem Krieg wieder ein Enkelkind hergeben. Wie können Frauen das ertragen. Man sah Tod und Vernichtung und hatte noch die törichte Hoffnung, daß einem das Ganze nichts anging.

Wenn man sich auf der Straße umsah, begegnete man nur Männern, denen ein Bein, Arm oder Hand amputiert war, die am Stock oder mit Krücken gingen. War einmal einer ganz, konnte man sicher sein, daß er einen Lungenschuß, oder andere schwere innere Verletzungen haben musste, sonst wäre er nicht hier, außer urlaubsweise.

Welches Glück, daß Rudi diesen Skiunfall gehabt hatte, der ihn bisher immer noch vor einem Einsatz gerettet hat. Unser Verhältnis zueinander ist übrigens sehr gut, eigentlich das erstemal in unserer Ehe.

Seit Hansi eingerückt ist, scheint Mama in der Wohnung wie verloren. Sie läuft unentwegt von der Küche ins Zimmer und umgekehrt, als suche sie etwas. Wenn Fliegeralarm ist, wird sie vor Angst fast verrückt.

Wieder war Lina mit der kleinen Evi da, um hier Franzl zu erwarten. Franzl ist auf seine Tochter irrsinnig stolz. Er guckt in jeden fremden Kinderwagen hinein. Lina sagt lachend: weißt Du warum er das macht? Nur um sich davon zu überzeugen, daß sein Kind das süßeste ist? "Na, ist es vielleicht nicht wahr?" fragte Franzl und ich bestätigte es ihm gerne.

Nun heißt es also wieder auf Briefe warten. Und hat man einen in Händen, muß man sich sagen, wer weiß, was beither passiert ist, denn der Postlauf ist lange. Herbert war zur Division Hermann Göring eingezogen worden nach Utrecht, dann her- und hingeschickt worden. Momentan ist er bei einer Flakeinheit in Arefeld. Hier kommen die Flieger zu jeder Tages- und Nachtzeit eingeflogen und bei jedem Wetter. Arefeld ist ein Trümmerhaufen.

Willy schreibt am 8. Dezember, daß sie jetzt über einen Monat auf dem Rückzug waren und allerhand erlebt hatten, was er nie vergessen wird. Da es aber so gut abgegangen ist, kann er nur von Glück sagen. "Wir haben wieder einen Stellungsbau in Angriff, 500 km weiter zurück. Er schreibt: ich hoffe auf eine glückliche Wiederkehr in der Heimat und zwar recht bald.

Am gleichen 8. Dezember 1943 schreibt Fredi aus dem Lazarett in Litauen über seine Verwundung:



Linna mit Eva
1943

"Nun komme ich endlich wieder dazu Dir mal zu schreiben. Sind vom Ladogasee weggekommen und bei Nevel eingesetzt worden. Am 1. Dezember mussten wir angreifen. Um 6 Uhr früh traten wir an, eine Stunde später war ich schon verwundet. Granatsplitter im rechten Oberschenkel. Ich schleppte mich bis zum Truppenverbandsplatz, dort wurde ich verbunden. Sie schickten mich zum Hauptverbandsplatz, der 6 km entfernt war, 4 km musste ich gehen, da keine Fahrzeuge verfügbar waren. Dort wurde ich gleich operiert. Dann kam ich von einer Krankensammelstelle zur anderen. Heute ist der achte Tag und noch bin ich in keinem Lazarett. Gefreiter bin ich auch geworden. Neue Anschrift abwarten. Brief folgt von dort. Alfred."

Nach dem ersten Schock, muß man froh sein, daß es nicht schlimmer ausgefallen ist, man ist ja so bescheiden geworden. Daß unter diesen Bedingungen keine Festesstimmung aufkommt, ist klar.

Ich feiere Weihnachten allein mit Mama. Rudi kriegt dafür zu Neujahr Urlaub. Hinausfahren kann ich nicht, weil ich stark verkühlt bin. Schon die ganze Woche war ich weinerlich gewesen. Der Höhepunkt war beim Liederabend von Hilde Konetzki am 18. Dezember gewesen. Sie sang so wunderschön, ~~die~~ Lieder von Brahms, Marx, Richard Strauss und "Frauenliebe und -Leben" von Schumann. Ich weinte mich durch und dabei ist das sonst garnicht meine Art. Am nächsten Tag hatte ich Fieber und spürte meinen gefüchteten Husten kommen. Als ich nach drei Tagen doch wieder im Büro erschien, war Herr Struck heilfroh und sagte, er habe mich sehr vermisst. Das hört man gerne. Er denkt heftig nach womit er mir eine Freude machen könnte, aber Opernkarten kommen diesmal nicht in Betracht, mit meiner "Trompete" könnte ich ein Solokonzert geben.

Neujahr ist eine ebenso triste Angelegenheit. Daß Deutschland den Krieg gewinnt kann bald nicht einmal ich selbst noch glauben, aber ein anderes Ende kann ich mir auch nicht vorstellen. Wievielen Frauen und Müttern wurde in 1943 ihr ganzes Glück zerstört, der Lebensinhalt genommen. Wieviele Kinder werden ohne Väter aufwachsen. Überall nur Wunden und Tränen, die Herzen verhärten sich. Hoffnung haben wir nur auf schlimmeres. Wer sind die Drahtzieher, die hinter all dem stehen, Hitler allein ist es nicht.

Wir sind alle froh, daß die Feiertage vorüber sind und hoffen, daß es die letzten Kriegsweihnachten waren. Herbert hat sie in Südfrankreich verbracht, unter ganz primitiven Verhältnissen. Da sie die Weihnachtsration schon Mitte Dezember in Magdeburg erhalten hatten und aufgezehrt, und er kein Geld hat, um sich eine Flasche Wein zu kaufen, konnte er nur ein feierliches Gesicht zu allem machen.

Willy macht derzeit einen Kurs als Nachrichtenmann und ist weg von der Kompanie. Silvester sitzt er allein bei Kerzenlicht und wartet bis das neue Jahr kommt. Es ist traurig, aber mit der Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende geht es ins neue Jahr und in die Ehe, die er sich auch noch nicht vorstellen kann.

Alfred ist im Lazarett in Litauen. Er benützt seine Verwundung auch dazu, sich die Zähne richten zu lassen. Die beiden abgebrochenen Vorderzähne mussten heraus, dann bekam er Angina und musste die Behandlung unterbrechen. Ende Jänner ist er sechzig Tage von der Truppe weg, nach acht Wochen Lazarett kommt man nach Deutschland zum Ersatztruppenteil, das wird in den nächsten Tagen sein, dann kriegt er auch Urlaub und freut sich darauf. Seine Wunde ist schon gut, es ist nurmehr eine Kruste drauf. Er ist so froh in dieses Lazarett gekommen zu sein. So einen guten Arzt findet man selten. Woanders schicken sie einem, wenn die Wunde nur halb zu ist, schon zurück zur Truppe.

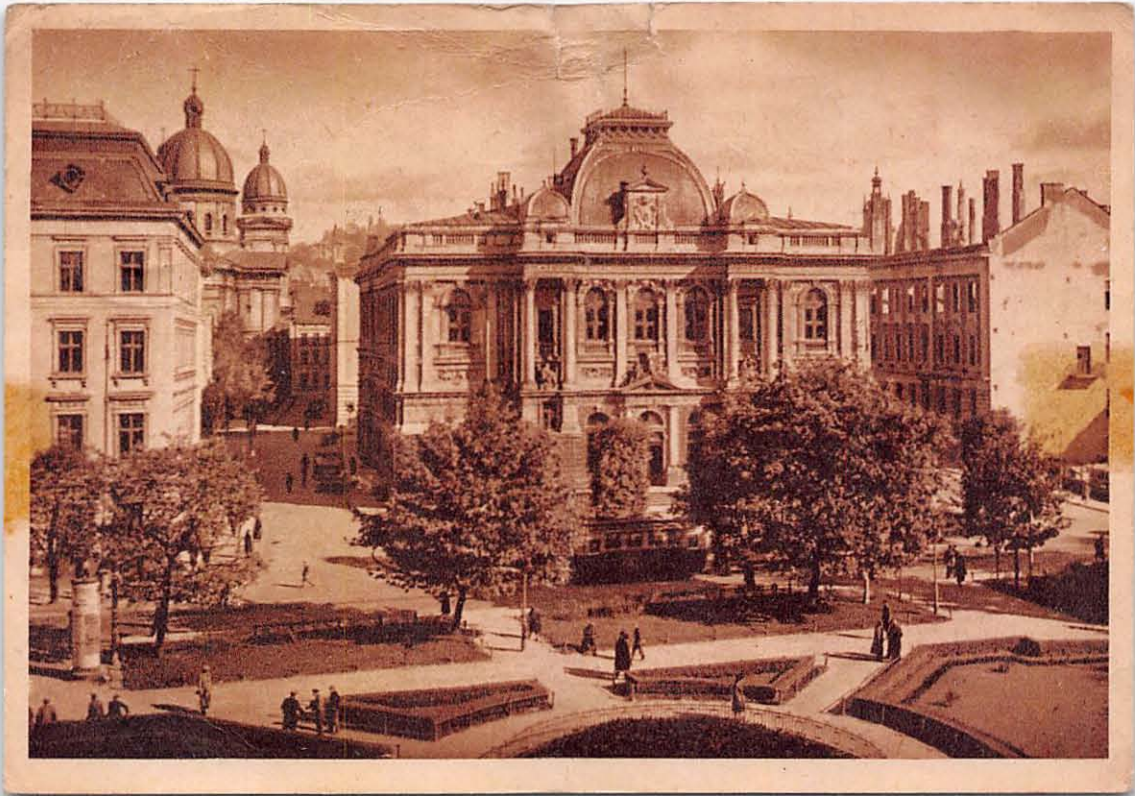
Mitte Jänner ist Rudi von Horn nach Groß-Kruth ins Zistersdorfer Erdölgebiet versetzt worden. Welcher Unterschied zwischen dem reizenden Städtchen Horn und diesem Nest. Alle üblen Berichte werden von der Wirklichkeit in den Schatten gestellt. Sein kurzer Bericht strotzt nur von Worten wie: fürchterlich, dreckig, scheußlich, scheußlich. Eindruck: Russland, 17. Kriegsjahr.

Nun braucht auch er wieder Zubußen von daheim. Ich schicke eine Mohntorte, die ohne Eier und ohne Fett gemacht wurden. Wir haben gelernt, mit wenig Zutaten gute Sachen zu zaubern.

War wieder einmal nachsehen wie es den Moszkovics geht. Frau Doktor klagt, daß sie mit den Lebensmittelrationen nicht auskommen. "Ja, können Sie sich denn durch Schleichhandel nichts zubessern?" nein, das würde mein Mann niemals erlauben, er sagt, wenn die anderen damit auskommen, müssen wir auch auskommen. Wer kommt schon aus? Sie haben jetzt eine junge Ärztin aus Jugoslawien bei sich wohnen. Sie sind alle so wirklichkeitsfremd, man muß ihnen helfen. Von nun an bringe ich einmal in der Woche Mehl, Zucker und Öl. Natürlich hat der Herr Primarius als Jude Angst etwas Verbotenes zu tun, anderseits fragt er nicht darnach woher es kommt, wenn sie etwas auf den Tisch stellen. Die Männer müssen ja nicht alles wissen und bald kann ich Lebensmittelkarten erschleichen, was unverfänglicher ist.

Am 14. März 1944 feiern wir unseren vierten Hochzeitstag. Vier Jahre sind wir schon verheiratet und haben außer Wochenenden nie zusammengelebt.

Am 22. Februar 1944 treffen sich Willy und Franzl zufällig in Lemberg und senden mir diese historischen ~~Karte~~ Zwillingsskizzen. Franzl ist bei der Bahn in Lemberg beschäftigt, Willy zur Zahnbehandlung in Lemberg.



LEMBERG
Gewerbemuseum

ATLAS-VERLAGS- UND VERTRIEBSGESELLSCHAFT MBH, ZWEIGSTELLE LEMBERG



fräulein
Dolly Schimmann

12a Wien XX
Schupfergasse 21/12

ZKW
1930/T

Wen in fernem Züfprimen
Künfft in besten Grotzen
frung in Wiltly

Lemberg, 22.2.44



LEMBERG
Gewerbemuseum

ATLAS-VERLAGS- UND VERTRIEBSGESELLSCHAFT MBH, ZWEIGSTELLE LEMBERG



fräulein

Dolly Schimmann

12a Wien XX.
Hamergasse 31/12

ZKW
1930/T

von innoventen
Künfft die besten Grotzen
frung in Wiltly

Lemberg 22.2.44



Liebe Dolly!

Habe Deinen Brief vom 5.2. erhalten, wofür ich Dir herzlich danke. Wie Du sicher schon erfahren hast, bin ich seit ungefähr 3 Wochen nicht mehr im Lazarett, sondern im Erholungsheim, 20 km von Rositten. Ich war auch überrascht, als ich hörte ich komm hierher. Bis vor kurzem ist man nach 8 Wochen Lazarettaufenthalt automatisch ins Reich zum Ersatzhaufen gekommen. Da wahrscheinlich so zu viel ins Reich gekommen wären und damit nur wenige zur Front, haben sie das umgestoßen. Hätten wir nicht so einen guten Arzt gehabt, wären wir schon vor drei Wochen bei der Kompanie gewesen, der hat es aber noch durchgesetzt, daß wir wenigstens noch auf drei Wochen hier zur Erholung kommen sind. Diese Woche läuft die Periode ab und so kommen wir zur Truppe. Nun ist es mit meiner Zahnbehandlung auch aus. Da ich im Lazarett schon paarmal in Behandlung war, frug ich den Arzt, ob ich nicht dableiben kann, damit ich mit meinen Zähnen fertig werde. Er sagte mir, daß es nicht ginge, da immer neue Verwundete kämen und er keinen Ausgeheilten solange dalassen kann. Ich soll mich hier beim Heim erkundigen. Der Arzt hier redet wieder anders, der sagt es geht ihm nichts an, ich hätte es im Lazarett regeln sollen. Ich sagte ihm das, hierauf schmiß er mich raus.

Wielange will die Lina mit Evi in Wien bleiben? Soeben habe ich Nachrichten gehört, süddeutsche Städte wurden bombardiert. Ist in Wien auch was geschmissen worden? Von Herbert habe ich auch Briefe bekommen, der soll nun in der Küche sein, habe ich von Mutter gehört. Die Termi soll nun auch schon draussen sein und nun in Schwechat in Arbeit sein? Der Willy soll in Polen sein. Hier ist es mit der Zeit fad, keine Abwechslung. Das Haus steht ganz einsam da. Das einzige Vergnügen ist Skilaufen, was ich auch fleissig betreibe. Nur heute wo es so kalt draußen ist bin ich nicht weggefahren. Nun sei herzlichst begrüßt

von Alfred

Nun schreibe wieder an die alte Nummer 14674B



Wir leben so recht und schlecht dahin, bis sich mit einem furchtbaren Schlag alles von Grund auf ändert. Montag mittag, ich wollte eben das Büro verlassen, um zum Zahnarzt zu gehen, treffe ich im Stiegenhaus unseren Vater. Nie noch hatte er mich im Büro aufgesucht, obwohl wir doch so nahe beieinander arbeiten. Meine ahnungslose Freude ist dahin, als er nur die drei Worte sagt. Fredi ist gefallen. Ich bin wie vom Blitz getroffen. Gestern hatte ich erst seinen Brief aus dem Erholungsheim erhalten, datiert 23. Februar. Darin teilte er mir mit: Wie Du sicher schon erfahren hast, bin ich seit ungefähr drei Wochen nicht mehr im Lazarett, sondern in diesem Erholungsheim, 20 km von Rositten entfernt. Ich war auch überrascht, als ich hörte ich komme hierher und nicht nach Deutschland. Bis vor kurzem ist man nach acht Wochen Lazarettaufenthalt automatisch ins Reich zum Ersatzhaufen gekommen. Da wahrscheinlich so zuviel ins Reich gekommen waren und nur wenige an die Front, haben sie das umgestossen. Hätten wir nicht einen so guten Arzt gehabt, wären wir schon vor drei Wochen bei der Compagnie gewesen, der hat es aber noch durchgesetzt, daß wir wenigstens noch auf drei Wochen hier zur Erholung gekommen sind. Diese Periode läuft Ende der Woche ab und wir kommen zurück zur Truppe. Nun ist es mit meiner Zahnbehandlung auch aus. Da ich im Lazarett schon paarmal in Behandlung war, frug ich den Arzt, ob ich nicht dableiben kann, damit ich mit den Zähnen fertig werde. Er sagte mir, daß es nicht ginge, da immer neue Verwundete kämen und er keinen Ausgeheilten solange dalassen kann. Ich solle mich hier beim Heim erkundigen. Hier reden sie wieder anders, der Arzt sagt, das ginge ihn nichts an, ich hätte es im Lazarett regeln sollen. Ich sagte ihm das, hierauf schmiss er mich raus.

Hier ist es mit der Zeit fad, keine Abwechslung. Das Haus steht ganz ~~allein~~ einsam da. Das einzige Vergnügen ist skilaufen, was ich auch fleissig betreibe. Nur heute, wo es so kalt draussen ist, bin ich nicht weggefahren. Nun schreibe wieder an die alte Nummer: 14674B. Alfred."

-oOo-

Wie angenagelt stehe ich auf der Treppe. Vater sieht wie hilfesuchend zu mir empor. "Jetzt bin ich zum erstenmal im Leben froh, daß Mutter nicht mehr ist", ist alles was ich herausbringe. Ich verspreche abends zu ihm zu kommen. Er geht mit müden Schritten weg, eine rührende kleine Gestalt.

Daheim lese ich die amtliche Verständigung: Todesort: südwestlich Rog, er liegt am Ehrenfriedhof der 290. Infanterie Division, Grab 48, südwestlich Beresawetz.

Mutter weint bitterlich, als wäre es ihr eigener Sohn und sie hat auch tatsächlich viel mit ihm verloren. "Er war der Beste von Euch", sagt sie und ich kann ihr nur recht geben. Am Tisch liegen seine wenigen Habseligkeiten, die Uhr, die ich ihm aus Brüssel geschickt hatte und Photos von uns. Mutter hatte Fredis Bild schon immer auf der Kommode stehen gehabt, von nun an schmückt sie es täglich mit frischen Blumen.

Fredis Heldentod hat uns alle vollkommen unvorbereitet getroffen. Die amtliche Benachrichtigung erreichte uns nur zwei Tage nach seinem Brief, daß er wieder zur Truppe zurückkehren müsse. Immer wieder lese ich seine letzten Briefe. Er hat gewußt, daß er aus dem "Hexenkessel nicht mehr herauskommt, er fühlte, daß sein Teil nimmer hieß: zu leben und heimzukommen, sein Los war nur warten auf einen Brief von daheim, leiden, Furcht zu sterben. Ihm ziemte nicht zu fragen warum, ihm ziemte zu fallen. Ich stellte mir vor, wie er durch Nacht und Not in den Heldentod gestolpert war. Sein Körper und Mut bis zur Erschöpfung, ja bis zum Tod beansprucht. Er hatte sein bitteres Schicksal getragen von Ort zu Ort wie eine Last, nun konnte er einfach nicht weiter, er war am Ziel. Er muß geradewegs in die Großoffensive der Russen geraten sein, wo es am dichtesten war. Vielleicht war er feige und man hat ihn füseliert, vielleicht hat ihn eine Mine zerrissen.

Einige Tage später kam mein letzter Brief an ihn zurück mit dem ~~Blk~~ Bleistiftvermerk am Kuvert/ "zurück, gefallen für Großdeutschland, gez. Obgefr. Ja."

Ich konnte das nicht so einfach hinnehmen, ich schrieb an seinen Kompagnieführer um nähere Auskünfte.

Zum erstenmal hatte der Tod in unserer Familie Ernte gehalten. Wer sagt, daß er es nicht wieder tun würde? Hatte uns etwas vor dem Schlag gewarnt? Nun waren wir unsicher geworden. Man lebte das bisherige Leben weiter, man aß und trank, brachte die Stiefel zur Reparatur, kaufte Luster, schleppte Kohlen kübelweise aus dem Keller, etc. aber bei allem was man tat, spürte man ein untergründiges W_inen und Zittern. Die Landschaft wo sich wirklich unser Leben abspielt, hat nichts mit der äusseren Umgebung zu tun,

Mein Chef drängte mich förmlich dazu ein paar Tage ~~zur~~ ^{ZUR} Erholung irgendwohin zu fahren, ich will nicht. Als ob sich in wenigen Tagen etwas ändern würde. Der Kummer zieht überallhin mit. Auch will ich nicht allein reisen. Ich meine in der gewohnten Umgebung besser darüber hinwegzukommen. Mich plagen Vorwürfe, daß ich nicht mehr für Alfred getan habe. In seinem vorletzten Brief schrieb er:

Mein letzter Brief an Fredy

Wien, den 13. März 1944.

Lieber Fredy !

Ich danke Dir herzlichst für Deinen Brief vom 23. Februar. Gestern ist die Lina mit dem Kind nach Nürnberg zurückgefahren, Franzl hat beide abgeholt, denn er ist jetzt aus der Ukraine zurück und macht wieder in der Heimat Dienst. Gerade als er in Wien auf Urlaub war bekam er telegrafisch Bescheid er müsse sich sofort ohne Gepäck an seinen Ausgangsort zurückbegeben, weil der Verein dort aufgelöst wird. Auf der Hinfahrt hat er in Lemberg drei Stunden Aufenthalt gehabt und traf dort in einer Konditorei zufällig den Willy. Willy ist augenblicklich in Lemberg in Zahnbehandlung, darnach soll er auf Hochzeitsurlaub kommen. Franzl ist dann nach einer Woche mit Sack und Pack aus Russland zurückgekommen und nun heisst es schon wieder, daß sie bald wieder nach dem Osten sollen. Lina war 6 Wochen in Wien. Evi ist sehr herzlich und hat mir viel Freude gemacht, aber manchmal auch große Wirtschaft und einesteils bin ich wieder froh, daß die Invasion vorbei ist. Obwohl die Lina immer gekocht und zusammengeräumt hat bin ich zu nichts gekommen. Wenn ich Wäsche waschen wollte war der Windeltrockner voll Babysachen, wenn ich bügeln wollte, waren die beiden wieder im Bett und ich konnte nicht dazu etc. Nun sind wieder geregelte Verhältnisse bei mir eingekehrt.

Rudi muss dieser Tage zur Nachuntersuchung in ein Wiener Lazarett fahren, ich erwarte in jeden Tag hier, denn sein Befund ist schon ein Jahr alt. Gvh gibt es ja jetzt nicht mehr und es wird festgestellt, ob er zur fechtenden Truppe geeignet ist. Ich sehe sehr schwarz in der Beziehung. Nun wird es schon wirklich Zeit, daß der Krieg aus wird. Das habe ich Dir doch schon geschrieben, daß er jetzt nicht mehr in Horn ist sondern in Großkrut, das ist im Zisterdorfer Erdölgebiet. Die Gegend dort ist verheerend. Ich war letzten Sonntag dort, wie in Russland, man sollte es nicht für möglich halten, dass so etwas möglich ist 60 km von Wien. Dort sind viele Häuser noch mit Stroh gedeckt und die Strassen grundlos vor Dreck. Ausserdem haben sie so einen sturen Chef, der keinen Wochenendurlaub bewilligt. In Wien sind bisher noch keine Bomben geworfen worden, aber in Steyr, Klagenfurt und Wiener Neustadt waren sie schon. In Linz und Wels auch, aber ich weiss nicht, ob dort auch

./.

Bomben gefallen sind. Das ist ja sehr schade, daß Du Deinen Urlaub nicht in Wien verbringen konntest. Ist Deine Verwundung nun ganz ausgeheilt und hast Du keine Beschwerden mehr? Herbert ist wie Du ~~wie~~ weisst in Magdeburg und schreibt, daß er viel unter Terrorangriffen zu leiden hat. Sein Lehrgang beginnt dieser Tage.

Lasse wieder bald etwas von Dir hören und sei herzlichst begrüßt von

Deiner

Dolfi



Gefreiter

Alfred J a u e r n

*Zurück
Gefallen für
Großdeutschland
Abgeh Ja*

Feldpost-
=====

"Ich hatte schon so auf Deinen Brief gewartet, dachte, Du hättest mich ganz vergessen. Wenn mir die Mutter schreibt, da erfahre ich nämlich keine Neuigkeiten."

Meine Nerven sind so strapaziert, daß mir immerzu die Augen überlaufen, auch beim Diktat, beim Essen. Mit der Straßenbahn kann ich garnicht fahren, dann ist es am schlimmsten. So muß ich es schließlich doch mit einer Ortsveränderung versuchen. Maria schloß sich mir an. Jetzt, wo wir nicht mehr in einem Sekretariat arbeiten, können wir es uns leisten gemeinsam Urlaub zu nehmen. Wir bestellen uns ein Zimmer im Hotel Panhans am Semmering.

-oOo-

Im fünften Kriegsjahr war schon alles sehr kompliziert geworden. Man durfte sich ohne Bewilligung nicht weiter als hundert Kilometer vom Wohnsitz entfernen. Wegen der Lebensmittelkarten war es mit Laufereien verbunden. Am Semmering angekommen, gab es keine Schlitten. Wir mussten unseren Koffer bis zum Panhans hinauf selber tragen, was immerhin ein schönes Stück ist. Der ganze Ort ist seit fünf Tagen ohne Wasser, wegen eines Rohrgebrechens. Jeden Morgen kriegen wir unsere Wasserration zugeteilt, kaltes Wasser, versteht sich. Das Publikum besteht zu 98% aus Frauen. Das Essen ist zwar gut, aber wenig. Zum Glück hatten wir uns Butter, Wurst und Keks mitgebracht. Es liegt hier über einen Meter Schnee.

Während Maria von der Reise so ermüdet ist, daß sie sich nach Tisch hinlegt, mache ich einen kleinen Spaziergang und treffe drei Industrielle aus Kattowitz, die mich einladen wollen. Zwei sind alt und einer noch dazu fett, aber der dritte ist bildhübsch, den will ich Maria verpassen. Sie waren begeistert, daß ich noch eine Freundin mithabe, am liebsten wären ihnen zwei Freundinnen gewesen. Sie logierten ebenfalls im Panhans, so saßen wir nach dem Nachtmahl gemütlich bei einem Glas Wein beisammen. Maria hat sich von der ersten Sekunde an in den schönen Kattowitzer verliebt, mich ließ sie mit den zwei Alten sitzen. Sie führten sich auf wie Turteltäubchen, nichts wie Händchenhalten, Flüstern, tief in die Augen schauen, am Gespräch beteiligten sie sich überhaupt nicht. Als wir endlich auf die Zimmer gingen, benutzte Maria eine andere Stiege und mich begann der dicke Alte zu belästigen. Wie in einem Schraubstock hielt er mich gefangen und wollte mich mit seinem nassen Mund küssen. Mich ekelte. Was bildet sich so ein Kerl bloß ein, wegen einem Glas Wein, ich finde ihn abstoßend. Am nächsten Tag ging Maria mit ihrem Kattowitzer allein weg, mich hatten sie nicht dazu aufgefordert, ich war für sie Luft. Maria gehört zu dem Frauentyp, der ungesellig wird, wenn ein Mann in der

Gewellschaft ist. Das wusste ich nicht, weil ich bisher nie privat mit ihr verkehrt hatte.

So ging ich nach dem Essen wieder allein spazieren, sorgfältig vermeidend, die anderen zu treffen. Oberhalb der Skiwiese stieg ich in den verschneiten Waldweg hinauf und setzte mich auf einen Holzstoß.

Nachdenklich sah ich auf meine Filzstiefel hinunter. Ob sie wohl noch einen Winter aushalten werden? In den Falten war der Filz gebrochen. Vater hatte mir Leinenflecken von innen unterlegt und darübergestept. Das Filzoberteil ist seitlich heruntergetreten. Aber was soll man tun, man kriegt ja keinen Bezugschein.

Ab und zu gelingt es der Aprilsonne sich durch die Hochnebel zu arbeiten, dann scheint sie warm und orangefarben durch die Lider. Ich hatte meine Sonnenbrillen vergessen und muß vor dem Geblende die Augen schließen. Wie friedlich ist die Welt hier. Ich war lange nicht aus der Stadt gekommen. Die Fichten dufteten. Nur das Gluksen des Schmelzwassers ist zu hören. Da fällt ein Schatten über mein Gesicht. Ich öffne die Augen und sehe einen jungen Mann in Zivil vor mir stehen, der mich freundlich lächelnd ansieht. Ich lächle zurück, mein erster Gedanke ist: Fronturlauber.

Bald sind wir in einer angeregten Unterhaltung über Literatur. Über meine damaligen Lieblingsschriftsteller: Cronin, Pearl Buck, Galsworthy kommen wir auf Rilke und ich erzähle ihm, wovon mein Herz gerade voll ist, über "Rilke und Benvenuta". Er kennt das Buch nicht, was mir Gelegenheit gibt es ihm ausführlich zu erzählen. Ich sage das wundervolle Gedicht auf, das Rilke vor der ersten persönlichen Begegnung an seine Freundin gesandt hat:

Wie der Wind durchging ich die Gesträuche,
jedem Haas entdrang ich wie ein Rauch.
Wo sich andre freuten in Gebräuche,
blieb ich strenge, wie ein fremder Brauch.
Meine Hände gingen schreckhaft ein
in der andern schücksalsvolle Schließung:
Alle, alle mehrte die Ergießung
und ich konnte nur vergossen sein....."

..... kannst Du Dir denn denken,
daß ich nun schon Jahre, so
ein Fremder durch die Fremde fahre
und nun endlich nimmst Du mich nachhaus.

Maria wundert sich nicht schlecht, daß ich zum Nachtmahl einen anderen jungen Mann an unseren Tisch bringe. Da sie wieder ein Solo-Rendezvous hatte, suchten wir beide uns nachher einen ruhigen Tisch in einer Ecke des Saales, während ich Platz nahm, durchströmte mich auf einmal ein Gefühl tiefen Wohlbehagens, wie ich es nie zuvor erlebt

hatte. Es war mir schon aufgefallen, daß er mit einem Akzent spricht, dachte er wäre Tiroler. Bin daher ganz überrascht, als ich erfahre, daß er aus der Schweiz stammt, aus Zürich.

"Ja, wie kommen Sie denn hierher?"

"Na, mit der Eisenbahn."

Holzeinkaufen ist sein Geschäft.

"Haben Sie vielleicht nur deshalb den Holzstoß inspiziert?"

"Freilich, mit der Zuwaage hätte ich ihn sofort genommen."

So etwas gibt es noch, Herumreisen in Europa, um Holz zu kaufen. Es klingt wie ein Märchen.

Ich ergreife seine Hand. Ich muß es tun und wieder durchströmt mich dieses warme Gefühl.

"Sie können sich nicht vorstellen, wie merkwürdig es für mich ist, einen jungen Mann zu treffen, der nicht bloß auf Genesungsurlaub ist, der nicht schon mit Granatsplittern gespickt war, dem weder Arm noch Bein fehlt, der seelisch und nervlich unversehrt ist."

Ich betrachte ihn wie einen Boten aus einer schöneren Welt. Und neue Schuhe, einen guten Anzug. Das merke ich erst jetzt.

"Wie glücklich müssen Sie sein und Ihre Mutter."

Er läßt sich die Musterung amüsiert gefallen, drückt aber meine Hand hinunter, die ich bei der Bewunderung unwillkürlich gehoben hatte. Als die Musik einen Walzer intoniert, führt er mich aufs Parkett. Ich passe in seine Arme, als wären sie eigens für mich gemacht. Plötzlich möchte ich meinen Kopf auf seine Schulter sinken lassen, ihm alles von mir erzählen und weinen, weinen, bis alles heraus ist was mir das Herz abdrückt und die Kehle wie im Krampf zusammenschnürt. Einmal nicht die "Tüchtigen" sein müssen, einmal dem Andern alles aufladen und leicht und unbeschwert sein.

Ehe wir uns wieder hinsetzen, muß er ein Ferngespräch mit seinem Wiener Hotel anmelden, um zu fragen, ob sein Einreisevisum für Preßburg gekommen ist. Eine Woche lang hatte er in Wien schon darauf gewartet und diesen Abstecher auf den Demmering hat er nur gemacht, weil Wien derzeit "ein zu trauriger Platz ist und zu gefährlich wegen der Luftangriffe". Hoffentlich ist das Visum nicht da.

"Erzählen Sie mir von der Schweiz."

"Nun, wir haben auch in der Schweiz Lebensmittelrationierung und andere Erschwernisse. An allem sind die Deutschen schuld."

Da schnalle ich wieder meinen Panzer um. Warum hassen uns alle? Warum hassen uns die Schweizer? Hat man uns gefragt, ob wir kämpfen wollen? Ist es ihr Verdienst, daß sie keinen Krieg haben?

"Die Deutschen sind gut", sage ich, "sie sind anständig und hilfsbereit, ich arbeite für Deutsche, ich weiß das, und sie lieben den Krieg ebensowenig wie wir."

"Aber sie haben hundertausende Juden in Konzentrationslagern vergast."

"Das ist nicht wahr."

"Warum glaubt einem das hier Niemand?"

"Weil ich Juden kenne, die nicht vergast sind. Das ist Greuelpropaganda."

"Es ist wahr, glauben Sie mir,"

"Sie glauben mir ja auch nicht, wenn ich Ihnen sage, daß die Deutschen gute Menschen sind und dennoch ist es wahr. Der Verhetzte sind Sie."

"Aber weshalb regen Sie sich auf, ich meine die deutsche Armee."

"Die deutschen Soldaten, da sind meine Brüder, mein Mann, mein Schwager, mein Schwiegervater. Sie sind gut, sie tun nichts Unrechtes.

Eine Wand hat sich zwischen uns erhoben.

"Übrigens, ein Bruder von mir ist vor zwei Wochen in Russland gefallen."

"Das tut mir leid."

Da wird er zum Telefon gerufen. Ich sehe ihn in die öffentliche Fernsprechkabine gehen und kurz reden, dann geht er zum Portier zahlen.

"Das Visum ist da, es ist zeitlich befristet, ich muß sofort abreisen, ich habe einen Zug in zwanzig Minuten. Bitte geben Sie mir Ihre Adresse, ich weiß nicht einmal Ihren Namen, ich möchte Ihnen schreiben."

"Wozu?"

"Ich kann Ihnen helfen, ich kann etwas schicken. Nächstes Wochenende bin ich wieder in Wien."

"Dann werde ich nicht dort sein."

"Wollen Sie, daß wir so auseinandergehen? Warum?"

"Weil ich jetzt keine Zweifel haben darf, sonst kann ich es nicht ertragen."

Er gibt mir seine Visitenkarte und schreibt die Adresse eines Freundes auf, der Nachrichten weiterleiten kann.

"Bitte überlegen Sie es sich," sagt er beim Einsteigen in das Taxi, "ich kann Ihnen helfen."

Sie können mir nicht helfen, denke ich.

Ich lese seinen Namen, dann zerreiße ich die Karte, gehe auf mein Zimmer und lege mich nieder. Ich fühle mein Herz dumpf klopfen.



Besuch am Sommering
24, Rudi, Maria Altmann
1944

Was ein Herz in wenigen Minuten verkräften kann. Wenn es nur aufhören würde zu schlagen, wie gut wäre das, dann wäre alles vorbei.

Maria kommt spät, sie ist auch schweigsam. Ich sehe ihrem Gesicht ohnedies an was passiert ist. Er ist nicht verheiratet, sagt sie, das haben die zwei anderen nur auf Eifersucht gesagt. Auf ihre Frage was der Schweizer macht, sage ich ihr wahrheitsgemäß, daß er abgereist ist.

-oOo-

Am anderen Morgen öffne ich das Fenster und sehe Rudi die Straße zum Panhans heraufkommen. Ich bin erleichtert. Also war es richtig, was ich gestern tat, nun brauche ich kein schlechtes Gewissen zu haben.

Wir haben viel zu besprechen. Er will einen Rüstungstausch machen. Das kann man jetzt mit einem gvh-Befund, um die bisher vom Militärdienst verschonten Männer in den Betrieben zu ersetzen. Ich habe schon mit Direktor Hopfmann von Schoeller-Bleckmann gesprochen, er will ihn für den Hartmetallbetrieb anfordern.

Der Aufenthalt am Semmering hat mir nicht viel geholfen, aber es kommen sovieler neue Probleme auf einem zu, daß man keine Zeit hat an einer Sorge zu hängen, man hat deren zuviele.

Mit den verstärkten Luftangriffen auf Wien, steht es mit Mama schlimm. Gestern war wieder ein Angriff auf Döbling, deshalb ging ich nachsehen. Sie weint und zittert schon wenn nur die Straßenbahn draußen vorbeifährt. Statt dem Thermophor wickelte sie Strümpfe in das Tuch. Während der Jause stellt sie das Häferl wohin und sucht es ewig. Ich habe bei ihr geschlafen, weil wieder Feindeinflug gemeldet war. Die Hausbesorgerin macht sie noch ganz fertig. Alle Augenblicke trommelt sie mit Hiobsbotschaften an die Türe. Man sieht es ihr an, daß sie sich an der Angst der anderen ergötzt. Mama will aufs Land gehen, was sicher ein Vorteil ist und wenn sie dann zurückkommt, muß sie zu mir übersiedeln, das habe ich ihr schon angekündigt, dann kann ich mich wenigstens abends um sie kümmern.

-oOo_

Auf mein Schreiben an den Koppagnieführer von Alfred erhalte ich nach Wochen folgenden Brief:

Diebststelle

Feldpost No. 14 674 B

Im Felde den 27. Mai 1944

Ihr Schreiben vom 13.4.44 an Herrn Lt. Münzer beantwortet Ihnen die Dienststelle, da Lt. Münzer wohl die Benachrichtigung geschrieben hat, ihm selbst aber die Vorgänge im einzelnen nicht bekannt waren.

Wien, den 17. 5. 44.

Sehr geehrte Frau Schüssler!

Wie schon gewiß gefühlte auf
meine Antwort gesehelt haben. Leider
konnte mich Ihr Schreiben nicht finden,
da es mir nachgeschickt werden mußte;
denn seit auf Wachen liegt ich selbst
im Lazarett.

Ich habe Ihnen Wünsche ausgesprochen
und an die Verwaltung geschrieben, daß
man Ihnen Stäbchen über den Tod Ihres
Bruders Alfred gütlich mittheilt.

In aufrichtigem Mitgefühl grüßt Sie

Ihre

Leutnant Franz Schütz

Herr Lt.n. Münzer sowie die Kameraden Ihres gefallenen Bruders, des Gefreiten Alfred Jauernig, befinden sich nicht mehr in der Einheit. Nach den hier vorliegenden Unterlagen können wir Ihnen nur mitteilen, daß Ihr Bruder durch einen Kopfschuß so schwer verwundet wurde, daß der Tod auf der Stelle eingetreten ist.

Wir bedauern Ihnen keine weitere Auskunft geben zu können und grüßen Sie in herzlicher Verbundenheit.

Leutnant u. Kp. Führer
Klöpffen

N.S.

Eine Grabaufnahme Ihres Bruders auf dem Ehrenfriedhof der Division in Beresawetz (südlich Idrizta) ist gemacht worden und wird den Angehörigen nach Fertigstellung zugesandt.

-oOo-

In große Aufregung stürzen mich Willys wenige Zeilen vom 30. Mai 1944. "Meine liebe Schwester", beginnt er. So tituliert er mich sonst nie, da muß es ihm schlecht gehen.

"Nun komme ich nach vielen Einheitenwechsel wieder in ein halbwegs geordnetes Leben. Wie Du vielleicht vom Vater weißt, bin ich nun in einem Sturmbattalion der Panzergrenadiere. Es gibt täglich 14-18 Stunden Dienst. Hier ist es wie überall, daß die Oberen den anderen den Schnaps und alles abklaun. Wir sollen noch weiter zurückkommen, angeblich nach Jaroslau.

Eben bringt man mir Deinen lieben Brief vom 24. Mai. Er kam in der letzten Minute, denn wir verreisen plötzlich wieder einmal. Mußt daher warten bis die nächsten 4-5 Tage vorüber sind, gelt!!!! Laß Vater vielmals grüßen. Willy."

-oOo-

Auch Herbert zieht herum wie Khasver. Südfrankreich, Magdeburg, Krefeld, Barth a.d. Ostsee, Frankfurt, wieder Magdeburg und Krefeld. Man hat das Gefühl, daß sie nicht wissen wohin sie die Leute stecken sollen.

"Die technischen Prüfungen habe ich alle gut bestanden. Nun werden wir in Kürze irgendwohin in Stellung kommen. Vorher sollten wir Urlaub kriegen, doch wenn die militärische Lage so bleibt, sehe ich schwarz. Bin schon neugierig, wohin mich das Schicksal diesmal verschlägt. Haben hier schon den Tauglichkeitsgrad und Jahrgang abgeben müssen, was das wohl zu bedeuten hat?

-oOo-

Abschrift!

Dienststelle
Feldpostnummer 14 674 B

Um Felde, den 27. Mai
1944

Frau
Dolly Schumann
Wien I,
Reichsratsstr.1.

Sehr geehrte Frau Schumann !

Ihr Schreiben vom 13.4.44 an Herrn Lt. Münzer beantwortet Ihnen die Dienststelle, da Lt. Münzer wohl die Benachrichtigung geschrieben hat, ihm selbst aber die Vorgänge im einzelnen nicht bekannt waren.

Herr Lt. Münzer sowie Kameraden Ihres gefallenen Bruders, des Gefreiten Alfred Jauernig, befinden sich nicht mehr in der Einheit, Nach den hier vorliegenden Unterlagen können wir Ihnen nur mitteilen, daß Ihr Bruder durch einen Kopfschuß so schwer verwundet wurde, daß der Tod auf der Stelle eingetreten ist.

Wir bedauern Ihnen keine weitere Auskunft geben zu können und grüßen Sie in herzlicher Verbundenheit.

Leutnant u.Kp.Führer
Klöppen

N.S.

Eine Grabaufnahme Ihres Bruders auf dem Ehrenfriedhof der Division in Beresawez (südlich Idritza) ist gemacht worden und wird den Angehörigen nach Fertigstellung zugesandt.

Die militärische Lage ist die, daß englische und amerikanische Truppen am 6. Juni in der Normandie gelandet sind.

Ich befürchte neue Einschränkungen im Reiseverkehr und möchte überhaupt, solange es noch in "unserem Besitz" ist, das goldene Prag sehen. Es gehört zu Herrn Strucks Gebiet und er könnte mich als Sekretärin für seine Geschäftsreisen (um Zucker und Butter) anfordern und mir damit die Einreiseerlaubnis erwirken. Lange muß ich ihn in dieser Richtung bearbeiten, bis er endlich weich wird und muß mir dann vom Beamten die hämische Bemerkung gefallen lassen "aha, Dienstreise mit dem Chef". Aber er kann es der Bank der deutschen Luftfahrt nicht verweigern. Als ich alle Papiere beisammen habe und die Schlafplätze bestätigt sind, erklärt Herr Struck "nicht in der Stimmung zu sein". Das macht er mir öfter so, ohne ersichtlichen Grund und ich kann dann den ganzen Zirkus von vorne beginnen. Soll er bleiben und die Kinder hüten, ich fahre. Denn nochmals tut er mir den Gefallen gewiß nicht und auch dem Beamten will ich nicht wieder unter die Augen treten. Ich habe die Reiseerlaubnis und den bewilligten Urlaub, mehr brauche ich nicht.

Der Schlafwagenzug kommt planmäßig um 6 Uhr früh in Prag an. Es regnet. Daher bleibe ich bis 8 Uhr im Waggon und fahre dann ins Hotel Acron am Wenzelsplatz, das mir Herr Struck empfohlen hat und wo er angeblich stets ein Zimmer bekommt. Bei mir "bedauern" sie höflich. Ich suche das Büro von Schoeller-Bleckmann auf, wo ich einen Wiener Kollegen kenne. Nach langen Bemühungen gelingt es ihm, mir im Hotel "Tatra", zwischen Hiberner- und Hauptbahnhof ein Zimmer zu verschaffen. So habe ich wenigstens ein Dach über dem Kopf, aber die Lokalität ist verheerend. Das sind Nebensächlichkeiten, über die ich hinwegsehe, wichtig ist, daß ich Prag sehen kann.

Da muß ich mir bald eingestehen, daß Prag schöner ist als Wien. Mit seinen schönen Häusern in der Altstadt, den prachtvollen Barockpalais, dem Hradschin, vor allem aber ist es die Lage an beiden Ufern der Moldau, die Prag unvergleichlich macht. Überall ist enormer Betrieb, man sieht viele Männer, die Tschechen brauchen ja nicht einrücken.

Abends fährt mich Herr Greiner nach Barandow, wo die Filmateliers sind. Die Höhenstraße durch die Wälder ist schön, von oben sieht man weit über die Moldauschleifen ins Hügelland hinein. Zu Essen gab es nichts mehr, so fuhren wir rasch wieder in die Stadt zurück. Aber auch dort war inzwischen überall die Essenszeit vorbei, sodaß schließlich ein Würstelstand am Pulverturm unsere Rettung wurde.

Die harte Stunde

Wir wissen es kaum, daß es das noch gibt:
die Berge im firnigen Schnee,
ein Lächeln im Antlitz, das man liebt,
auf der Sommerwiese ein Reh -
das Blühen einer Rose im Junilicht,
die Mondbahn im schlafenden Wald,
die blauen Augen im Kindergesicht,
eine Wolke vom Abend bestrahlt -
den zarten Klang einer weichen Musik,
eine Stunde beim köstlichen Wein,
im Kreise der Freunde das schweigende Glück,
im Herzen der Heimat zu sein. -

Wir wandern durch Krieg und durch graue Not,
dampf reihen sich Tag und Nacht.
Wir wissen nicht, ob bald das Morgenrot
über unseren Gräbern erwacht.
Doch manchmal im bittersten Augenblick,
da weht uns ein heimliches an,
als wäre die Tür vom vergangenen Glück
ganz leise uns aufgetan.
Es fallen die Schatten und unser Mut
belebt sich, das Hoffen wird grün,
das Leben in seiner heiligsten Glut
will in uns von neuem erblühen.
Es bricht die verschüttete Hoffnung
Sehnsucht auf,
wie ein Brunnen, den die Dürre erstickt,
und Bilder sie kommen und drängen zuhauf,
jäh stehn wir, dem Bittern entrückt. -

Die Berge, ein Lächeln, eine Rose, ein Reh,
die Mondbahn, ein Kindergesicht,
eine Wolke, Musik und firniger Schnee -
und der Freunde Mund zu uns spricht.
Ja, ist es vielleicht nur ein dämmernder Traum,
mit dem eine Nacht und beschenkt,
so ist er in uns wie ein blühender Baum,
der Knospe um Knospe sprengt,
der all seine Zweige begehrend aufhebt
und wie er im warmen Winde bebt,
da spürt er im innersten Blut:
das Leben, das göttliche Leben der Welt,
das trotz allem Sterben niemals verfällt,
ist ewig, heilig und gut.

Wir haben das nie so gewaltig gespürt,
so ganz ohne Grenzen, so groß,
hart hat uns das Schicksal wohl angerührt,
und bitter ist unser Los.
Doch treten wir einst wieder in unser Glück,
in das Herz unserer Heimat ein,
dann kehren wir - reifer geworden - zurück
und im Kreise der Freunde beim Wein,
dann stessen wir nicht nur auf Liebli-
ches an,
das unsere Tage verschönt,

wir schaun empor zu der Sterne Bahn,
im innersten Herzen versöhnt,
und trinken auch einmal auf unsere Not,
die uns wie mit Ketten band,
und heben das Glas mit wissender Hand
und trinken auch auf den Tod,
der uns die Größe des Lebens gelehrt,
da hämmernde Schlacht uns umschließt,
dann sitzen wir schweigend, doch unbeschwert
ein Herz in der Brust, das die Finsternis ehrt
und das Leben nun - weiser genießt.

Hans Stelzenberg
(gefallen an der Ostfront)

Erst als ich abends müde ins Hotel Tatra zurückkehrte, kommt mir die ganze absurde Häßlichkeit so richtig zum Bewußtsein. Mein Schlauchkabinett ist vier m hoch, seit einer Generation nicht getüncht, außer vom Ruß der dampfbetriebenen Eisenbahn, die direkt vor meinem Fenster im Hochparterre vorbeifährt. Im Bett ist kein Leintuch, nur eine Windel. Tisch und Sessel wackeln dermassen, daß ich mich sicherheitshalber nur auf der Bettkante niederlasse. Es soll ein früheres Stundenhotel sein. Wie kann man hier in Ekstase kommen? Da müsste man wirklich in "blinder" Eile sein. In einer Ecke in drei Meter Höhe hängt ein scheußliches Bild. Die extravagante Lage kann nur bedeuten, daß es dort einen Schandfleck zu verdecken hat. Der Schrank hat keinen Schlüssel, drinnen keine Haken, nur Spinnweben. Die Toilette befindet sich draußen und ist auch unbeschreiblich. Ganz bestimmt gibt es hier Wanzen, aber ich bin zu müde, um auf die zu warten.

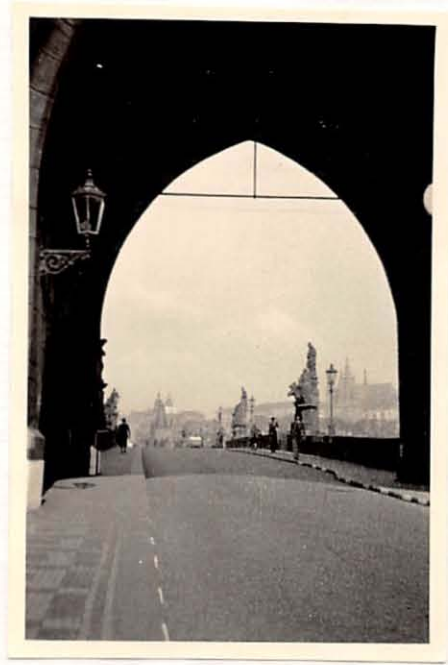
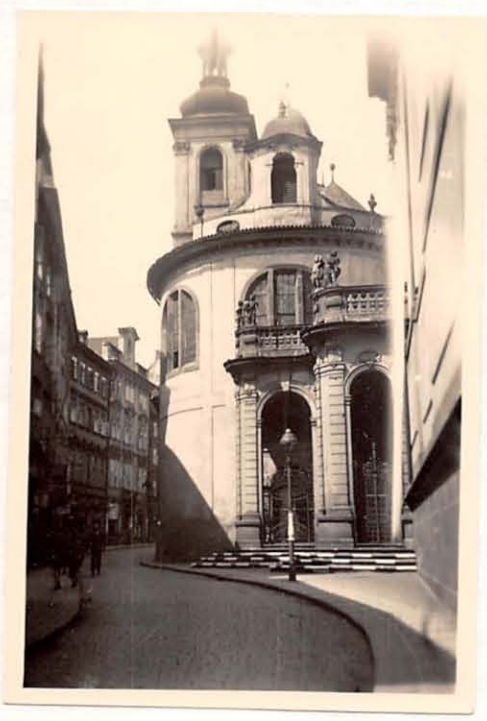
Auf meine Aufforderung bringt das Hausfaktotum einen Krug mit Wasser zum Füße baden. Er erscheint im Kostüm eines Clochard. Seine grindigen Füße stecken barfuß in Gummigalosen. Außer Hose trägt er weder Hemd, Gilet oder Überrock. Diese Schilderung ist nicht ein Jota übertrieben. Ich sehe mich immer aufs neue verwundert um, daß es so etwas in Mitteleuropa noch gibt. Ich muß plötzlich hell auflachen, wenn ich mir Herrn Struck hier vorstelle. Er würde da nicht einmal Atem holen. Auch Rudi würde nur schadenfroh grinsen und denken "recht geschieht ihr."

Einen Vorteil hat es, man hält sich daheim nicht länger auf als nötig. Drei Tage durchstreife ich die Stadt, die malerische Kleinseite und die moderne Stadt. Ich sehe die himmelan stürmenden Spitzbogen des Veitsdomes, besuche das Alchimistengäßchen, schaue über den Hirschengraben hinüber zum Belvedere, bewundere die astronomische Uhr, die Stadttürme, die herrliche Teynkirche und immer wieder treibt es mich auf die schöne Karlsbrücke.

Das schlechte Wetter treibt mich oft in ein Kaffee, Kirche oder Museum. Die Restaurants offerieren noch gutes Essen, meist nehme ich Knödlitschku mit Bratensaft, weil ich dafür nur Brotmarken geben muß. Das sind große Serviettenknödel, die mit einem Faden in Scheiben geschnitten werden. Abends gehe ich in die Komödie zu "Damenstift", obwohl ich das erst kürzlich in Wien sah, aber für die Oper war nichts zu kriegen und das ist immer noch besser als im Hotel Tatra.

Am dritten Tag fahre ich nach ~~der~~ Mitternacht mit dem Schlafwagenzug zurück. Prag ist also in meinem Besitz, das kann mir Niemand mehr nehmen. Es hat sich absolut gelohnt, ich bin froh, daß ich mich nicht habe abhalten lassen. Das schöne ist, daß die Stadt noch nicht durch Bombeneinschläge gelitten hat, Wien ist in der Beziehung nicht so gut dran.

P r a g 1944













Man hat uns ein Zimmer für Bombengeschädigte beschlagnahmt. Nach der neuen Regelung dürfen zwei Personen nur Zimmer-Küche haben, wobei Eingerückte nicht als anwesend gelten (die hat man scheint es überhaupt schon abgeschrieben). Es heißt ausdrücklich, daß "vorläufig" nur ein Zimmer beschlagnahmt wird, von Rechts wegen müsste ich zwei Zimmer abtreten, ohne Möbel. Hoffe, daß wegen des unbenützbaren Ofens nicht so rasch Untermieter ins rückwärtige Zimmer kommen. Das richtet sich aber darnach, ob weitere Luftangriffe stattfinden. Im allgemeinen werden die Bombengeschädigten gleich in der Umgebung eingewiesen. Man kann sich unter drei Parteien Jemanden auswählen. Wenn die nicht garzu ekelhaft sind, wird man wohl miteinander auskommen. Jetzt kann man nicht mehr so sein, man weiß nicht, ob man selbst nicht noch früher zu den Bombengeschädigten gehört. Diese Armen hätten wahrscheinlich keinen größeren Wunsch, als in der eigenen Wohnung bleiben zu können. Jedenfalls klebt an der Türe ins dritte Zimmer der rote Beschlagnahmezettel.

Der Bau der beiden Flaktürme im Augarten geht mit Hochdruck weiter. Man ist dabei die Kanonen einzubauen. Vier Riesenrohre ragen schon drohend gegen den Himmel. Häßliche Ungetüme hat man uns da vor die Nase gesetzt, zum Glück sehe ich daneben trotzdem noch die Stephanskirche. Der viereckige Leitturm ist erst bis zum Kranz fertig.

-oOo-

Am 8. Juli 1944 hat unser Vater in zweiter Ehe Theresia Kohlhäuser geheiratet. Darüber hätte sich Fredi sehr gefreut. Auch ich bin es zufrieden, daß Vater seine Ordnung hat. Ich bin die einzige von allen Kindern, die daran teilnehmen kann, denn auch Karli musste inzwischen zum Arbeitsdienst einrücken. Zur Beendigung der Optikerlehre hätte er noch sechs Monate gebraucht, aber man lehnte das Gesuch der Firma ab.

Herbert liegt nach einer Ohroperation in Frankfurt im Lazarett und stellt sich die Hochzeit nach meiner Schilderung so vor:

"Habe Deine Karte aus Prag und Deine beiden Briefe mit Freude erhalten. Wie Du mir so nüchtern und sachlich schreibst, ist die Hochzeit zuhause bis auf den Fliegeralarm gut verlaufen. Betreffend "Essen" habt Ihr Euch, wie ich erwartet habe, nicht zu beschweren brauchen. Kann mir gut vorstellen, wie die Mutter zum frühzeitigen Aufbruch der Karawane getrieben hat und mit Hilfe der Trauzeugen den Vater mitschleifte, der, infolge der Eile, nicht dazu kam seinen Kragenknopf anzubringen und gerade noch Zeit fand seinen Frack zu erhaschen, den er dann, damit er nicht allzusehr beansprucht wird, erst beim Standesamt anzog. Na, so schlimm wird's zwar nicht gewesen sein, jedenfalls ist mir das "Drängen" der Mutter noch gut in Erinnerung

Mir ging es am 8. Juli auch nicht gerade schlecht. Wenn ich auch gerade keinen Braten aufgetischt bekam, so war ich doch mit der Sonderzuteilung von 24 Zigaretten, die wir einmal im Monat bekommen, sehr zufrieden und konnte während dem Blasen mit Ruhe und ohne Neid an Euch denken.

Von meiner Krankheit ist nicht viel zu erzählen. Die Operation ist gut verlaufen und die Narbe ist bei mir besonders ~~gut~~ schön verheilt. Nun muß ich warten, bis das ganze Eiter aus dem Ohr ausgelaufen ist. Bis dahin werden wohl noch einige Wochen vergehen, doch dann gibt es Urlaub. Vorausgesetzt, daß keine Erweiterung der Urlaubssperre eintritt, wie man hier schon munkelt. Na, reden wir nicht lange darüber, man wird sehen. Einesteils wäre ich wieder froh aus dem Lazarett zu kommen, hier ist man wie in einem Gefängnis und überall befinden sich Schwerkranke, auf die man Rücksicht nehmen muß. Im Anfang hatte ich so einen fahrbaren Tisch, der für ~~Ara~~ ^{Ara}ke bestimmt ist, die im Bett essen müssen. Man konnte ihn durch Verdrehen als Lesebock benutzen und mir diente er als vorzügliche Staffelei, habe hier schon viel gezeichnet, auch mit Kohle habe ich schon etliche Bilder gemacht. Nun hat man mir den Tisch weggenommen und so mußte ich damit aufhören.

-oOo-

Am 20. Juli 1944 entging Hitler im Führerhauptquartier knapp einem Attentat. Ich bin entgeistert. Wieso konnte das passieren? Warum versucht kein Engländer den Churchill zu ermorden? Am nächsten Tag spricht Hitler im Rundfunk von der Vorsehung, die ihn gerettet hat.

Wenige Tage später blicke ich beim telephonieren zum Fenster hinaus und sehe eine Prozession von etwa 50 Personen unter Polizeieskorte vom Justizpalast kommend den Schmerlingplatz überqueren und in Richtung Gefangenenhaus weiterziehen. Die Leute sind mit Handschellen aneinander gefesselt, darunter befinden sich Priester und Nonnen. Erst kann ich mir nicht erklären was das bedeutet, bis mir plötzlich dämmert, daß es sich vielleicht um eine Säuberungsaktion als Folge des Attentats handelt. Es dürften sovieler Verhaftungen vorgenommen worden sein, daß nicht genügend Gefangenenwagen zur Verfügung stehen. Was haben aber Priester und Nonnen damit zu tun? Ja, glauben die Parteibonzen denn, daß man schon so abgestumpft ist, daß sie sich das leisten können. Ich rufe Herrn Struck und Hoppe herbei und während ich ihnen meine Bedenken mitteile, werden sie mir beinahe zur Gewissheit. "Wir müssen was tun", rufe ich, "helfen sie mir, wir müssen was tun." Die beiden versuchen mit zu beruhigen:

"aber die Gefangenen sehen doch ganz ruhig aus". Ich kriege einen Weinkrampf: Nein, nein, nein, ich weiß es jetzt besser, der Schweizer hatte am Ende doch recht?

-oOo-

Die Wehrmacht hat auch Rudi einen dicken Strich durch seine Rüstungstauschpläne gemacht, Er wurde Anfang September zu einem Feuerwerker-Lehrgang eingeteilt, der in einer Munitionsfabrik bei Wiener Neustadt begann und dann vier Monate in Berlin fortgesetzt werden sollte.

Von Dr. Paulokat ist ein Brief gekommen, auf den ich schon lange gewartet hatte. Ihm hat das Jahr 1944 persönlich und beruflich ziemlich übel mitgespielt. Am 31.1.1944 wurde seine Wohnung das Opfer eines schweren Bombenangriffs. Das Haus brannte bis in die Kellerräume völlig aus, sechzehn Hausbewohner mussten im Luftschutzkeller, in den eine Bombe durchschlug, ihr Leben lassen. Seine Frau war zufällig am Nachmittag des Unglückstages zu ihrer Schwester nach Potsdam gefahren und hatte dort übernachtet, weil wegen Luftalarm die Bahnverbindung unterbrochen war. Er schreibt wörtlich:

In den ersten Märztagen war ich in Berlin, um die Formalitäten wegen des Bombenschadens anzumelden. Am 9. März 1944 hörte ich durchs Radio von einem Großangriff von Flugzeugen auf Reval. Ich hatte gleich das Gefühl, daß dies für den Betrieb nicht gut ausgegangen ist. Ich klemmte mich sofort in ein Flugzeug, kam aber nur bis Riga, wo mir von unserer dortigen Stelle bereits mitgeteilt wurde, daß wir Totalschaden erlitten hätten. Im Stillen hoffte ich, daß noch einiges zu retten sei. Am 11. März 1944 kam ich um 9 Uhr in Reval an und mein erster Gang vom Flugplatz brachte die Bestätigung, daß alles weg war. Kein Aktenstück, keine Buchführung, keine Maschine, keine Möbel. Und dies alles, nachdem wir uns mit soviel Mühe wirklich nett eingerichtet hatten. Persönlich habe ich bei dieser Gelegenheit meine gesamte Kleidung, die ich nach und nach aus Sicherheitsgründen von Berlin abgezogen hatte, verloren. Ich glaube Ihnen geschrieben zu haben, daß ich mir im September 1943 im Büro meine Privatwohnung eingerichtet habe. Die Bomben fielen so nach 18 Uhr und es war niemand mehr im Büro. Na ja, nun ging es an den Wiederaufbau mit den Ihnen bekannten Quälereien der Raum- und Möbelbeschaffung. Dann wurden in mühseliger Arbeit Buchführung und Berichte konstruiert. Wir saßen alle zusammen in einem kleinen Zimmer der Treuhandverwaltung. Sie können sich unter diesen Umständen die Nervenmühle vorstellen. Ende April, also sieben Wochen nach dem Schadensfall klappte es mit den neuen Büroräumen und wir kamen wieder zu einer normalen Arbeit. Leider hat die Freude nicht lange gedauert und der Aufwand an Mühe und Nerven war so gut wie umsonst.

Denn Mitte Juli kam starke Bewegung in die von Reval östlich und südwestlich gelegenen Frontabschnitte. Als mich anlässlich eines nur wenige Tage dauernden Aufenthaltes in Berlin die Kunde überraschte daß die Russen westlich von Riga bis zur Ostsee durchgebrochen seien und sich dadurch für uns eine Einkesselung ergab, saüste ich auf dem Luftwege nach Reval. Ich glaubte es nicht verantworten zu können, die deutschen Frauen und Männer des Betriebes in dieser Situation allein zu lassen. Es gelang mir, die drei Frauen zu Schiff nach Danzig auf den Weg zu bringen, sowie die Akten, Maschinen und die Wäsche, Decken, etc. des Gefolgschaftsheimes zu verfrachten. Wir drei Männer dachten uns wenige Tage nach Abrücken der Frauen auf den Weg zu machen, da noch die Evakuierung der Esten, die nach Deutschland wollten, zu regeln war. Da hagelte ~~es~~ für alle Männer unter 60 Jahren das Ausreiseverbot dazwischen und es begannen die Einziehungen zum Wehrdienst. Da jeder Betrieb 50% der Reichsdeutschen sofort zum Militär abzugeben hatte und die beiden anderen Männer nur a.v. waren, musste ich daran glauben, als der Älteste. Drei Tage nach Abreise unserer Frauen hatte ich meinen Einberufungsbefehl in Händen.

Sie können sich, wenn Sie sich auf meine Grundeinstellung zu den Dingen des militärischen und politischen Lebens der Gegenwart entsinnen, wohl vorstellen, daß ich mir keine Blume ins Knopfloch gesteckt habe und trunken von Freude und Wodka sowie Marschlieder singend durch Revals Straßen gezogen bin. Heiße Segenswünsche für unseren "Vielgeliebten" murmelnd packte ich mein Krämchen zusammen. Das war nun der Abschluß meiner Ostlandtour. Wenn Sie nun noch hören, daß meine restliche Kleidung, die ich bei dem Bombenangriff auf dem Leib hatte, sowie das Wenige, das ich auf Grund des Bombenschadens auf Bezugscheine bekam, bei dem Bombenangriff auf Stettin als Frachtgut auf dem Dampfer abgesoffen ist, dann werden auch Sie zu der Folgerung kommen, meine Pechsträhne sei wirklich vollkommen.

Aber wenn es nur bei den materialien Verlusten bleibt, dann kann man alles gelassen hinnehmen. Ich habe nur den sehnlichen Wunsch, daß das Schicksal meine Angehörigen und mich persönlich verschont, wenn auch zur Zeit die Vorzeichen in dieser Hinsicht negativ sind. Einer meiner Brüder ist in Frankreich vermißt. Von meiner in Oberschlesien lebenden Schwester fehlt jede Nachricht und wir hier oben in den verbliebenen Zipfel des Ostlandes sind von der Heimat ganz abgeschnitten. Bis jetzt hat die Kurlandfront ja noch allen Angriffen standgehalten, woraus wir die Hoffnung schöpfen, daß der Widerstand solange möglich sein wird, bis entweder die Russen aus Ostpreußen zurückgeschlagen sind und damit der Landweg in die Heimat erzwungen werden kann, oder die Schiffchen kommen, um uns zu neuen Ufern zu bringen.

Das Schlimmste für uns auf unserem verlorenen Posten ist das Warten auf Nachrichten aus der Heimat. Der Postweg ist lang und durch die kriegerischen Ereignisse auf deutschem Boden erheblich gestört. Eine Lücke von vier Wochen ist keine Seltenheit. Bei der Häufung der Luftangriffe in Verbindung mit dem Ausbleiben der Briefe macht man sich viele Sorgen, die noch gesteigert werden durch die Gedanken, daß der Frühlingssturm aus dem Osten auch über die bisher verschont gebliebenen Gegenden hinwegbrausen kann.

Momentan bin ich wegen einer Kniebandzerrung einige Tage dienstunfähig geschrieben. Das kommt mir gelegen, weil ich einmal meine rückständige Post erledigen kann, zum anderen auch wieder etwas zu meiner geistigen Belebung durch Lektüre tun kann. Sonst werden die wenigen freien Stunden - Sonn- und Feiertage gibt es beim Komiß ja nicht - verpennt, da der ungewohnt lange Aufenthalt in der frischen Luft und die körperlichen Anstrengungen ermüdend wirken. Man ist ja kein Jüngling mehr und auch schon über die reifere Jugend hinaus. Die Mussestunden haben natürlich auch ihren Nachteil. Man hat wieder Zeit seine Gedanken über den Alltag hinaus schweifen zu lassen und kommt dadurch von selbst ins Grübeln über das Zeitgeschehen.

Es ist nun einmal menschlich ~~verständlich~~ begreiflich, daß man trotz allem Verständnis für die großen Ziele auch an seine eigene Zukunft denkt. Und es ist tief betrüblich, daß man gar keine Pläne für die Gestaltung des eigenen Lebens entwerfen kann, vielmehr dazu verurteilt ist, an dem großen Vernichtungswerk mitzuarbeiten. Ob überhaupt die Möglichkeit gegeben wird, wieder neu und ganz von vorne anzufangen? Ich denke dabei weniger an den Wiedererwerb materieller Güter, als an eine Arbeit, die die Schaffensfreude anspricht und die Verfolgung eines klar abgesteckten Lebensweges mit festgesteckten Zielen, deren Erreichung dem Leben Freude und Inhalt gibt.

-oOo-

Also geht das baltische Drama weiter. Mit den Deutschen haben auch die Krubergs, Frau Krausp, Frau Palvari und viele andere das Land verlassen. Die Kollegin, die sich nach mir für Reval verpflichtet hatte, dort aber nur unglücklich war, erzählte fürchterliche Dinge. Sie machte mir Vorwürfe, daß ich sie durch meine Briefe verführt habe. Den Chef fand sie gräßlich. So verschieden sind Ansichten.

-oOo-



Berlin. Die Reichskanzlei und das Propagandaministerium

B. 492



Berlin. Die Reichskanzlei

B. 463



Berlin Reichsluftfahrtministerium



Brautbild Willy mit Helga

Anfang Oktober findet ein allgemeiner Szenenwechsel statt. Rudis Vorkursus in der Munitionsfabrik in Groß-Mittel ist zu Ende. Sie hatten täglich zwei Stunden theoretischen Unterricht und arbeiteten dann praktisch im Betrieb. Obwohl es sich um primitivste Hilfsarbeiterarbeit handelte, war es nicht uninteressant, weil sich alle Völker Europas, von Flandern bis Litauen dort ein Rendezvous gaben. Ab 1. Oktober geht die Ausbildung in der Heeres-Feuerwerkerschule in Berlin weiter.

-oOo-

Willy ist überraschend auf Hochzeitsurlaub gekommen. Es war ganz feierlich. Beim Festessen war auch Frau Dr.M. dabei und hat eine sehr schöne Rede gehalten. Herbert war mit von der Partie, er befand sich gerade auf Genesungsurlaub daheim. Darnach ging er zurück nach Essen. Er schreibt:

Die Fahrt überstand ich ja ausnahmsweise gut, denn gewöhnlich werden die Züge auf der Fahrt schon angegriffen. Doch kaum war ich in Essen angelangt, verspürte ich schon den hohen Luftdruck, der hier täglich herrscht. Wenn der Rucksack mich nicht in den Stiefeln festgehalten hätte, ich glaube, ich wäre vor Überraschung von ihnen losgelöst worden. Bewundert habe ich nur die Bevölkerung. Die Leute zogen, trotzdem man die Bombeneinschläge deutlich hörte, wie Schwerhörige gelassen ihres Weges. Bei diesem Anblick faßte auch ich Mut und setzte meinen Weg fort. Nun bin ich bereits zwei Tage hier, fünf Angriffe haben wir inzwischen erlebt. In den nächsten Tagen geht es an den Einsatzort, der hier in der Nähe, also im Ruhrgebiet liegen wird. Etwas Schönes wird mich zwar nicht erwarten, doch ich bin froh endlich einmal was Nützliches zu tun.

-oOo-

Auch Rudi schildert die Zerstörungen in Berlin. "Die ersten Tage waren wir vollkommen fertig. Du würdest Berlin nicht wiedererkennen, nicht als ausgebrannte Ruinen. Im Kern des Stadtgebietes, d.h. Unter den Linden, Friedrichstraße, Wilhelm- und Leipzigerstraße gibt es kein Haus, das nicht vollständig ausgebrannt ist. Die Anglo-amerikaner haben hier hauptsächlich mit Brandbomben gearbeitet, nur die Mauern und Schornsteine stehen. Rätselhaft ist mir, wo die Menschen wohnen, leben und einkaufen. Am Kurfürstendamm herrscht zwischen den Ruinen lebhaftes Treiben. Auch in den Vorstädten ist mindest 50% kaputt. Seit ich hier bin, hatten wir noch keinen Alarm, ich wüsste auch nicht, was sie hier noch angreifen wollten. Sogar im Tiergarten sind die Zwinger zum Großteil kaputt."

-oOo-

Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie es in deutschen Städten aussieht. Brauche mir zur besseren Illustration nur in Wien umsehen. Sogar von meinem Fenster sehe ich schon Bombenruinen. Seit September besuchen uns die feindlichen Flieger fast täglich. Manchmal sehe ich die Verbände hoch über uns hinwegziehen. Einmal sah ich Bomben fallen. Selbst bei entfernten Einschlägen spürt man Luft und Erde zittern. Was für Menschen sind das? Haben deutsche Flieger jemals Terrorangriffe auf offene Städte geflogen?

Die Wiener wurden zu Schanzarbeiten an der Grenze aufgerufen. Frauen sollen die Männer dabei versorgen. Weiters steht in der Zeitung, daß Ehefrauen von Soldaten diese einmal im Monat besuchen dürfen, wenn sie in Heimatgarnison sind. Dazu bekommt der Soldat von seiner Dienststelle die Bescheinigung, daß aus dienstlichen Gründen einem Besuch nichts im Wege steht, damit kann die Parkkarte gekauft werden.

An Mamas Geburtstag am 17. Oktober war wieder ein schwerer Angriff auf Wien. Gut, daß Mama am Land ist, denn wieder ist viel in Döbling passiert. Ein Bombenteppich ging über den Bezirk nieder. Besonders schwer traf es die Döblinger Hauptstraße/Ecke Hardtgasse und Guneschgasse, auch Jodlhof und Pantzergasse, Rithlegasse und Kreindlgasse sind getroffen. Herr Hoppe in der Grinzingerstraße zählt nun ebenso wie Anny Kaim auf der Billrothstraße und Altmann im 15. Bezirk zu den Opfern. Ich bin es nur insofern, daß ich das Wasser vom Parterre herauftragen muß. Jemand erzählte, daß beim Augarten Flakturm Bomben gefallen seien. Ich lief gleich nach der Entwarnung nachhause. Die Unterex Augartenstrasse war abgesperrt. Im Gerhold Pfandleihhaus und in der Ankerbrotfabrik sind Bomben hereingegangen. Unterwegs traf ich unseren Nachbarn, der mich beruhigen konnte, daß bei uns nichts geschehen war. Auch bei Vater ist alles unversehrt. Jetzt ist es acht Uhr abends und noch geht keine Straßenbahn, auch das Licht funktioniert nicht. Gas gibt es seit gestern nicht, sonst geht es nurmehr stundenweise und brennt ohne richtigen Druck. Der elektrische Kocher rettet mich vorläufig.

-oOo-

Seit 15. Oktober 1944 hat Ungarn umgeschmissen. Ströme von Flüchtlingen treffen in Wien ein. Die Zistersdorfer Ölquellen brennen, daß man den Feuerschein bis Wien sieht.

Linus Franzl hat auf der Durchreise angerufen. Wir konnten nur kurz sprechen, weil die Telephonzelle von vielen Kameraden belagert war. Er ist jetzt nicht mehr bei der Bahn im Einsatz, sondern beim Militär. Er ist schon drei Tage von Nürnberg unterwegs, nun geht es weiter in Richtung Osten, um das in Ungarn aufgerissene Loch zu stopfen

Sonntag bringt mir der Postbote ein Telegramm, ich bin erst wahnsinnig erschrocken, aber es ist von Rudi, der seit 16 Tagen keinen Brief von mir hat, seit seiner Abreise aus Wien. Dieses Liebeszeichen an einem postlosen Tag, beflügelt meinen Arbeitsgeist, ich putze Fenster, bügle und wasche, lauter Arbeiten, die ich sonst hasse. Dzwischen mache ich pikanten Salat aus grünen Paradeisern. Das hat mir Mama angeschafft und ich habe sie oftmals verwünscht. Erstens das herüberschleppen von 6 kg grünen Paradeisern und 3 kg Zwiebel. Den ganzen Sa_mstag habe ich geschnitten, bis ich die ~~Hand~~^{Finger} nicht mehr ausstrecken konnte. Trotz Brille und die Augen ab und zu rasch über die Gasflamme halten war es fürchterlich und die ganze Wohnung riecht nach Zwiebel. Über Nacht stand alles in Salzwasser am Klopfbalkon. Heute wurde der Essig mit den verschiedenen Gewürzen aufgekocht. Bis der große Hefen auf der Heizplatte endlich gekocht hat, kommen die abgeseihten Zwiebelparadeiser darüber und müssen weitere fünf Minuten kochen. Dreimal musste ich diese Prozedur wiederholen, das war bestimmt der letzte pikante Sa_at, den ich mache.

Im Keller habe ich die Kohlen zur Seite geschaufelt und eine Luftschutzkiste installiert. Darin habe ich etwas Geschirr, Besteck und haltbare Sa_achen untergebracht. Unser Keller ist so feucht, daß Kleider oder Schuhe schimmeln würden. Diese habe ich zum Teil im Büro in einer Luftschutzkiste gelagert, zum Teil bei Vater und bei Mama. Man weiß nicht wo es sicherer ist, nirgends ist es sicher. Ich komme mir vor wie eine Ameise, die die Eier hier und dort hinträgt.

Die Treuarbeit muß 40% der weiblichen Gefolgschaft zwei Monate für die Rüstungsindustrie abgeben, um dort beschäftigte Männer für Schanzarbeiten freizukriegen. Maria ist schon fürchterlich aufgeregt, weil man auch sie nicht verschont hat, nur Frauen über 35 sind befreit und Mütter. Die Aktion ist noch nicht voll angelaufen und wir hoffen alle, daß es nicht so schlimm kommen wird. Ich bin momentan nicht in Gefahr, weil ich Alleinkraft bin, aber Herr Hoppe musste sich zum Volkssturm anmelden.

Rudis Vater hat angerufen, er ist schwer beunruhigt, daß sein Sohn in einer so gefährlichen Gegend wie Berlin ist. ~~xxxx~~ Aus Perchtoldsdorf wusste er zu berichten, daß das Greterl einen strammen Jungen zur Welt gebracht hat, verheiratet ist sie nicht. Ich habe Tata zu seiner neuen Würde gratuliert.

Mein jüngster Bruder, 16 Jahre alt, muß Schanzengraben gehen an den Neusiedlersee. Das Schlimme ist, daß sie dabei von Tieffliegern angegriffen werden. Ich kann es nicht fassen, daß nun auch Karli ausziehen soll, um das bedrohte Vaterland zu retten.

Meine Tätigkeit im Büro verschiebt sich immer mehr auf den häuslichen Sektor. Nun frühstückt Herr Struck bereits im Büro, was einen großen Nachteil hat, da kommt er nämlich pünktlich und erwartet dies auch von mir. Unlängst wollte ich daheim noch den Postboten abwarten, da saß er schon mit langem Gesicht da und hat mich angeknurrt wie sein leerer Magen. Wenn er wüsste, was ich seit dem Aufstehn schon alles getan hatte, eine Hausfrau hat es ja heutzutage nicht leicht. Weil jetzt fast täglich am Vormittag Alarm ist und dann das Mittagessen entweder ausfällt oder sehr verspätet kommt, habe ich mir auch im Büro eine Lebensmittel-Vorratskiste angelegt. Die hundert Kilo Kartoffel, die ich eingelagert habe, kann ich ohnehin niemals allein aufessen, auch Zwiebel habe ich vom Garten genug. Mehl und Zucker kaufen wir auf Schleichkarten, wir haben Eipulver und Trockenmilch und Fett, mit einem Wort, wir sind Selbstversorger. Aber das bedeutet alles Extraarbeit für mich, neben der Bürotätigkeit und die nehmen wir immer noch sehr ernst. Manchmal habe ich zwanzig Seiten Stenogramm.

Am 1. November⁴⁴ erlebte Wien wieder einen schweren Angriff. Diesmal sind wir mit knapper Not davongekommen. Die Treuarbeit hat sichere Kellerräume, in denen ich mich sonst geschützt vorkam. Heute aber bebten die Mauern des stabilen Eckhauses wie bei einem Erdbeben. Die aufgestapelten Fensterscheiben klirrten und der Luftdruck versetzte einem um einen halben Meter. Als es etwas ruhiger wurde, lief ich hinaus, um zu sehen, ob unser Haus überhaupt noch ganz ist. Ja, es war in Ordnung, aber wie sah es ringsum aus. Rauch und Staubwolken wälzten sich in der Straße, den Rathausturm sah man nicht, auch das Parlament auf der anderen Straßenseite war eingehüllt. Erst einige Minuten später verzogen sich die Schwaden und ich sah, daß der Rathausturm noch steht, der Gebäudekomplex jedoch hatte schwere Treffer erhalten, auch das Parlament und die umliegenden Häuser. Auch das Augartengebiet war wieder betroffen. Sobald die Notleitung funktionierte, rief ich meinen Nachbarn an, bei uns war alles in Ordnung geblieben. Unser Flakturm hat erstmals und ohne das vorher angesagte Probeschiessen losgefeuert. Der Luftdruck zerbricht unsere Fensterscheiben nicht. Dabei hat sich ein schrecklicher Unfall ereignet. Bei einem Rohrkrepiierer ist ein Stück in den Park gefallen und hat ganz vorsichtige Leute, die den Flakturm als sicheren Bunker benutzen wollten getroffen. Es gab acht Tote und 25 Verletzte.

Mir ist vor zwei Tagen etwas ins Auge gefallen, das weder durch Augenbäder noch Lidumdrehen zu entfernen war. Musste ins Allgemeine Krankenhaus gehen, daß man mir den Fremdkörper entfernt, der mir große Schmerzen verursachte.

Von nun an prasseln die Schläge hageldicht auf uns nieder. Täglich Luftangriffe, manchmal auch Nachtbombardements, was besonders schrecklich ist. Ob Vater es gut überstanden hat, davon kann ich mich durch einen Besuch in seiner Firma, bevor ich meinen Dienst antrete, überzeugen und ihn so meinetwegen beruhigen. Der Großangriff am fünften November hat wieder in Döbling schlimm gewütet. Die Hauptstraße ist von der Pyrker gasse bis zur Hohen Warte abgesperrt, weil viele Zeitbomben herumliegen, auch bei uns gehen immer wieder welche los. Natürlich ist nicht nur Döbling und das Augartengebiet betroffen, aber daran bin ich naturgemäß besonders interessiert. Das ist kein Einzelerlebnis mehr, sondern ein Gemeinschaftserleben, wir finden uns im gleich Entsetzen verbrüdet und ballen ohnmächtig die Fäuste. Wir müssen zusehen, wie Wien die Schläge einsteckt und können ihm bei aller Liebe nicht helfen. Ich weiß nicht wie es andere empfindet, aber ich bringe diese grauenvollen Erlebnisse nie mit Hitler in Zusammenhang, ich hasse nur die Amerikaner und Engländer. Ihre Bomben sind es, die unser Land zerstören und uns vernichten wollen.

Der Großangriff vom 6. November überraschte mich in der Innenstadt. Es war schwierig einen Keller zu finden, der einem noch aufnehmen konnte. Wollte ins Erzbischöfliche Palais, da standen die Menschen Schlange. Als ich endlich bis zum Eingang vorgedrungen war, schlug mir eine solch schlechte Luft entgegen, daß ich meinte das nicht aushalten zu können, ich hatte Mühe gegen den Strom mich wieder ~~her~~^{hin} auszudrängen. Diesmal sollen die Personenverluste gering gewesen sein. Die Menschen sind aber auch schon sehr vorsichtig geworden. Sobald die Sirenen heulen, kann man die Wiener laufen sehen. Heute z.B. war noch gar kein Alarm, der Rundfunk hatte bloß gemeldet, das Flieger in Kärnten eingeflogen seien. Zufällig sah ich zum Fenster hinaus, da war schon die reinste Völkerwanderung im Gange, alles war mit Stockerln und Packerln in Richtung Bunker unterwegs. Viele Leute leben nurmehr vor dem Luftschutzkeller. Viele heizen nicht mehr, damit das Herdfeuer keinen Brand verursachen kann. Die größte Angst scheinen die Fremdarbeiter zu haben.

Man muß natürlich froh sein, wenn man bei alledem seine guten Nerven behalten hat. Mich haben die Angriffe bisher noch nicht aus meiner gewohnten Ruhe bringen können. Es ist ja meist die Ungewißheit und die Sorge um die Anderen, die einem peinigen. Um mich selbst kann ich nie im Ungewissen sein. Ist der Angriff vorbei und mir ist nichts passiert, dann krabbelt man eben weiter. Ich bin Fatalistin geworden. Uns bleibt keine andere Wahl, als abzuwarten, ob es einem trifft. Nach der Entwarnung habe ich meist den Spuk nach paar Minuten

vergessen. Ich bin nur oft überrascht, daß die entstandenen Schäden nicht ebenso rasch entschwinden. Das tun sie leider nicht. Am besten ist es tatsächlich, wie es die Bevölkerung in Essen und Berlin macht, nämlich das Ganze ignorieren. Ob man dort oder da hinläuft kann genauso fatal sein. Viele haben schon ihre Habe verloren, die sie aus Sicherheitsgründen verlagert hatten, dabei wären sie am alten Ort unbeschädigt geblieben.

Mama hat das Landleben schon gründlich satt und würde gerne nach Wien zurückkehren. Gegenwärtig kommt das nicht in Frage. Sie teilt mit, daß beim Nachbarn am Grabeland eine Bombe gefallen sei.

Beim Stöbern in der Kommode fand ich meine alten Briefe, Beim Durchlesen musste ich oft herzlich lachen. Meine damaligen Sorgen möchte ich heute haben, da wäre mir wöhler. Ein ganz anderer Mensch schaut einem aus diesen Briefen an. Da merkt man, wiesehr man sich in wenigen Jahren verändert hat. Ich fasse den Entschluß, Rudi als Weihnachtsgeschenk unsere gesammelten Briefe abzutippen und für korrespondenzlose Zeiten Zwischentexte zu schreiben. Gleich mache ich mich daran den Berg zu sortieren, es werden mindestens hundert Seiten werden und mir bleiben dazu knappe drei Wochen Zeit.

-oOo-

Wir haben Einquartierung bekommen. Am 15. November kam abends eine junge Frau mit Baby am Arm mit einem Einweisungsschein vom Gauquartieramt. Obwohl ich es mir noch hätte überlegen können, habe ich mich gleich für sie entschieden, sie tat mir so leid. Sie ist des Kindes wegen zuhause, was einen Vorteil hat, denn da stören wir uns nicht in der Küche. Der Mann ist bei der Wehrmacht. Sie schien ganz begeistert von dem schönen Zimmer. Wir haben gemeinsam die Schlafzimmerröbel ins andere Zimmer geschoben. Sie hat aus der bombengeschädigten Wohnung die Möbel aus dem Kabinett retten können, besitzt auch Wäsche und Geschirr, sodaß sie nichts von mir braucht. Was sie mit dem Holzdauerbrandofen machen wird, weiß sie noch nicht, vorläufig will sie ihre Möbel, die ohnehin nurmehr Spandelholz sind, verheizen. Ich bin irgendwie froh, daß die Frage der Einquartierung gelöst ist. Wir werden uns bestimmt vertragen, sie ist ein paar Jahre jünger als ich. Nun haben wir ohne Anstrengung ein vier Wochen altes Baby im Haus. Es ist süß. Trotzdem bin ich froh, daß ich selbst jetzt keines habe.

Vormittag kam der Hafner, der den Holz-Kachelofen als unbrauchbar erklärte. Wir haben die Zustimmung der Hausverwaltung zum Abtragen des Ofens eingeholt, morgen wird damit begonnen. Als ich um elf Uhr das Haus verließ, hatte schon der Kuckuck gerufen, wir haben Aussicht, daß uns der Onkel aus Amerika besucht. Ich musste

zu Fuß in die Stadt gehen, die Straßenbahnen sind zum Bersten voll, alles rennt bei uns in den Bunker oder fährt in die Stadt in die Katakomben. Es kommen Lastwagen mit zwei Anhängern, alle voll mit ausländischen Arbeitern. Man hat den Eindruck, daß nichts so kostbar ist wie deren Leben. Es herrscht vollkommene Hysterie und Panik. Ich bin noch bis ins Büro gekommen, da macht mich Hoppe wieder fertig. Auch er ist der Ansicht, er müsste als Mustertextemplar übrigbleiben. Je wüster es wird, desto ruhiger bleibe ich. Wenn wir beide gesund aus dem Salat herauskommen, dann ist mir um alles andere nicht bange. Ich bin fest entschlossen, mir aus den Trümmern wieder ein Leben aufzubauen und einen bescheidenen Wohlstand zu erarbeiten. Keine Arbeit wird mir dafür zu schlecht und jedes Mittel recht sein.

Herr Struck ist noch in Berlin. Ich muß auf seiner Kartenstelle etwas erledigen. Mein Gott, im dritten Bezirk sieht es ja noch ärger aus als in Döbling oder bei uns. Ein Haus brennt noch immer, die Kuppel der Urania liegt neben dem Haus.

Ich benütze die Abwesenheit des Chefs, um an den Memoiren zu arbeiten. Blieb bis acht Uhr im Büro. Die Wohnung ist mir jetzt irgendwie verleidet. Die neue Mieterin wohnt noch nicht da, weil keine Heizmöglichkeit ist, aber jeden Tag beim Nachhausekommen ist etwas anderes. Der Ofen ist weg, dagegen sind Möbel da, zwei weiße Stahlrohrbetten, ein demolierter eintüriger Kasten mit zersplitterter Türe, auch der Kredenz ist das Kreuz gebrochen. Am Boden liegen zehn Pinkeln. Trotz meiner zur Schau gestellten Gleichgültigkeit, bin ich etwas zerdrückt. Es sind doch ziemlich einschneidende Massnahmen und der Beginn einer neuen Epoche, die nach keiner Richtung was Gutes verheißt. Manchmal überfallen mich jetzt trübe Stimmungen. Ich nehme mir vor, mein Herz an nichts zu hängen. Dann ertappe ich mich allerdings dabei, daß es mir ungeheuer wichtig ist, ob ich mein Kleid rechtzeitig von der Schneiderin bekomme und ob es auch paßt.

Am Heimweg vom Büro überrascht mich wieder Alarm. Dann wird die Beleuchtung ganz ausgeschaltet und die Straßenbahnen verkehren nicht. So musste ich bei Regen und Wind zu Fuß nachhause gehen. Mein Mantel tropft jetzt noch. Die Feuchtigkeit quatschte mir durch die Zehen. Es ist kalt geworden, am Kahlenberg liegt schon Schnee.

Ich weiß nicht, was die Amerikaner mit diesen sinnlosen Zerstörungen bezwecken. Unsere Herzen verhärten sich nur und schlagen keinesfalls für sie. Meinen Mut können sie nicht brechen, sie können mich nur umbringen. Wir wenden uns deshalb keineswegs von unserer Führung ab, wohin denn auch? Vielleicht an diese himmlischen Heerscharen, die Bomben auf Frauen und Kinder werfen und den Kampf bis zur bedingungslosen Kapitulation wünschen? Sie haben in Yalta schon



Dr. Georg Schumann

Anton I

(122)

Reinholdtstrasse

Verlag für Traditionspflege, Berlin-Charlottenburg 9, Kaiserdamm 24

C 1931

11/11 44
Liebe Dolly,
Deine Briefe erhalten besten Dank.
Ich würde mir eine Karte seit einiger
Zeitraum sehr aber zu helfen off. Ich frage
denn ich dir nun gut geht. Ist Kumpferich
die ohne Zeit und in der letzten Woche all
Mama. Ich darf gar nicht - drüber
mit ihnen sein. Ich hatte ein mal
ob diese Zeit in der all. Bismarck?
Witz hat man ein ganz anderen. Ich
hoffte nun ein kann die ja dann
erzählen. Ich gönne dir Glück

Dezember 6. 1944.

Liebe Maria! Oft denke ich an Dich und die Heimat
doch leider bekomme ich nie Post. Wie geht es Dir und
allen Bekannten? Immer wieder denke ich an die schöne
Zeit zurück und glaube dass es bald ein Wiedersehen
geben wird. Mir selbst geht es gut und ich bin gesund
und glaube dass es auch Dir gut geht und dass Du ge-
sund bist. Ich wünsche Dir das beste und hoffe auf
ein baldiges Wiedersehen. Herzlichst Max.



From: Soldat Max Vozihnoj 81G 246909 (H)
 P.O.W. Camp Ogden, Utah.
 % GPO Box 20 New-York, N.Y. U.S.A.

Postage Free
 Portofrei

PRISONER OF WAR POST CARD

Postkarte für Kriegsgefangene
 German, A.



4261 Address
 Mrs. Adresse



Maria Strasser

Wien IX.,

Seegasse 21.

Germany

36

11228
 U.S. CENSOR

W. D., P. M. G. Form No. 6-1
 November 1, 1942



AUF DIESER LAFETTE WURDE HERMANN LÖNS IN DER LÜNEBURGER HEIDE ZUR LETZTEN RUHE GEFAHREN



LANGEMARCK — 1914

über die Teilung Deutschlands verhandelt, sagt Herr Struck. Die Grenze soll von Hamburg über Berlin südlich verlaufen. Die sind total verrückt.

Seit Willy verheiratet ist, schreibt er nurmehr seiner Frau. Die kommt dann aber zu Vater, um ihm zu berichten. Sie erwartet ein Baby. Das zweite Enkelkind für Vater.

Mama hat sich nach langer Zeit einmal nach Wien getraut. Wir haben fleißig Hansis Tabak bearbeitet, der seit Wochen zum Trocknen aufgelegt war. Eigentlich sollten wir damit noch warten, aber in Mamas feuchter Wohnung trocknet er sowieso nicht, wird höchstens schimmelig. Wir haben geschnitten, gerollt, ein- und ausgewickelt, etc. Mama legte dabei eine große Wurschtigkeit an den Tag, ich muß sie immer wieder zur Ordnung mahnen. Seit vierzehn Tagen hat sie schon nicht mehr an Hansi geschrieben. Um sie auf andere Gedanken zu bringen beginne ich in alten Rezepten zu kramen. Wir überlegen, was wir aus unseren Vorräten machen können. Da glaube ich eines gefunden zu haben, oh je, es braucht vier Eier. Aber da kannst Du doch Trockenei nehmen, sagt Mama. Also gut. Oh je, man benötigt ein Viertelliter Rahm. Aber da kannst Du Magermilch nehmen, sagt Mama. Das wird ein Ersatzkuchen.

Mama rät mir dringend ab, Rudi die gewünschte Paradeuniform nach Berlin zu schicken. Da kommt er wenigstens nicht in Versuchung, meint sie. Die dortige Damenwelt würde ihn auch mit ausgefranster Hose lieben, am besten sogar ohne. Mama hält recht wenig von der männlichen Standhaftigkeit. Schließlich kriege ich aus ihr heraus, daß eine Frau aus Deutschland Mama darüber informiert hat, was Hansi anführt, er soll eine Freundin haben. Ich bin alarmiert, weil Mama es so tragisch nimmt. Lange rede ich auf sie ein, was bedeutet das schon in Kriegszeiten. Was entgeht Dir dadurch? Hansi hätte Dir seine Liebe doch nicht per Brief schicken können. Endlich bringe ich sie zum Weinen. Sie erzählt mir eine Menge Neuigkeiten, die bisher nie über ihre Lippen gekommen sind. Ich schlafe diese Nacht bei ihr. Der Endrefrain ist immer, daß sie ihn nicht zurücknehmen will, sie habe sich schon einmal scheiden lassen, sie wird halt wieder arbeiten gehen, usw. Da muß ich von vorne beginnen. Ich erinnere sie daran, was ihr lieblicher Sohn mir angetan hat, ob sie damals gewollt hätte, daß ich ihn loslasse? Du bist halt eine moderne Frau, räumt sie mir ein und sie wäre noch vom alten Schlag. Es ist eine Gemeinheit von dieser deutschen Frau Mama so etwas zu schreiben. Die Schreiberin muß eifersüchtig sein. Hansi, der Schwerennötler von Jelpke über Jifhorn, ich kann ihn mir garnicht vorstellen. Nun muß ich ab und zu auch an Hansi schreiben, damit er weiß, daß Mama durch Bomben nichts passiert ist. Wenn Rudi eine findet, die ihm für Liebe die Socken

stopft, habe ich nichts dagegen.

Auf einen neuerlichen dringenden Appell sich zum Volkssturm zu melden, geht der Bruder des obersten Direktors der Treuarbeit freiwillig zum Militär. Jetzt, wo alles schief geht, empfindet er es als seine Pflicht dem Vaterland gegenüber. Wir bewundern ihn für seine Haltung. Da er Volksdeutscher ist, muß er zur Waffen-SS einrücken.

-oOo-

Bei mir ist große Aufregung. Der Mann meiner Untermieterin kam auf Bombenurlaub. Einen Tag vor dem Wiedereinrücken bekam er das "Wallonische Fieber" (dem er nachgeholfen hatte)- Die Gattin lief in der Nacht um den Arzt, während ich mit dem schreienden Kind und dem sich in Schmerzen windenden Mann allein war, seine Zähne klapperten vor Schüttelfrost. Er konnte dadurch wohl seinen Urlaub um drei Tage verlängern, die Zeit musste er jedoch im Lazarett verbringen.

Beim letzten Angriff auf Wien war etwas in meinen Kamin gefallen und verursachte beim nächsten einheizen eine Ofenexplosion. Es hat mir das Dach des Kachelofens im Erker abgehoben, zum Glück war ich daheim und der Teppich war eingerollt, so konnte ich einen Brand verhüten.

Weiters war ich am Grabeland, um die Fliegerschäden zu inspizieren. Am Nachbargrund hat eine Bombe eingeschlagen. Die Hütte samt den 12 Hasen, die sich der Hausmeister als weihnachtsbraten gemästet hat, sind weg. Bei uns ist auch gründlich umgegraben worden und das ganze Wintergemüse hat der Tommy geerntet. Komischerweise ist unser Gartenhäuschen, das bei jeder Brise hin und her wippt intakt geblieben.

Tägliche Luftangriffe. Sonntag, den 3. Dezember meldete der Drahtfunk, der auch während Alarm funktioniert, Angriffe auf den Augartensektor. Wir sind nicht gleich in den Keller gelaufen, weil das Baby gerade gefüttert wurde, da brausten die Tiefflieger über uns und warfen Bomben. Im Stiegenhaus war es grauenhaft, ich meinte es stürzt über mir zusammen. Als wir wieder hinaufkamen, habe ich das Erkerzimmer umgestellt. Die Bettbank steht nun beim Kamin, der Tisch in der Mitte. Ohne Teppich und Vorhänge ist das Zimmer öde und unwohnlich. Da bei Alarm die Fenster geöffnet sein müssen, war eine Bärenkälte in der Wohnung, am wärmsten ist es dann noch in der Küche.

Der Chef der Treuarbeitzentrale evakuiert seine Familie von Eglach zurück ins Reich, weil es dort derzeit noch sicherer ist. Die Südfront ist ins Wanken geraten. Als erster Verlagerungsgut gab ihm seine Frau einen Koffer mit einem Pelzmantel, zwei Silberfüchsen, einem Weißfuchs und einem Nerzkollier. Er wollte abends mit der Ostbahn nach Berlin weiterreisen und deponierte den Koffer in der Gepäckaufbewahrung. Zehn Minuten später war Alarm, er lief noch während des Angriffs zurück und sah die Bahnhofsanlage niederbrennen.

Mein Chef fährt am 20. Dezember auf Weihnachtsferien. Vorher veranstaltet er noch einen tollen Hexensabbat. Ich habe die beiden letzten Tage freiwillig Luftschutzdienst gemacht, um die Memoiren fertig zu schreiben. Weiters habe ich Rudi einen warmen Pullover gestrickt, einen mürben Apfelkuchen gemacht und eine Mohnorte, dem Weihnachtsbrief ein paar Lebensmittelmarken und 25 RM beigelegt, mehr habe ich nicht. Alles das nimmt Herr Struck mit nach Berlin, aber ich muß ihn zur Bahn begleiten und den Rucksack tragen, denn er hat selbst zwei Koffer, wovon einer einen Wandteppich 3 x 3 m enthält. Als wir beim Ostbahnhof ankommen ist alles dunkel. Natürlich, der ist ja ausgebombt. Also schnell in den O-Wagen hinein. Bei der Urania sehe ich, daß auf der Praterseite des Donaukanals ein ganzer Häuserblock brennt. Der 5er Wagen verkehrt nicht, damals gabs auch keine Taxis, so mussten wir die lange Station zu Fuß gehen. Ecke Nordwestbahnstraße setzt sich Herr Struck auf den Koffer und behauptet nicht mehr weiter zu können. Ich sehe ihn schon wieder im Büro sitzen und auf meinen ganzen Weihnachtsgeschenken, das gibt mir die Kraft und ich übernehme den schweren Koffer von ihm. Im Büro hatte ich ihn probeweise nicht einmal aufheben können. Große Hysterie und Gedränge am Bahnhof. Es ist uns mit fremder Hilfe gelungen, ihn im allerletzten Moment in den Zug zu bugsieren, zum Händereichen blieb keine Zeit mehr. Gleich darauf wurde Alarm geblasen, die Züge fahren dann alle aus, die Menschen verliessen fluchtartig den Bahnhof. Die Amerikaner greifen auch fahrende Züge an, der Tod rast nach. Ich ging trotzdem zu Fuß heim, total erschöpft. Frau Bilek musste mir zwei Tage lang Brot schneiden, ich hatte eine schwere Sehnenzerrung.

Das Büro bleibt wegen Brennstoffmangel vom 23. Dezember bis 3. Jänner geschlossen. Die sechsten Kriegswihnachten sind eine traurige Angelegenheit. Mama ist am Land geblieben. Meine Einquartierung feiert das Fest bei ihrer Mutter in Mariahilf. Ich war zuerst bei Vater, dann allein daheim. Kein Brief von Willy oder Herbert. Mitte Dezember war Karli zum Arbeitsdienst eingezogen worden. Während der Feiertage fanden keine Luftangriffe statt. Das sollte vermutlich unser Weihnachtsgeschenk sein. An weiteren Geschenken bekam ich vier Bücher, warme hohe Hausschuhe vom Vater und einen Sack Zuckerln. Vom Chef erhielt ich 200 RM, die ich diesmal ohne Tränen zu vergiessen annahm. Als er mir nämlich das erstemal Geld für Extraleistungen geboten hatte, brach ich in Tränen aus ob dieser Beleidigung. Von Rudi bekam ich nichts.

Die Sonderzuteilung für Weihnachten bestand aus zwei Eiern und 1/4 kg Fleisch. Ich bin schon so neugierig, was Rudi zu der Briefsammlung und meiner literarischen Auswertung sagen wird. Auch den ziemlich "schweinishen" Brief aus Oppeln habe ich nicht weglassen, unsere Nachkommen sollen nur sehen wie er war. Aber den noch schlimmeren ~~xxx~~ von der Westfront habe ich ihm doch erspart, dabei schäme ich mich heute noch so wie damals, als ich ihn erhielt.

Am 28. Dezember fahre ich mit Trude über Silvester nach Mürzzuschlag, Sie ist aus der Gegend, hat noch etliche Bekannte da und kennt sich vor allen Dingen gut aus. Wir sind um sechs Uhr früh abgefahren und haben bis Mürzzuschlag sechs Stunden gebraucht. Eine Station vorher hing schon die gelbe Fahne draßen, was bedeutet, daß Alarm ist. Nachdem wir passiert hatten, wurde die Strecke bombardiert und ist seither in beiden Richtungen unterbrochen. Wir wohnen hier im Hotel Post und haben es was Unterbringung und Verpflegung anlangt wunderbar. In der Steiermark gelten 4 Schwarzbrotmarken für 1/4 kg Fleisch. Das war eine willkommene Zubeße, so haben wir die Wurst ohne Brot gegessen. Hier liegt viel Schnee und wir haben minus 20 Grad. Die Bäume sind zauberhaft mit langen Eisnadeln bespickt. Wir sind trotzdem mit der Rodel fast bis auf die Pretuln gegangen und damit hinuntergefahren. Bei jedem Atemzug bilden sich Eisnadeln in der Nase, mein Kinn war eingefroren und später in der warmen Stube blühten mir im Gesicht knallrote Flecken, daß die Wirtin meinte ich hätte mir das Gesicht gefroren. Wir h₂ßen uns Bücher ausgeborgt und ich erfreue mich an Roseggers wunderbaren Erzählungen.

Einmal nahm uns jemand mit auf die Semmering Passhöhe, von dort gingen wir auf den Sonnwendstein. Auch die Villa Mary habe ich begrüßt, wo wir unseren Hochzeitsurlaub verlebt hatten, das muß vor tausend Jahren gewesen sein. Im Panhans ist überhaupt nichts mehr los. Wir haben dort gefrühstückt, ein einziger Mann war zu sehen und der hatte Krücken. Männer sind anscheinend nurmehr im Schleichhandel zu haben, wie alle guten Sachen.

Silvester waren wir bei einer Kur-Vorstellung und nachher bei Trudes Bekannten eingeladen. Es gab frische selbstgemachte Krapfen. Gestört hat nur, daß der Kreisleiter und Kreisobmann anwesend waren, so musste die Führerrede angehört werden. Hitler weiß nicht mehr viel Neues zu sagen. Nur, daß die Feinde nicht glauben sollten, wir pfeifen aus dem letzten Loch. Im Notfall würde er an seine Chemiker appellieren.

Jahreswechsel ist immer die Zeit wo man Bilanz zieht und Vorschau hält. Das verflossene Jahr war ein schlimmes gewesen. Wenn man auch nicht davon spricht, es zu vergessen trachtet, was es ungenommen hat ist unersetzlich. Auch ideelle Werte habe ich als Ballast über Bord geworfen. Während der Feiertage war ich im Kino gewesen "zu neuen Ufern" mit Sarah Leander. Ich habe den Film garnicht verstanden, warum weint die Heldin die ganze Zeit. Hatte sie nicht alles, eine unzerstörte Wohnung, einen Mann, der sie liebt und der gesund ist, hübsche Kleider, einen gedeckten Tisch. Ich empfand es als kleinen Schock, zu erkennen, daß mir alles, was nicht mit dem nackten Überleben zu tun hat langsam unverständlich wird. Betroffen stand ich da und überdachte, was aus mir geworden war. Wieso haben sich die anderen nicht so verändert. Ich nahm mir ernstlich vor, zu werden wie früher. Meine Jugend möchte ich nicht zurück haben, wohl aber möchte ich das empfindsame Mädchen wieder finden von einst. Vielleicht ist es noch nicht zu spät.

Vorschau halten war ein noch trüberes Geschäft. Da war es noch besser man schloß die Augen vollends und tat nur, was der Augenblick von einem verlangte. Die Fronten kamen immer näher. Viele Familien und manche Firmen verlegen ihr Domizil in westliche Bundesländer. Herr Struck erwägt nach Salzburg auszuweichen. Meinetwegen, ich werde nicht mitgehen, ich bleibe in Wien, das habe ich ihm schon gesagt.

Endlich kommt der langerwartete Brief von Rudi. "Für Deine Biographie meinen allerherzlichsten Dank. Ich bin schon fast durch. Es ist ganz ungeheuer interessant, spannender als ein Roman, man schaut sich sozusagen in den Spiegel. Ich bin untröstlich, daß ich einen der interessantesten Teile durch Feuer vernichtet habe. Meine Stellungnahme zu den verschiedenen Ereignissen hat mir jedenfalls ~~wirk~~ viel Spaß gemacht, ich würde es heute auch nicht viel anders sehen. Zugeben muß ich allerdings, daß das Gefühl stets zu kurz gekommen ist. Daran, denke ich, hast Du Dich in der Zwischenzeit schon gewöhnt. Eine kluge Frau liest doch sowieso meist zwischen den Zeilen. Du bist doch eine kluge Frau !?! Ich zumindest ~~von~~ davon überzeugt. Den zärtlichen Teil setzt Du hoffentlich in den Memoiren dazu, damit ich mich nicht wieder selbst beanstanden muß."

Gleich nach der Rückkehr vom Land gehe ich zu Vater. Keine Nachricht von den Brüdern. Hansi hat ein Telegramm geschickt, sagt die Hausbesorgerin, das sie Mama aufs Land nachgeschickt hat. Vielleicht war er auf Urlaub gekommen? Mama ruft am dritten Jänner an, am Telephon konnte ich sie nicht fragen, da hat es Mama immer so eilig. Sie hat mir als Weihnachtsgeschenk lauter Fressalien mitgebracht, soviel, daß ich es garnicht auf einmal abschleppen kann. Über das Telegramm äußert

sie sie vage. Ich folgere daraus richtig, daß sie noch immer nicht schreibt und Hansi darob in Sorge ist. Halsstarrig ist sie.

In Wien sind seit 1. Jänner 45 diverse Neueinführungen. Die Straßenbahn verkehrt wegen Strommangel nur jeweils drei Stunden früh, mittags und abends. Straßenbeleuchtung gibt es gar keine. Für Gas sind seit langem Sperrstunden eingeführt, außerdem gewisse Bezirkspartage, für mich z.B. von Freitag früh bis Samstag früh, dann gibts überhaupt kein Gas. Die Trauarbeit ~~hat~~ arbeitet nur von 10-3 Uhr, weil nicht geheizt wird. Ich mache Herrn Struck heftige Vorwürfe, aber er hat es zuhause auch kalt, so ist es ihm egal.

Ich sehe vom Erkerfenster der Ausbildung des Volkssturms im Augarten zu. Die Kolonne marschiert frisch daher, auf Kommando bleiben sie zackig stehen. Dann wurde ihnen offenbar "Rührt Euch" befohlen, dan rannte jeder zum nächsten Baum und begoß ihn. Was beim Militär alles auf Kommando geht.

Habe die im Schleich besorgten Lebensmittelkarten für Herrn Struck bei meinem Kaufmann eingelöst, er wagt es nicht. Ich hatte die Abschnitte schon abgetrennt und zu jeder Post eine Aufstellung gemacht. Als ich die Ware heute holte, hat er mir statt 570 g Butter 750 g gegeben. Ich habe den Irrtum nicht berichtet, so ein Kaufmann geht schon nicht zugrunde.

Rudi hat mir übrigens zu Weihnachten garnichts geschenkt. Er macht es sich schon ein wenig einfach. Ein Buch oder sonst eine Kleinigkeit hätte er wohl auch in Berlin auftreiben können. Ich bin stark verkühlt. Wunder ist es nicht. Im Büro wird nicht geheizt, wir sitzen alle um eine Heizsonne herum. Von vielen schreiben auf den kalten Tasten sind meine Finger leicht gefroren, die Gelenke verdickt. Auch die Zehen und Ballen schmerzen. Daheim könnte ich mir wohl einheizen, aber wegen der Brandgefahr bei Angriffen ist es nicht ratsam. Außerdem ist mir wieder eine Fensterscheibe kaputt gegangen. Ich habe den Schaden zwar mit Pappe vernagelt, aber man sitzt doch mehr oder weniger beim offenen Fenster. Ich habe einen Berg Strümpfe zu stopfen, die schon so abgedoppelt sind, daß ich sie nur dadurch retten kann, daß ich schwarze "Zierzwickel" über das Gestopfte sticke und damit eine neue Mode kreiere.

Herberts Weihnachtsbrief vom 9. Dezember erreicht mich am 10. Jänner. Vier Wochen Postlauf von Essen nach Wien ist derzeit normal. Auch sie mussten als Volkopfer, zur Ausrüstung des Volkssturms, die zweiten Garnituren, sowie Stiefel, Kopfschützer, Arbeitsanzüge, alles abgeben. Jetzt haben sie nur das was sie am Leib tragen, was unangenehm ist, weil sie oft durchnäßt heimkommen.

Rudis Ausbildung in Berlin geht zu Ende. Da wir nicht wissen wo sein Einsatz erfolgen wird, entschliesse ich mich am 18.1.45 nach Berlin zu fahren. In Breslau große Aufregung. Viele Flüchtlinge stürmen den Zug, wir bekamen ins dritte Bett eine Mutter mit Buben hinein, die erzählte, daß die Russen 30 km vor Gleiwitz stehen, das ist in Schlesien, nicht weit von der Heimat meiner Väter.

Berlin ist so fürchterlich zerstört, daß ich fassungslos bin. Man kann sich an nichts mehr orientieren. Ganze Viertel, nicht bloß Straßenzüge, sind dem Erdboben gleichgemacht. Aber Gehsteige und Straßen werden säuberlich vom Schutt freigehalten. Die Bevölkerung ist großartig. Wo die Berliner den Humor hernehmen. Ich wollte Kuverts kaufen. "Hamwanich", schmettert er mir fröhlich entgegen. Ich bringe es einfach nicht übers Herz hier spazieren zu gehen und das Unglück mitansehen. Ich bleibe bis Nachmittag im Hotelzimmer, bis Rudi kommt, meist gehen wir ins Kino. Sieht man wo und blickt sich suchend um, saust sicher wer herbei und fragt ob er helfen kann und geleitet einem womöglich dorthin. Als Wiener ist man leicht beschämt, bei uns wird ein Deutscher meist absichtlich in die falsche Richtung dirigiert. Im Kino sahen wir den wunderbaren Film "Opfergang", mit Christina Söderbaum. Der Titel paßt ziemlich gut auf unsere jetzige Situation. Während der fünf Tage, die ich in Berlin war, hat es nicht einmal Alarm gegeben. Rudi sagt, das sei mein sprichwörtliches Mäsel.

Rudi ist mager geworden und seine Haare schütter. Wir müssen uns damit abfinden, daß er bald eine Glatze kriegt. Soll uns sonst nur nichts passieren. Der Zeitpunkt meiner Reise war auch deshalb günstig gewählt, weil Rudi ab Dienstag zu praktischen Übungen nach Döberitz bei Berlin fahren muß. Und unsere Zentrale mir sagt, daß Montag der letzte Schnellzug von Berlin abfährt, auf den sie mich gebucht haben. Die Strecke über Breslau ist schon unbenützbar geworden, man fährt weiter westlich.

Am 30. Jänner 1945 wird Rudi nach Prag versetzt. Die ruhige Zeit war nach meiner Abreise sofort vorbei, schreibt er. Berlin ist beim Großangriff am 29.1. schlecht weggekommen. Das Schloß, das Ehrenmal, Zeughaus, Börse, Propagandaministerium, Reichskanzlei, überhaupt alles Unter den Linden und Friedrichstraße, wo ich gewohnt hatte, ist kaputt. Unmenge von Flüchtlingen strömen nach und durch Berlin. Die S-Bahn, U-Bahn und Straßenbahn verkehren nur bis 20 Uhr.



1	018870V 7				1
2					2
3	ner Verkehrsströme				3
4	23 Rpf				4
5	Gültig bis Ende des			Sonntag 7 8	5
6	1ten Monats 1945			9 10 11 12	6
7				13 14 15 16	7
8				17 18 19 20	8
9				21 22 23 24	9
10				Monig 7 8	10
11				9 10 11 12	11
12				13 14 15 16	12
13				17 18 19 20	13
14				21 22 23 24	14
15				Mittw 7 8	15
16				9 10 11 12	16
17				13 14 15 16	17
18				17 18 19 20	18
19				21 22 23 24	19
20				Donnst 7 8	20
21				9 10 11 12	21
22				13 14 15 16	22
23				17 18 19 20	23
24				21 22 23 24	24
25				Sonst 7 8	25
26				9 10 11 12	26
27				13 14 15 16	27
				17 18 19 20	
				21 22 23 24	
				Q/0712	

PRAG, Clam Galas Palais am Marienplatz in
der Altstadt, Anfang des 18. Jahrh., nach Plänen
Fischer v. Erlachs d. J. 1790; Porzellanplastik von
Matthias Braun.



Frau

Dolly Schuman

(Neu) Wien XX

Wannergasse 21/12.

Postlebens für das Deutsche Reich im Ausland 25.-II, Berlin 25 30

Liebe Dolly!

1. 2. 1915



Gestern schickte ich Dir ein Telegramm
mit meiner Prager Anschrift und heute
verlasse ich schon wieder Prag! Ich bin zur
Heeresabnahmekommission ~~Stark~~ Strakonitz kommandiert,
wie lange wird ich nicht. Ich telegraphiere Dir dann
noch an Ort und Stelle. Nur Prag tut mir
leid, obwohl ich kaum etwas gesehen habe.
Von 6. Kriegspfadern merkt man hier kaum etwas.
Die Fahrt von Berlin nach hier hat gut geklappt,
nur statt 8-10 Stunden gedauert. Schreibe von
haufig und nicht bis ich Dir meine neue
Adresse post bekanntgegeben habe. Kannst
Du mich übrigens hier besuchen?

Herzlichen Gruß und Kuss
Rudi

P 1 R 21 Nr. 2

432

Liebe Frau Schumann,

bei meiner wirklich unverantwortlichen Schreibfaulheit wird es Sie ja weiter nicht wundern, dass seit meiner Fu-
 Aussicht-Stellung eines ausführlichen Briefes schon wieder
 5 Wochen verfloßen sind. Die Zeit rast eben dahin, ohne dass
 es einem recht zum Bewusstsein kommt. Die wenigen freien
 Stunden, die uns bleiben - Sonn- und Feiertage gibt es kein
 Tourist noch nicht, werden meistens verpennt, da der
 ungewohnte lange Aufenthalt in der hohen Luft und die
 körperlichen Anstrengungen ermüdeend wirken. Man ist da
 kein Jüngling mehr und auch schon über die reifere Jugend
 hinaus. Abenteuer habe ich eine Ruhepause, da ich wegen
 einer Kniebandverletzung für einige Tage dienstunfähig ge-
 worden bin. Das kommt mir sehr gelegen, weil ich einmal
 meine rückständige Post erledigen kann, zum anderen auch
 wieder etwas zu meiner geistigen Föderung durch Lektüre tun
 kann. Das sonst so primitive Dasein ist so für eine Weile
 ungenügend unterbrochen. Die Mußestunden haben natürlich
 auch ihren Nachteil. Man hat wieder Zeit, seine Gedanken
 über den Alltag hinauszuweisen zu lassen und kommt
 dadurch von selbst ins Grübeln über das Weltgeschehen.

Es ist nun einmal menschlich verständlich, dass man
 trotz allem Verständnis für die großen Ziele auch an seine
 eigene Zukunft denkt. Und es ist tief bekrümmlich, dass man
 man gar keine Pläne für die Gestaltung des eigenen Lebens
 entwerfen kann, vielmehr dazu verurteilt ist, an dem

grossen Verrichtungswerk mitzuarbeiten. Ob überhaupt und die Möglichkeit gegeben wird, wieder neu und ganz von vorn anzufangen? Ich denke dabei weniger an den Wiedererwerb materieller Güter als an eine Arbeit, die die Schaffensfunde ausprägt und die Verfolgung eines klar abgesteckten Lebensweges mit festgesteckten Zielen, deren Erreichung dem Leben Freude und Inhalt gibt.

Persönlich und beruflich hat mir das Jahr 1944 ziemlich übel mitgespielt. Am 31.1. wurde das Haus, in dem ich in Kün wohnte, und damit auch meine Wohnung des Opfer eines schweren Bombenangriffes. Das Haus brannte bis in die Hellerräume völlig aus, nachdem Decken und Zwischenwände durch Bombenavolltreffer vorweg zerstört waren. 16 Hausbewohner mussten in Luftschutzkeller, in dem eine Bombe durchschlug, ihr Leben lassen. Meine Frau war zufällig am Nachmittag des Unglückstages zu ihrer Schwester nach Potsdam gefahren und übernachtete dort, weil wegen des um 19 Uhr einschlagenden Luftalarms die Bahnverbindung unterbrochen war. Das muss man wirklich als eine Fügung des Schicksals ansehen. Zu dem ersten Märzlager war ich in Kün, um die Formalitäten wegen des Bombenschadens anzumelden. Am 9.3. hörte ich durchs Radio von einem Grossangriff von Fliegern auf Tonal. Ich hatte gleich das Gefühl, dass dies für den Betrieb nicht gut ausgegangen ist. Am 10.3. kletterte ich mich dann ins Fliegen, kam aber nur bis Täger, wo mir vor unserer dortigen Stelle bereits mitgeteilt wurde, dass wir in Tonal einen Totalschaden erlitten hätten. Für Stellen hoffe ich, dass noch einiges zu retten

sei. Am 11.3. kam ich um 9 Uhr in Reval an und nach
 erster Gang vom Flugplatz zum Büro brachte die Bestätigung,
 dass alles weg war. Kein Aktenstück, keine Buchführung, keine
 Maschinen, keine Möbel. Und dies alles, nachdem wir uns
 mit soviel Mühe und wirklich nett eingerichtet hatten.
 Persönlich habe ich bei dieser Gelegenheit meine gesamte
 Kleidung, die ich nach und nach aus Sicherheitsgründen
 vom Büro abgezogen hatte, verloren. Ich glaube, Ihnen geschrie-
 ben zu haben, dass ich ab Ende Sept. 1943 in im Büro
 meine Privatwohnung eingerichtet habe. Die Fronten fiden
 so nach 18 Uhr und es war niemand mehr im Büro. Na ja,
 nun ging es an den Wiederaufbau mit den Ihnen be-
 kannten Anstalten der Tamm- und Möbelbeschaffung. Dann
 wurden in unerbittlicher Arbeit Buchführung und Berichtsk-
 konstruiert. Wir saßen alle zusammen in einem kleinen
 Zimmer der Treuhandverwaltung. Sie können sich unter
 diesen Umständen die Nervennöhte vorstellen. Ende April,
 also 7 Wochen nach dem Schadensfall, klappte es mit den
 neuen Büroräumen und wir kamen wieder zu einer
 normalen Arbeit. Leider hat die Freude nicht lange gedauert
 und der Aufwand an Mühe und Nerven war so gut wie
 unersorbt. Dem Mitte Juli kam starke Bewegung in den
 von Reval östlich und südwestlich gelegenen Frontabschnitte.
 Als mich anlösslich eines nur wenige Tage dauernden Auf-
 enthaltes im Büro, die Stunde überraschte, dass die Russen
 westlich von Līga bis zur Ostsee durchgebrochen seien und
 sich dadurch für uns eine Einkesselung ergab, sauste ich

auf dem Luftwege nach Koval. Ich glaubte es nicht vorantworten zu können, die deutschen Frauen und Männer des Betriebes in dieser Situation allein zu lassen. Es gelang mir, die drei Frauen zu Schiff nach Taurzig auf den Weg zu bringen, sowie die Akten, Maschinen und die Wäsche, (Vockanff. des Gefolgschaftsheimers zu verfrachten. Wir drei Männer dachten uns wenige Tage nach Abreisen der Frauen auf den Weg zu machen, da noch die Evakuierung unserer Exsten, die nach Deutschland wollten, zu regeln war. Da lagelte für alle Männer unter 60 Jahren das Ausreiseverbot dazwischen, und es begannen die Einsiehungen zum Wehrdienst. Da jeder Bezirk 50% der Reichsdeutschen sofort zum Militär abzugeben hatte und die beiden anderen Männer (darunter auch Gladzik) nur a.v. waren, musste ich daran glauben, als der Älteste von allen. Drei Tage nach Abreise unserer Frauen hatte ich meinen Einberufungsbefehl in Händen.

Sie können sich, wenn Sie sich auf meine Grundeinstellung zu den Dingen des militärischen und politischen Lebens der Gegenwart entsinnen, wohl vorstellen, dass ich in keine Röhre ins Kröpfloch gesteckt habe und trunken von Freude mit Wodka sowie Marschlieder singend durch Kaval's Strassen gezogen bin. Kleine Segenswünsche für unseren "Vielgeliebten" unwandelbar packte ich mein Kränzchen zusammen. Das war nun der Abschluss meiner Ostlandtour. Wenn Sie nun noch hören, dass meine reotliche Kleidung, die ich bei dem Bombenangriff auf dem Leibe hatte sowie das Wenige, das ich auf Grund der Bombenschadens

auf Burgpölein bekannt, bei dem Bombenangriff auf Stettin
als Frachtgut auf dem Dampfer abgepackt ist, dann werden
auch Sie zu der Folgerung kommen, meine Tschottröhre
sei wirklich vollkommen. Aber wenn es nur bei den materiellen
Verlusten bleibt, dann kann man alles gelassen hinneh-
men. Ich habe nur den schuldlichen Wunsch, dass das Schick-
sal meine Angehörigen mit mich persönlich verschont,
wenn auch zur Zeit in dieser Hinsicht die Boten
negativ sind. Einer meiner Brüder ist in Frankreich
vermisst (seit Juli), von meiner in Oberschlesien lebenden
Schwester fehlt seit dem Einbruch jede Nachricht und wir
hier oben in dem vordereiner kleinen Zipfel des Ostlan-
des sind von der Heimat ganz abgeschnitten. Bis jetzt hat
die Frontlandfront ja noch allen Angriffen standgehalten,
woraus wir die Hoffnung schöpfen, dass der Widerstand
solange möglich sein wird, bis entweder der Russe aus
Ostpr. zurückgeschlagen ist und damit der Landweg in die
Heimat erzwungen werden kann oder die Schiffchen kom-
men, um uns zu neuen Ufern zu bringen.

Das Schlimmste für uns auf unseren verlorenen Posten
ist das Warten auf Nachrichten aus der Heimat. Der Postweg ist
lang und durch die kriegerischen Ereignisse auf deutschem
Boden erheblich gestört. Eine Lücke von 4 Wochen in der Nach-
richtervermittlung ist keine Seltenheit. Bei der Häufung
der Luftangriffe in Verbindung mit dem Ausbleiben der Briefe
macht man sich viele Sorgen, die noch gesteigert werden
durch die Gedanken, dass der Frühlingsturm aus den Osten
auch über die bisher verschont gebliebenen Gegenden hinweg-

braunen Haaren.

Nun habe ich Ihnen für heute genug von mir erzählt, obwohl ich noch vieles nachzutragen hätte. Eine Schreibpause von etwas länger als einem Jahr lässt sich nicht so schnell aufholen. Wenn alles gut geht, glaube ich die Lücke durch Abschriften im Taten ausfüllen zu können. Vorläufig scheuen Sie bei mir den Willen, die Verbindung mit Ihnen aufrecht erhalten zu wollen. Ein ausführlicher Brief wäre Ihnen auch ohne Ihre sanfte Annahmung sicher gewesen. Allerdings ist nicht zu bezweifeln, dass Ihre Zeilen die Abfassung beschleunigen haben. Von Ihnen erwarte ich aber auch einen ausführlichen Schrieb über äussere geschichtliche und innere Erleben. Diese kategorische Forderung mag Sie nach meiner langen Schweigen vielleicht etwas drollig anmuten. Aber hören Sie meine Rechtfertigung, dass es unter guten Freunden, die wir doch zueinander sein wollten, belanglos ist, wenn infolge begründeter oder unbegründeter Umstände, die briefliche Verbindung ein zeitlang unterbrochen ist. Der Kontakt der Herzen, wie ich es nenne, bleibt ja doch bestehen. Hoffentlich haben Sie mir nur angenehmes zu berichten.

Viele herzliche Grüsse

Hr J. J. P. P. P.

Am 12. Februar 1945 ist ein schwarzer Tag für unsere Familie. Vater muß zum Volkssturm einrücken. Nicht einmal im ersten Weltkrieg hat man ihn gebraucht, als er jung war. Gleichzeitig mit ihm muß Karli zum Militär. Sein Arbeitsdienst hat statt sechs Monaten nur sechs Wochen gedauert, jetzt soll er nach Brünn einrücken zu den Hoch- und Deutschmeistern No. 134. So verlassen Vater und sein jüngster Sohn gemeinsam das Haus.

Am 12. Februar 1945 ist auch Franzl in Budapest umgekommen, aber das sollte ich erst viel später erfahren.

Die Entwicklung im Osten, Süden und Westen geht in einem unerwarteten Tempo vor sich. Am 15. Februar wird Budapest nach langem Kampf von den Russen erobert. Dadurch werden etliche Divisionen frei, die im Sturmschritt auf Wien vorrücken.

Rudi ist nicht in Prag geblieben, sondern bei den Böhmisches Waffnerwerken in Strakonitz eingesetzt, wo er für die Ausrüstung, Verpackung und Versand der Geschütze verantwortlich ist. Eigentlich macht die Firma alles in eigener Regie, es kommt aber viel Sabotage vor, absichtliche Verschleppung, unkompletter Versand, etc. darauf soll er achten. Die Arbeit macht ihm Spaß. Wir haben öfter Gelegenheit miteinander zu telefonieren, wenn nach den nunmehr täglichen Luftangriffen auf Wien die Leitungen nicht gestört sind. Auch das Protektorat ist schon mit Flüchtlingen überflutet, sogar bis Strakonitz und weiter westlich wälzt sich die Woge.

-oOo-

12. März 1945. Erster Jahrestag von Fredis Tod. Am Morgen ahne ich noch nicht, daß es auch für Wien ein Heldentag werden wird. Während Alarmsirenen heulen, sitze ich beim Tisch und stopfe Strümpfe. Als der Drahtfunk meldet: starke Verbände im Anflug auf Wien und ich überlege was zu tun sei, ~~fixx~~ fällt die erste Bombe gegenüber unserem Haus über der Augartenmauer in die Allee. Sämtliche Fensterscheiben im Hause zerbrachen. Mein offenes Luftschutzkofferl war voller Glascherben. Ich klappte es zu und renne in den Keller. Im Stiegenhaus ist der Luftdruck so stark, daß es mich auf die Kellerstiege hinschleudert, das Haus ächzt.

Welches Bild böt sich uns nach der Entwarnung. Wohin man sieht brennt und raucht es. Ich mache mich sofort mit Stemmeisen und Hammer daran, die restlichen Glasscheiben herauszuschlagen solange Licht ist und nagle Sperrplatten ein, Mitte März ist es nachts noch empfindlich kalt. Es ist eine mühselige Arbeit auf der Leiter oben. Bei diesen Zeiten ist es schwer ohne männliche Hilfe zu sein, von ringsum hört man

hämmern, kratzen, Schutt wegschaufeln. Beim Nachbar ist der Fensterstock zum Teil herausgerissen und bei der Partei darunter sind Mauer-sprünge, daß man durchsehen kann. Ich mache eine zweite Kohlenkiste im Keller frei, tapeziere sie sorgfältig mit Papier aus und verstaue Daunendecken, Pölster, Lebensmittel, überhaupt alles bewegliche und entbehrliche.

Ich bin unendlich glücklich, daß mir nichts passiert ist und danke Gott, daß er mich noch einmal gnädig verschont hat. Beim nächsten Alarm gehe ich in den Bunker, dann überlasse ich es nicht mehr ihm allein.

Jemand sagt, daß die Oper seit gestern brennt. Da ich ohne Licht ohnehin nichts tun kann, gehe ich in die Stadt. Schon zwischen Gaußplatz und Wallensteinplatz scheint alles zerstört zu sein. Der Flammenschein der brennenden Stadt erhellt alles. Hier und dort muß ich wegen Absperrungen Umwege machen. Jedes zweite Haus liegt am Boden. Ich stolpere über einen steinernen Engelskopf, möchte ihn mitnehmen, er ist aber zu schwer. Nicht einmal Engel sind sicher heutzutage. Die Universität, Burgtheater, Rathaus steht zwar noch, gottseidank, aber alles ist schwer getroffen, das Parlament, die Museen, die Kunstakademie. Dann stehe ich am Opernring und sehe die Oper in Flammen. Man kann nicht in die Nähe, auch der Heinrichshof brennt und die Hitze ist groß. Wien ist ein Inferno. Der Rauch beißt in die Augen, daß man weinen muß.

-oOo-

Ich schlafe jetzt recht luftig, aber mit Kopftuch, Handschuhen und Pullover geht es. Kältewekle dürfte halt keine mehr kommen. Ich bin froh, daß Mama am Land ist und Rudi im sicheren Protektorat. Aber wo sind Vater und die Brüder? Von Willy hat man seit Dezember nichts mehr gehört.

Am 14. März ist unser 5. Hochzeitstag. Ich versuche verabredungsgemäß Rudi anzurufen, aber alle Leitungen sind noch gestört. So müssen wir unsere Wünsche wieder der Post anvertrauen. Rudi hat mir vor einigen Tagen durch einen Kameraden einen Brief geschickt und ein Gedicht beigelegt, betitelt:

Die Liebe

Die Liebe müsste der Himmel sein,
 wo gäb es sonst noch einen?
 Sie müßt uns auch die Hölle sein,
 ums ganze All zu einen.
 Das Glück auf Erden müßt sie sein.
 wo sollt es sonst noch wohnen?
 Sie müßt uns auch die Heimat sein
 und alles Schwere löhnen.
 Sie müßt so tief sein wie das Meer
 und kommen wie der Wellenschlag,
 sie müßt so zart sein wie ein Traum
 und bleiben wie am ersten Tag.

Das alles müßt die Liebe sein
 und dürft uns doch nicht binden.
 Denn die Verpflichtung treibt sie fort
 man sucht sie da, man sucht sie dort
 und kann sie nicht mehr finden.

Erst als ich mich am Telephon darüber begeistert geäußert ~~habe~~ hatte, lüftet er das Geheimnis. Der anonyme Dichter ist er selbst. Nun habe ich sogar einen Dichturfürsten.

Sonst berichtet er, daß Regensburg angegriffen wurde, das 135 Kilometer entfernt ist. Das Gerumse hat man bis Strakonitz gehört und gespürt. Da hat man wieder, wie man im Reich sagt, eine Stadt zur Sau gemacht.

Aus Perchtoldsdorf werde ich angerufen, daß Tata gestorben ist. und ich Rudi verständigen soll. Ich benachrichtige auch Mama, ob sie nach Wien kommen will, für den Fall, daß Rudi Urlaub kriegt, was nicht sicher ist.

Am 18. März schreibt er: Zufällig ging ich mit einem Kameraden aufs Postamt, das ist hier Sonntag so üblich, der Beamte blättert dann für jeden einzelnen den ganzen Pack durch.

"Gottseidank konnte ich aus Deinem Brief vom 12. März entnehmen, daß das Ärgste wieder vorüber ist. Leider bekam ich zur gleichen Zeit ein Telegramm mit der Nachricht, daß Tata gestorben ist und am 22.3. begraben wird.

Diese Nachricht aus heiterem Himmel ist mir sehr nahe gegangen. Von meiner engeren Familie bist jetzt nurmehr Du und Mama übrig, evtl. noch Hansi. Hoffentlich erleben wir alle zusammen noch einmal schönere Zeiten. Es ist etwas ganz eigenes, wenn ein Mensch, der einem nahe steht, plötzlich nicht mehr ist. Auch wenn man sich nicht allzuviel um einander gekümmert hat, vielleicht gerade deswegen ist es umso bitterer. Ich werde alles versuchen, was in meiner Macht steht, um am 22.3. in Wien sein zu können. Allzuviel Hoffnung habe ich allerdings nicht."

-oOo-

Es ist gelungen. Bei der Gelegenheit konnte er Zivilkleidung mitnehmen, denn nun zeichnet sich das Ende schon deutlich ab. Herr Effinger wollte ihn unbedingt dazu überreden in Wien zu bleiben und sich bei ihnen im Keller zu verstecken, aber das ist zu gefährlich, da wäre er unbedingt erschossen worden, so besteht doch eine Überlebenschance. Strakonitz liegt soweit westlich, daß damit zu rechnen ist, daß die Amerikaner früher dort eintreffen werden.

Die Rückfahrt nach Strakonitz verlief schlimmer, als er es sich vorgestellt hatte. Die Schilderung seiner Odyssee zeigt, wie schon alles in Auflösung war. Bis Gmünd ging es mit zwei Stunden Verspätung noch ganz gut. Dort musste alles aussteigen, weil der Hauptbahnhof und die ganze Strecke schwer getroffen waren. Nach einstündiger Wartezeit ging es mit einem LKW nach Erdweis, der Station einer anderen Bahnlinie, 12 km entfernt. In Erdweis saßen sie fünf Stunden. Dann ging es weiter nach Memimost, wieder zwei Stunden Wartezeit, dann nach Raschitz, abermals eine Stunde, endlich um 9 Uhr vormittag Ankunft in Strakonitz, nach insgesamt 24 Stunden.

Das war die letzte Nachricht von Rudi. Am 30. März war der Postverkehr in ganz Österreich eingestellt. Am letzten Tag kam noch eine Postkarte von Herbert, der nun auch in Prag gelandet war. Die Fahrt von Hamm, schreibt er, war zwar langwierig, hat sich aber gelohnt. Schon allein der Anblick der schönen Häuser war ein Erlebnis, wo wir doch seit langem nurmehr Ruinen gewohnt waren. Hoffentlich bleibe ich lange hier. Zu den kommenden Osterfeiertagen wünsche ich Dir Ruhe und alles Gute.

-oOo-

Mit den Wünschen tappen meine Brüder meist daneben. Auch diesmal war Ostern keine ruhige Zeit und Gutes brachte sie wenig. Am Karfreitag begann der Kampf um Wien.

Karfreitag
30. März 1945

Erste Gerüchte über Feindbewegungen an der Front vor Wien. Vormittag war wie gewöhnlich stundenlang Alarm, den Herr Struck zum Verbrennen seiner Privatkorrespondenz benützt, als ersten Akt seiner Reisevorbereitungen. Mir ist schwer ums Herz, obwohl ich seine Pläne für verfrüht halte. Wien wird auch diesmal dem Ansturm aus dem Osten ~~erhalten~~. Mittags verlautbart das Radio, daß Männer den Reichsgau nicht mehr verlassen dürfen. Herr Hoppe wird losgeschickt, um eine Reiseerlaubnis für Berlin einzuholen. Ich schlage Herrn Struck vor, mit dem Abendzug nach Gollarn ins Tullnerfeld zu fahren, wo ich ihn bei Verwandten von Hansi unterzubringen hoffe, dann könnte er mit der Beweilligung, die ich nachbringen würde, in Tulln oder Gmünd in den Fernzug zustiegen, im Moment ist nur wichtig, daß er aus der Stadt hinausgelangt. Überstürzt verlassen wir Wien und kommen um 9 Uhr abends in Gollarn an. Mama schlief schon und ist außerdem krank. Ich war nie vorher bei Hansis Verwandten am Land gewesen, kannte sie nur aus Erzählungen. Wir haben mitgebrachten Kaffee gekocht und dazu Mamas Topfenkuchen gegessen. Unsere Kriegsnachrichten fallen wie eine

Prag. 26. 3. 45

Lieben Volk!

24

Wie die allwissende Natur
den Menschen, die sie in
den Felsen der Berge in Prag. Die
Felsen der Berge, die
zu den Bergen, die sie
hat sich gelohnt. Und nicht
das Gebirge der Berge, die
Länder der die Erde, die
zu den Felsen der Berge, die
zu den Bergen der Berge, die

Prag.
Wenzelsplatz.
Václavské náměstí.
Prag.

den Bergen der Berge, die
zu den Bergen der Berge, die
zu den Bergen der Berge, die
zu den Bergen der Berge, die
zu den Bergen der Berge, die
zu den Bergen der Berge, die
zu den Bergen der Berge, die
zu den Bergen der Berge, die

Ein herzliches Begrüßung
von Br. Jaroslav

1394



Für all diejenigen, die die Schrift (Kurrent) von Herbert nicht lesen können, lege ich nachträglich die Transkription bei (Anmerkung von Tochter Evi, 14.2.2014):

Prag, 26.3.45

Liebe Dolfi!

Wie du vielleicht schon wissen wirst, bin ich seit einigen Tagen in Prag. Die Fahrt von Hamm war zwar langwierig, doch sie hat sich gelohnt. Schon allein der Anblick der schönen Häuser war ein Erlebnis, wo wir doch seit langem nur Ruinen gewohnt waren. Wie lange es noch dauern wird bis die schöne Zeit wieder vorbei ist, weiß ich nicht. Hoffentlich noch lang. Nun möchte ich dir noch zu den kommenden Osterfeiertagen Ruhe und alles Gute wünschen.

Sei herzlichst begrüßt

Dein Bruder Herbert

Bombe in dieses stille Dorf. Der Herr des Hauses zog sich unverzüglich in sein Gemach zurück und kam nicht wieder zum Vorschein, was ich ~~am~~ als stillen Protest über die Einquartierung auffasste. In Wirklichkeit hat es sich um etwas ~~ganz~~ anderes gehandelt, er sollte sich wenige Tage später in den Mühlbach stürzen. Er war Parteigenosse, wenn auch nur ein unbedeutendes Rädchen, und fürchtete Repressalien. Mit unserem Erscheinen wusste er, daß seine Stunde geschlagen habe. Wahrscheinlich hat er damals den Entschluß gefaßt und wir ahnten nichts. Mama lief in der Nacht herum, um für uns Quartier aufzutreiben, vergebens, jedes Häuschen war mit Einquartierung voll belegt. Schließlich blieb keine andere Möglichkeit, als Herrn Struck in der Küche auf einen Liegestuhl zu betten. Ich wurde am Diwan des Schlafzimmers untergebracht, der selbst für mich zu eng und kurz war, die Beine mußte ich auf die Armstützen legen. Die Tante, die mit uns schlief, ist schwer herzleidend, sie saß die ganze Nacht aufrecht im Bett und stöhnte. Unter diesen Umständen bin ich gerne um 5 Uhr früh aufgestanden. Herr Struck war nicht zu bewegen da zu ~~bleiben~~, er bestand darauf mit mir zurück zu fahren und ich konnte es ihm nicht verdenken.

Karsamstag
31. März 45

Es ist schön am taufrischen Morgen über das Land zu gehen. Hier scheint es unfaßbar, daß in der Nähe Tod und Verderben wüten sollen. Gleich hinter Gollarn holt uns ein Pferdefuhrwerk ein, das uns bis Tulln bringt. Die Befürwortung der Handelskammer ist durch neue Verordnung überholt, wir müssen nach Wien zurück, um eine neue Erlaubnis einzuholen. Bis dahin sind alle Reisebüros der Osterferien wegen geschlossen. Überall herrscht große Nervosität, die Russen sollen bereits in Wiener Neustadt sein. Frauen mit Kindern sind aufgerufen den Reichsgau zu verlassen. Wir gehen wieder ins Büro, packen drei Kisten mit Akten und dem nötigen Büromaterial, Herr Thiess sagte uns einen Lastwagen zu, der sie Sachen nach Salzburg bringen soll.

Herr Struck will nicht mehr in die Wohnung in die Salmgasse zurückkehren, wo er sich gestern mit großem Trara verabschiedet hatte, sondern will im Büro übernachten. Wir bringen sein Reisegepäck zu mir, weil ich nahe dem Bahnhof wohne und er fürchtet, morgen früh keine Transportmöglichkeit zu finden. Er war noch nie bei mir gewesen. Gerne hätte ich die Wohnung vorher etwas freundlicher gestaltet, weil ich weiß wie vieles ihn stört. Zumindest hätte ich den Tisch und die Stühle wieder in den Erker rücken können, das Bett in die Nische, die Blumen ans Fenster. Die Teppiche sind im Keller, statt Vorhängen

knattern die geflickten Verdunklungsrolleaus gegen die Rahmen. Aber ich habe noch einen guten Topfenkuchen von Mama und mache dazu Tee mit Kunstrum. Als er von Abschied spricht, beginne ich zu weinen. Obwohl ich ihm seit Tagen helfe seine Rückkehr vorzubereiten, hatte ich keine Zeit gefunden an nachher zu denken. Immer war ich mit der Bewältigung des Nächstwichtigen vollauf beschäftigt gewesen. Nun fällt mir ein, daß ich nach seinem Weggang buchstäblich niemanden mehr habe, und die Russen kommen. Mein Weinen überrascht ihn und, erst~~e~~inmal in seinem Arm, bin ich im Nu auf der Couch und wir lieben uns. Diese Nacht blieb er bei mir.

Ostersonntag
1. April 45

Wegen der befohlenen Evakuierung der Frauen und Kinder halten die Reisebüros offen. Sobald ich das erfahre, laufe ich trotz Alarm in die Stadt und erledige alles. Der Zug geht um 21 Uhr 35 vom Franz Josefsbahnhof. Im Büro ist trotz Ostern voller Betrieb, auch die Chefs der Treuarbeit rüsten zum Aufbruch. Der oberste Chef aus Berlin ist da und versucht verzweifelt zu seiner Familie nach Edlach zu gelangen, was aber schon im russisch besetzten Gebiet liegt. Die ganze Zeit ist Alarm. Ich finde einige vorgestern gekochte Erdäpfel, mache Knödel daraus und aus einer halben Tube Senf, die von Würstel übriggeblieben ist, fabriziere ich eine Senfsauce, statt Essig nehme ich einen Rest gebrochenen Weins. Mein Chef lädt sofort Dr. Karoly zum Essen ein. Erst ziere ich mich die Sauce zu servieren, aber die Herren sagen; seien Sie nicht komisch. Erst als sie nachverlangen glaube ich ihren Beteuerungen, daß es schmeckt. Na, da haben sie halt Hunger gehabt sagt Maria, als ich ihr von meinem Erfolg berichte. Niemand traut mir zu, daß ich kochen kann, dabei bin ich, was heute wichtig ist, eine Meisterin der Improvisation.

Dann ruft Herr Struck Herrn Hoppe und mich ins Zimmer, zahlt uns drei Monatsgehälter im voraus aus und übergibt Herrn Hoppe das Geld für drei weitere Gehälter für uns, sowie 10,000 Mark Firmengeld. Ich begleite den Chef allein zum Bahnhof. In seiner Aktentasche hat er lauter nagelneue Banknoten, in der Manteltasche einen Revolver. Große Hysterie am Bahnhof. Ein Einbeiniger in Uniform stürzt auf der Eisenstufe des Waggons und schlägt sich das Gesicht blutig. Man hat die Lazarette geleert, ihn einfach ein paar Krücken in die Hand gedrückt, nun soll er selber für sich sorgen, dabei kann er sich kaum aufrecht halten. Frauen kreischen, Kinder weinen. In diesem Wirbel dankt mir Herr Struck für alles und sagt: wir sehen uns wieder!

Langsam gehe ich den kurzen Weg nachhause. Ich bin zu ausgelaugt, um Schmerz zu fühlen. Es stört mich nicht, daß meine Untermieterin nun weiß, daß ein Mann bei mir geschlafen hat, ich spüre keine Gewissensbisse. Bin ich unmoralisch? Ich weiß nicht was ich bin, bin nur todmüde, es war ein schwerer Tag. Obwohl ich die Trennung nicht als endgültig betrachte, ein Abschnitt meines Lebens ging damit zu Ende.

Ostermontag

2. April 45

Ging wie gewöhnlich ins Büro bevor sie Alarm blasen. Will meine dort verlagerten Sachen teilweise zuhause, teils bei Mama und Vater unterbringen, wo ich sie besser unter Kontrolle habe. Herr Struck hat seine Habseligkeiten, die er nicht mitnehmen konnte, zwischen Herrn Hoppe und mir aufgeteilt. Ich bekam die schönsten Bücher, darunter seine Rilke. Auch Herr Hoppe war schon im Büro und sehr aufgeregt. Er verlangte von Herrn Posch, unserem alten Hausmeister, daß er die vernagelten Kisten öffne, weil er wichtige Sachen drinnen habe. Der weigert sich aber, dies ohne meine Zustimmung zu tun. Da der versprochene Lastwagen bis Mittag nicht kam, entschlossen wir uns, die Kisten mittels Handwagen zu Herrn Hoppe in die GrinzingerstraÙe zu schaffen, da konnte er die Akten notfalls verbrennen, wie Herr Struck es angeordnet hatte und seine heißersehten Aufzeichnungen herausnehmen.

Mein Gepäck bestand aus einer Kiste und vier Koffern, dazu das Privatgepäck von Herrn Hoppe und die drei Bürokisten. Herr Hoppe hat den ganzen Weg gejammert und geflucht, daß er einen Handwagen ziehen muß. Sonst jedoch ist er in einer Hochstimmung, der Befreiung sieht er mit Freude entgegen, wegen seiner jüdischen Frau. Erst luden wir bei mir ab, dann ging es die lange HeiligenstädterstraÙe hinaus nach Grinzing. Herr Hoppe war von der Tour vollkommen erschöpft. Ich zog den leeren Wagen allein ins Büro zurück. Bei der Bolzmanngasse, wo es anfangs steil bergan geht, konnte ich es allein nicht schaffen. In vollkommener Dunkelheit stand ich dort und wartete auf Hilfe. Ein Feldwebel, der des Weges kam, zögerte zwar erst, in Uniform darf er so etwas nicht machen, dann half er mir doch bis zur WähringerstraÙe. Um zehn Uhr nachts läutete ich Herrn Posch heraus. Ich war hundemüde und streckte mich auf dem Plateau des Handwagens hin. Als Herr Posch das Haustor öffnete, war ich eingeschlafen und er hatte einige Mühe, mich wachzukriegen. Der Schlachtenlärm ist schon sehr nahe, der Feuerschein der Brände erhellt den Himmel. Ich stolpere mehr als ich gehe zur StraÙenbahn. Beim Schottenring war eine Frau unter die Räder gekommen. Vor einigen Tagen hätte mich ein solches Erlebnis nervenkrank gemacht. Jetzt bin ich durch Müdigkeit und die Hochspannung der letzten Tage so

WIEN
ist zum
Verteidigungsbereich
erklärt worden.

Frauen und Kindern
wird empfohlen, die Stadt
zu verlassen.

Der Reichsverteidigungs-Kommisar.

Wien, am 2. April 1945

Wir kapitulieren!

Wiener und Wienerinnen!

Wollt Ihr, daß Euer Besitz zertrümmert wird, nur weil es einigen Nazis das Leben verlängert, wollt Ihr, daß zu den Millionen Opfern noch nutzlose Hunderdtausende dazukommen?

Wir appellieren an Eure Vernunft, an Euer Herz. Macht Schluß mit der Nazityrannie. Gehen wir zusammen und brechen wir die Gewalt der Nazi, den jeder Kampf ist zwecklos, ja nutzlos! Daher kapitulieren wir!

Wiener Frauen!

Denkt an Eure Männer, an Eure Söhne, opfert sie nicht nutzlos, denkt an die Kinder, die unsere Zukunft sind und die in der HJ. hingeschlachtet werden. Klärt sie auf, daß der Kampf, den sie für Hitler führen ein Verbrechen ist und nie zum Siege führen kann.

Hindert die Soldaten aus Häusern Festungen zu machen, laßt die Nazis nicht aus den Häusern schießen, denn das wäre das Ende unserer einst so schönen Stadt.

Für uns Wiener gibt es nur eine Möglichkeit, wenn wir uns und unsere herrliche Heimatstadt retten und erhalten wollen, daß wir alles daransetzen, daß wir

kapitulieren!!!

Die Freiheitsbewegung Österreichs.

Preßburg, den 4. April 1945.

MAGISTRAT DER STADT WIEN

Hauptwirtschaftsamt

Kartenstelle 167

Kartenstelle: Wien 22/20, Leipziger Platz 1

Langstempel

Ausbesserungsschein für Schuhe

für *Schumann Rudolf*, geb. am *14. 8. 1915*,

wohnhaft in Wien, *20. Hasnerg. 21, 9. 12.*,

Dieser Ausbesserungsschein gilt an Stelle des Abschnittes 3 der IV. Reichs-
kleiderkarte für die Eintragung in die Kundenliste des Schuhmachers.


Wien, am

22. Jänner
1946



duška

Unterschrift

Republik  Österreich

Punktekarte Nr. 5073134
für bezugserleichterte Textilwaren
für Personen über 12 Jahre

Name: *Dolly Krumm*

Anschrift: *Wien XX
Wasnergasse 21/12*

Mit Tinte auszufüllen!

Stempel der Ausgabestelle

IV	III	II	I	50	48	40	32	24	16	8
10 Punkte	10 Punkte	10 Punkte	10 Punkte	49	47	39	31	23	15	7
					46	38	30	22	14	6
					45	37	29	21	13	5
					44	36	28	20	12	4
					43	35	27	19	11	3
					42	34	26	18	10	2
					41	33	25	17	9	1

HWA. - 1900 - 103/11/47 - 48365

Hauptwirtschaftsamt Wien **E** für Personen vom vollendeten 6. Lebensjahr

Schuhreparaturkarte 1948
(gültig vom 1. Jänner bis 31. Dezember)
für einen Leder- oder Gummidoppler mit Absätzen
(Anspruch auf eine bestimmte Sorte besteht nicht)

Name des Inhabers:

Anschrift:

Bestätigung der Übernahme:

Hier abschneiden!

KONTROLLABSCHNITT

Name und Anschrift des Kunden:

1 Paar
Sohlen und Absätze Leder
Gummi

Datum der Übernahme:

Datum der Ausfolgung:

Hier abschneiden!

Stampiglie des Schuhmachers

Ausführung in: **Ledersohle — Gummisohle**
Vom Kunden gut aufzubewahren

Stampiglie des Schuhmachers

HWA. - 1900 - 103/11/47 - 48365

abgestumpft, daß nichts mehr mich wirklich erreicht. Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr, fast beneide ich diese Frau.

Dienstag

3. April 45

Habe einen fürchterlichen Muskelkater von der gestrigen Gewalttour. Trotzdem bin ich schon zeitig im Keller tätig, um die Kisten und Koffer vom Büro umzupacken. Das meiste werde ich zu Vater bringen, den Rest zu Mama. Den Transport bewerkstellige ich mit dem kleinen Handwagerl, das Hansi fürs Grabeland gebastelt hat. Zweimal habe ich heute die Tour vom zwanzigsten in den neunzehnten Bezirk gemacht, dann reicht es mir wieder. Ich gehe die ganze Zeit in Goiserern herum, denn solche Märsche halte ich in keinen anderen Schuhen aus. Die Luft ist von schweren Detonationen erschüttert. Unser Flakturm schießt den ganzen Tag auf Erdziele in Baden bei Wien. Beim ersten Schuß ohne Alarm stürzten wir alle in die Keller. Da das Spektakel kein Ende nimmt und nichts passiert, wagt man sich wieder hinaus. Sachverständige stellen fest, daß es sich nicht um Einschläge handelt, sondern um Abschüsse. Ich bemühe mich nur den Mund offen zu halten, damit mir das Trommelfell nicht platzt. Ich bin allein in der Wohnung, meine Bombengeschädigte ist mit dem Kind zu ihrer Mutter nach Mariahilf gezogen.

Mittwoch

4. April 45

Herr Struck hatte mich vor seiner Abreise gebeten, seinen Schrankkoffer aus der Salmgasse in sichere Verwahrung zu nehmen. Es war geplant, daß ich ihn zu Frau Schlosser bringe, die in der Nähe wohnt. Sie hat mir aber im letzten Moment abgesagt, weil sie ihre Habseligkeiten aus dem Schrebergarten in die Wohnung transferiert hatten und selbst schon beengt sind. Also bringe ich den Riesenkoffer mit Hilfe des Hausbesorgers nur in den Keller. Ein gutes Gefühl habe ich nicht, aber im Augenblick läßt sich nichts besseres tun. Der Kampflärm kommt immer näher, im dritten Bezirk sind auch zwei Flaktürme, die aus allen Rohren feuern. Es gibt auch andere Verteidigungsnester, z.B. im Heeresministerium. Eine unheilvolle Lähmung liegt über der Stadt. Sämtliche Brücken über den Donaukanal und über den Strom sind zur Sprengung vorbereitet. Neben den Sprengkörpern stehen Posten.

Soll ich in Mamas leerstehende Wohnung ziehen, oder der Stiefmutter in diesen Tagen Gesellschaft leisten?

Donnerstag
5. April 45

Ich verlasse meine Wohnung und ziehe zurück ins Elternhaus. Das schwere Artilleriefeuer hat meine vorletzte Fensterscheibe zerbrochen und die Sperrholzplatten wieder hinausgedrückt. Die Scherben kehre ich noch weg und repariere das Fenster notdürftig, damit es nicht hereinregnen kann. Die letzten transportablen Sachen, sowie Briketts und Lebensmittel bringe ich am Vormittag nach Döbling hinüber, denn morgen schon kann ein Passieren der Friedensbrücke unmöglich sein. Hätte ich nicht die Flaktürme vor dem Fenster, würde ich hierbleiben, so scheint es mir gefährlich. Nochmals sehe ich mich in unserer Wohnung um. Ob ich etwas davon wiederfinden werde? Weil es drüben keine Bücher gibt, wähle ich nach kurzem Bedenken aus Strucks Nachlaß Goethes "Hermann und Dorothea" und einen Band Rilksbriefe. Damit gehe ich in die Klausur. Den Nachmittag verbringe ich damit, Wasservorräte für Mutter und mich anzulegen. Das Wasser muß vom Hydranten auf der Döblinger Hauptstraße geholt werden. Nach Jahren schlafe ich wieder zuhause und in Vaters Bett. Wo ist er inzwischen?

Freitag
6. April 45

Die Nachbarin berichtet ganz aufgeregt, daß am Franz Josefsbahnhof Güterzüge für die Bevölkerung freigegeben wurden, damit die Russen nicht alle Waren verschleppen, man könne sich alles gratis holen. Sofort starte ich hin und finde schon einen Riesenbetrieb vor. Am heftigsten wird um Fett gekämpft. Die Leute raufen und schlagen sich. Besonders Gewalttätige können mit einer ganzen Kiste Butter abziehen. Um ein geöffnetes Butterkisterl hocken viele Menschen. Ich greife durch die Beine der anderen durch und erwische mit der nackten Hand einen Klumpen Butter. Auch etwas Käse und weiße Bohnen erhasche ich. Ich war noch zweimal dort. Ein Mann warf hoch von einem Güterwaggon Ochsenhäute herunter und einen mir gerade auf die linke Schulter. Unter dem Aufprall sinke ich in die Knie. Als ich sah worum es sich handelt, fingen meine Beine von allein an nachhause zu laufen. Auch drei Streifen Sohlenleder klaube ich unterwegs auf, die kann Vater für sein Geschäft ~~xxx~~ brauchen. Später sollen Tiefflieger gekommen sein, sodaß die Leute unter den Waggons Deckung suchen mussten. Angeblich gabs 30 Tote, das glaube ich aber nicht.

Nachmittag gehe ich in die Stadt, um meine Marmelade einzukaufen beim Eysler auf der Freyung, wo ich rajonniert bin. Beim Döblinger Gürtel schlug vor meinen Augen ein Artillerietreffer ins Eichamt ein, da gab es den ersten Toten. Ich stockte erst, dann gehe ich auf der anderen Straßenseite weiter. Unweit davon stand eine lange

Schla_nge von Hausfrauen vor dem Fleischhauergeschäft. Im ersten Schreck stoben sie auseinander, dann kehrten sie zurück und ignorierten das ganze. Ehe sie ihren Platz in der Reihe aufgaben, lassen sie sich lieber erschlagen. Artillerie ist harmloser als Bomben, wenn es einem nicht gerade trifft, die Splitterwirkung ist geringer. Viele Menschen sind auf den Straßen, jeder hat noch eine Menge zu tun, sogar die Straßenbahnen verkehren noch.

In der Innenstadt ist der Beschuß ärger und als ich vom Schottendurchgang auf die Freyung treten will, liegen vor dem Tor drei Tote. Zum erstenmal sehe ich einen Toten so nahe. Da packt mich das Grauen, als ich das viele Blut sehe, das noch warm aus den Körpern rinnt. Obwohl ich nurmehr dreißig Schritt vom Geschäft entfernt bin, mache ich keh_rt und laufe zurück. Im zweiten Hof des Schottenhofs muß ich mich unterstellen und warten und gerade in dieses Haus geht der nächste Treffer hinein, Eine Frau schreit: "Um Gottes Willen, es brennt", da renne ich weiter, immerzu, bis nach Döbling,

Sa_mstag,
7. April 45

Heute war ich keinen Schritt aus dem Haus. Das gestrige Erlebnis steckt mir noch in den Knochen. Man weiß nicht, was im Nebenhaus oder der anderen Gasse passiert, trotzdem zirkuliert das Gerücht, daß Baldur von Schirach die Stadt verlassen haben soll. Seit einigen Tagen wird Wien nicht mehr bombardiert, aber wir liegen im Schützfeuer. Mutter und ich halten uns vorwiegend in der Küche auf, dessen einziges Fenster in einen Lichtschacht führt. Den Gassenladen haben wir zugemacht und das Parterrefenster verbarrikadiert. Nun gibt es auch keinen Strom mehr, Gas ist schon lange ein Traum, wir kochen auf dem kleinen Eisenöferl. Die Hausgemeinschaft steht zitternd am Gang beisammen. Eine Frau im ersten Stock hat drei kleine Kinder, darunter einen Säugling, der unentwegt schreit. Sie hat weder Wasser noch Lebensmittel für die Kinder. Man hilft sich gegenseitig. Ich komme mir vor wie in einem Verlies. Dabei scheint draußen herrlich die Sonne. Frühlingsdüfte wehen und wenn die Kanonen für Sekunden schweigen, hört man die Vögel zwitschern. Man kann nichts tun, als warten auf das Ende, auf den Weltuntergang. Russen in Wien, nie hätte ich dies für möglich gehalten und wir stehen ihnen allein gegenüber. Wo sind unsere Männer? Wo ist Vater, wo ist Rudi, wo die Brüder? Wie geht es Herrn Struck?

Sonntag
8. April 45

Seit dem frühesten Morgen tobt wieder der Kampflärm. Er kommt hauptsächlich von hinter uns, also aus dem 20. Bezirk. Vielleicht liegt mein Haus mit all meiner Habe schon am Boden. Die Russen sollen bereits in Sievering und Grinzing sein. Die Leute stecken weiße Laken zum Fenster hinaus. Man kann keinerlei Aktivität entfalten. Ich sitze und lese "Hermann und Dorothea". Ich bin überrascht, wie packend Goethe den Krieg und das Elend der Vertriebenen schildert. Die Tränen laufen mir beim Lesen die Wangen herab. Komischerweise tröstet mich das Buch auch. Es hat solche Dinge schon früher gegeben und die Welt ist nicht zugrundegegangen. Hermann hat in den Wirren sogar sein Glück gefunden. Ich begeistere mich an den schönen Worten. Unsere Kultur können Sie doch mit Kanonen nicht zerstören.

Montag
9. April 45

Die ersten russischen Panzer und Infanterie ziehen über die Döblinger Hauptstraße stadteinwärts. Vereinzelt fallen Schüsse, von einer Abwehr ist sonst nichts mehr zu bemerken. Nachmittag, ich bin gerade im vorderen Zimmer, sehe ich einen russischen Soldaten, das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett vor sich haltend, auf der anderen Straßenseite gehen. Es ist das klassische Bild eines Soldaten im Sturmangriff, aber vor der Kulisse der 9er Hauses und der tödlichen Stille, die derzeit herrscht, kommt es mir schemenhaft vor, wie ein Fiebertraum. In dem Augenblick klöpft ein anderer Russe an unser Parterrefenster und schreit etwas. Sekunden später finde ich mich unter dem Bett wieder. Ich habe etwas Mühe hervorzukriechen und erinnere mich überhaupt nicht, wie ich da hinuntergeraten war, es war eine reine Reflexbewegung, ohne Überlegung. Dahin hatte ich mich als Kind geflüchtet, wenn es brenzlich wurde und es war noch dasselbe Bett. Als der Schreck ausgestanden war, musste ich trotz allem ein wenig wehmütig lächeln.

In der Nacht wieder wahnsinniger Beschuss. Ich hätte es garnicht gehört, aber Mutter rüttelt mich wach, weil sie Angst hat. Aus dem Schlaf gerissen, erschreckt mich das Toben und Bersten noch mehr. Wir erwägen ernstlich, in den Keller zu übersiedeln.

Dienstag
10. April 45

Zeitig früh mit anderen Leuten vom Haus Wasser holen gegangen. Bin seit vier Tagen das erstemal auf der Straße. Unsere kleine Truppe kommt mir vor, wie der Chor der Gefangenen aus Fidelio. Während wir im Keller saßen, ist der Frühling mit aller Macht eingezogen in Wien.

Wien-Bilder, die aus Moskau kamen

Da flatterten kürzlich einige Fotos mit Seltenheitswert auf den Schreibtisch des Wiener Bürgermeisters. Ein ehemaliger Kriegsberichterstatler der Roten Armee hatte sie während und nach den letzten Kriegstagen des Jahres 1945 in Wien geschossen. Vor kurzem, mehr als urei Jahrzehnte später, übergab er sie der österreichischen Botschaft in Moskau — aus Dankbarkeit, wie er sagte, und als Erinnerung an eine schwere Zeit in Wien.

Und so kam es zu diesem zeitgeschichtlich bedeutsamen Geschenk: Der heute 61 Jahre alte sowjetische Fotojournalist Semjon Michailowitsch Raskin hatte schon vor längerer Zeit in seiner Heimat um eine Ausreisegenehmigung nach Israel angesucht. Vergeblich. Da kam ihm der Zufall zu Hilfe: In Rahmen einer Pressekonferenz, die Bundeskanzler Dr. Bruno Kreisky während seines letzten offiziellen Besuchs in Moskau gab, hatte Raskin Gelegenheit, sein Anliegen dem österreichischen Staatschef vorzutragen. Und heuer im Sommer klappte es schließlich. Semjon Michailowitsch bekam überraschend die Ausreisegenehmigung, und als er sich bei unserer Botschaft in Moskau den österreichischen Sichtvermerk besorgte, brachte er einige seiner sensationellen Fotos mit, um sie der Stadt Wien übermitteln zu lassen. Inzwischen ist der Ex-Rotarmist auch schon nach Österreich gekommen und hat der Wiener Stadtverwaltung weitere Fotos übergeben, die im Wien des Jahres 1945 entstanden sind.

Da aus dieser Zeit so gut wie kein Bildmaterial vorhanden ist, hat sich der Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien entschlossen, die „Wien-Bilder, die aus Moskau kamen“, in einer Ausstellung zu zeigen: Sie sind noch bis 16. November in der Schmidhalle des Rathauses zu sehen (Montag bis Freitag 8 bis 18 Uhr). Dabei wurde im übrigen auch ein Bezug zur Gegenwart hergestellt: Raskins Schwarzweißfotos stehen in der Ausstellung Farbfotos gegenüber, die aus dem gleichen Blickwinkel aufgenommen wurden — nur 31 Jahre später.

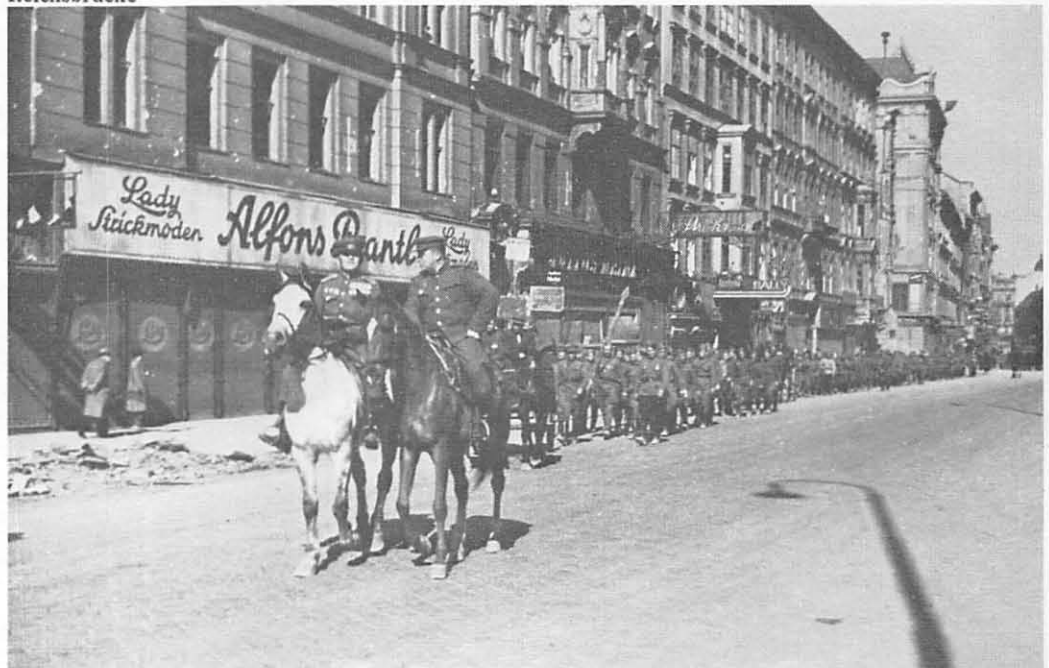
Willibald Kaps



Mariahilfer Straße



Reichsbrücke



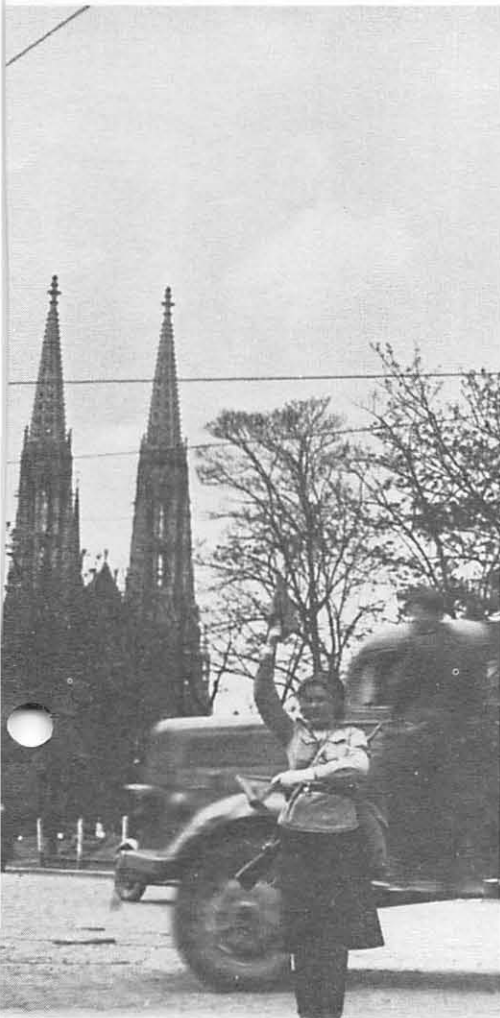
Mariahilfer Straße



Schottenring, Universität



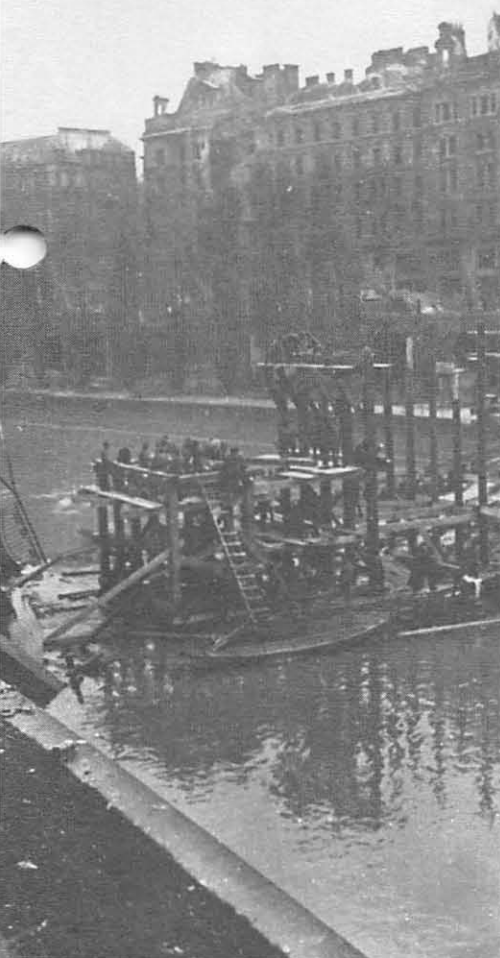
Donaukanal, Marienbrücke



Votivkirche



Maria Theresien-Platz



Donaukanal



Maria Theresien-Platz



Maria Theresien-Platz



Wasserwerke-Bediensteter



Donaukanal



Stephansplatz

Der Flieder hat nie so betäubend geduftet wie heuer, die Vögel nie so jubiliert. Einige Russen mit Autos oder Fahrrädern ziehen an uns vorbei, ohne uns zu beachten. Am Gürtel waren Barrikaden errichtet, aber nicht mehr verteidigt worden. Bei der Wasserstelle kommen wir mit Bewohnern anderer Häuser zusammen und hören entsetzliche Geschichten von Vergewaltigungen und Erschießungen. Und wie sieht es rundherum aus. Jedes Haus ist mit Granatsplittern gespickt, die Straßen übersät mit Ziegeln, Schornsteinen, Fensterrahmen. Ein toter SS-Mann liegt da, nur den Kopf mit Packpapier zugedeckt.

Mittwoch

11.4.45

Den ganzen Vormittag weiterhin starkes Kanonengedonner. Ich gehe auf die Döblinger Hauptstraße, um mir bei Frau Dmitrus einen Strudel ins Rohr zu schieben. Sie schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, daß ich mich hinauswage. Auf der Döblinger Hauptstraße geht es schrecklich zu, die Menschen leben nur in den Kellern. Hauptschuld daran ist der viele Wein, in nächster Umgebung befinden sich drei Kellereien. Auf der Hauptstraße werden die Geschäfte systematisch geplündert. Russen brechen die Rollbalken auf und laden alles auf Lastwagen, dann geht es zum nächsten Geschäft, den Rest plündern die Wiener, aber immer so gründlich, daß keine Inventur mehr nötig ist. Auch mein Flickschuster war das Ziel einer Plünderungsaktion, somit muß ich meinen Filzstiefeln Ade sagen. In Mamas Wohnung haust derzeit der Grünzeughändler mit Frau und Tochter. Sie haben sämtliche Wertgegenstände hier im Keller und konnten Ottakring nicht mehr zu Fuß erreichen als die Straßenkämpfe ausbrachen. Ich bin mit der Lösung sehr zufrieden, so ist die Wohnung nicht unbeaufsichtigt und Herr Poul kann sich mit den Russen verständigen. Ein Glück, daß ich nicht in Mamas Wohnung gezogen bin, denn im Nebenhaus ist eine russische S₁elle. Sie hatten schon wiederholt Hausdurchsuchungen. Dabei haben sie bei Mama die Türfüllungen mit der Axt zersplittert und in der fensterlosen Küche mit Papier ein Feuer ^{eröffnet} entfacht, um zu sehen was es da gibt. Genommen haben sie nichts. Da sind wir in der Pantzergasse ja noch glimpflich davongekommen, bei uns war noch kein Russe in der Wohnung.

Ein Bekannter von Vater, der wegen eines Todesfalles Urlaub vom Volksturm bekommen hatte und nach Ostern wieder zur Truppe zurückkehren hätte sollen, bringt die Nachricht, daß er die Einheit nicht mehr angetroffen habe, sie sollen gefangen sein. Da kein Strom ist, gibt es auch keine Radiomeldungen. Heute wurden Flugzettel abgeworfen, ich habe nur die Überschrift gelesen: An die Bevölkerung Österreichs!

Gezeichnet vom Befehlshaber der Truppen der 3. Ukrainischen Front, Marschall der Sowjetunion F. Tolbuchin. Der Inhalt scheint die Leute befriedigt zu haben, wie ich ihren Mienen entnehme. Warum die Wiener glauben, daß man uns eine Exprawurst braten wird, verstehe ich nicht.

Mittags wage ich mich nochmals hinaus, um den Strudel zu holen. Noch immer werden Kaufläden geplündert und sinnlos zerstört.

Während meiner kurzen Abwesenheit von zuhause sind drei schwere Granattreffer in nächster Nähe niedergegangen. Herr Mendlik vom Haus ~~was~~ getötet worden. Er liegt lange Zeit im Hausflur, bis die Hausgemeinschaft aus Kistenbrettern einen Sarg zimmert. Sein Blut fließt unter dem Haustor hinaus in den Rinnsal. Die Hausbesorgerin schwenmt es mit Wasser weg, dadurch wird der rote Bach noch größer.

Den heutigen Tag empfinde ich bisher als den schlimmsten. Einsilbig verzehren wir unseren Strudel. Ich fürchte nur eines, daß es den deutschen Truppen gelingen könnte außerhalb Wiens Fuß zu fassen zu neuerlichem Widerstand und versuchen könnten die Russen zu vertreiben. Dann ist unser Schicksal besiegelt. Alle Brücken über den Donaukanal sollen gesprengt worden sein. Ich habe mich damit abgefunden, von meiner Wohnung nichtmehr vorzufinden. Wenn nur Rudi, Vater und die Brüder zurückkehren ist es mir egal.

Donnerstag
12.4.45

Die Nacht war im Gegensatz zu der vorigen ziemlich ruhig. In der früh ging ich wieder Wasser holen. Eine Frau beschwor mich ein Kopftuch zu tragen und mich häßlich zu machen, sie hätte gesehen, daß die Russen Frauen verschleppen und Mädchen vergewaltigen. Die Leute erzählen wahnsinnige Geschichten. Der tote ~~SS~~-Mann liegt noch an derselben Stelle. Von den drei toten Pferden sind nur die Eingeweide, die Hufe und der Kopf mehr da. Blutige Fetzen und leere Geschosshülsen liegen herum. Auf den Straßen ist es noch absolut gefährlich. Über unserer Gegend, ich meine Augarten und Floridsdorf liegen schwarze Rauchscheiden. Um die Friedensbrücke und den Franz Josefsbahnhof wird noch gekämpft, davon bekommen wir immer mal was ab. In Nußdorf und Heiligenstadt soll es auch sehr arg sein.

Das Wetter ist andauernd prachtvoll und es fällt einem schwer in unserem Kerker auszuharren. Der Frühling läßt sich durch keinen Einmarsch aufhalten. Nie hat einem sein Zauber so ans Herz gegriffen wie jetzt. Wenn sich manchmal der Pulverdampf verzieht und eine Welle von Fliederduft mich trifft, möchte ich weinen.

Momentan lese ich Rilkes Briefe. Ich lasse mich einhüllen vom seinen Worten und in eine andere Welt entführen. Mit Büchern und wenn ich schlafe, kann ich die schreckliche Gegenwart vergessen.

Freitag
13.4.45

Großer Freudentag. Vater ist heimgekommen. Er ist schon seit Montag in Wien, konnte aber wegen des schweren Beschusses in Floridsdorf nicht weiter. Er wollte in meiner Wohnung Schutz suchen, der Hausbesorger ließ ihn aber nicht hinein. Er musste sich zwei Nächte in fremden Kellern herumtreiben, bis es ihm endlich gelang die Augartenbrücke zu passieren. Die Brücke ist nur teilweise gesprengt, aber russische Wachtposten lassen nur Frauen und Kinder und Wasserträger hinüber. Mein Haus steht noch, berichtet er, an der Wohnung konnte er von außen nur Fensterschaden erkennen. Mein Wohngebiet liegt schon außerhalb der Kampfzone. Seit heute habe ich wieder Hoffnung.

In Döbling wurden die Kellereien geöffnet, jeder kann sich wegtragen soviel er will, damit nicht alles den Russen in die Hände fällt. Die Leute trugen den Wein kübelweise vorbei. So lief ich auch hin. Die Russen hatten mit Pistolen in die Fässer geschossen und überall sprang der Wein heraus. Der Boden des Kellers war schon knöcheltief mit Wein und zerbrochenen Flaschen bedeckt. Hunderte Menschen drängten sich mit den Russen im finsternen Keller herum, nur manchmal blitzte ein Streichholz oder Taschenlampe auf. Die Luft war vom Alkoholdunst so geschwängert, daß ich kaum atmen konnte. Viele Männer waren schon betrunken, sie hatten einfach den Flaschenhals abgebrochen und gossen sich den Wein hinein. Elf Flaschen österreichischen Spezialwein und sechs Flaschen Sekt habe ich ergattert, ein zweites mal gehe ich nicht hin, es ist ein Inferno.

Der Kampflärm hat sich etwas entfernt, man kann sich wieder auf die Straße wagen. Ich wollte in meine Wohnung nachsehen gehen, die Brücken sind aber gesperrt.

Ging in die Stadt nachsehen was es im Büro gibt. Das Haus hat etliche Treffer abbekommen. Das Dach ist halb zerfetzt, das Tor zersplittert. Die Fassade ist genarbt von Flak- und Maschinengewehrein-schlägen. Den alten Poschs geht es soweit ganz gut, sie sind mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Zwar die Uhr musste Herr Posch den Russen geben, sowie den Radioapparat und andere Sachen, aber sie fürchteten schon das Leben dabei zu verlieren und verschmerzen es so leichter.

Samstag
14.4.45

Heute gelang es mir zum erstenmal bis zu meiner Wohnung vorzudringen. Die Türe war aufgebrochen, ohne das Schloß zu zerstören und es läßt sich auch wieder schließen. Sämtliche Fenster der Hofseite sind kaputt, weil ein Treffer in den Hof eingeschlagen hat. An der Straßenfront

13. April. Sozialdemokratische Funktionäre treffen sich im Roten Salon des Rathauses und beraten über die Bildung einer zentralen demokratischen Gemeindeverwaltung, die sogleich konstituiert wird. Als provisorischer Bürgermeister wird General a. D. Theodor Körner vorgeschlagen. An diesem Tag wird die Einnahme Wiens durch die Truppen der 3. Ukrainischen Front unter Mitwirkung von Truppen der 2. Ukrainischen Front praktisch abgeschlossen. Man zieht das Fazit des Zweiten Weltkriegs für Wien: Neben den 35.300 Opfern im Widerstandskampf gegen Hitler und den 65.500 ermordeten Österreichern jüdischer Abstammung (siehe Seite 16) 8769 Tote bei 52 Luftangriffen, 2266 Tote während der zehntägigen Kämpfe um die Stadt, 35.000 Menschen sind obdachlos. Auch die materiellen Schäden sind beträchtlich: 21.317 Häuser (21 Prozent des Bestandes) ganz oder teilweise zerstört, 86.875 Wohnungen unbenutzbar; 120 Brücken zerstört, rund 3000 Bombenrichter und 3700 Schadenstellen an Kanälen, Wasser- und Gasleitungen, 587 Straßenbahnwagen zerstört und 1539 schwer beschädigt, 1600 motorisierte Fahrzeuge des städtischen Fuhrparks vernichtet oder verschleppt; rund 8 Millionen Quadratmeter Glasbruch und 2,8 Millionen Quadratmeter Dachflächen zerstört.

sind die Sperrholzplatten wieder herausgefallen. Drei Gewehrkugeln stecken in der Wand, davon war eine nur 5 cm über dem Dekretär hineingegangen. Im Parterre hat ein Geschoß vorne eingeschlagen und ist im Hof wieder hinaus. Das Nebenhaus ist bis zum dritten Stock abserviert. Die ganze Gegend zeigt von schweren Kämpfen. Bei uns hat erst gestern die Hausdurchsuchung stattgefunden. Sämtliche Sachen waren aus den Kästen herausgerissen. Soweit ich es überblicken kann, fehlt mir nichts. Ich räumte die Kästen nur so beiläufig wieder ein, kehrte den ärgsten Schutt zusammen und vernagelte die Fenster neuerlich. Schlafen werde ich noch in Döbling, habe alle Sachen drüben.

Bei der Friedensbrücke liegen ungefähr zehn deutsche Soldaten und eine Frau. Die Leichen beginnen schon schwarze Flecken zu kriegen. Die Russen beerdigen nur ihre Toten. Beim Franz Josefsbahnhof verscharren sie die Reste eines Pferdes, der Verwesungsgeruch ist überlkeiterregend.

Sonntag
15.4.45

Wir haben eine schreckliche Nacht hinter uns. Eine Frau hat lange verzweifelt um Hilfe gerufen. Schließlich hörte ich eine Männerstimme: "Männer vom Sechserhaus, kommt alle herunter, Russen sind da und lassen den Leuten keine Ruhe. Die ganze Nacht sind Trupps russischer Soldaten durch die Straßen gezogen, schlugen mit den Gewehrkolben an jedes Tor und begehrten Einlaß. Man hörte das Klirren eingeschlagener Fenster. Da auch wir im Parterre wohnen, hat es mich geschüttelt vor Angst, lange konnte ich nicht einschlafen, es ist zu schauerlich. Ich wollte die erste Partie der verlagerten Sachen in meine Wohnung zurückschaffen, die Brücke ist aber wieder gesperrt und ich musste retour damit. Im zwanzigsten Bezirk raucht und brennt es. Wieder muß ich um Sorge sein um meine Wohnung.

Die Leute reden davon, daß Wien von den Amerikanern besetzt werden wird, die schon in Wiener Neustadt sein sollen. Auf der Döbl. Hauptstraße traf ich zufällig Herrn Hoppe, der mit der ganzen Hausgemeinschaft auf der Flucht ist. Es sei unvorstellbar, sagt er. Am Nußdorfer Platz lagern die Russen mit Pferden und Wagen, sie mussten für die Soldaten kochen und braten. Ihm hat man sämtliche Lebensmittel weggenommen. Ich ging mit ihm bis in die Stadt, so weiß ich, daß er im Bankhaus Nicolau eine vorläufige Bleibe gefunden hat. Seine Freude über die Befreiung ist ihm gründlich verflogen, das gönne ich ihm. Plündern ist bei Todesstrafe verboten. Bei Magazinen und Lagern sind Posten aufgestellt, das hätten sie schon früher machen sollen. Neue Lebensmittelzuteilungen sollen vom Bezirksbevollmächtigten aufgerufen werden.

Montag
16.4.45

Nach dem Mittagessen versuchte ich wieder in meine Wohnung zu gelangen, diesmal mit Erfolg. Begann mit den Aufräumarbeiten. Frau Bilek ist auch in ihrem Zimmer tätig, sie will übermorgen hierher zurückkommen, denn in Mariahilf, sagt sie, war es auch sehr arg. Die Situation hat sich insoferne gebessert, man schießt nicht mehr mit Bomben und Granaten auf uns. Ein neues Problem taucht für mich auf, ich bin eigentlich ohne Posten, denn die Bank der deutschen Luftfahrt wird leider kaum ihre Pforten für mich wieder öffnen. Der Hausbesorger der Treuarbeit berichtet mir, daß ein Mann da war, der angab die Geschäfte der Aerobank weiterzuführen. Er hat die Räumlichkeiten abgesperrt und die Schlüssel mitgenommen. An den Namen erinnert sich Herr Fosch nicht, nur daß der Herr im Grandhotel oder Imperial unter "Luftfahrtbank" zu erreichen ist. Ich sah dort vorbei, beide Hotels sind mit russischen Offizieren besetzt, im Imperial ist der Stadtkommandant einquartiert. Habe Herrn Hoppe ein Briefeferls ins Haustor geschoben, das Haus ist, wie alle Häuser in Wien, abgesperrt.

Dienstag
17.4.45

Heute hat Rudi Namenstag. Nicht nur deshalb denke ich so intensiv an ihn. Es ist schrecklich, daß die Post nicht funktioniert, man weiß nichts von seinen Angehörigen. Gestern habe ich auf einer Litfaßsäule die erste österreichische Zeitung gesehen. Nach dem Frontbericht, der allerdings schon vom 12. April war, stehen die Amerikaner vor Hamburg und sind im Anmarsch auf Nürnberg. Nur 140 km trennen sie mehr von den russischen Truppen. Was uns am meisten interessiert, wie die Front in Niederösterreich verläuft, davon berichtet die österreichische Zeitung nichts.

Ich sehe nach Mamas Wohnung. Auf der Hauptstraße geht es schlimm zu, Noch immer tragen die Leute kübelweise den Wein weg. Eine Frau sah ich mit tropfendem roten Kleidersaum, demnach muß der Keller schon bis in Kniehöhe vollgelaufen sein. Wenn man da hinfällt, kann man im Wein ertrinken. Über die Radlmayergasse fließt ein roter Weinbach zur Heiligenstädterstraße hinunter.

In der Nacht wieder Angstschreie. Die Menschen helfen sich so, daß sie mit Blechdeckel und Töpfen so einen Lärm veranstalten, daß die Russen Angst kriegen, denn eigentlich dürfen sie nicht mehr in die Häuser eindringen, das war nur die ersten drei Tage erlaubt. Unter diesen Umständen ist es im 20. Bezirk noch besser, da gibts wenigstens keinen Wein. Ich bin damit beschäftigt, meine Sachen in meine Wohnung zu transportieren. Wenn nur schon Strom oder Gas wäre, damit man sich was kochen kann. Beim Fleischhauer stehen viele Frauen, auch um Brot

muß man einen halben Tag anstehen. Ich habe das bisher noch nicht getan, bin damit sparsam umgegangen und bis vor kurzem ausgekommen. Jetzt mache ich mir Kartoffelplätzki und hoffe, daß es mit dem einkaufen bald besser wird. Die erste Nacht in meiner Wohnung war ganz gut, nur gröhlen und lärmten die Russen die halbe Nacht und schiessen zum Vergnügen herum.

Mittwoch

18.4.45

Die Russen haben meinen Keller aufgebrochen, aber nichts genommen, weil fremde Leute, bombengeschädigte Frauen mit Kindern, die vor Angst so geschrieen haben, weil sie fürchteten die Russen wollen sie vergewaltigen oder erschießen, da sind sie unverrichteter Dinge abgezogen. Hausparteien erzählten mir später, daß der Hausbesorger die Russen ausdrücklich zu meinem Keller geführt hat und gesagt: da ist was drinnen. Fremde Leute haben demnach meine Sachen gerettet. Was ich an Lebensmittel und Kleider noch im Keller hatte, trug ich sofort hinauf, nun ist es wieder in der Wohnung sicherer. Nur Teppich und Geschirr sind noch unten, dafür brauche ich Hilfe. Weil ich nicht täglich wegen dem Essen nach Döbling gehen will, koche ich am Spirituskocher, etwas Trockenspirituskocher habe ich noch.

20.4.45

Das Eckhaus Wallensteinstraße/Klosterneuburgerstraße brennt lichterloh. Der Inhaber des Kaufhauses "Stadt Paris", ein Nazi, dem man das Geschäft ausgeraubt hat und wegnehmen will, hat angeblich den Brand gelegt und dann Selbstmord begangen. Aus den Nebenhäusern und den gegenüberliegenden Häusern werfen die Leute Matratzen, Bettzeug und alles nicht zerbrechliche auf die Straße, weil bei dem starken Wind mit einer Ausbreitung des Feuers zu rechnen ist. Feuerwehr gibt es in Wien derzeit keine, die Menschen bilden Eimerketten zum Donaukanal. Ich war gerade im 9. Bezirk unterwegs, um Hochquellwasser zu holen, im Augarten gibt es nur Brunnenwasser. Die Luft ist so verschmutzt, daß mein Hochquellwasser eine dicke Rußschicht oben bekam und nur zum Nachgießen in die Toilette verwendbar ist.

21.4.45

Nun erfährt man so nach und nach wie es den anderen ergangen ist. Meiner Nachbarin hat man vier Herrenanzüge und sämtliche Sommerkleider gestohlen. Auch bei Frau Gördl haben sie reiche Beute gemacht, besonders an Lebensmittel. Frau Bilek vermisst einen Koffer mit Wäsche. Ich bin froh, daß ich alles weggeschafft hatte und Glück bei der Auswahl meiner Ausweichlager. Um meine Spiritusvorräte zu sparen, koche ich bei Frau Melnitzky am Kohlenherd, gegen Abgabe von Briketts.

Dafür borge ich ihr mein Wagerl zum Wasserholen. Das ist zwar eine gute Zwischenlösung, aber etwas unbequem, ich muß jeden Tropfen Wasser mitbringen, dann fehlt einmal der Kochlöffel, dann eine Prise Salz und ausborgen kann man heutzutage nichts. Ich kochte mir Kartoffelnudel mit Mohn. Bin den ganzen Tag hungrig. Am liebsten würde ich mich in einen stillen Winkel zurückziehen und einen halben Ochsen aufessen.

23.4.45

In unser Bürohaus kommt eine russische Kommandostelle hinein und alles, was nicht bis abends weggeschafft wird, gilt als beschlagnahmt. Vor dem Haus steht ein russischer Posten und Frauen, die man auf der Straße zusammengefangen hat, müssen die Räume gründlich machen. Man wirft alle Akten in den Hof hinunter. Die Schreibtischladen werden auf den Misthaufen vor dem Haus geleert. Das Zimmer von Herrn Struck ist aufgebrochen, der Fußbodenbelag herausgerissen, die Polstermöbel und der Tisch entfernt. Nur seine Schreibtischlampe aus Elefantenhaut steht einsam in einer Ecke. Ich entnazifiziere sie als Erinnerung an Herrn Struck. Im Eisenschrank finde ich seinen Wintermantel und nehme auch ihn an mich, man weiß nicht, was hier alles passiert. Beim Weggehen treffe ich einen kleinen verwachsenen Mann, der mir einen Ausweis zeigt, wonach er im Auftrage der österreichischen Widerstandsbewegung beauftragt sei den Status der Bank aufzunehmen. Gezeichnet ist der Wisch von einem Herrn Dr. Lustig-Leignitz. Das war der ehemalige Rechtsberater der Wiener Neustädter Flugzeugwerke. Ich sage ihm, daß Herr Hoppe die Bücher verbrannt hat und eine Buchhaltung von der Wiener Stelle nie geführt worden war. Er meint, daß dies Herrn Lustig sehr interessieren würde, ob ich nicht in die Reichsrathstraße 7 kommen könne. Die Gattin behandelte mich merkwürdig, schlug mir die Türe vor der Nase zu mit dem Bemerkten: ihr Mann sei kein Hausbesorger, zu dem jeder kommen könne.

Nachmittag bin ich nochmals mit dem Handwagerl ins Büro gefahren, um meinen Liegestuhl und andere Sachen zu verlagern. Da hatte ich einen zweiten Zusammenstoß mit Frau Lustig. Sie wollte alles mitnehmen was ihr gefiel, auch den Vervielfältigungsapparat der Treuarbeit. Dabei benahm sie sich so frech und anmassend, daß ich ihr gründlich die Meinung sagte. Sie ist Jüdin. Um Gottes Willen, kommen die also wieder? Meine Schreibmaschine hatte ich leider schon dem Buckligen ausgefolgt. Da sich aber die Südostgesellschaft um ihr Eigentum nicht schert, organisiere ich eine ihrer Maschinen und lade sie auf mein Wagerl. Herr Posch fürchtet sich so vor den Russen, daß er sich garnicht aus der Wohnung wagt, seit ihm ein Russe die Puschka in den Rücken stieß, damit er sich schneller bewege, aber ein 80-jähriger ist kein Schnellzug. Mich wundert, daß Herr Hoppe sich nicht um sein Eigentum kümmert,

Ein Stück nach dem ändern verschwindet, gestern war sein schöner Bettüberwurf noch da, heute ist er weg.

Für morgen ist eine Zusammenkunft mit Herrn Dr. Lustig vereinbart, ich muß versuchen Herrn Hoppe aufzutreiben, weiß nicht, wie er sich dazu stellt. Er hat die Akten nicht verbrannt, wie er sich Herrn Struck gegenüber schriftlich verpflichtet hatte, sondern "für Österreich gerettet, sogar unter Lebensgefahr, sagt er. Was hat Österreich davon.

Zwischen-durch war ich bei Trude Grabner im Büro, sie arbeitet schon wieder. Sie und ihre Mama haben die Ereignisse in der Schottenfeldgasse gut überstanden, aber ihrer Schwägerin in Döbling ist es schlimm ergangen. Drei Russen waren in ihre Wohnung eingedrungen und wollten über sie herfallen. Als sich der Vater dazwischenwarf schlugen sie ihn bewußtlos, die Mutter blieb mit einem Schenkelhalsbruch ebenfalls in einer Ecke liegen. Sie wollte über den Balkon flüchten, wurde aber eingeholt und dreimal vergewaltigt. Sie ist vollkommen gebrochen und hat weiße Haare bekommen. Sie meint es sei ein Racheakt der Hausbesorgerin gewesen, mit der sie vorher Streit gehabt hatte und die ihr gedroht hat ihr die Russen zu schicken.

24.4.45

Seit gestern haben wir eine Zeitung "Neues Österreich". Englisch, heißt es im Aufruf an die Österreicher, kann in Österreich wieder eine Zeitung erscheinen, die nicht das Werkzeug gleichgeschalteter Lüge, sondern das Sprachrohr demokratischer Wahrheit ist. Fein, denke ich, bevor ich den nebenstehenden Leitartikel gelesen habe.

"Die deutschen Kriegsverbrecher (ein neues Eigenschaftswort vor Kriegsverbrecher) haben einen Trümmerhaufen zurückgelassen. Planmäßig haben sie Wien zerstört, diese Weltuntergangsganster. Mit ihren geübten Verbrecherhänden haben sie den Stephansdom und viele andere geheiligte Denkmäler unserer Kultur und Geschichte vernichtet."

Aber es waren doch die Amerikaner gewesen, die den Dom, die Oper und viele andere geheiligte Denkmäler unserer Kultur und Geschichte systematisch vernichtet hatten?

"Vor ihrem Abzug haben sie die Vorratslager aufgebrochen und der Plünderung preisgegeben. Getreidespeicher und Magazine in Brand gesteckt, etc."

Ich habe doch selbst gesehen, daß die Russen das gemacht haben. Von den Greuelthaten der Russen steht nichts drin, das muß ich rein geträumt haben. So eine Zeitung ist das also!

Während der Kampftage habe ich wo gehört, daß Roosevelt gestorben sein soll. Kein Verlust!, war mein Kommentar. Nun lese ich folgendes:

"Obwohl die unmittelbaren Kriegsereignisse jeden einzelnen von uns zutiefst aufwühlten, hielt dennoch jeder schmerzlich den Atem an. Instinktiv beugte sich jeder vor der erschütternden Tragik, daß ein kompromißloser Kämpfer gegen Faschismus und Nazibarbarei ~~xxx~~ knapp vor der Vollendung seiner Lebensaufgabe vom Tode abberufen worden war.

.....Es war Roosevelt, der das westliche Bürgertum vor der lebensgefährlichen Seuche des Faschismus aller Schattierungen warnte und zu ihrer schonungslosen Austilgung unermüdlich zum Kreuzzug aufrief. Mit dem Einsatze seiner ganzen Persönlichkeit überwand R. die Schwierigkeiten und das Mißtrauen innerhalb der bürgerlichen Schichten, die sich einer gemeinsamen Abwehrfront gegen den Faschismus entgegenstellten. Die Krönung seiner Bemühungen erreichte R. jedoch, als es ihm gelang - trotz den zwischen den Westmächten und der Sowietunion bestehenden Gegensätze - alle Vorurteile zu überwinden und die Wehrkraft der Weststaaten mit jener der SU zu vereinigen. Damit war der Pestkordon um Deutschland geschlossen und die unbedingte Voraussetzung für dessen Niederwerfung geschaffen. Gleichzeitig wurde aber damit bereits im Kriege die Grundlagen hergestellt für jenes Sicherheitssystem, das der Welt einen dauerhaften Frieden garantieren wird.

Roosevelt wird als einer der Männer in die Weltgeschichte eingehen, die die zivilisierte Menschheit vor dem Untergang in der finsternen Barbarei bewahrten. Die Sachwalter seines Erbes brauchen nur dem von ihm vorgespurten Weg zu folgen.

Für Österreich hegte R. warmes Interesse, und zu der tiefen Trauer, die wir Österreicher mit der ganzen Welt über sein Hinscheiden empfinden, gesellt sich der Schmerz, daß es uns nicht mehr vergönnt ist, ihm persönlich den gebührenden Dank auszusprechen."

-oOo-

Hier steht es nun schwarz auf weiß, was Hitler immer behauptet hatte, nämlich das Roosevelt der Haupt-Kriegshetzer war.

Ich stimme nur einem Absatz vollinhaltlich bei: "Es wird die Aufgabe einer späteren Geschichtsschreibung sein, das Lebenswerk R. im vollen Umfange zu würdigen. Heute gilt es nur festzuhalten, was ihm die zivilisierte Menschheit für alle Zeiten zu danken hat."

Was haben wir ihm zu danken? Daß die Russen in Mitteleuropa sind. Eine großartige, weitsichtige Tat, der wir uns stündlich erfreuen können.

-oOo-

Am 24. April soll Nachmittag die Besprechung mit Dr. Lustig stattfinden, ich suche Herrn Hoppe in der Grinzingerstraße. Die Hausbesorgerin bestätigt mir zwar, daß er im Hause ist, sich aber versteckt hält, weil Russen gerade das Haus durchsuchen. Diesmal soll er mir nicht auskommen, denke ich und beziehe Posten gegenüber seinem Haus. Die Gegend hier ist noch ganz unsicher, Zivilpersonen sieht man keine. Ich hatte kaum eine Minute gewartet, als ein junger netter Russe auf mich zukommt und mich anredet. Ich bedeuete ihm, daß ich nichts verstehe. Das macht ihm nichts aus, er spricht unentwegt auf mich ein, ich gebe keine Antwort mehr. Er bietet mir eine goldene Uhr an und einen Ring und sagt: dobre, dobre. Er ist dobre, ich bin dobre, alles ist dobre. Ivan heißt er, und ich?? Meinen Namen findet er köstlich, er schlägt sich aufs Knie. Ich weiß nicht, wie ich ihn loswerden kann. Ich drehe ihn um und sage er soll nach der anderen Seite gehn. Nitchewo, sagt er, er will mit mir gehn. Aber ich wohne sehr weit! Das macht ihm nichts. Die müssen heute Feiertag haben, daß er nirgendwo abgeht. So trotten wir die Heiligenstädterstraße stadteinwärts. Ich schäme mich vor den wenigen Passanten, sie werden denken ich gehe freiwillig mit diesem russischen Soldaten, andererseits will ich ihm nicht zeigen, daß ich Angst habe, um ihn nicht mißtrauisch zu machen. Ein Offizier zu Pferd kommt uns entgegen, ich hoffe er wird ihn verjagen, dann erwäge ich ihn um Hilfe zu bitten, aber wie soll ich mich verständlich machen. Natürlich muß ich vermeiden, daß er weiß wo ich wohne, aber wie. Wir gehen die Barawitzkagasse hinauf zu Mamas Haus in der Döblinger Hauptstraße. Der Hausbesorger ist doch Ukrainer, er soll ihm dolmetschen, daß ich verheiratet bin und daß er verschwinden soll. Schon sind wir gegenüber von Mamas Haus. Bei der Bäckerei Stumpf sehe ich in der Pokornygasse eine lange 'Schlange von Frauen um Brot anstehen. Ich stelle mich bescheiden ans Ende und denke es wird ihm zu lange dauern. Er sagt: Karte! Ich gebe ihm meine Brotkarte und eine Mark, er geht nach vorne. Ich blicke mich um. Die Pokornygasse ist zu lang, da komme ich nicht bis um die Ecke und die Haustore sind zugesperrt. Also gehe ich ihm zehn Schritte nach, ich sehe noch, daß er sofort bedient wird und mit dem Brot zurückgeht, ich aber husche ins Haus, das Herr Dmitrus gottseidank als einziger Wiener Hausmeister stets offen läßt, es sind ja seine Freunde. Jetzt erst beginne ich zu zittern. Verrammeln sie sofort das Haustor, flehe ich ihn an und öffnen sie niemandem. Nach einer Stunde lasse ich vorsichtig die Lage erkunden, die Luft ist rein, ich wage mich hinaus und gehe zu Fuß in den 20. Bezirk. Gottseidank habe ich auf meine Brotkarte die Adresse nicht geschrieben, manchmal ist es gut, wenn man schlampig ist.

Zu der Besprechung um zwei Uhr kam ich allein. Dr. Lustig legt größten Wert auf die Bankunterlagen. Er will in Hoppes Wohnung nachsuchen lassen, ob noch etwas vorhanden ist. Auf meinen Einwand, daß man eine fremde Wohnung nicht ohne Zustimmung des Eigentümers untersuchen lassen kann, kostet die Leute nur ein Achselzucken, es geht um größere Dinge. Ich überlege was ich zu tun habe. Evtl. verstecke ich persönlich die Akten, um Zeit zu gewinnen. Schließlich finde ich Herrn Hoppe in der Wasagasse. Er ist außer sich, daß sich jemand in seine Position drängen will. Auf meine Frage, warum er sich nicht längst darum kümmerte, meint er, Sie haben leicht reden, Sie haben nichts mitgemacht, aber er schwebte ständig in Lebensgefahr. Er anerkennt die Bestellung eines Komm. Leiters nicht, bezüglich Weiterführung der Bank hat er große Rosinen im Kopf, er will die Aerobank mit dem Bankhaus Nicolai verbinden, dort warten sie angeblich nur auf ihn, wundern sich schon, daß er nicht bereits der Öffentliche Verwalter geworden ist. Hat es mich anfangs geärgert, daß er die Akten nicht verbrannt hat, finde ich es jetzt ganz praktisch, das erspart uns eine Menge Arbeit. Die Unterlagen sind noch in den Kisten im Keller der Grinzinger Straße, das Haus ist aber von den Russen besetzt, Das größere Unglück ist, daß angeblich auch das Firmengeld und die Dreimonatsgehälter dort sind. Ich mache Herrn Hoppe Vorwürfe, da schleppt er ~~sich~~ einen Rucksack voll Marmeladegläser weg und läßt 10,000 RM liegen und das kostbare Handbuch mit seinen Aufzeichnungen.

25.4.45

Besprechung mit Herrn Hoppe und Dr. Lustig bei Dr. Rosenberg, der gleichzeitig der Treuhänder der Aerobank und der Wr. Neustädter ist. Ich musste Herrn Hoppe vorher eine Zigarette schenken, sonst kann er nicht reden. Er redete auch so ziemlichen Mist, immer wieder seine Privatsachen, von seiner jüdischen Frau, seinen und ihren gestohlenen Kleidern, seiner Lebensgefahr. Wir waren alle in Lebensgefahr.

Dr. Lustig kannte bereits die Liste der neuernannten Regierung. Dr. Renner soll Staatskanzler werden. Herrn Effingers Schwester war seinerzeit seine Sekretärin, da wird sie wohl bald angereist kommen.

Im ersten Bezirk ist angeschlossen, daß sich alle Parteigenossen und Anwärter melden müssen.

Beim Nachhausegehen bemerkte ich, daß die Roßbauerkaserne ausgeplündert wird. Ein Menschenstrom wälzte sich heraus, mit Sessel, Tischen, Lampen. Manche haben sogar ein Fahrzeug aufgetrieben und transportieren aus Offizierwohnungen einen herrlichen kaukasisch-Nuß-Kasten ab. Aus angeborener Neugierde turne ich auf dem Trümmerhaufen im Hof herum und finde einen schönen kleinen Ofen. Da bei mir das

Adolf Schärf

April 1945 in Wien

Am Dienstag nach Ostern des Jahres 1945, es war der 3. April, wurde Dr. Adolf Schärf ins Allgemeine Krankenhaus aufgenommen. Er war krank, aber er fühlte auch, daß ihm die nationalsozialistischen Häscher auf den Fersen waren: „Es war wohl der letzte Augenblick für mich gewesen“, schrieb er in seinem Erinnerungsbuch „April 1945 in Wien“, das 1948 im Verlag der Wiener Volksbuchhandlung erschien und dem wir die folgenden Auszüge entnehmen. „Schon an diesem Tag, aber auch an dem folgenden, wurde ich in meiner Wohnung immer wieder gesucht.“ Während des Kampfes um das Allgemeine Krankenhaus, der vom 8. bis zum 10. April dauerte, verteidigte Professor Schönbauer mutig seine Patienten: Er „wies deutschen Truppenabteilungen, die den Anstaltsbereich betreten wollten, mit Erfolg das Tor; der große alte Teil des Spitals blieb unversehrt“. Hier setzt der folgende Bericht ein, der — gekürzt — die Ereignisse bis 12. April umfaßt. Der anschließende zweite Teil der Erinnerungen Dr. Schärfs ist dem (1950 im gleichen Verlag erschienenen) Buch „Zwischen Demokratie und Volksdemokratie“ entnommen; er schildert die Bildung der Provisorischen Staatsregierung in den Tagen zwischen 23. und 27. April. (Über die Ereignisse zwischen 12. und 23. April berichtet Felix Slavik auf den Seiten 6 bis 9.)

Am späten Nachmittag des 10. April war die Entscheidung klar: ein russischer Soldat stand im Spitalshof, jung, freundlich gestikulierend. Der Kampf war bereits über den Bereich des Allgemeinen Krankenhauses hinweggerollt. Die Russen haben am Abend von Norden, Westen und Süden die Innere Stadt erreicht, der Donaukanal schied als dritte Verteidigungslinie nun für Tage die Kämpfenden. Dies ist der Grund, warum im Kaiviertel, wie auch sonst auf beiden Seiten des Kanals, die Zerstörungen so groß sind. In die Freudenu und in den Prater rückten die Russen noch am 10. April ein — dort wurde kein Widerstand geleistet, die übrigen Teile der Leopoldstadt waren am 13., die Brigittenau erst am 14. April vollständig besetzt; die vierte und letzte Widerstandslinie, der Donaustrom, wurde am längsten gehalten; eine Woche hatte der Kampf zwischen Wienerwald und großer Donau gedauert.

Ich wußte nicht viel von dem, was draußen in der Stadt vor sich gegangen war, aber ich hatte das frohe Gefühl, nunmehr den Fängen politischer Verfolger entronnen zu sein. Da erhielt ich die Nachricht, meine Tochter sei beim Torhüter des Spitals gewesen und lasse mir sagen, ich solle nach Hause kommen. Sofort meldete sich in mir die Sehnsucht, möglichst rasch in meine Wohnung heimzukehren, die etwa 700 Meter vom Spital entfernt liegt. Von Männern der Widerstandsbewegung des Saals, in dem ich mich befunden hatte, wurde ich an die Torwache empfohlen, ich erhielt einen Schein, der zum einmaligen Ausgang berechnete; da kam die Nachricht, alle Passierscheine verlören die Gültigkeit, wenn sie nicht vor 20 Uhr gebraucht seien — und es war in zwei Minuten schon 20 Uhr! Ich eilte zum Tor und kam noch im letzten Augenblick hinaus...

Tod und Gewalt

Am Tage nach dem Verlassen des Spitals (11. April) ging ich nach Hietzing, um nach dem Befinden einer befreundeten Familie Ausschau zu halten, und nach Döbling. Überall auf den Straßen fand ich Tote und Pferdekadaver. In Parkanlagen, selbst in kleinen Vorgärten, sah man frisch aufgeworfene Gräber. Nach den Kampftagen lagen an die 12.000 Tote in den Straßen, die einfach in der nächsten

Grünfläche beerdigt wurden. Mehr als 9000 davon sind später von der Gemeinde Wien enterdigt und in Friedhöfen beigesetzt worden. Noch Wochen nach den Kämpfen gab es in Wien nicht die üblichen Bestattungen; starb jemand, so wurde er ohne Sarg von den Angehörigen in der nächsten Gartenanlage eingegraben; es gab weder Särge noch Fuhrwerke zur Beförderung von Leichnamen.

Was aber spielte sich nicht alles seit dem Zusammenbruch aller Ordnung vor dem Einmarsch der Russen und nachher ab? Schon die ersten Tage nach dem Verlassen des Spitals gaben mir ein Bild von dem, was in der Stadt tobte: Diebstahl, Gewalt, Raub, Plünderung.

Die Ausschreitungen begannen noch während der Anwesenheit des deutschen Militärs, das meist vor dem Verlassen einer Gegend die Vorräte darin zur Plünderung freigab oder selbst Häuser und Lager in Brand steckte...

Kurz vor meiner Rückkehr hatte meine Familie Einquartierung bekommen, die ungefähr die halbe Wohnung in Anspruch nahm; es war ein Oberstleutnant mit zwei Soldaten, er sprach deutsch und hatte literarische Interessen, über die wir uns unterhielten. Trotzdem schützte uns zunächst diese Einquartierung nicht vor Störungen der Nachtruhe. Immer wieder kam es vor, daß in der Nacht von anderen Soldaten stürmisch angeläutet und weiteres Quartier begehrt wurde; es war auffallend, daß für solche Zwecke in unserer Gegend nur Wohnungen vom Erdgeschoß bis zum ersten Stock in Anspruch genommen wurden, während Bewohner der höheren Stockwerke unbehelligt blieben...

Auch von außen her drang immer wieder Lärm in die Wohnung. Einmal gab es markerschütternde Hilferufe einer Frauenstimme aus dem Dunkel der Parkanlage vor meinem Haus zu hören, am nächsten Tag fand man eine ertränkte Frau im Löschteich; ein anderes Mal, zuerst laut, dann immer schwächer werdend, lang andauerndes Jammern in einer fremden Sprache, am Morgen fand man auf einer Bank der Parkanlage einen verbluteten Ausländer.

Durch Wien ging Schrecken; der Schrecken der Plünderung, der Schrecken über das Eindringen und die Wegnahme von

Wohnungen; manche private Rache wurde beglichen, es gab niemand, der dagegen einschritt. Die Bande der Ordnung waren zerrissen.

Die Tage und die Nächte waren kühl, zum Mangel an Gas und elektrischem Strom kam auch der Mangel an sonstigem Brennmaterial. Während noch in den inneren Bezirken gekämpft wurde, ergossen sich schon Massen von Menschen aller Berufe in den Wienerwald, um Fallholz auf dem Rücken oder in Kinderwagen zum Heizen oder Kochen nach Hause zu bringen. Eine bekannte Wiener Opernsängerin europäischen Rufs hat sich bei dieser Art Holzbeschaffung eine schwere Lungenentzündung geholt, an der sie lange darniederlag.

Beamte und Bürgermeister

Die verantwortlichen Leiter der Behörden, fast alle höheren Beamten überhaupt, hatten auf Befehl der Stadtverteidiger ihren Posten — oft mit der Amtskasse — verlassen und sich nach Westen „abgesetzt“; die meisten Amtsgebäude waren herrenlos. Leute setzten sich mehr oder minder eigenmächtig, oft von gutem, manchmal aber auch von schlechtem Willen getragen, in öffentliche Ämter ein, um die öffentlichen Interessen zu wahren, öffentliches Gut vor der Verschleppung zu schützen und die Verwaltung wieder aufzubauen. Diesem Umstand ist es beispielsweise zu danken, daß sich in den Gebäuden der alten österreichischen Ministerien bereits ein kleiner Beamtenstab sammeln konnte — vielfach aus Personen bestehend, die zwischen 1934 und 1939 aus ihren Stellungen vertrieben worden waren —, bevor die Provisorische Regierung gebildet war; sie fand so in fast jedem Amt bereits einen Beamtenkörper vor.

Diese eigenmächtig ins Amt Gekommenen bewiesen oft größten Opfersinn. Während im ganzen übrigen Österreich die versetzten und geflüchteten Staatsangestellten von den örtlichen Behörden ihre vollen Bezüge weiter ausbezahlt erhalten haben oder sich selbst aus den mitgenommenen öffentlichen Geldern auszahlen, und zwar bis zum Ende des Jahres, haben in Wien, wie in der von den Russen besetzten Zone überhaupt, bis in den Herbst 1945 hinein, alle öffentlichen Funktionäre, vom Amtsdienner bis zum Staatskanzler, gegen einen Monatsbetrag von 150 Reichsmark ihren Dienst verrichtet, ein Beweis für den guten Willen der Beamten-schaft.

Ähnlich aber ging es in vielen Unternehmungen zu, nicht nur in solchen der öffentlichen Hand, sondern auch in privaten. Viele „Betriebsführer“ hatten sich und ihre Familie nach dem Westen in Sicherheit gebracht und die Warenlager in Stich gelassen. Ohne Auftrag, aus eigenem heraus, haben in zahlreichen Unternehmungen Arbeiter und Angestellte die Arbeit fortgesetzt und Betriebe und Warenlager gerettet . . .

Sofort nach dem Einmarsch der Russen gab es in jedem Wiener Bezirk einen Bürgermeister; er nannte sich je nach Selbsteinschätzung Bezirksbürgermeister oder Bezirksvorsteher oder bloß schlicht, aber desto eindrucksvoller „Bürgermeister“; er war, was man festhalten muß, ein Organ der Besatzungsmacht und daher dieser verantwortlich. Im wesentlichen waren die Bezirksvorsteher zu einer Zeit eingesetzt oder, wenn sie sich selbst eingesetzt hatten, bestätigt worden, da es einen ordnungsmäßig eingesetzten Bürgermeister für Wien noch nicht gab. In manchen Bezirken wurde die Bestellung durch eine „Volkswahl“ bestätigt, so etwa in einem westlichen Bezirk; dort ließ der

kommunistische Bezirksvorsteher an einem Regentag einige hundert Leute auf einem Platz zusammenkommen und sich von ihnen wählen oder, besser gesagt, bestätigen.

Diese Bezirksvorsteher oder Bezirksbürgermeister nahmen die Befugnis eines Bezirkshauptmanns, Leiter des Magistratischen Bezirksamts und eines Vorstehers der Bezirksvertretung für sich in Anspruch. Da die russischen Bezirkskommandanten keine richtige Vorstellung davon hatten, welche Aufgaben ein Bezirksvorsteher oder selbst ein Bezirkshauptmann in Wien hatte, setzten sie vielfach voraus, daß ein Bezirksvorsteher die volle Bürgermeistergewalt besitze und verlangten von ihm auch Amtshandlungen in diesem Sinne. Von den Bezirksvorstehern für die einundzwanzig alten Bezirke waren damals dreizehn Kommunisten, sieben Sozialdemokraten und ein Christlich-sozialer. Die meisten wuchsen bald in ihre neue Würde hinein, es dauerte sehr lange, bis sich die Bezirksvorsteher späterhin den Anordnungen aus dem Rathaus fügten . . .

Im nachhinein erscheint es fast unverständlich, wie die Bevölkerung Wiens von den Kampftagen bis in den Mai 1945 ernährt wurde. Im April gab es keine geregelte Lebensmittelabgabe, die Bezirksbürgermeister versorgten die Bevölkerung mit den von ihnen in Lagern und bei Geschäftsleuten beschlagnahmten Lebensmitteln. Bei der beschränkten Menge von solchen entwickelte sich rasch ein engstirniger Bezirksgeist, der etwa zu den Losungen führte: „Die Landstraße den Landstraßern“, wenn es galt, die dort in den zentralen Anlagen für ganz Wien eingelagerten Fleischvorräte zur Verteilung zu bringen, oder „Ottakring den Ottakringern“, wenn es um die Ausgabe eines dortigen Kartoffellagers ging.

Hunger und Brot

Im großen und ganzen hat sich damals die Bevölkerung mit den in den Haushalten verbliebenen Restbeständen aus der Zeit vor den Kämpfen und mit dem Ergebnis der Plünderungen genährt. Während des Aprils wurde nur ein einziges Nahrungsmittel an die Bevölkerung abgegeben: nämlich Brot. Vor der Befreiung hatte der Normalverbraucher Anspruch auf 5,90 kg Schwarzbrot, 1,50 kg Weißbrot oder Mehl und 1,50 kg Weißgebäck für vier Wochen gehabt. Nach den Kämpfen, also vom 9. April bis zum Ende des Monats, hat jeder Bäcker in Wien bloß verkauft, was er von seinen Mehlvorräten abgeben konnte oder wollte. Vor den Brotläden stellte man sich schon im Morgengrauen an, nicht jeder erhielt seine Brotgebühr. Im Durchschnitt bekam man pro Kopf bis zum 20. April täglich ein Viertel Kilo Brot, vom 20. April bis Ende Mai ein halbes bis ein Kilo für die Woche! Der erste offizielle Brotauftrag erfolgte am 18. April: danach waren für eine Woche 50 dkg Brot an den Verbraucher abzugeben; es sei ausdrücklich festgehalten: Brot war das einzige Nahrungsmittel, das überhaupt abgegeben wurde. Es litt jeder unter Hunger; eine Schmitte Brot war ein nobles Geschenk. Ich erinnere mich, wenn ich nach Hause kam, wurde mir jeden Tag erzählt, vor unserem Wohnhaus seien ein oder zwei Passanten vor Hunger zusammengefallen . . .

Am 12. April, einem Donnerstag, kamen nachmittags zwei Männer mit rotweißbroten Armschleifen in meine Wohnung und überbrachten mir eine kurze Aufforderung des früheren Stadtrats Weber, dringend in ein Büro im Auerspergpalais zu kommen. Ich ging sofort.

Im Palais herrschte fiebriger Betrieb. Es war, wie ich erfuhr, der offizielle Sitz der „Widerstandsbewegung O 5“,

ПРИКАЗ

по гарнизону г. Вена

25 мая 1945 № 10

С 25.5.45 г.

Светомаскировку

в г. Вена

и окрестностях отменить.

Начальник гарнизона г. Вена
Генерал-лейтенант

БЛАГОДАТОВ

BEFEHL

für den Garnisonsbereich von Wien

25. Mai 1945 Nr. 10

Mit Wirkung vom 25. Mai 1945 werden die Vorschriften über die Verdunkelung in der Stadt Wien und Umgebung aufgehoben.

Der Chef der Garnison von Wien
Generalleutnant

Blagodatow

BEFEHL

des Ortskommandanten der Stadt Wien

Wien, den 10. August 1945

Nr. 12

In der letzten Zeit sind seitens der Bevölkerung Fälle von Verkauf und Tausch verschiedener Sachen von Hand zu Hand in den Straßen und Plätzen, besonders am Schwarzenbergplatz, Karlsplatz u. a., häufiger geworden, was die Ordnung in der Stadt stört.

Ich befehle:

Jede Art von Handel und Tausch von Hand zu Hand in den Straßen und Plätzen zu verbieten.

Den Handel nur an den von der Gemeindeverwaltung angewiesenen Stellen (Märkte, Hallen, Kommissionsgeschäfte, Stände) zu gestatten.

Personen, die diesem Befehl zuwiderhandeln, werden festgenommen und zu strenger Verantwortung herangezogen.

Der Ortskommandant der Stadt Wien

Generalleutnant

Blagodatow

sozusagen die einzige österreichische Stelle in Wien, die überhaupt amtierte. Weber teilte mir mit, er habe von der Leitung der Widerstandsbewegung und deren Siebenerkomitee das Angebot erhalten, die Bürgermeisterstelle von Wien sowie die Bildung des Stadtsenats und eines Gemeinderats zu übernehmen...

*

Sieben Männer und drei Parteien

Am 23. April 1945 kam in der Wiener Wohnung des von den Autoritäten der Roten Armee designierten Staatskanzlers Dr. Karl Renner eine Einigung zwischen Vertretern der Sozialistischen, der Kommunistischen und der Christlichsozialen Partei — damals nannte sich die heutige „Österreichische Volkspartei“ noch so — über die Bildung einer Provisorischen Staatsregierung zustande; sieben Männer waren es im ganzen, die Sozialisten Dr. Renner, Speiser und Schärf, die Kommunisten Koplenig, Fischer und Honner und der Christlichsoziale Kunschak; sie traten als Vertreter ihrer Parteien auf, doch waren damals diese Parteien selbst noch gar nicht aufgebaut...

Die Wirksamkeit der Regierung Renner erstreckte sich zuerst nicht einmal auf den ganzen von den Russen besetzten Bereich, sondern bloß auf Wien und Umgebung; dann, vom 9. Mai 1945 an, auf die Gebiete südlich der Donau, soweit sie von der Armee Tolbuchin besetzt waren, also auf Niederösterreich-Süd, auf das Burgenland und über den Semmering bis in die Südsteiermark, während Niederösterreich nördlich der Donau, in das Gebiet der Armee Malinowsky fallend, zunächst noch von Wien abgeschlossen war.

Die Provisorische Staatsregierung, wie sie auf Grund der Besprechungen vom 23. April 1945 zustande kam, sah ganz anders aus, als sich's Dr. Renner ursprünglich vorgestellt hatte; die Kommunisten hatten bei den ersten Zusammenkünften einen stellvertretenden Kanzler, also einen Vizekanzler, die Ministerien oder Staatsämter für das Innere und für Unterricht und Propaganda begehrt, Machtstellungen, die ihnen Dr. Renner nicht einräumen wollte, er mußte aber nachgeben.

Zur Besprechung vom 23. April kam nun Dr. Renner mit zwei neuen Vorschlägen, die von seinem ursprünglichen Plan weit abwichen: dem Staatskanzler sollten Staatssekretäre, von jeder Partei einer, zur Seite gegeben werden, um seinen „Politischen Beirat“ zu bilden und ihn im Falle seiner Abwesenheit zu vertreten — damit war der Form nach dem kommunistischen Wunsch nach einem Stellvertreter des Regierungsoberhauptes entsprochen, aber auch den anderen Parteien ein Funktionär gleicher Art eingeräumt; den Kommunisten wurde das Innen- und das Unterrichtsamt, in das auch die Propaganda fiel, überlassen; dann kam aber als zweite besondere Überraschung, daß in allen Staatsämtern, mit Ausnahme des Finanzamts, Unterstaatssekretäre jener Parteien eingeführt werden sollten, die nicht die Leitung des betreffenden Staatsamts besaßen. Damit war eine Regierungsform geschaffen, die der kleinsten Partei, den Kommunisten, mit dem Staatssekretär im Politischen Beirat einen Stellvertreter des Staatskanzlers, mit dem Staatsamt für Inneres die staatliche Exekutive, nämlich die aufzustellende Polizei und die Gendarmerie, in die Hand gab, ihr die geistige Beeinflussung des Landes durch die Führung des Unterrichts und der Propaganda sicherte und sie überdies instand setzte, in allen übrigen Verwaltungszweigen mitzureden.

Die Befehle Nr. 10 und 12 des sowjetischen Stadtkommandanten von Wien, Generalleutnant Blagodatow. Wie diese Anschläge aussahen, zeigt das obere Bild: links vom deutschen Text befand sich der russische. (Auch der Befehl Nr. 12 erschien zweisprachig, auf unserem Bild

ist jedoch aus Gründen der besseren Lesbarkeit nur der deutsche Text wiedergegeben.) Beide Fotos: PID.

Verhältnismäßig wenig günstig schnitten die Sozialisten ab, obwohl sie nach dem Ausfall der letzten demokratischen Wahlen als stärkste Partei galten; zu ihnen gehörte allerdings der Staatskanzler, dessen Amt, die Staatskanzlei, politische Bedeutung durch die Person Dr. Renners besaß, sie hatte aber keine besonderen Verwaltungsaufgaben; Sozialisten waren noch der Staatssekretär ohne Portefeuille Dr. Schärf (im Politischen Beirat), dann der Staatssekretär für Volksernährung Andreas Korp — er hatte ein Amt erst aufzurichten, dessen Leistungen bei der damaligen Lage der Dinge die Bevölkerung enttäuschen mußten — und schließlich Johann Böhm als Staatssekretär für Soziale Verwaltung, dem ebenfalls ein Amt unterstellt wurde, das er sich, wie manche andere Staatssekretäre, erst zu schaffen hatte, das aber machtmäßig nichts bedeutete.

Von den Kommunisten wurde Koplenig Staatssekretär ohne Portefeuille — er bezeichnete sich späterhin fast immer als „Vizekanzler“ —, Honner als Staatssekretär für Inneres Chef der in Aussicht genommenen Polizei und Gendarmerie, Fischer Staatssekretär für Unterricht und Volksaufklärung.

Die Volkspartei hatte zahlenmäßig eine gleich starke Stellung wie die Sozialistische Partei: Ing. Figl war Staatssekretär des politischen Kabinetts ohne Portefeuille, dann gehörten zu ihr der Staatssekretär für Land- und Forstwirtschaft Buchinger, Heintl als Staatssekretär für Industrie und Gewerbe, Handel und Verkehr und Raab als Staatssekretär für öffentliche Bauten, Übergangswirtschaft und Wiederaufbau. Der Einfluß der Volkspartei war, wie man sieht, weniger aufs Politische als aufs Wirtschaftliche gerichtet; Dr. Gerö (Justiz) und Dr. Zimmermann (Finanzen) wurden keiner Partei zugerechnet; neben dem Staatskanzler, den drei Staatssekretären ohne Portefeuille, den zwei sozialistischen, den zwei kommunistischen und drei volksparteilerischen und den zwei parteilosen Staatssekretären gab es je sieben sozialistische und volksparteilerische und sechs kommunistische Unterstaatssekretäre, späterhin auch einen parteilosen.

Russen und andere Alliierte

Hinsichtlich der Personen, die der Provisorischen Staatsregierung angehören sollten, wurde die Zustimmung der Roten Armee eingeholt. Es fiel schon damals auf, daß sie anscheinend fast nur auf eines Wert legte: daß sich kein Regierungsmitglied während des Kriegs in den Ostgebieten irgendwie für das Deutsche Reich betätigt habe. Alles übrige schien gleichgültig zu sein . . .

Dr. Renner berief die für die Regierung in Aussicht genommenen Personen am 27. April 1945 für 12 Uhr mittags zu sich; der Staatskanzler begab sich mit den Staatssekretären um 13 Uhr zu Marschall Tolbuchin. Dieser teilte uns mit, daß die Provisorische Staatsregierung anerkannt sei, allerdings bloß von den Kommandostellen der Roten Armee, die dazu von Moskau autorisiert seien; über eine Anerkennung durch die Alliierten könne er keine Mitteilung machen, doch sei zu erwarten, daß sie bald nachfolgen werde. Diese Eröffnung enttäuschte, denn alle für die Regierung in Aussicht genommenen Personen hatten es bis dahin für selbstverständlich gehalten, daß die Russen sozusagen für alle Alliierten auftraten; daß zwischen den Alliierten Meinungsverschiedenheiten über Österreich bestehen könnten, war uns gar nicht in den Sinn gekommen.

An die Mitteilung von der Anerkennung schloß sich ein Mittagessen beim Marschall an, das uns mit den Genüssen

russischer Gastfreundschaft bekannt machte und bei dem wir eine Reihe der hohen russischen Funktionäre kennenlernten.

Die Provisorische Staatsregierung nun, eingesetzt von sieben Österreichern, anerkannt von den Behörden der Roten Armee, beanspruchte trotzdem, als die Regierung für ganz Österreich angesehen zu werden; sie wurde aber, wie erwähnt, allein von der Roten Armee anerkannt, während Militärbehörden und Regierungen der westlichen Alliierten, wie wir später gewahr wurden, in ihr nur eine Regierung der russischen Zone sahen, in der kommunistischer Einfluß überwiege, sie lehnten auch jede Verbindung mit ihr ab . . .

Sitzungen und Protokolle

Die Staatskanzlei nahm ihren Sitz im Gebäude des ehemaligen Bundeskanzleramts auf dem Ballhausplatz in Wien; die Sitzungen des Kabinetts fanden gewöhnlich am Dienstag bald dort, bald in der Wohnung Dr. Renners im Haus Wenzgasse 2, im 13. Bezirk, statt, manchmal bei Tag, manchmal auch, wenn viel zu tun war, bei Nacht, manche Sitzung war kurz, einige dauerten mehrere Tage; vom 29. April bis zum 13. Dezember 1945 gab es 43 Sitzungen.

An ihnen nahmen auch die Unterstaatssekretäre teil; es waren also je nach der Zahl der Unterstaatssekretäre 33 oder 34 Regierungsmitglieder bei einer Kabinettsratssitzung anwesend — nach der ersten Länderkonferenz noch mehr, eine vielköpfige Regierung für ein Gebiet, das sich zunächst nur auf Wien und Umgebung erstreckte. Die Sitzungen des Kabinettsrats glichen eher solchen eines Parlaments; die Hauptsache in ihnen war schließlich auch die Beschließung von Gesetzen.

Es soll nicht unterschätzt werden, daß beim Mangel an parlamentarischer Erfahrung — von den Sozialisten hatten vor 1934 bloß sechs einem demokratischen Vertretungskörper angehört, von der Volkspartei vier, von den Kommunisten einer — die Beratungen des Kabinettsrats den Teilnehmern eine praktische Unterweisung in der Demokratie boten; der Kabinettsrat war nach den Jahren des Faschismus sozusagen die erste Gehschule der Demokratie. Die Verhandlungen begannen gewöhnlich mit einem Bericht des Staatskanzlers, sie wurden gemäß der vorher verschickten Tagesordnung fortgesetzt, an der Beschlußfassungen nahmen Staatssekretäre und Unterstaatssekretäre teil; manchmal wurde der Politische Kabinettsrat oder ein Komitee mit der Ausarbeitung des endgültigen Texts beauftragt; am Schluß der Kabinettsratssitzung blieb Zeit für nicht vorgesehene Berichte der Kabinettsratsmitglieder. Bei manchen Vorlagen größerer Bedeutung waren auch Beamte den Verhandlungen zugezogen.

Festgehalten sei, daß die Sitzungen des Kabinettsrats nicht öffentlich waren und daß über sie bloß kurze Mitteilungen in der Presse erfolgt sind, in denen über den Gang der Verhandlungen nichts berichtet wurde; es gab Beschlußprotokolle, die jedes Kabinettsmitglied erhielt, späterhin auch ein stenographisches Protokoll, das den Gang der Verhandlungen — allerdings bloß auszugsweise — wiedergab.

Die Provisorische Regierung trat am 27. April mit einer Proklamation und mit einer Unabhängigkeitserklärung vor die Öffentlichkeit; sie sagte, daß die demokratische Republik Österreich wiederhergestellt und im Geist der Verfassung von 1920 einzurichten sei, daß der Anschluß null

Beitrag
20 Pfennig
Die Arbeiter-
Zeitung er-
scheint täglich
mit Ausnahme
von Montag
Träger
B 20-210 Serie

Arbeiter-Zeitung

Zentralorgan der Sozialistischen Partei Österreichs

Redaktion und
Verwaltung:
Druckerei, Ver-
anstaltung
Anstalt
Verleger: E.G.
Wieser
Bielefeld
Telefon
B 20-210 Serie

Nummer 1 Wien, Sonntag, 5. August 1945 67. Jahrgang

Seit der Labour Party

Die Arbeiter-Zeitung erhebt wieder die Forderung, Österreich als Republik der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Partei der Unabhängigen Sozialisten, die während der feindlichen Besatzung der österreichischen Republik die Sozialdemokratische Partei, die Bewegung unter ihrem Impuls hat, nicht wieder die Sozialisten zu sein.

Arbeitendes Volk in Stadt und Land

Die Arbeiter-Zeitung erhebt wieder die Forderung, Österreich als Republik der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der Partei der Unabhängigen Sozialisten, die während der feindlichen Besatzung der österreichischen Republik die Sozialdemokratische Partei, die Bewegung unter ihrem Impuls hat, nicht wieder die Sozialisten zu sein.

und wichtig sei und daß die Provisorische Staatsregierung — vorbehaltlich der Rechte der besetzenden Mächte — die volle Gesetzgebungs- und Vollziehungsgewalt für Österreich in Anspruch nehme.

Schutz und Herrschaft

Ein Fremder, der nach Wien gekommen wäre, hätte vielleicht einen falschen Eindruck von der Selbständigkeit dieser Regierung gewinnen können; Dr. Renner war im Hietzinger Villenviertel, das fast vollständig von den Russen in Anspruch genommen war, ein Haus zugewiesen worden; in dieser Wohnung befand sich eine kleine russische Wachabteilung, die für seine Sicherheit verantwortlich war, es hielt sich dortselbst auch stets ein russischer Hauptmann als Dolmetsch auf, die Wachabteilung aber war wirklich zum Schutz, nicht zur Überwachung Dr. Renners dort.

Amtsblatt der Stadt Wien

Bezugspreise I. Wien mit Zustellung:
Gesamtpreis RM 25,-
Halbjährlich RM 12,-
Vierteljährlich RM 12,50
Erscheint jeden zweiten Mittwoch

Jahrgang 50 Mittwoch, 15. August 1945 Nr. 1

Geleitwort

von Bürgermeister General a. D. Theodor Körner

Das Wiedererscheinen des Amtsblattes der Stadt Wien hat gegenwärtig eine größere Bedeutung und einen tieferen Sinn. In der Zeit, in der die volle Freiheit des gesprochenen und geschriebenen Wortes bestand, war die direkte Verbindung zwischen den Körperschaften der Gemeinde und dem Wiener Volk selbstverständlich, leicht und lebendig. Das Amtsblatt vermittelte der Bevölkerung früher die Einsicht in die Arbeiten der Gemeinderatsausschüsse, des Gemeinderates und Stadtsenates. Jedem Bürger und jeder Bürgerin der Stadt war es möglich, die Tätigkeit jedes gewählten Beauftragten zu prüfen und zu beeinflussen. Die Familie „Gemeinde“ lebte hiermit.

Stadtsenates, der einzigen beschlussfassenden Körperschaft, zu geben, von der Verwaltung aus immer im Bewußtsein, daß wir im Rathaus nur Wegbereiter bis zu den nächsten allgemeinen und geheimen Wahlen sind.

Das wirtschaftliche Leben ist im Erwachen, die schweren Beschädigungen der Stadt werden in Balde im Rahmen eines Städtebauplanes Bauwillingkeiten, Renovierungen in großer Zahl ergeben. Liegenschaftsgrenzen werden abändern sein, Straßen werden ausgebaut, neu gebaut oder umgelegt werden müssen. Die Gemeinde wird viele Lieferungen und Arbeiten zu vergeben haben. Heute also ist dieser Teil des Amtsblattes besonders wichtig und muß jeden Schaffenden beschäftigen.

Der wirtschaftliche Teil des Amtsblattes zeigte

Wiedererscheinen ist ein Symbol unserer Zeit, ein Zeichen der Wiedergeburt Wiens, des Neuaufbaues unserer Stadt, von dem verfluchten Nazikrieg so geschändeten. Es ist ein Zeichen, daß die Vorbereitungen für den Wiederaufbau an vielen Stellen beendet

Die Wiener Stadtverwaltung

Nach der Befreiung Wiens durch die Rote Armee hat der Stadtkommandant von Wien, Generalleutnant Blassgottow, auf Grund der Vorschläge der drei demokratischen Parteien: der Sozialistischen Partei Österreichs (SPO), der Kommunistischen Partei Österreichs (KPO) und der Österreichischen Volkspartei (ÖVP), eine provisorische Gemeindeverwaltung für die Stadt Wien bestellt.

- Felix Slavik (SPO), Wohnungswesen; Anton Weber (SPO), Stadtbauamt und technische Angelegenheiten; Franz Fritsch (KPO), Ernährungswesen; Josef Afritsch (SPO), allgemeine Verwaltungsangelegenheiten; Leopold Kunschak (ÖVP), Schulwesen; Paul Speiser (SPO), städtische Unternehmen; Karl Steinhart (KPO), Wohlfahrtswesen; Dr. Viktor Matejka (KPO), Kultur und Bildungswesen. Zum Magistratsdirektor wurde Dr. Viktor Kritschka ernannt. Der Bürgermeister, die drei Vizebürgermeister und der Magistratsdirektor leisteten am 4. August 1945 in die Hand des Staatskanzlers Dr. Renner die Anlegung. Anschließend nahm der Bürgermeister die Anlegung der übrigen Mitglieder des Stadtsenates vor.

Die Staatsregierung hat in ihrer Sitzung vom 31. Juli 1945 gemäß § 36 des Verfassungsgesetzes vom 1. Mai 1945 über die vorläufige Einrichtung der Republik Österreich (vorläufige Verfassung) und auf Grund des Gesetzes vom 10. Juli 1945 über das neuerliche Wirksamwerden der Verfassung der Stadt Wien in der Fassung von 1931 (Wiener Verfassungsoberleitungsgesetz, WV-UG) ernannt:
Zum Bürgermeister der Stadt Wien: General a. D. Theodor Körner (SPO), zu Vizebürgermeistern: Leopold Kunschak (ÖVP), Paul Speiser (SPO) und Karl Steinhart (KPO).
Die Staatsregierung hat ferner die Bestellung nachstehender Mitglieder des Stadtsenates durch den Bürgermeister zur Kenntnis genommen:
Karl Honay (SPO), Finanzwesen;
Univ.-Prof. Dr. Fritz Reuter (ÖVP), Gesundheitswesen;

Nach dem Abkommen der vier verbündeten Regierungen vom 4. Juli 1945, das als Erstes Kontrollabkommen bekannt ist, wurde der Alliierte Rat mit der „Kontrolle“ in Österreich betraut. „Kontrolle“ bedeutet aber in diesem Zusammenhang nicht das, was wir in deutscher Sprache darunter verstehen, sondern das, was man im Englischen damit meint: „Herrschaft“ ...

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags der Wiener Volksbuchhandlung

Nach fast zwölf Jahren erzwungener Pause erschien am 5. August 1945 zum erstenmal wieder die „Arbeiter-Zeitung“ (Grand oben). Zehn Tage später kam auch das „Amtsblatt der Stadt Wien“ neu heraus, mit einem Geleitwort von Bürgermeister Körner (Mitte). Auf Seite 2 dieser

Ausgabe wurde die Zusammensetzung der neuen Wiener Stadtverwaltung publiziert (unten); der Bürgermeister und der Magistratsdirektor waren bereits am 4. August von Staatskanzler Doktor Renner angelobt worden. (Fotos: Mikes.)

Nutzen für Gegenwart und Zukunft

Neue politikwissenschaftliche Literatur und eine Schallplatten-Dokumentation

Drei Jahrzehnte sind vergangen, seit Österreich und Wien im Jahr 1945 von der Diktatur des „Tausendjährigen Reichs“ befreit wurden. Drei Jahrzehnte — eine Zeit, an die sich die meisten von uns noch gut erinnern können. Ein überblickbarer Zeitraum. Und doch zugleich ein Beweis für den Wandel der Zeiten, für die Besserung der sozialen Lage der in diesem Land lebenden Menschen: Denn um die Jahrhundertwende wären drei Jahrzehnte unter unvergleichlich schlechteren sozialen Bedingungen gleichbedeutend gewesen mit der durchschnittlichen Lebenserwartung eines Arbeiters. Wenn wir sagen, daß sich die meisten von uns noch erinnern können, so besagt dies allerdings nicht alles. Manches, das wir als sicher in unserem Gedächtnis bewahrt glauben, erweist sich vor dem strengen Auge des Historikers als Täuschung. Deshalb ist es gut und notwendig, daß man die Ereignisse nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und die Jahrzehnte der Zweiten Republik wissenschaftlich erforscht und aus dieser Analyse Nutzen für Gegenwart und Zukunft zieht.

Heinz Fischer hat im Europaverlag 1974 den Sammelband „Das politische System Österreichs“ herausgegeben, ein Werk, das zum erstenmal eine umfassende Darstellung der institutionellen Einrichtungen, sozialen Strukturen und politischen Elemente Österreichs enthält.¹ 25 meist jüngere Politologen, Juristen und Ökonomen schrieben die Beiträge und bewirkten eine ausgewogene, gleichzeitig facettenreiche Information über alle Aspekte des öffentlichen Lebens in unserem Staat, sie schufen damit ein Handbuch ersten Ranges.

Die politikwissenschaftliche Literatur in Österreich und über Österreich hat sich erfreulicherweise in den letzten Jahren stark entwickelt und einige sehr informative Studien hervorgebracht. Dennoch vermag Fischers Werk die berühmte „Lücke“ zu schließen: So sehr dieses Schlagwort mißbraucht ist, in diesem Fall hat es tatsächlich volle Berechtigung. Daß das Vorhaben gelungen ist, dürfte vor allem dem Umstand zuzuschreiben sein, daß man es bewußt unterlassen hat, einen einzelnen Autor mit der Darstellung zu betrauen.

Politischer und methodischer Pluralismus

Die stark gegliederte politische Landschaft Österreichs legte dem Herausgeber, der als Vollblutpolitiker mit der Materie bestens vertraut ist, die Konzeption eines Sammelbandes nahe. Da es ihm zudem gelungen ist, profilierte, engagierte und sachkundige Autoren zu verpflichten, die aus verschiedenen Lagern kommen, wurde es möglich, über die institutionellen Strukturelemente — Parteien, Regierung, Parlament, Bürokratie, Interessenvertretung, Massenmedien und andere — hinaus auch die soziopolitischen Komponenten — Wählerverhalten, Technokratie, Vermögensbildung, Einkommensverteilung, Sozialisation und anderes mehr — in diesen Sammelband einzubeziehen. Der politische, fachliche und methodische Pluralismus, den die Verfasser repräsentieren, bewirkt eine ausgewogene Darstellung jener Aspekte des öffentlichen Lebens und seiner wichtigsten Faktoren, die man insgesamt als das politische System Österreichs bezeichnen kann.

Es wäre verfehlt, wollte man alle Autoren und ihre Beiträge aufzählen, und es wäre in kurzen Worten ganz und gar unmöglich, sich mit ihren Meinungen im Detail auseinanderzusetzen. Sicherlich fordert manche Behauptung oder These zur Diskussion heraus, und bestimmt wird man

nicht mit allem übereinstimmen, das geboten wird. Das ist aber gut so: Denn gerade in der Herausforderung, in der sachlichen Auseinandersetzung liegt die Chance der objektiven Schlußfolgerung und des wissenschaftlichen Fortschritts.

Besonders hervorgehoben seien hier die Abhandlungen von Heinz Fischer über die parlamentarischen Fraktionen, von Ernst Gehmacher über Faktoren des Wählerverhaltens, von Eva Kreisky über die Genesis der politischen und sozialen Funktion der Bürokratie, von Karl Ucakar über die Entwicklung der Interessensorganisationen, von Egon Matzner über Sozialpartnerschaft sowie von Günther Chaloupek und Herbert Ostleitner über Einkommensverteilung und Verteilungspolitik in Österreich.

Eines mag noch festgehalten werden: Der Begriff des politischen Systems wird im vorliegenden Zusammenhang in einem umfassenden Sinn verstanden und beschränkt sich nicht auf die traditionellen Hauptelemente, wie sie unter diesem Titel meist untersucht werden, nämlich Regierung, Parlament, Parteien und eventuell Justiz; es soll vielmehr der politischen Relevanz gesellschaftlicher, ökonomischer, rechtlicher und auch — last, not least — historischer Faktoren ebenso Rechnung getragen werden wie, vice versa, der ökonomischen Relevanz politischer und gesellschaftlicher Faktoren.

Und noch eines: die einzelnen Beiträge sind thematisch, nicht aber inhaltlich aufeinander abgestellt; aus diesem Grund und auch im Hinblick auf den bereits hervorgehobenen politischen und methodischen Pluralismus gibt es bewußt Überschneidungen und Akzentverschiebungen. Das ändert aber wie der Herausgeber ausdrücklich betont, nichts daran, daß es das primäre Anliegen des Bandes ist, mit dem Mittel der Analyse einige Grundlinien und Grundtatsachen unseres politischen Systems zu beleuchten.

Geschichte und Gesellschaft

In anderer Hinsicht beleuchtet ein Werk teilweise die Entwicklung in der Zweiten Republik, das unter dem Titel „Geschichte und Gesellschaft“ als Festschrift für Karl R. Stadler erschienen ist.² Entsprechend den Hauptarbeitsgebieten Karl Stadlers, Professor für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Johannes-Kepler-Hochschule in Linz, gliedert sich die Sammlung von 26 Beiträgen international anerkannter Historiker und Gesellschaftswissenschaftler au-

Kochproblem unhaltbar zu werden beginnt (mein Spiritus reicht nur bis morgen), scheint mir der Ofen von oben geschickt. Ich suche mir passende Rohre dazu, sogar auf das zweite Rohrknief vergesse ich nicht. Rost und Schamottierung sind in Ordnung. Ich schlepe das Biest gleich auf die Straße, um es einmal aus der Kaserne weg zu haben. An der Ecke ersuche ich eine alte Frau mir auf den Ofen aufzupassen, bis ich mit dem Wagerl zurückkomme, dafür verspreche ich ihr, etwas Eßbares mitzubringen. Ich rannte bei fürchterlicher Hitze heim und wieder zurück, alles dort ist wie ausgestorben. Schließlich entdecke ich meine Alte ganz verschüchtert. Die Polizei war alarmiert worden und die Diebe, die zu spät dran waren, mussten ihre Beute wieder zurücktragen. Sie hatte wegen des Ofens große Unannehmlichkeiten, man hat ihr sogar gedroht, sie zwangsweise zur Arbeit einzuteilen. Weil sie vor Schwäche kaum stehen konnte, nahm man von der Ausführung der Drohung Abstand.

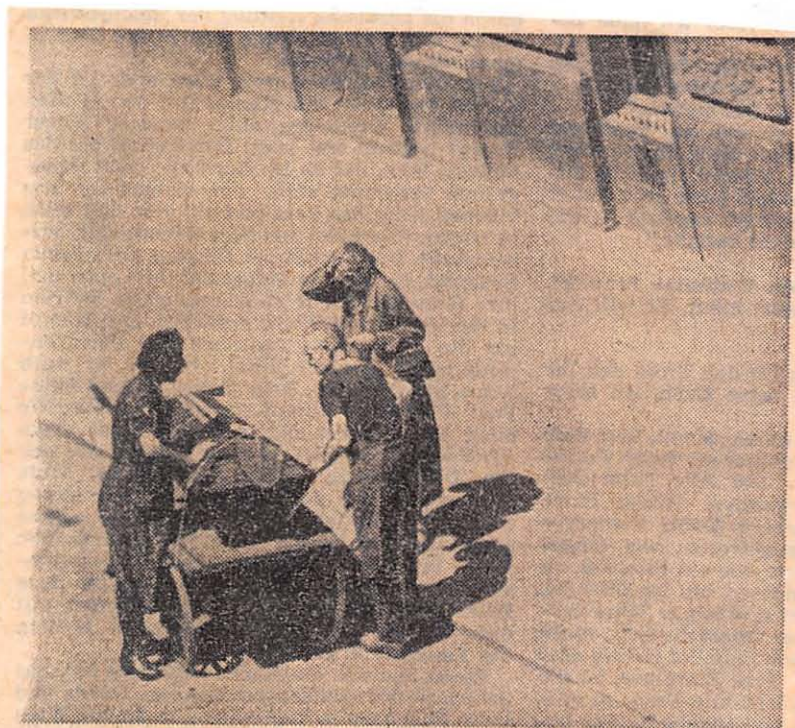
-oOo-

Von meinem Fenster sehe ich wieder ein Begräbnis im Augarten. Die Gräberreihe wird immer länger. Die Angehörigen müssen selbst eine Grube ausheben, die selten tiefer als ein halber Meter ist. Die Leichen sind nur in Papier oder ein Tuch eingewickelt. Der Priester, wenn einer dafür überhaupt Zeit hat, macht nur geschwind ein Kreuz mit dem Weihwasserwedel und eilt weiter. Mir fällt auf, daß die Leute kaum weinen oder klagen. Dieser Schlag ist nur einer von vielen. Alle unsere Kräfte sind aufs Überleben ausgerichtet, der Selbsterhaltungstrieb zwingt einem dazu. Die Jagd nach Lebensmittel, das Anstellen um Brot, um Petroleum und Wasser, das sind Existenzfragen geworden und vorrangig und erschöpfen uns so, daß man abends müdeumsinkt. In der Ernährungsfrage hilft einem niemand, da ist jeder auf seinen eigenen Witz angewiesen, aber gerade diese Schwierigkeiten sind es, die uns letzten Endes helfen diese chaotischen Zeiten zu überstehen.

Wer jetzt krank ist, der ist schlimm dran. Jetzt ein eitriger Blindarm oder eine Gallenkolik und man ist verloren. Man findet keinen Arzt, es gibt keine Medikamente. Wer alt und allein ist, geht ohne fremde Hilfe einfach unter. Wer ängstlich oder zu moralisch ist, ist gleichermassen verurteilt. Der Hunger ist es nicht allein, Schmerz um den Verlust eines Angehörigen, der Verlust seiner ganzen Habe, die Ungewißheit über das Schicksal der Vermissten, die Existenzangst der vielen kleinen Parteimitläufer. Viele Wiener starben infolge von Gasgebrechen in den beschädigten Häusern, wurden von zusammenstürzenden Hausruinen begraben, kamen durch explodierende Blindgänger um, wurden Opfer der Übergriffe fremder Soldaten. Schändungen, Deportationen, Verschleppungen, Denunziation sind an der Tagesordnung. Man kann



Winter 1945 vor der Stephanskirche
in Wien. Die Habseligkeiten
in Schachteln verpackt, suchte man
nach einer neuen Bleibe.
Mode? Man trug, was man noch hatte



In notdürftig aus Kistenbrettern gezimmertern Särgen mußten die
Wiener in den ersten Nachkriegstagen die Leichen ihrer Angehörigen,
die dem Wahnsinnskampf um Wien zum Opfer gefallen waren, selbst
mit dem Handwagen zu den provisorischen Begräbnisstätten in den
Parks oder auf den Friedhof befördern

Photo: Zvacek

der eigenen Regierung nicht trauen. Um Hilfe kann man sich an niemanden wenden, keiner ist zuständig. Man ist der Willkür ausgesetzt. Wer die letzten Tage gelebt hat, der hat schon lange gelebt. Und der Krieg ist ja noch nicht aus, wir sind nur im Feindesland, oder besser gesagt, im Niemandsland.

26.4.45

Besprechung bei Dr. Rosenberg. Hoppe sitzt da wie Christus unter den Räubern. Dr. Rosenberg ist angeblich Mischling, sieht aber 200%ig aus. Er kommt neben den Schönen daher und macht einen widerlichen Eindruck. Schöner war es ohnehin. Gleich zu Beginn zeigt er seine Ernennung zum öffentlichen Verwalter der Bank und der WNF. Er ernennt Hoppe zu seinem Stellvertreter unter gleichzeitiger Erhöhung seines Gehaltes auf 1000 RM. Hoppe ist befriedigt und sagt nur: Sie werden mir zugeben daß ich der ~~Bxxx~~ Berufendste bin die Aerobank weiterzuführen. Worauf Rosenberg stirnrunzelnd erklärt: berufen, Herr Hoppe, bin ich. Am Heimweg mache ich ihm Vorhalte, daß er das Feld so kampflos geräumt hat, ich schlage ihm vor, die Akten neuerlich in "Sicherheit" zu bringen und bei der Handelskammer die Berufung von Dr. Rosenberg anzufechten, evtl. mit Unterstützung der anderen Firmen, die ganz oder zum größeren Teil der Aerobank gehörten und daran interessiert sein dürften, nicht unter die Haube der WNF zu kommen. Er bräuchte halt einen Berater.

Mittags bin ich bei Hoppes in der Wasagasse auf Paradeiskartoffel eingeladen, dann gehe ich zu Fuß nach Ober St. Veit, um zu versuchen über Herrn Effinger eine Empfehlung an den neuen Staatskanzler zu erwirken. Er lehnt es aber entschieden ab, für die Bank der deutschen Luftfahrt etwas zu machen. Zwei Stunden bin ich hingegangen und zwei Stunden zurück. Die Effingers sind gut davongekommen. Weder im Atelier hinter der Votivkirche, noch in der Villa ist etwas passiert. Aber wie sieht es sonst überall aus! In den Straßen stehen ausgebrannte Panzer und andere demolierte Kriegsfahrzeuge. Man muß riesigen Bombentrichtern ausweichen, in die die Wiener den Müll leeren, denn der Mist ist ein großes Problem geworden.

Beim Westbahnhof sehe ich die Russen lange Güterwagen mit Maschinen beladen. Wie werden wir wiederaufbauen ohne Maschinen? Das ist nämlich kein Sonderfall, überall geht es so zu, sie montieren alles ab. Alles ist mit einem ~~Sxxx~~ Federstrich "deutsches Eigentum" geworden. Bei der CA sah ich sie Safes ~~xxxxxxx~~ aufladen.

27.4.45

Bin um 9 Uhr mit Herrn Hoppe verabredet, wir wollen in seine Wohnung gehen, um die Akten zu "retten". Hoffentlich treffe ich meinen russischen Verehrer nicht, den Ivan. Auf der Heiligenstädterstraße



Such- und Tauschanzeigen sind ein hervorragender Teil des Straßenbildes. Sie kaschieren freilich nur notdürftig das trostlose Bild der leeren Schaufenster.



Stundenlanges Anstellen gehört zum täglichen Leben. Insbesondere die wenigen Verkaufsstellen von Petroleum, das Brennstoff und Strom zugleich ersetzen muß, werden ständig belagert.

bemerken wir gottseidank noch rechtzeitig, daß die Russen dort alle Männer abfangen, um sie zu Aufräumarbeiten einzusetzen. Wir versuchen über die Hohe Warte auszuweichen, dort ist aber die gleiche Situation. Wir müssen zurück und über die Silbergasse und Wallmodengasse. Ich gehe immer auf Spähtrupp vor und winke, wenn die Luft rein ist. Die "ausbesorgerin gab uns die beruhigende Versicherung, daß keine Russen mehr in einem Haus seien und sämtliche Bewohner wieder in der eigenen Wohnung übernachten, selbst alleinstehende Frauen. Ich half ihm, am Dachboden des Hinterhauses versteckte Sachen wieder in seine Wohnung zu bringen. Ich fragte ihn, wo denn die Einschüsse in den Wänden und die zerschossenen Bilder wären, die die Russen als Zielscheiben benutzt hatten. Na, genügt es Ihnen nicht was Sie hier sehen? Es sieht bei ihm nicht ärger aus als bei mir, nur habe ich wirklich Einschüsse. Ich musste lachen, er hatte einen Zettel am Tisch hinterlegt, mit der Information, daß er Österreicher und seine Frau Jüdin sei. Also macht er einen Unterschied. Wenn der Wisch wenigstens russisch geschrieben wäre.

Habe mich geärgert, weil Herr Hoppe die verlagerten Kisten im allgemeinen Vorraum zur gefälligen Bedienung aufgestellt hatte. Ganz zuoberst der aufgebrochenen Kisten lag der kleine Radioapparat von Herrn Struck. Daß der noch keinen Besitzer gefunden hatte! Ich nahm ihn mit einem Freudenschrei an mich. Was geben Sie mir dafür, wollte Herr Hoppe wissen. Nichts! Ein rascher Rundblick läßt mich noch anderes finden. Das hellgraue Harristweed Jacket, das Herr Struck so oft getragen hat, Knickerbocker, zwei Paar Schuhe, die aufgeschnittene Leinen-Reisetasche mit Hemden und einer Windjacke. Auch die Schreibmaschine, Bücher und das Ölbild sind vorhanden. Eigentlich fehlen nur die Lebensmittel. Ja, und das Bargeld der Bank. Angeblich hatte Herr Hoppe es in einer Pappschachtel unter dem Klavier aufbewahrt, was für ein Versteck. Ich äussere laut meinen Zweifel an seinen Angaben. Ja, glauben Sie vielleicht ich habe das Geld gestohlen? Mir sind selbst 4000 Mark abhanden gekommen. Ich hatte in der Eile keine Zeit und keinen Platz im Rucksack. Das Kuvert mit den drei Monatsgehältern wagt er aber doch nicht mir zu unterschlagen. Plötzlich erscheint der Bucklige in der Grinzingerstraße. Auf's Geratewohl ist er gekommen, um zu fragen, ob er "helfen" kann. Herr Hoppe hat ihn an der Türe verscheucht.

Wir packen jeder einen Rucksack mit Akten und zappeln los. Bei der Barawitzkagasse wurden wir angehalten und Herr Hoppe wurde zum "roboti" am Bahndamm eingeteilt. Kneifen konnte er nicht, das haben schon die anderen Opfer nicht zugelassen, je mehr sind, desto schneller geht es.

Allein ziehe ich weiter. Bis zum Gürtel begegnet mir niemand. Hier in Döbling ist es tatsächlich noch schlimmer. Ich liefere die Akten bei Frau Hoppe ab mit der Trauerbotschaft. Nach diesen Erfahrungen wird er erst recht nicht zuhause schlafen und seine Sachen werden weiterhin verschwinden, denn so etwas wie ein Schloß existiert nicht wo Russen sind. Aber auch die Wiener vergreifen sich an fremdem Gut. Was einem Nazi gehört hat ist vogelfrei. Aber auch Wohnungen, deren Besitzer aus Furcht nach dem Westen geflohen ist, werden ausgeräumt.

Ich bemühe mich bei der Firma Steyr oder Flumo jemanden zu treffen, um eine Vereinbarung mit Herrn Hoppe zu arrangieren, er geht nichtmehr aus seinem Bau heraus. Alles muß man zu Fuß machen, denn Straßenbahnen verkehren nicht und Telephone schweigen. Diese Firmen sind ebenfalls ohne Leitung, nirgends ist geregelter Betrieb, alle gelten sie als deutsches Eigentum, derzeit wird nur ausgeräumt und weggeschleppt, nicht geschafft. Ich weiß garnicht, warum ich mich für die Bank so zerfrage. Habe Herrn Hoppe meinen Schlachtplan unterbreitet. Jetzt soll er sich ausschnapsen wer Chef wird, dem werde ich mich - vielleicht - zur Verfügung stellen. Herr Zügner, Dr. Lustig oder Dr. Rosenberg kommen nicht dafür in Frage.

Auf meinem Tisch steht die Lampe vom Büro, daneben der gerettete Radioapparat. Die Lampe brennt nicht, das Radio geht nicht, aber sie sind da und im Schrank hängt das graue Jacket, ich bin nicht ganz allein. Der Teppich liegt noch eingerollt im Zimmer, es ist zu schmutzig um ihn aufzulegen. Auch das Geschirr ist wieder in der Wohnung. Ich schaue zufrieden auf meine Schätze, bin glücklich, daß wir garnichts verloren haben. Fast ein Wunder. Hoffentlich kommt das dicke Ende nicht noch nach. In manchen Gebieten ist keine Ruhe, die Bevölkerung schwebt in tausend Angsten. Hinter unserem Haus, in der Karajangasse, ist die russische Bezirkskommandantur. Verpflegt werden sie beim Wirt an der Ecke. Die Soldaten logieren im Gymnasium und im Lehrlingsheim in der Wasnergasse.

Samstag
28.4.45

Vormittag habe ich im Keller gearbeitet, die Kartoffel müssen wieder in die Kiste geleert und ausgesucht werden. Bin froh noch 100 kg davon zu haben. Ich habe seit vier Wochen kein Brot gegessen und da es auch sonst nichts einzukaufen gab, bin ich erstmals mit meinem Gehalt ausgekommen, Rudi würde sich freuen, wenn er das wüsste.

In der früh teilte mir der Hausbesorger mit, daß alle mithelfen müssten, den Mist auf die andere Straßenseite zu schaufeln. Ich habe ihm meinen russischen Ausweis gezeigt, der mich davon befreit, weil ich anderes zu tun habe. Der Ausweis ist zwar von keiner russischen Stelle bestätigt, das muß ich mir noch regeln.

Nachmittag gehe ich in die Sa_ngasse. Das ganze Haus ist leer bis auf den Hausbesorger. Die Familie Ungern-Sternberg ist nicht mehr da, sagt er, nur er. Am Weg in den dritten Bezirk sehe ich, daß die anderen Brücken über den Donaukanal noch schlimmer aussehen als meine beiden. Sie hängen sämtliche ganz ins Wasser. Die Häuser am Kai sind bei der Schweden, Marien- und Uraniebrücke an beiden Seiten fast alle ausgebrannt.

Ich lese einen Anschlag, wonach sich alle Männer und Frauen ab dem 16. Lebensjahr, die früher in Betrieben arbeiteten, die entweder noch nicht begonnen haben oder nicht beginnen können, weil die Arbeitsstätte zerstört ist, sich beim Arbeitsamt melden müssen. Die Meldung wird auf der Lebensmittelkarte vermerkt. Das geht auch mich an.

Das Wetter ist richtig frühlingshaft stürmisch. Heute hat es schon einen Wolkenbruch gegeben und einmal gehagelt, dazwischen scheint die Sonne. Alle Kastanien blühen, der Flieder ist schon im Absterben. Als wir nach den Kampftagen endlich unsere Keller verlassen konnten, traf mich der erste blühende Fliederbusch wie ein Schlag in die Herzgrube. Der Flieder blüht, sagte ich staunend und konnte es irgendwie nicht fassen, daß er dazu den Mut hat.

Wir sollen wieder österreichische Schillinge bekommen. Man munkelt von einem Umtauschkurs von 1 RM gleich 50 Groschen, manche wissen was von 30 Groschen, das dürfte eher stimmen.

Aus dem Augarten dröhnt schon wieder, wie jeden Abend, wüster Gesang aus Asiens Steppe. Eben zog ein Trupp russischer Soldaten singend vorbei. Der Vorsänger hatte eine prachtvolle Stimme, die anderen gröhlten im Chor. An der Ecke Karl-Meißlstraße stand ein Offizier, beim Vorbeimarsch wurde im Stehschritt gegangen. Die Uniformen sind anders und die Sprache, sonst ist alles geblieben. Im Augarten wird wieder exerziert, marschiert und geschossen. Auch die Propaganda bedient sich der gleichen Ausdrücke, nur gelten die Beschimpfungen jetzt den anderen. Wenn jemand die vier Wochen verschlafen hätte, er merkte keinen Unterschied (Kartoffel oder Erdäpfel), nur seine goldene Uhr würde er vermissen und sonstige Kleinigkeiten.

Dienstag ist 1. Mai. Aus diesem Anlaß haben die Russen drei Tage frei, was gefährlich ist wegen dem vielen Wein. Ich werde wahrscheinlich wieder zu Vater ziehen, denn allein fürchte ich mich, wo der Augarten von Russen wimmelt. Das unangenehme ist die Wassertour. Der Brunnen ist ganz hinten bei der Porzellanfabrik, ich habe schon Affenarme vom schleppen der Kübel.

DER SEKRETAR DES FUHRERS
REICHSLÄUFER MARTIN BORMANN

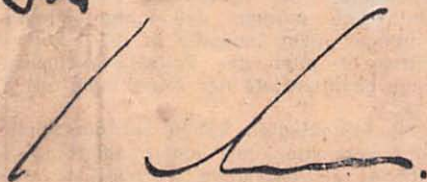
FÜHRERHAUPTQUARTIER 29.4.45
~~VERBODEN FÜR VERÖFFENTLICHUNG~~
~~VERBODEN IN DRUCK~~

Lieber Großadmiral!

Da wegen des Hinsichtens aller Divisionen
unsere Lage hoffnungslos erscheint,
diktierte der Führer in der vergangenen
Nacht das aut. politische
Testament.

Heil Hitler!
Sirs

So endete
der
Nazi-Spuk



Mit diesem Brief übersandte Martin Bormann Hitlers letzte Verfügungen, aus deren poli-
tischem Teil wir auf Seite 6 die Kernpunkte veröffentlichen, an Großadmiral Dönitz, der
Hitlers Katastrophenerbe übernehmen sollte

In der Zeitung lese ich, daß ab Montag einzelne Straßenbahnlinien den Verkehr aufnehmen, u.a. die Linien 41, 46, 49. Das ist nicht viel, aber ein Beginn. Ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, daß Zeiten kommen werden, wo man in Wien mit der Straßenbahn herumfahren kann. Morgen ist Sonntag und ich weiß mir damit nichts anzufangen.

Sonntag
29.4.45

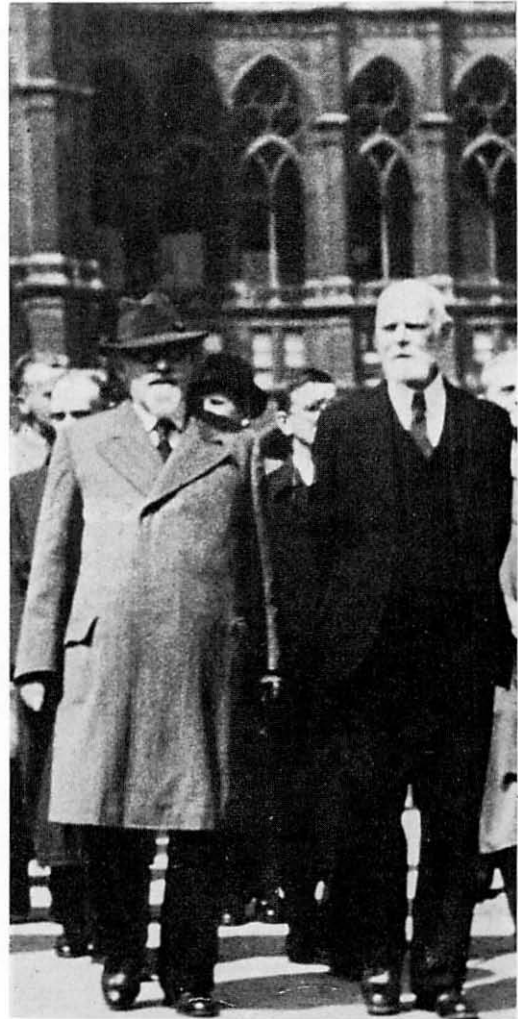
Dieser Sorge wurde ich enthoben. Um 6 Uhr werde ich unsanft von der GPU geweckt, die mich aufforderte sofort auf die Polizei mitzukommen. Unterwegs stellte sich heraus, daß ich dieses Vergnügen einer Anzeige unseres Hausbesorgers zu verdanken habe. Er war Parteigenosse und versucht offenbar sich auf diese Weise der neuen Partei gefällig zu machen, oder es ist seine Rache wegen dem Mistschäufeln. Der Mann, der mich holte, war zwar Wiener, aber aus der Unterwelt. Bei uns schwimmt jetzt der Dreck oben. Er händigte mir die Anzeige aus und riet mir, diese als Handhabe für eine Anzeige meinerseits zu benutzen. Brauche nur zu sagen, daß er Parteigenosse war, das würde, zusammen mit seiner Denunziation, genügen, ihm einen Aufenthalt im Osten zu verschaffen. Ich musste mit vier anderen Schicksalsgenossinnen eine Wohnung in der Gasse für einen russischen Major säubern. Die anderen Frauen erzählten mir wieder Schauermärchen. Mädchen waren unter dem Vorwand aus der Wohnung gelockt worden, daß sie sich mit Dokumenten bei der Kommandantur am Gaußplatz einzufinden haben. Dort wurden sie auf die einzelnen Russen aufgeteilt, denen sie die Nacht verkürzen mussten. Besonders schrecklich finde ich, daß die Zubringer Wiener sind, wahrscheinlich vom gleichen Typ wie meiner. Um 11 Uhr bekamen wir ein halbes Brot und durften nachhause gehen.

Herr Rainalter erzählte mir, daß sich die Russen und Amerikaner bei Torgau, südlich von Berlin, die Hände gereicht haben und daß Mussolini beim Überschreiten der Schweizer Grenze verhaftet worden war.

Wir haben seit heute ein neues Kabinett unter Karl Renner. Morgen siedle ich für zwei ^{wachte} Vater zu Vater. Heute bin ich mutlos und verzweifelt. In solchen Zeiten sollte man nicht allein sein. Alles Schöne geht unter in der Entsetzlichkeit unserer Tage. Heute waren wieder vier schwere Detonationen zu hören, die sogar mich aus dem Schlaf gerissen haben. Es war sowieso ein Albtraum. Mir hatte geträumt, daß unsere sämtlichen Kasten ausgeplündert worden waren. Der Sicherheit halber ging ich nachsehen, heute kann man Wirklichkeit von Albtraum bald nicht mehr unterscheiden. Etwas froher legte ich mich nieder, es hätte noch schlimmer kommen können.



29. April 1945: Staatskanzler Dr. Karl Renner
und Bürgermeister Theodor Körner
an der Spitze der soeben konstituierten
Provisorischen Regierung (rechts: Ing. Figl)
auf dem Weg vom Rathaus zum Parlament.



Im Roten Salon des Wiener Rathauses (links) wird der Grundstein für die Zweite Republik gelegt; von dort begeben sich die Mitglieder der Provisorischen Regierung am 29. April 1945 zum Parlament (rechts).

1. Mai 1945



Staatskanzler Dr. Renner grüßt von der Höhe der Parlamentsrampe das freie Wien. Rechts vom Staatskanzler General Blagodatow, Stadtkommandant von Wien

Ich will mein erstes Brot backen. Den Sauerteig habe ich schon zum Gären aufgestellt, es dauert eine Woche bis er richtig ist. Soviele Leute ich um Rezepte frage, sovielen Antworten erhalte ich, es scheint nicht einfach zu sein.

30.4.45

Nachmittagsgehe ich zu Vater, um ihm meine Ankunft für morgen in Aussicht zu stellen. Überraschend treffe ich dort Frau Dr. Moszkovics. Endlich hat auch sie Gutes zu berichten. Ihr Mann wird wieder in Amt und Würden eingesetzt, die Villa bekommen sie zurück, denn Skorzeny, der Doucebefreier, ist schon lange flüchtig. Der Herr Doktor wird in der Längengasse eine Ordination errichten. Der Umzug in die neue Wohnung soll demnächst stattfinden. In die Peter Jordanstraße wollen sie nicht wieder, das Haus ist zu groß für sie beide allein. Die Kampftage haben sie leidlich überstanden. Das Haus in der Rotenturmstraße ist das einzige rundum, das nicht ausgebrannt ist, sie haben aber auch Tag und Nacht das Feuer bekämpft. Geplündert wurde zwar auchgiebig, aber sie haben soviel Sachen, daß sie die fehlenden garnicht merken. Frau Doktor fragte mich, ob ich für ihren Mann Schreibarbeiten übernehmen möchte, er arbeitet an einem medizinischen Werk, das demnächst in Druck gehen soll: über die "Vererbung der Seele". Der hat Nerven, bei solchen Zeiten an Seele zu denken. Ich sage zu. Vielleicht soll man etwas ganz überflüssiges machen, das zeigt von Optimismus. Ich hänge in punkto Posten sowieso in der Luft. Die Situation der Aerobank ändert sich von Tag zu Tag.

Ich begleitete Frau Dr.M. in die Stadt, weil ich ein Rendezvous mit Hoppe habe. Er erwartete mich schon vor dem Haustor und fragte mich, wie ich es mir erklären könne, daß meine Brotkarte in der Wohnung von Frau Köppl in seinem Haus in der Grinzingerstraße aufgefunden worden sei? Ich erzählte ihm die Geschichte vom Ivan, die er ungläubig anhörte. Eigentlich eine fabelhafte Idee von dem Russen, so brauche ich auf meine Mai-Spende nicht zu verzichten, die auf einen Abschnitt der Brotkarte ausgegeben wird, nämlich 500 Gramm Erbsen.

Dienstag
1.Mai 45

Habe bei Vater übernachtet. Auf dem Diwan schläft man schlecht, weil eine Sprungfeder heraussteht. In der Nacht wieder laute Hilferufe. Dann machen alle Bewohner der Straße mit Deckel und Pfeifen einen betäubenden Lärm, um eine Patrouille anzulocken. Nach fünfzehn Minuten war dies gelungen und wieder Ruhe. Sonst ist der Tag der "Verbrüderung mit der Roten Armee" ruhig verlaufen. Wien ist ziemlich stark beflaggt, aber die Stimmung ist unter dem Nullpunkt. Keiner hat

Das Dokument des Bankrotts, Hitlers Testament

In Tegernsee wurde das Testament Adolf Hitlers zusammen mit seinem Tauschein gefunden. Es handelt sich dabei um ein politisches und ein privates Testament. Als Zeugen des politischen Testaments unterschrieben Goebbels, Bormann, Hans Krebs und Wilhelm Bergdorf, der Militäradjutant Hitlers. Das Privattestament wurde von Goebbels, Bormann und Nikolaus von Below unterzeichnet. Alle Schriftstücke sind vom 29. April 1945 datiert. Das politische Testament bestimmt die neue Regierung, an deren Spitze Großadmiral Dönitz steht. Als Kanzler ist Dr. Goebbels vorgesehen, die Namen Göring, Ribbentrop und Himmler fehlen. In seinem privaten Testament bestimmt Hitler, daß er zusammen mit seiner Frau nach erfolgtem Selbstmord an der Reichskanzlei eingäschert werden solle. Die Entdeckung der Dokumente erfolgte auf Hinweis des britischen Nachrichtendienstes, gefunden wurden sie in der Villa der Freundin des Adjutanten von Martin Bormann, SS-Oberst Friedrich Wilhelm Zander, der als Kurier die Dokumente dem Admiral Dönitz überbringen sollte. Nikolaus von Below wurde dieser Tage verhaftet. Seine Einvernahme wird die letzten Schleier über Hitlers Ende lüften

Zweiter Teil des politischen Testaments.

Seite 1

Ich stosse vor meinem Tode den früheren Reichsmarschall Hermann Göring aus der Partei aus und entsiehe ihm alle Rechte, die sich aus dem Erlasse vom 29. Juni 1941 sowie aus meiner Reichstagserklärung vom 1. September 1939 ergeben könnten. Ich ernenne an Stelle dessen den Großadmiral Dönitz zum Reichspräsidenten und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht.

Ich stosse vor meinem Tode den früheren Reichsführer-SS und Reichsminister des Innern, Heinrich Himmler aus der Partei sowie aus allen Staatsämtern aus. Ich ernenne an seiner Stelle den Gauleiter Karl Hanke zum Reichsführer-SS und Chef der deutschen Polizei und den Gauleiter Paul Giesler zum Reichsminister des Innern.

Göring und Himmler haben durch gegenseitige Verhandlungen mit den Feinden, die sie ohne mein Wissen und gegen meinen Willen abhielten, somit durch den Versuch, entgegen dem Gesetz, die Macht in

Staate an sich zu reißen, dem Lande und dem gesamten Volk unabsehbaren Schaden zugefügt, gänzlich abgesehen von der Treulosigkeit gegenüber meiner Person.

Seite 2

Um dem deutschen Volk eine aus ehrenhaften Männern zusammengesetzte Regierung zu geben, die die Verpflichtung erfüllt, den Krieg mit allen Mitteln weiter fortzusetzen, ernenne ich als Führer der Nation folgende Mitglieder des neuen Kabinetts:

Reichspräsident: Dönitz
Reichskanzler: Dr. Goebbels
Parteiminister: Bormann
Aussenminister: Seyß-Inquart
Innenminister: Gauleiter Giesler
Kriegsminister: Dönitz
Oberbefehlshaber des Heeres: Schörner
Oberbefehlshaber der Kriegsmarine: Dönitz
Oberbefehlshaber der Luftwaffe: Greim
Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei:
Gauleiter Hanke
Wirtschaft: Funk
Landwirtschaft: Backe
Justiz: Thierack
Kultur: Dr. Scheel

Propaganda: Dr. Haumann

Finanzen: Schwerin-Cr

Arbeit: Dr. Kupfauer

Rüstung: Saur

Leiter der Deutschen Arbeitsfront und Mitglied des Reichskabinetts: Reichsminister Dr. Ley.

Obwohl sich eine Anzahl dieser Männer, wie Martin Bormann, Dr. Goebbels usw. einschliesslich ihrer Frauen, aus freiem Willen zu mir gefunden haben und unter keinen Umständen die Hauptstadt des Reiches verlassen wollten, sondern bereit waren, mit mir hier unterzugehen, muss ich sie doch bitten, meiner Aufforderung zu gehorchen und in diesem Falle das Interesse der Nation über ihr eigenes Gefühl zu stellen. Sie werden mir durch ihre Arbeit und ihre Treue als Gefährten nach dem Tode ebenso nahe stehen, wie ich hoffe, dass mein Geist unter ihnen weilen und sie stets begleiten wird. Mögen sie hart sein, aber niemals ungerecht, mögen sie vor allem nie die Furcht zum Ratgeber ihres Handelns erheben und die Ehre der Nation über alles stellen, was es auf Erden gibt. Mögen sie sich endlich dessen bewusst sein, dass unsere Aufgabe, des Ausbaus eines nationalsozialistischen Staates die Arbeit kommender Jahrhunderte darstellt, die

Seite 3

jeden einzelnen verpflichtet, inner dem gemeinsamen Interesse zu dienen und seine eigenen Vorteile entgegenüber zurückzustellen. Von allen Deutschen, allen Nationalsozialisten, Männern und Frauen und allen Soldaten der Wehrmacht verlange ich, daß sie der neuen Regierung und ihren Präsidenten treu und gehorsam sein werden bis in den Tod.

Seite 4

Gegeben zu Berlin, den 29. April 1945, 4.00 Uhr

Als Zeuge

Dr. Franz Grawert
Martin Bormann

Wilhelm Bergdorf
Hans Krebs

Nachricht von seinen Angehörigen. Nun hat man den Krieg am eigenen Leib gespürt und kann sich g^usmalen wie es den anderen ergangen ist. Auf den Straßen werden immer noch Männer aufgehalten und zu Arbeiten verschleppt. Döbling muß tausend Männer stellen, um die Maschinen von Graef & Stift abzutransportieren. Als ich unlängst mit Hoppe bei der Länderbank saß, wurden wir Zeuge, wie einige russische Offiziere die Ausfolgung sämtlicher Buchungs-, Rechen und Schreibmaschinen verlangten. Sie nehmen auch alle Arten von Werkzeugen mit von Haushalten und Gewerbetreibenden. Die meisten Verkehrsmittel sind verschleppt oder unbrauchbar gemacht. Unsere Freiheit und Selbständigkeit ist leeres Gerede. Am 4. Mai soll die internationale Besetzung kommen. Die Leute versprechen sich allgemein Wunder davon. Diese Hoffnung kann ich nicht teilen. Eine Besetzung war noch niemals ein Honiglecken für das Volk. So furchtbar langsam kommt alles in Gang. Wie wird das erst in Deutschland sein? Ich denke oft dorthin. Hoffentlich kommt bald Nachricht von Rudi, Mama, Hansi, Lina und den Brüdern.

Wir wollten Kontakt mit den Steyr-Werken aufnehmen, konnten den Direktor aber nicht sprechen, weil Russen im Haus waren, die alles nach Zeichnungen über einen kompletten Flugzeugmotor durchstörten. Die Länderbank interessiert sich für unseren Fall und möchte uns ein Zimmer einräumen, die Akten liegen dort im Safe. Man hat uns schon bei der Handelskammer avisiert. Der damalige Leiter versprach uns jede Unterstützung, weil ihm Herr Rosenberg ebenso widerlich ist. Einen Tag später erklärte er sich aber für nicht zuständig und verwies uns an das Landesamt für Wirtschaft in der Berggasse, Herrn Oberreg. Rat Hanisch. Der riet Herrn Hoppe nicht ganz aus der Sache auszusteigen, damit er immer am laufenden bleibt und im günstigen Moment seine Chance wahrnehmen zu können. Schauen Sie, sagte er, lassen sie einmal den Dreck sich setzen, dann wird man sehen. Dr. Rosenberg droht mit Polizei, wenn wir die Akten nicht ausfolgen.

-oOo-

Bei Effingers in der Günthergasse traf ich Mama. Was für ein Wiedersehen! Sie ist gestern von Gollarn bei Tulln zu Fuß über den Riederberg nach Wien gegangen, nicht allein, sie waren eine kleine Gruppe. Gemeinsam hatten sie den Handwagen mit ihren Schätzen die vielen Serpentinafen hinaufgeschoben. Am Land war es fürchterlich. Sie mussten sich in Kellern und mäuseverseuchten Dachgeschossen verstecken. Sie ist vergewaltigt worden. Die Lebensmittel, die sie in langen Monaten am Land erarbeitet hat, wurden ihr weggenommen. Hansis Bruder ist Brot holen gegangen und seither verschwunden.



LEBENSMITTEL

AUFRUF

MAI 1945

ABSCHNITT - 5

500 GRAMM

ERBSEN

Kapitulationsangebot Himmlers

San Franzisko, 30. April

Himmler hat gestern über Stockholm nach San Franzisko an Amerika und England das Angebot der vollständigen Kapitulation gerichtet. Nach der Nachricht von Himmlers Kapitulationsangebot an Amerika und England liefen vergangene Nacht Meldungen ein, Deutschland habe auch an Rußland dieses Angebot gestellt. Diese Meldung wurde jedoch heute morgen von Präsident Truman dementiert. Im Anschluß an dieses Dementi hielten die Außenminister Stettinius, Eden und Molotow Besprechungen ab, deren Ergebnis war, daß ein Kapitulationsangebot nur angenommen werden könne, wenn es an alle drei Großmächte, also auch an Rußland, gerichtet wäre.

Aus San Franzisko wird dazu gemeldet: Marschall Stalin sandte eine Note an Präsident Truman und Churchill, die sich mit Himmlers Angebot befaßt. Das schwedische Außenamt bestätigt, daß Himmler durch Vermittlung des Vizepräsidenten des Internationalen Roten Kreuzes, Graf Bernadotte, sein Kapitulationsangebot über Stockholm gerichtet habe. Himmler habe dazu erklärt, daß er bereit und in der Lage sei, die deutsche Kapitulation durchzuführen. Hitler sei ein Sterbender und würde die Verlautbarung der Kapitulation nicht 48 Stunden überleben.

Mussolinis Leiche zur Schau gestellt

Mailand, 30. April

Aus Mailand wird amtlich gemeldet, daß Mussolini mit 17 anderen Faschistenführern nach dem Urteil eines Volkstribunals italienischer Freiheitskämpfer standrechtlich erschossen wurde. Seine Leiche ist auf einem Platz in Mailand öffentlich zur Schau gestellt, wo vorher viele italienische Freiheitskämpfer hingerichtet worden waren. Neben seiner Leiche ist ein Plakat angebracht mit der Aufschrift: „Das ist die gerechte Strafe.“ Tausende Männer und Frauen bespucken den Leichnam und bearbeiten ihn mit Fußtritten. Eine Frau feuerte fünf Revolvergeschüsse gegen die Leiche. „Er hat fünf meiner Söhne ermordet, eine Kugel für jeden meiner Söhne!“ rief sie dabei.

Nebel über den Nazibonzen

London, 30. April

Über das Befinden Hitlers sind widerstreitende Gerüchte im Umlauf. Nach einer Meldung liegt Hitler im Sterben, nach einer anderen ist er bereits tot; der Schlag habe ihn getroffen. Keine Meldung ist bestätigt. Um Göring ist es still geworden. Über den Aufenthalt von Ley, Rosenberg und Funk ist nichts bekannt. Nur Himmler hat noch die genügende Kraft, um eine Kapitulation anzubieten.

Das Ende Hitlerdeutschlands

Ein Befehl Marschall Stalins zum 1. Mai

Der Oberste Befehlshaber der Streitkräfte der Sowjetunion, Marschall Stalin, hat zum 1. Mai einen Befehl erlassen, in dem es heißt:

Heute feiert unser Land den 1. Mai, den internationalen Festtag der Werktätigen.

In diesem Jahre begehen die Völker unseres Heimatlandes den 1. Mai im Zeichen der siegreichen Vollendung des Großen Vaterländischen Krieges.

Die schweren Zeiten, wo die Rote Armee die feindlichen Truppen vor Moskau und Leningrad, vor Grosny und Stalingrad abzuwehren hatte, gehören der Vergangenheit an und kehren nicht wieder. Heute zerschmettern unsere siegreichen Truppen die Streitkräfte des Gegners im Zentrum Deutschlands, weit hinter Berlin, an der Elbe.

Binnen kurzer Frist sind Polen, Ungarn, ein großer Teil der Tschechoslowakei, ein bedeutender Teil von Österreich und die Hauptstadt Österreichs, Wien, befreit worden.

Die Rote Armee hat hierbei Ostpreußen — die Brutstätte des deutschen Imperialismus —, Pommern, den größten Teil der Provinz Brandenburg und die wichtigsten Bezirke der Hauptstadt Deutschlands, Berlins, besetzt und über Berlin die Fahne des Sieges gehißt.

Im Ergebnis dieser Angriffskämpfe der Roten Armee haben die Deutschen in drei bis vier Monaten

mehr als 800.000 Soldaten und Offiziere an Gefangenen und etwa eine Million an Toten

verloren. In der gleichen Zeit haben die Truppen der Roten Armee 6000 Flugzeuge des Gegners, an die 12.000 Panzer und Sturmgeschütze, mehr als 23.000 Feldgeschütze und eine gewaltige Menge von Waffen und Ausrüstung anderer Art erbeutet oder vernichtet.

Es verdient festgestellt zu werden, daß in diesen Kämpfen polnische, jugoslawische, tschechoslowakische, bulgarische und rumänische Divisionen Seite an Seite mit der Roten Armee erfolgreich im Angriff gegen den gemeinsamen Feind standen.

Im Ergebnis der vernichtenden Schläge der Roten Armee war das deutsche Oberkommando gezwungen, Dutzende von Divisionen an die sowjetisch-deutsche Front zu werfen und damit ganze Abschnitte anderer Fronten zu entblößen. Dieser Umstand erlaubte den Truppen unserer Verbündeten, die erfolgreiche Offensive im Westen zu entfalten. Durch gleichzeitige Schläge gegen

die deutschen Truppen von Osten und Westen her gelang es dabei den Truppen der Verbündeten und der Roten Armee, die deutschen Truppen in zwei von einander losgerissene Teile aufzuspalten und die Vereinigung unserer und der Verbündeten Truppen zu einer einheitlichen Front zu verwirklichen.

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß dieser Umstand

das Ende Hitlerdeutschlands

bedeutet.

Die Tage Hitlerdeutschlands sind gezählt. Mehr als die Hälfte seines Bodens ist von der Roten Armee und den Truppen unserer Verbündeten besetzt. Deutschland hat die lebenswichtigsten Gebiete verloren.

Die in den Händen der Hitlerleute verbliebene Industrie kann die deutsche Armee nicht mit einer ausreichenden Menge von Waffen, Munition und Treibstoff beliefern. Die Menschenreserven der deutschen Armee sind erschöpft. Deutschland ist vollständig isoliert und steht, seinen Bundesgenossen Japan ungerechnet, allein da. Auf der Suche nach einem Ausweg aus ihrer hoffnungslosen Lage machen die Hitlerabenteurer alle möglichen Winkelzüge bis zur Anbiederung an die Verbündeten, im Bestreben, Zerwürfnis im Lager der Verbündeten hervorzurufen. Diese neuen Gaunertricks der Hitlerleute sind zum völligen Scheitern verurteilt. Sie können den Zerfall der deutschen Truppen nur beschleunigen.

Vernichtung des deutschen Militarismus

Die verlogene faschistische Propaganda macht der deutschen Bevölkerung Angst mit dem läppischen Gerede, die Armeen der Vereinten Nationen wollten angeblich das deutsche Volk ausrotten. Zur Aufgabe der Vereinten Nationen gehört nicht die Vernichtung des deutschen Volkes. Die Vereinten Nationen werden den Faschismus und den deutschen Militarismus vernichten, die Kriegsverbrecher streng bestrafen und die Deutschen zwingen, den Schaden wiedergutzumachen, den sie anderen Ländern zugefügt haben. Aber die Vereinten Nationen tasten die friedliche Bevölkerung Deutschlands nicht an und werden sie nicht antasten, wenn diese die Forderungen der Militärbehörden der Verbündeten loyal erfüllt.

Die glänzenden Siege, die von den Sowjettruppen im Großen Vaterländischen Kriege errungen wurden, haben die Reckenkraft der Roten Armee und ihre hohe militärische Meisterschaft gezeigt. Unser Heimatland hat im Verlauf des Krieges eine erstklassige Berufsmarine erhalten, die fähig ist, die großen sozialistischen Errungenschaften unseres Volkes zu behaupten und die Staatsinteressen der Sowjetunion zu sichern.

Ungeachtet dessen, daß die Sowjetunion fast vier Jahre lang einen seinem Ausmaß nach noch nie dagewesenen Krieg führt, der kolossale Aufwendungen erfordert, erstarkt und wächst unsere sozialistische Wirtschaft, und die Wirtschaft der befreiten Gebiete, die von den deutschen Okkupanten ausgeraubt und zerstört wurde, wird erfolgreich und schnell wieder aufgerichtet. Das ist das Ergebnis

der heldenhaften Anstrengungen der Arbeiter und Kollektivbauern, der Sowjetintelligenz, der Frauen und der Jugend unseres Landes, die von der großen bolschewistischen Partei begeistert und geleitet werden.

Der von den deutschen Imperialisten entfesselte Weltkrieg geht dem Ende entgegen. Der Zusammenbruch Hitlerdeutschlands ist Sache der allernächsten Zukunft. Die Hitlerschen Machthaber, die sich schon als Beherrscher der Welt dünkten, stehen vor dem Scherbenhaufen. Die tödlich getroffene faschistische Bestie liegt in den letzten Zügen. Die Aufgabe besteht jetzt nur darin, der faschistischen Bestie den Rest zu geben...

Es lebe unsere machtvolle Sowjetheimat!
Es lebe unser großes Sowjetvolk, das Siegesvolk!

Es lebe die siegreiche Rote Armee und Kriegsmarine!

Ewiger Ruhm den Helden, die in den Kämpfen für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Heimatlandes gefallen sind!

Vorwärts zur endgültigen Niederschlagung Hitlerdeutschlands!

Der Oberste Befehlshaber
Marschall der Sowjetunion

J. Stalin

Ein zweites deutsches Kapitulationsangebot

London, 1. Mai

Ein neues deutsches Kapitulationsangebot wurde dem schwedischen Außenministerium durch den Vizepräsidenten des Internationalen Roten Kreuzes, Graf Bernadotte, übermittelt. Die Gesandten Großbritanniens und der Vereinigten Staaten hielten sich gestern längere Zeit im schwedischen Außenministerium auf. Graf Bernadotte hatte in Kopenhagen Besprechungen mit den deutschen Vertretern, darunter mit Werner Best, dem Bevollmächtigten des Reiches in Dänemark. Bernadotte hatte Himmler auch die Ablehnung seines ersten Kapitulationsangebotes an Großbritannien und die Vereinigten Staaten übermittelt. Er hatte Himmler erklärt, daß jeder Versuch, die drei Großmächte zu spalten, sinnlos sei. Es sei unerläßlich, die Kapitulation allen drei Großmächten, also auch Rußland, anzubieten. Graf Bernadotte begab sich heute nach Stockholm zurück und wird nicht mehr nach Deutschland zurückkehren.

Bregenz erobert

London, 1. Mai

Der deutsche Widerstand im süddeutschen Raum wird schnell immer weiter eingeeengt. München ist bis zur Isar gesäubert. Nördlich von München haben amerikanische Verbände an drei Stellen die Isar überschritten. Nach der Einnahme von München haben amerikanische Truppen Garmisch-Partenkirchen und Mittenwald erobert und stehen 20 Kilometer vor Innsbruck.

Die 1. französische Armee ist nach der Einnahme von Friedrichshafen und Lindau nach Österreich vorgestoßen und hat Bregenz erobert. Die 1. französische Armee hat, seit sie den Rhein bei Karlsruhe überschritt, 70.000 deutsche Gefangene eingebracht.

Seit der Landung in der Normandie haben die Alliierten fast drei Millionen Gefangene gemacht.

Ich bin so fröh, daß Mama wieder da ist, zu zweit wird es besser gehn. Ich sage ihr noch nicht, was inzwischen alles passiert ist, das wird sie morgen sehen.

In ihrer Wohnung hausen Russen. Herr Poul hat sich bei der Kommandantur beschwert, aber nichts erreicht. Das Grabeland hat man ihr mittlerweile weggenommen, ein Fremder hat dort bereits Kartoffel angebaut.

Abends finde auch ich einen Brief von Dr. Rosenberg, mit der Aufforderung die Arbeit in den neuen Räumen der Bank in der Seilerstraße anzutreten, widrigenfalls er annimmt, daß ich an einer weiteren Tätigkeit nicht interessiert bin. Das Radio meldet, daß der Führer in München persönlich mitkämpft.

Donnerstag
3. Mai 45

Brot zu backen ist eine eigene Sache, jeder sollte es einmal im Leben versuchen, dann schätzt man diese Gottesgabe noch mehr. Auf keinen Kuchen war ich je so stolz, dabei ist es, um ehrlich zu sein, nicht ganz gelungen. Es hätte etwas mehr gesalzen gehört und noch fester abgearbeitet. Rein äußerlich sieht es aus wie vom Zuckerbäcker und ich esse es mit Genuß und mit Andacht. Beim Bäcker hat es heute sogar Brot ohne Anstellen gegeben.

Der Hausvertrauensmann besorgt die Maispende für das ganze Haus, die sogenannte "Stalinspende", bestehend aus 5 dkg Zucker und 5 dkg Öl. Für Fleisch fehlen mir die Marken. Danke vielmals, lieber Stalin!

Die Zeitungen melden, daß Berlin gefallen ist. Da kann das Kriegsende nicht mehr weit sein. Die Engländer und Amerikaner haben unsere Provisorische Regierung nicht anerkannt, sie ist ihnen zu rot, den Russen ist sie zu gemischt. Wenn man jetzt die Zeitungen liest, hat man das Gefühl wieder schauerlich angelogen und betrogen zu werden. Den ganzen Tag ziehen trostlose Flüchtlingskolonnen durch die Straßen, ihre ganze Habe auf Kinderwagen oder Leiterwagen. Sie kommen aus der Umgebung Wiens, aus Tulln, Höflein, usw. das für die Russen evakuiert wird. Um jeden Flüchtlingswagen scharen sich die Menschen und hören die Schreckensnachrichten. Eine Lebensmittelversorgung aus den Randgebieten um Wien ist demnach nicht zu erwarten. Das eröffnet ja nette Perspektiven. Dann wenden die Menschen ihre ganze Hoffnung auf die schon sagenumwobenen Alliierten Truppen, die trotz aller Prophezeihungen bisher nicht eingetroffen sind. Gestern sagte eine Frau beim Wasserholen ständig "inhalierte Truppen".

Mama schläft heute bei Elli im Zahnatelier. In ihrer Wohnung kann sie nicht bleiben, im Nebenhaus sind Russen, die Kerle sind immer besoffen und suchen in der Nacht Frauen. Ich schlafe wieder in der Wasnergasse. Um 2 Uhr haben Hilferufe und Geschrei die Nacht schauerlich zerrissen. Lange lag ich zitternd wach.

4.5.45

Da ich bei mir keine Kochmöglichkeit habe, bringe ich meine Kartoffel und Kraut zur Ellitante ins Atelier, hinter der Votivkirche. Nach Tisch begleite ich Mama nach Däbling. Sie ist mit den Nerven vollkommen fertig und weint ununterbrochen. Die russische Einquartierung ist aus ihrer Wohnung zurückgezogen worden, das ist schon ein Vorteil. Dem Erdäpfelbauer haben wir vom Grabeland verscheucht und ich habe ein großes Stück ungedungen. Als Hansi noch da war, habe ich den Spaten kaum 2 cm in die Erde gebracht, seither habe ich Muskel bekommen und Schwielen an den Händen. Mama schläft heute und die nächste Zeit bei mir. Hoffentlich ist in der Nacht nichts los, ich sagte ihr nämlich, daß bei mir alles vollkommen ruhig sei. Wir liegen lange wach, denken an unsere Lieben. Ob Lina mit dem Kind alles gut überstanden hat? Sie sind wenigstens von den Amerikanern besetzt worden. Wird um Strakonitz noch gekämpft? Ich darf Mama gegenüber keine Angst zeigen.

5.5.45

Mußte Frau Melnitzky bitten, ob ich ausnahmsweise bei ihr unser Frühstück kochen kann, denn Mama kann ohne ihren Kaffee nicht sein. Morgen möchte ich einen Mohnstrudel backen. Frau Melnitzky weiß aus dem ersten Krieg ein wunderbares Rezept, und zwar aus Kartoffel mit wenig Mehl und ohne Fett. Etwas Mohn habe ich noch, das wird gut schmecken zum Kaffee.

Geschmückte Lastautos mit russischen Soldaten fahren herum. Diejenigen, die sich mit den Russen verständigen können, bringen die Nachricht, daß seit heute 2 Uhr mittag alle deutschen Truppen kapituliert haben. Nur ein kleiner Rest nördlich von Wien leistet noch Widerstand. Aus der Gegend Korneuburg/Kreuzenstein hört man nachts noch Geschützlärm. Man will wissen, daß Hötler und Göbbels Selbstmord begangen haben und Dönitz den Oberbefehl übernahm.

6.5.45

Der Mohnstrudel war ein Gedicht, bei dem Rezept bleiben wir. Ich füttere mich aber noch mit anderen Gedichten, nämlich mit Lyrik von Rilke. wunderschön.

Die Zeitungen brachten die Bestätigung ~~über~~ des gestrigen Gerüchtes über die Kapitulation der deutschen Truppen. Weiters stand zu lesen, daß der westliche Teil des Protektorates von den Amerikanern ohne Kampf besetzt wurde. Das beruhigt mich sehr. Wenn Rudi nicht mehr rechtzeitig

Kapitulation in Norditalien und Westösterreich

Rom, 3. Mai

Die deutschen Truppen haben, ebenso wie die faschistischen Verbände, in Norditalien und Westösterreich kapituliert. Die Feindseligkeiten wurden gestern nachmittag eingestellt. Durch diese Kapitulation werden fast 1 Million Mann ausgeschaltet, die Überreste von 22 deutschen und 6 faschistischen Divisionen.

Von der Kapitulation werden Vorarlberg, Tirol und Salzburg sowie Teile von Kärnten und Steiermark erfaßt.

Alliierte Truppen haben sich Innsbruck bis auf 13 Kilometer genähert. Innsbruck dürfte voraussichtlich kampflos übergeben werden, da der Gauleiter von Tirol mitteilte, daß Innsbruck nicht verteidigt wird. Er verbot auch, daß die Brücken über den Inn gesprengt wurden.

Auch Triest gefallen

Neuseeländische Verbände rückten in Triest ein, das zu einem großen Teil schon vorher von Tito-Truppen besetzt worden war. Die deutsche Besatzung kapituliert.

Hamburg als offene Stadt besetzt

London, 3. Mai

Die Behörden von Hamburg haben die alte Hansastadt, um eine Vergrößerung der durch die alliierten Luftangriffe hervorgerufenen Schäden zu vermeiden, zur offenen Stadt erklärt. Die Bevölkerung war aufgefordert worden, in völliger Ruhe die Besetzung abzuwarten und bis zu diesem Zeitpunkt für Ordnung zu sorgen. Bei Herannahen der britischen Truppen wurde der Wille zur Kapitulation bekanntgegeben. Die Engländer rücken in die Stadt ein.

Oldenburg hat ebenfalls kapituliert. Britische und russische Verbände haben sich jetzt bei Rostock vereinigt.

Durch die Einnahme von Hamburg und Lübeck sind die deutschen Soldaten in Schleswig-Holstein, Dänemark und Norwegen sowie die Truppen an der Waterkant völlig von jeder Verbindung mit dem noch verbleibenden Rumpfdeutschland abgeschlossen.

Der ganze norddeutsche Widerstandsbereich bricht zusammen. Zwei deutsche Divisionen ergaben sich gestern den vorrückenden russischen Verbänden. Deutsche Schiffe vor der Küste auf der Fahrt nach Norden werden ebenfalls angegriffen.

Der Hamburger Sender, über den jetzt nur mehr Verlautbarungen des britischen Stadtkommandanten gesendet werden, war zuletzt der wichtigste im Rumpfdeutschland. Über ihn war bis gestern täglich der deutsche Wehrmachtbericht gesendet worden. Ein Wehrmachtbericht wurde heute im deutschen Rundfunk nicht mehr gegeben.

entkommen konnte, die Grenze ist dort nur 30 km entfernt, befindet er sich wenigstens in amerikanischer Gefangenschaft und kommt sicher bald unbeschädigt nach Hause.

Ein Bote bringt mir einen Brief von Fräulein Ungern-Sternberg. Sie schreibt:

"Beim Einmarsch der Russen sind meine Eltern und meine Tante umgekommen. Alle Sachen sind aufgebrochen und z.T. geplündert worden. Ich bin zu Bekannten übersiedelt. Die Sachen im Keller habe ich bei schlechter Beleuchtung in Kisten verpackt und in meine neue Wohnung gebracht. Den Koffer von Herrn Struck habe ich jetzt auch mitgenommen und werde die Sachen, sofern ich sie von denen meines Vaters unterscheiden kann, heraussuchen. Würden Sie bitte Anfang übernächster Woche hier vorbeikommen und den Koffer abholen. Bitte entschuldigen Sie die Verzögerung, doch schneller ging es nicht."

7.5.45

Ging in die Reichsrathsstraße nachsehen ob vielleicht Post für mich da ist. Keine. Der Postdienst funktioniert nicht, viele Briefkasten und Postämter sind zerstört, aber man liefert aus, was noch von früher da ist. Es muß auch erst eine Zensurstelle errichtet werden, eine vierfache.

Herr Posch erzählte, daß seine Frau jetzt in unserer Küche für die Russen kochen hilft. Sie beide werden mitverpflegt und so geht es ihnen ganz gut.

Unter den Arkaden in der Reichsrathsstraße treffe ich eine Gruppe Treuarbeiter. Sie warten hier auf Herrn Ziegler, der die Arbeit unter österreichischer Flagge weiterführen will. Sie haben noch keinen geeigneten Raum auftreiben können und müssen sich daher auf der Straße verabreden. Das gesamte Bargeld der Treuarbeit, insgesamt 33,000 RM, sind auf abenteuerliche Weise verschwunden. Der russische Major fragte Herrn Posch, ob er die Schlüssel zum Tresor habe, der folgte sie brav aus und weg war das Geld. Der Herr Major erklärte Herrn Ziegler, daß zwei deutsche Herren das Geld verlangt hätten, wer das war hat er keine Ahnung, basta.

In Angelegenheit der Bank wird morgen eine wichtige Besprechung stattfinden, in der sich entscheiden soll wer der komm. Verwalter wird. Frau Meissner hat sich jetzt eingeschaltet und Herrn Hoppe die Wege zu Minister Heintz und zum Finanzministerium geebnet. Sie soll bei der Widerstandsbewegung gewesen sein, was es alles gibt.

Das Ende des Kampfes um Berlin

Das Informationsbüro der Sowjetunion meldet:

Unter den in Berlin Gefangenen befinden sich: die mit Sonderaufträgen des Kampfkommandanten von Berlin betrauten Generalleutnante Kurt Wetusch und Walter Schmidt-Deinwart, der Vertreter des Hauptquartiers Vizeadmiral Foß, der Chef des Stabes des Kampfkommandanten von Berlin Oberst Hans Rechior, der Chef des Stabes des 56. Panzerkorps Oberst Theodor v. Diffing. Ferner wurden der Erste Stellvertreter von Goebbels für Propaganda und Presse Doktor Fritsche, der Presseleiter Dr. Klick, Regierungsrat Dr. Heinrichsdorf gefangen genommen. Fritsche sagte bei seiner Vernehmung aus, daß Hitler, Goebbels und der neu ernannte Chef des Generalstabes General d. I. Krebs Selbstmord begangen hätten.

Südöstlich Berlin beendeten die Truppen der 1. Bjelorussischen und 1. Ukrainischen Front die Liquidierung der eingekesselten deutschen Kräftegruppe.

In den Kämpfen vom 24. April bis 2. Mai nahmen unsere Truppen in diesem Raum über 120.000 deutsche Soldaten und Offiziere gefangen. In der gleichen Zeit verloren die Deutschen allein an Toten über 60.000 Mann. In dieser Zeit wurde von unseren Truppen folgende Beute eingebracht: 304 Panzer- und Sturmgeschütze, über 1500 Feldgeschütze, 2180 MG., 17.600 Kraftwagen und viele sonstige Waffen und Heeresgut.

Nordwestlich Berlin setzten die Truppen der 1. Bjelorussischen Front ihre Offensive fort und nahmen im Kampf die Städte Neu-Ruppin, Kyritz, Wusterhausen, Neustadt, Fehrbellin und Friesack.

Die Truppen der 2. Bjelorussischen Front nahmen am 2. Mai die Städte Rostock

und Warnemünde, große Häfen und wichtige deutsche Flottenbasen an der Ostsee, die Städte Ribnitz, Marlow, Laage, Teterow und Mirow, sowie eine Anzahl weiterer Ortschaften.

Die Truppen der 4. Ukrainischen Front nahmen Paskow, Orlowa, Dembowetz, sowie eine Reihe weiterer Ortschaften.

Die Truppen der 2. Ukrainischen Front, die ihre Offensive östlich Brünn fortsetzten, nahmen Brumow, Valašské Klobouky, Slavčín, Luhačovice und eine Reihe weiterer Ortschaften.

Die Reichshauptstadt ein einziges Gefangenenlager

Moskau, 3. Mai

Berichterstatter bringen packende Schilderungen von der Kapitulation Berlins. Darnach ist die Hauptstadt Hitlers ein einziges Lager von deutschen Kriegsgefangenen. In den Berichten heißt es:

Kaum hatten die Geschütze und Maschinengewehre der russischen Truppen das Feuer eingestellt, als sich die Straßen mit deutschen Bataillonen füllten. Die Soldaten, die Berlin bis zum letzten Atemzug verteidigen sollten, boten einen erbarmungswürdigen Anblick. Sie waren vollkommen erschöpft, viele Gesichter waren grau und darin nur das Weiße der Augen und der Zähne zu erkennen. Dennoch sah man manchen Soldaten an, daß sie sich freuten, den furchtbaren Kämpfen entronnen zu sein. Viele verbeugten sich tief, wenn sie an einem russischen Offizier vorbeikamen. Die meisten allerdings waren niedergeschlagen und blickten stumpf zu Boden. Manche konnten vor Erschöpfung kaum weiter. Im Gegensatz dazu waren die Soldaten der Roten Armee völlig frisch und strahlten über den herrlichen Sieg.

Die größten Teile der Stadt, besonders im Zentrum und im Regierungsviertel, bestehen nur noch aus Ruinen. Die alliierte Luftwaffe hat ganze Arbeit geleistet.

Eine Straße nach der anderen, ein Platz nach dem andern legte ein weißes Gewand an, überall erschienen weiße Tücher an den Fenstern und auf den Dächern.

Sperle und Weichs gefangen

London, 3. Mai

Die Alliierten haben auf breiter Front den Inn erreicht. Truppen der Alliierten stehen bereits 40 Kilometer östlich von Passau. Amerikanische Truppen haben die tschechoslowakische Grenze an weiteren Stellen überschritten.

Unter den Gefangenen in Süddeutschland befinden sich auch die Generalfeldmarschälle Sperle und Weichs.

Die deutsche Rumpfregierung nach Dänemark geflüchtet

London, 4. Mai

Die deutsche Rumpfregierung hat sich nach Dänemark begeben. Dönitz und Speer trafen gestern nachmittag in Kopenhagen ein.

In seiner Rede im dänischen Rundfunk erklärte Speer unter anderem: „Es liegt nicht mehr in unserer Hand, zu bestimmen, wohin sich unser Schicksal wendet. Die Schlachten der letzten Monate haben Deutschland erschüttert.“ Zum Schluß erklärte Speer Deutschland ganz eindeutig für besiegt, denn er führte aus, es liege einzig in der Hand der Gegner, dem deutschen Volk und damit einem „zwar besiegt“, aber „helden-

haft kämpfenden“ Gegner seine Ehre zu lassen.

Britische Truppen in Dänemark

Kopenhagen, 4. Mai

Hier wurde das Überschreiten der dänischen Grenze durch britische Truppen gemeldet. Der dänische Innenminister setzte alle örtlichen Bürgermeister davon in Kenntnis und forderte sie auf, Ruhe und Ordnung zu bewahren.

In Jütland ergeben sich die Deutschen zu Zehntausenden oder raufen sich um Schiffsplätze, um nach Norwegen zu entkommen.

40 deutsche Generäle wurden in den letzten zwei Tagen gefangen genommen.

erwarten ist, ist Gelegenheit für weitere wichtige Kampfhandlungen.

Durch einen Vormarsch von 300 Kilometer in 25 Tagen, den schnellsten Kriegszug in diesem Abschnitt, waren alle japanischen Abwehrpläne über den Haufen geworfen worden.

Die Konferenz in San Francisco

Washington, 4. Mai

Auf der Konferenz von San Francisco wird die Bildung der Hauptausschüsse vorgenommen. Die Kommission der Sowjetunion, von Amerika, Großbritannien und China bearbeiten die Vorschläge. Die meisten Zusatzverträge behandeln die Garantien, eine Neuordnung des Sicherheitsrates, die Stärkung des Sozial- und Wirtschaftsrates und enthalten als wichtigsten Punkt die Klausel der Anpassung an die jeweiligen Wendungen.

Kabinettsitzung

Wien, 4. Mai

Die heute unter dem Vorsitz des Staatskanzlers Dr. Renner abgehaltene Kabinettsitzung nahm zunächst verschiedene Mitteilungen des Vorsitzenden entgegen, worauf Staatssekretär Dr. Schärf einen Bericht über ein Vergeltungsgesetz erstattete.

Staatssekretär Honner gab sodann eine Darstellung der Maßnahmen zur Verbesserung der öffentlichen Sicherheit, an die sich die Berichte der Staatssekretäre Buchinger und Korp über die Ernährungsmaßnahmen anschlossen.

Weitere wirksame Hilfe der Roten Armee

Vom Staatsamt für Handel und Verkehr wird uns mitgeteilt: Die russischen Militärbehörden haben der Provisorischen österreichischen Staatsregierung, beziehungsweise dem provisorischen Bürgermeister der Stadt Wien bereitwillig hundert Lastkraft- und Personenwagen zur Verfügung gestellt. Dadurch ist eine fühlbare Erleichterung in der dringenden Lebensmittelversorgung der Stadt Wien bezüglich Zustellung der Lebensmittel eingetreten.

Völliger Zusammenbruch in Norddeutschland

London, 4. Mai

Der Zusammenbruch des deutschen Widerstandes in Norddeutschland ist vollständig. Es wird kaum an einer Stelle noch nennenswerte Gegenwehr geleistet. Die Deutschen ergeben sich in Massen. An einem Tag wurde eine halbe Million Gefangene eingebracht. Fast ganz Norddeutschland ist bereits in den Händen der Alliierten.

Kiel und Flensburg wurden zu offenen Städten erklärt, Oldenburg wurde kampflös übergeben.

Einzelne Kampfgruppen versuchten auf dem Seeweg zu entkommen, wobei mehr als 100 Schiffe und U-Boote auf der Fahrt nach Norden von Flugzeugen angegriffen wurden; ein Transporter mit 10.000 Bruttoregistertonnen wurde versenkt. Vor Lübeck stehen ungezählte Schiffe in Flammen.

Deutsche Soldaten versuchten in Rettungsbooten und schwimmend die Küste zu erreichen, wo sie von britischen Truppen abgefangen wurden.

Keine Nazi-„Alpenfestung“

Innsbruck, Feldkirch und Salzburg besetzt

London, 4. Mai

Im Süden befindet sich die deutsche Wehrmacht in einem unbeschreiblichen Zustand der Auflösung. Durch die Kapitulation von nahezu 1 Million Mann in Italien wurde das südliche Tor nach Deutschland geöffnet. Jede Hoffnung der Nazi, die Alpen zu einem Widerstandsnest auszubauen, ist damit zunichte geworden.

Am Inn stoßen die alliierten Truppen in 100 Kilometer breiter Front vor. Linz liegt Platz 3/4, oder Wien, XIX. Heiligenschilder Straße 60 Meldung von 9 bis 12 Uhr in Wien, 1. Stock-Im-Eisen-Missarbeiter Baufach- und Aktiengesellschaft STRASSEN- UND TIEFBAU-UNTERNEHMUNG sucht für vordringl. Arbeiten der Stadt Wien per sofort

Kapitulation in Frage kommen könne. Daraufhin erfolgte die deutsche Kapitulation gestern nach 18 Uhr.

Auf Verlangen der Alliierten erklärte sich der deutsche Befehlshaber bereit, persönlich die Panzertruppen der Alliierten in die Stadt zu geleiten, damit jede unvorhergesehene Aktion verhindert werde.

Die deutsche Besatzung ist nach der Kapitulation für die Ruhe und Sicherheit sowie für das loyale Verhalten der Zivilbevölkerung verantwortlich, desgleichen für die Lebensmittelversorgung der Stadt in einem Umkreis von etwa 8 bis 11 Kilometer vom Stadtrand.

Von Hamburg ist nur noch ein Drittel bewohnbar, die Docks jedoch befinden sich im allgemeinen in einem brauchbaren Zustand.

Rangoon erobert

Kalkutta, 4. Mai

In Burma wurde Rangoon von der 14. britischen Armee erobert. Britische Landungen aus der Luft und von der See her vollendeten den Zusammenbruch der Japaner in dem gesamten Abschnitt, wo nur mehr geringer Widerstand geleistet wird.

Der Operationsplan sah die Eroberung von Rangoon bis zum Einbruch des Monsun vor. Da dieser frühestens in 14 Tagen zu

Das Vordringen der Roten Armee

Das Informationsbüro der Sowjetunion meldet:

Südwestlich der Hafenstadt Pillau setzten die Truppen der 3. Bjelorussischen Front am 3. Mai die Kämpfe zur Säubung unserer Pflüchten als Mutter und Hausfrau. Herzenswünsche gemäß einzig und allein. Noch ist es nicht an der Zeit, unseren gestörten Aufbau unserer geliebten Heimat im Keime zu ersticken, damit ein un- alle Bazillen der Kriegs- und Kampflust Menschlichkeit und Tugend zu pflügen und Kinder wieder darauf bedacht zu sein, heiligste Pflicht, bei der Erziehung unserer

in Berlin am 2. Mai 100.700 deutsche Soldaten und Offiziere gefangen genommen. Unter den Gefangenen befinden sich der Kommandeur des Regierungs-Luftgeschwaders, Generalleutnant Baur, der Chef des - den gelegt und nach Westen abtransportiert. Heute die bedauerlichsten Opfer in konnte niemand verhindern, daß in letzter Anfrage nach Berlin unterschlagen, doch rin wurde die entscheidende telephonische Verhalten einer österreichischen Sekretä- 51 Köpfe rollen lassen. Durch das tapfere bliebe. Er wollte noch unbedingt die und wo denn der Befehl dazu 51 Verurteilte zu töten wären

4 Uhr und Sonntag von 9 bis 3 Uhr, sowie am Samstag von 10 bis 2 Uhr im Rathaus, Hochpartierre, Stiege 3.

Dienstag
8. Mai 45

Friedenstag! Ich sehe einen Trupp deutscher Gefangener von Russen eskortiert. Ob Willy, Herbert und Karli auch diesen bitteren Tag erlebten? Und man muß hoffen, daß sie ihn erlebten. Scheu sehe ich die armen Männer an. Nun sind sie von ihrem Eid entbunden. Was Soldatenmütter in diesen Tagen mitmachen, kann ich mir garnicht ausmalen. Von einem Tag auf den anderen waren aus Helden Verbrecher geworden. Wir müssen rasch lernen, daß weiß schwarz ist. Alles woran wir bisher glaubten, wird in den Schmutz getreten. Der Kontakt zu den neuen Gegebenheiten ist schwer zu finden. Wieder ein verlorener Krieg und diesmal ist alles kaputt. Wir beklagen nicht nur Sachwerte, man nimmt uns unsere Menschenwürde. Ziellos treiben wir im Uferlosen, an nichts kann man sich orientieren. Wir sind wieder die Verlierer und gehen in die Gefangenschaft wie die deutschen Soldaten. Nun sollen wir auch noch anerkennen und akzeptieren, daß wir mitschuldig sind und auf keine Gnade rechnen können. Wir sind rechtlos wie zuvor. Damit haben wir uns abzufinden, mit den anderen Verlorenen. Diese dramatische Kehrtwendung hinterläßt in mir eine tiefe Narbe. Ich flüchte mich in mein Tagebuch. Nur hier kann ich sagen was ich fühle und indem ich es niederschreibe, halte ich wenigstens mit mir Kontakt.

9. Mai 45

Die heutige Nacht haben wir schlecht geschlafen, es ist viel geschossen worden. Mama geisterte schon um 5 Uhr herum und gab keine Ruhe. So stand auch ich um 7 Uhr auf. Ich ging zur Schneiderin, mein Kleid war fertig und nicht einmal gestohlen. Frau Mraz ist seit ich sie das letztmal sah, um die Hälfte weniger geworden. Ihr Mann war Parteigenosse und das hat ihr viele böse Stunden bereitet.

Unterwegs traf ich Frau Rauch, meine Modistin aus dem Heimhof. Sie hatte ihr ganzes Hab und Gut im Geschäft in der Stadt und ist restlos ausgeplündert worden. Das Jagdgostüm und ein schwarzer Arbeitsmantel sind ihr einziger Besitz. Als die Russen in den Heimhof drangen, ist sie in Panik in den Garten geflüchtet. Als ihr ein Russe folgte, kletterte sie über den 3 m hohen Eisenzaun. Vorher warf sie ihm das Beutelchen mit ihrem ganzen Schmuck hin. Wie sie über das Gitter gekommen ist, sagt sie, kann sie sich heute nicht mehr erklären. Wenn man ihr jetzt ihr ganzes Vermögen dafür böte es nochmals zu versuchen, sie wäre nicht imstande. Im Damenstift sollen sich schreckliche Szenen abgespielt haben.

Die linke Seite der Peter Jordanstraße musste geräumt werden, dort kommt die russische Marine hinein. Die schönen Villen werden darnach gut aussehen.

Der Krieg ist zu Ende!

Endgültiger Sieg der Vereinten Nationen

London, 7. Mai

Das Oberkommando der deutschen Wehrmacht erklärte heute die bedingungslose Kapitulation aller deutschen Streitkräfte.

Die Kapitulation wurde zuerst vom deutschen Außenminister Graf Schwerin von Krosigk bekanntgegeben. Er erklärte im Rundfunk:

„Das Oberkommando der Wehrmacht hat heute auf Geheiß von Großadmiral Dönitz die bedingungslose Kapitulation aller kämpfenden Truppen erklärt. Die deutsche Kapitulation erfolgte in aller Form in General Eisenhowers Hauptquartier in Reims um 2,41 Uhr nachts. Für Deutschland wurde die Kapitulationsurkunde von Generaloberst Jodl unterzeichnet, für General Eisenhower unterzeichnete sein Stabschef Wedell Smith, für die Sowjetunion General Suslapparow, für Frankreich General Sevé. General Eisenhower war bei der Unterzeichnung nicht zugegen.“

Unmittelbar nach der Unterzeichnung empfing General Eisenhower Generaloberst Jodl und Admiral von Friedeburg. Eisenhower fragte die deutschen Bevollmächtigten, ob sie die Bestimmungen der Deutschland auferlegten Kapitulation vollauf begriffen hätten und ob die Bestimmungen würden durchgeführt werden. Die deutschen Bevollmächtigten bejahten, sie seien sich über die Bestimmungen völlig im klaren. Sie würden durchgeführt werden.

Erklärung Jodls

Nach der Unterzeichnung erklärte Generaloberst Jodl, er müsse eingestehen, daß Deutschland nach sechsjährigem Kampf der überwältigenden Obermacht der Gegner unterlegen sei. Eine Fortsetzung des Kampfes hätte nur unnützes Blutvergießen und Zerstörung bedeutet. Eine Regierung, die Verantwortungsgefühl für die Zukunft des Volkes besitze, müsse daraus die Folgerung ziehen und um Einstellung der Feindseligkeiten ersuchen.

Generaloberst Jodl erklärte ferner, er sei sich klar darüber, daß durch diese Unterschrift das deutsche Volk und die deutsche Wehrmacht den Siegern auf Gedeih und Verderb in die Hand gegeben seien.

Dönitz proklamiert Ende des U-Boot-Krieges

London, 7. Mai

Dönitz hat heute über den Sender Flensburg das Ende des U-Boot-Krieges proklamiert. Er gab den Befehl, alle Feindseligkeiten einzustellen und Heimatkurs zu nehmen. Er erklärte dazu: „Durch die gewaltige Überlegenheit des Gegners sind wir auf engstem Raum zusammengedrängt worden. Eine Fortsetzung des Kampfes von den uns verbliebenen Stützpunkten aus ist unmöglich.“

Dönitz gab ferner an alle Hafens- und Schiffsbesatzungen im norddeutschen Raum den Befehl, von jeder Kampfhandlung Abstand zu nehmen und Selbstversenkungen von Schiffen, sowie Zerstörung von Maschinen und Einrichtungen zu unterlassen. Die Mannschaften haben an Bord zu bleiben. Die deutschen Kriegsschiffe, die von der Kapitulation gegenüber Feldmarschall Montgomery betroffen werden, sollen vorläufig in dänischen Häfen bleiben. Von dieser Verfügung werden unter anderem der Kreuzer „Prinz Eugen“ und der Kreuzer „Nürnberg“ betroffen.

Abmarsch aus Dänemark

London, 7. Mai

Aus Dänemark marschieren tausende deutsche Soldaten über die Grenze nach Deutschland, wo sie von den Truppen Feldmarschall Montgomerys entwaffnet werden sollen. Der Chef der britischen Militärkommission in Kopenhagen gab bekannt: Die Deutschen marschieren unter ihren eigenen Vorgesetzten und behalten ihre Waffen. Ihre Entwaffnung in Dänemark würde den Einsatz der britischen Truppen zu sehr in Anspruch nehmen, da 200.000 bis 300.000 Deutsche entwaffnet werden müßten.



← **Vor zehn Jahren**, am 9. Mai 1945 um 0.16 Uhr ratifizierten in Berlin-Karlshorst Feldmarschall Keitel, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (Mitte), Generaloberst Stumpf für den abwesenden Oberbefehlshaber der Luftwaffe (links), und Generaladmiral von Friedeburg, als Dönitz' Nachfolger letzter Oberbefehlshaber der Kriegsmarine (rechts), die bedingungslose Kapitulation aller deutschen Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Zwei Tage zuvor, am 7. Mai um 1.41 Uhr MEZ, hatte Generaloberst Jodl im alliierten Hauptquartier in Reims die Kapitulation unterzeichnet, die am 8. Mai 23.01 Uhr in Kraft trat. Der Krieg in Europa war zu Ende.

Photos : Französischer Informationsdienst, Hajek, UP (2), Röhnert

Von mittags 12 Uhr an haben sämtliche Kirchenglocken Wiens eine Viertelstunde geläutet. Ich habe es nicht gehört, bei mir war keine Kirche in der Nähe. Hoffentlich läuten sie wirklich den Frieden ein. Manche Häuser sind beflaggt, es sind die Hitlerfahnen ohne das Hakenkreuz.

10.5.45

Nachmittag musste ich die Gartenarbeit unterbrechen, weil ich mit Hoppe verabredet bin. Seine Berufung zum Kommissarischen Leiter im Rahmen der CA ist zwar noch nicht ausgesprochen, aber so gut wie sicher. Minister Heinl erklärte, daß erst sämtliche bisher erteilten Berufungen für ungültig erklärt werden müssen. Aber er läßt sich bereits einen kleinen Kropf wachsen. Seine Frau ist mächtig stolz auf ihn. Mir gegenüber hat sie immer einen stummen Vorwurf im Blick, weil ich einmal gesagt habe, ich gebe die Hoffnung auf, daß er es schafft. Er beklagt sich heftig über den Umgangston von Direktor Jähm. Sicher hat er ihn mit seinen Erzählungen gelangweilt, was man seiner Frau alles gestohlen hat.

11. Mai 45

Mama und ich verließen in der früh meine Wohnung. Sie wollte vom Gärtner in Sievering Pflanzern holen, ich war zur Hilfe bei Familie Moszkovics bestellt. Da das Projekt der Luftbank jeden Augenblick in die Luft gehen kann, möchte ich mir diese Möglichkeit für einen späteren Posten warmhalten. Eine Dame machte mich freundlicherweise darauf aufmerksam, daß bei der Rossauerkaserne alle Männer und Frauen zur Arbeit verpflichtet werden. Ich machte einen großen Umweg und kam ungeschoren in die Langegasse. Bei der Friedensbrücke bemerkte Mama das nämliche und ging zurück zur Überfuhr. Auch am Weg nach Sievering musste sie aus dem gleichen Grund einen Umweg machen und bei der Rückkehr detto. Bei der herrschenden Hitze ist das sehr ermüdend.

Ich war bei den M. hauptsächlich in der Küche tätig, Sie konnten bisher keine Köchin finden und Frau Doktor muß sich selbst als solche versuchen, weil Fräulein Hedwig in der Beziehung einen merkwürdigen Geschmack hat, den niemand teilt. Zum kochen steht aber nur ein großer Dauerbrandofen zur Verfügung, auf dem alles lange braucht, selbst wenn der Ofen glüht. Nach einer gewissen Ankochzeit steckt man die Speisen in die Kochkiste. Es gab Rindsgulasch mit Kartoffel und eine Würfelsuppe. Am Nachmittag haben wir Briefe geordnet, einen ganzen Wäschekorb voll. In der Wohnung ist noch alles durcheinander, da hätte ich lieber zuerst was anderes geordnet als Briefe. Die drei Frauen kommen mit der hausfraulichen Seite beim besten Willen nicht zurecht. Das ist ein unnützes Hin- und Hergerenne. Beim Essen werden geistreiche Reden geführt, da schmeckt mir gleich das Gulasch nicht, wenn ich dabei geist-

So standen wir da in der Stunde Null der neuen Zeitrechnung





Mussolini und seine Geliebte - von
Partisanen gerichtet

reich sein muß. Der Herr Doktor ist sehr pessimistisch, was mich gewundert hat. Ich dachte, er als Jude müsse über die Befreiung jubilieren. Natürlich ist er persönlich zufrieden über die Wende seines Geschicks, aber er beklagt den Untergang des Abendlandes.

Am Heimweg traf ich eine frühere Bürokollegin. Sie war bei der Post dienstverpflichtet gewesen und ist jetzt entlassen worden, weil die Post zuviel Personal hat. Was machen denn die anderen 50% jetzt? Die Post funktioniert doch nicht. Sie räumen auf, was glaubst Du wie es ausgesehen hat, alles ist zerstört.

Sie hat gehört, daß tausend deutsche Soldaten im Stadion darauf warten, daß Angehörige mit Zivilkleidung sie abholen kommen. Ihre Mutter ist hingegangen, um nach dem Mann und den Brüdern auszuspähen.

Ich habe heute das erstemal seit Wochen die Geiserer abgelegt und Sandalen getragen. Trotzdem sie leicht und luftig sind, tun mir die Füße weh, die Zehen sind aufgerieben und die Sohlen brennen.

Samstag
12.5.45

Für morgen habe ich Herrn und Frau Dr. Meszkovics zum Mittagessen eingeladen. Mama sagt, daß dies bei den derzeitigen Kochverhältnissen ein Wahnsinn ist. Ich hatte die Wahl entweder bei Mama zu kochen, oder Frau Melnitzky zu bitten. Ich habe das letztere vorgezogen, weil ich dann wenigstens nicht die Sachen im Reindl durch halb Wien schleppen muß. Habe schon heute vorgekocht, und zwar Haferflockensuppe und eine Mohn-torte mit Puddingfülle. Anschliessend war wieder Wassertour.

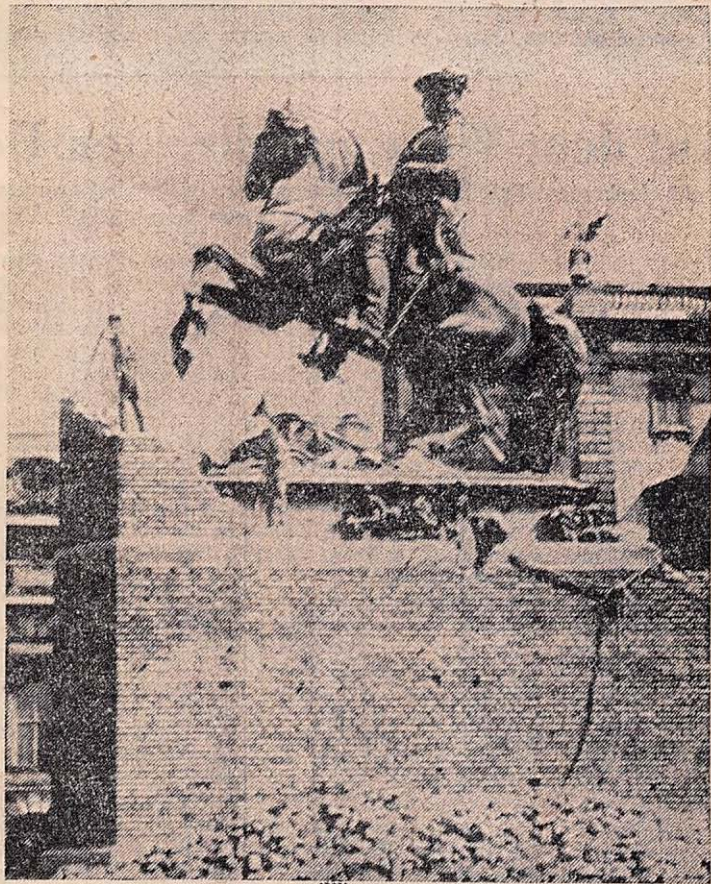
Am Weg zu Mama sah ich auf der Brücke die ersten deutschen Soldaten, die aus Krems zurückgekommen sind. Sie waren vollkommen apathisch und haben wenig auf die aufgeregten Fragen der Frauen reagiert. Die Russen haben sie an der Brücke angehalten. Was sie mit ihnen vorhaben, weiß man nicht.

In Döbling traf ich die Mutter von der Schulkollegin und fragte sie, ob sie gestern im Stadion ihre Angehörigen gefunden habe. Natürlich nicht. Es sind wohl tausende Soldaten dort, sie müssen beim Brückenbau und Abtransport von Fabriks- und Hafenanlagen helfen. Darnach sollen sie entlassen werden. Über das Gitter kann man den Namen und die Adresse rufen, das wird verlautbart, wenn der Betreffende wirklich dort ist, kann man mit ihm sprechen, das ist alles.

Heute ist der bisher heißeste Tag. Wir blieben bis 5 Uhr daheim, dann gabs Arbeit im Garten. Die Pflanzen sind schon halb verschmachtet. Frau Dmátrus teilte uns mit, daß morgen alle Grabeländer zwischen 10-11 Uhr draußen sein müssen. Ein Mann von der kommunistischen

VOR ZEHN JAH-
REN wurde die
Republik Österreich
wiederbegründet.
Unser Bild zeigt die
Statue des Prinzen
Eugen auf dem
Heldenplatz, die im
Frühjahr 1945 aus
ihrem jahrelangen
Mauergefängnis be-
freit wurde.

Photo:
Hielscher/Archiv



Partei wird fragen wer bei der NSDAP war. Daraufhin hat Mama gleich überhaupt keinen Hunger mehr gehabt. Es ist jetzt ein schreckliches Unheil, daß Hansi Parteianwärter war. Mama hat wenig Hoffnung ihn je wiederzusehen. Sie hat das ganze Leben schon satt. Nur die Hoffnung auf eine glückliche Heimkehr von Rudi hält sie noch aufrecht.

Abends habe ich erfahren, daß morgen Muttertag ist. Es kränkt mich, daß ich darauf vergessen habe, das ist mir noch nie passiert. Nun kann ich nichts mehr besorgen.

In der Zeitung lese ich die ersten Maßnahmen gegen Deutschland. Die Lebensmittelrationen werden auf die Hälfte herabgesetzt. Erst wenn Seuchen und Epidemien ausbrechen, wird man für Deutschland Lebensmittel einführen. Alles ist so furchtbar, daß man weinen könnte. Jede Hoffnung auf Frieden ist dahin, jetzt geht der Kampf ums Überleben erst richtig los. Es hat schon Stunden gegeben, wo ich diejenigen beneidet habe, die es überstanden haben.

Sonntag
13.5.45

Die Einladung war tatsächlich eine unglückliche Idee. Zu allem Überfluß funktionierte der Ofen bei Frau Melnitzky nicht, er hat nur Rauch und Gestank entwickelt und überhaupt keine Wärme. Ich wollte eine Gemüseplatte machen, musste aber das ganze Programm umstoßen und habe nach drei Stunden mit Ach und Krach erreicht, daß etwas Wasser kochte, wo ich Nockerln eingelegt habe. Häte ich nicht gestern vorgekocht, wäre das ein Fisako geworden. Der Herr Doktor kam erst um 3/4 1 Uhr, das Essen musste in Decken warmgehalten werden, weil ich keinen Tropfen Spiritus mehr habe zum wärmen. Nach Tisch gab es Bohnenkaffee aus der Thermosflasche. Es ist aber trotzdem sehr nett geworden. Herr Doktor verkündete in salbungsvollem Tone: ja, die Jugend setzt sich unbekümmert über alle Schwierigkeiten hinweg und das ist gerade das schöne an ihr. Frau Doktor nennt mich immer eine Lebenskünstlerin. Was bleibt mir übrig?

Später habe ich Mama abgeholt, weil ich vermutete, daß sie allein nicht k^omen würde. Sie war wieder in tiefer Verzweiflung. Sie kann sich wegen der Parteianwärterschaft von Hansi gegen die gehässigen Angriffe der Leute, besonders der Hausbesorgerin, nicht wehren. Sie sagte: wenn Hansi nachhause kommt - was sie nicht glaubt - wird es schrecklich sein. Wenn er nicht kommt, ist es auch furchtbar. Wenn sie nicht hoffte, daß Rudi glücklich heimkehrt und eine Existenzmöglichkeit finden wird, möchte sie nicht eine Stunde länger leben. Bei der Versammlung am Grabeland hat sie auf die Frage nach der Parteizugehörigkeit mit "Nein" geantwortet. Mama hat an dem Garten keine Freude mehr, weil sie fürchtet, sich umsonst zu plagen und man ihr den Garten noch vor der ~~Ernt~~ Ernte wegnimmt. Aber die Hälfte des Gartens gehört doch mir und mir können

sie ihn nicht wegnehmen. Das alles frißt an ihr und sie hat ohnehin das Talent alles noch schwärzer zu sehen. Es tut mir leid, daß ich ihr nicht helfen kann.

Montag
14.5.45

Große Aufregung! Mamas Hausbesorgerin hatk Washtag. Weil sie zu faul waren das Wasser in den fünften Stock zu schleppen, drehten sie den Haupthahn auf, der wegen einem Rohrbruch im ersten Stock abgedreht war. Im Nu war Mamas Kabinett überschwemmt. Herr Dmitrus benahm sich ganz unverschämt. Bei dem Kabinett, sagte er, spielt das keine Rolle mehr. Mama hat es nicht gewagt ihm die gebührende Antwort zu geben, aber ich habe ihm die Meinung gesagt. Das geht ihm bei einem Ohr hinein, beim anderen heraus. Außerdem ist mir vorgekommen, daß er betrunken war. Mama tat mir so leid. Sie saß da und kämpfte mit den Tränen. Sie trägt sich jetzt mit dem Gedanken einen Pesten anzunehmen, denn sie sieht für Hansi keine Arbeitsmöglichkeit, falls er zurückkommt.

Ich muß mich auch über Mama ärgern. Sie will alle schwere Arbeit tun. Ich soll nur gießen, während sie das Wasser schleppt. Sie trägt den Rucksack, ich soll daneben herspazieren. Über solche Selbstverständlichkeiten gibt es unnötige Diskussionen und förmlich einen Kampf.

Am Franz Josefsbahnhof sind wieder Soldaten angekommen. Die Leute rieten ihnen dringend ab über die Friedensbrücke zu gehen, weil die Russen sie dort abfangen würden. Jeder war gerne bereit sie über Nacht aufzunehmen oder mit Zivilkleidung zu versorgen. Die Soldaten sind sonnverbrannt und sehr abgemagert. Große Entbehrungen und Strapazen stehen ihnen im Gesicht geschrieben. Die Österreicher sollen angeblich vor der Entlassung sechs Wochen beim Brückenbau helfen. Die Gefangenen in den USA kommen erst nach Einbringung der Ernte zurück und die in England befindlichen nach dem Wiederaufbau.

Deutschland soll eine Militärregierung bekommen, die nur die Aufgabe hat für Ruhe und Ordnung zu sorgen, keinesfalls aber dafür, das geschlagene Deutschland mit Lebensmittel zu versorgen. Aber sie haben die Vereinten Nationen gegründet und die Liga für Menschenrechte. Das Geschrei ist groß, daß jetzt endgültig Schluß ist mit der Barbarei, nun soll Humanität und Gleichberechtigung ihren Einzug halten. Aber leider, leider, alles das gilt wieder nicht für uns. So werden sie den Frieden nicht gewinnen. Wie seinerzeit der Völkerbund nur dazu gegründet worden war, um Deutschland und Österreich für immer zu entmachten und den Besitz unter sich aufzuteilen, so erfanden sie diesmal die Vereinten Nationen, vereint gegen Deutschland. Damals haben sie Hitler auf den

Plan gerufen, wer wird es das nächstemal sein? In dieser Stunde verate ich Hitler als geschichtliche Figur. Es ist haargenau die gleiche Situation. Er war der personifizierte Freiheitswunsch eines Volkes und er musste militant sein, denn freiwillig haben sie uns kein Lebensrecht.

Dienstag
15.5.45

Ging zu Fräulein Ungern-Sternberg, um die Sachen von Herrn Struck abzuholen. Fassungslos höre ich mir ihren Bericht an. Herr Rubin, der Hausbesorger in der Salmgasse, hat kurz vor dem Eintreffen der Russen alle Insassen des Luftschuttkellers, sechs Personen, erschossen, darunter ihre Eltern und ihre Tante. Ihr gelang es als einziger mit einem Streifschuss in der Schulter auf den Dachboden zu flüchten und dort einzuschließen. Allein war sie im Haus mit den Toten und dem Mörder, bis die Russen kamen. Ein Blutspur führte diese zu ihrem Versteck. Als sie nicht öffnete, brach sie ein. Sie erzählte ihnen ihre Geschichte und sie taten ihr nichts. Der Mörder lief noch vier Wochen frei herum. Erst jetzt sitzt er hinter Schloß und Riegel. Bei der Vernehmung hat er angegeben, daß er Herrn Sternberg darum erschossen habe, weil er bei der Partei war. Erstens stimmt es nicht, sagt sie und dann noch wäre es nicht seine Angelegenheit gewesen. Ich erinnere mich einer Erzählung von Herrn Struck, wonach Herr Ungern-Sternberg aus baltischem Adelsgeschlecht ist, Gesandter in Estland oder Lettland war und vor den Russen nach abenteuerlicher Flucht über China schließlich in Wien gelandet war. Nun besitzt sie in Wien keine Verwandte mehr, weil auch ihre Tante, Frau von Schulhof, ein Opfer von Herrn von Rubin geworden ist. Sie kann ihre Studien nun nicht beenden und muß sich nach dem letzten Aufruf als Reichsdeutsche registrieren lassen. Sie rechnet zwar damit, daß sie bei Annahme eines Postens hier Schwierigkeiten haben würde, bat mich aber trotzdem, Herrn Hoppe zu fragen, ob er evtl. in der Bank für sie Verwendung haben könnte, sie ist zu jeder Arbeit bereit. Sie hat nicht geweint, sie ist so mutig und tapfer, daß ich sie nur restlos bewundern kann. Ich habe ihr angeboten zu mir zu ziehen, aber sie sagt, daß sie nun wahrscheinlich bald nach Deutschland gehen müsse, obwohl sie dort niemanden kennt. Auf meine Frage wieso sie im Besitze der Sachen von Herrn Struck sei, stellte sich her, daß sie nochmals in die Salmgasse zurückgegangen ist, um die nicht geplünderten Sachen zusammenzusuchen, die nun ihr einziges Vermögen darstellen, mit dem sie sich eine zeitlang über Wasser halten will. Wie dieses wohlbehütete Mädchen ihr Schicksal meistert, erfüllt mich mit Ehrfurcht. Und wie hat sich der Hausbesorger bei ihrem Erscheinen verhalten? (Mir hatte er doch wenige Tage nachher die Auskunft gegeben, daß die Sternbergs nicht mehr da sind). Ganz ruhig ist er, sagt sie, er muß verrückt gewesen sein, in einer Anwandlung von Sinnesverwirrung gehandelt haben. Da sieht man, was der Krieg aus einem macht, Verrückte oder Helden.

Original bei der 2734
Historischen Kommission

Sehr geehrte Frau Schumann!

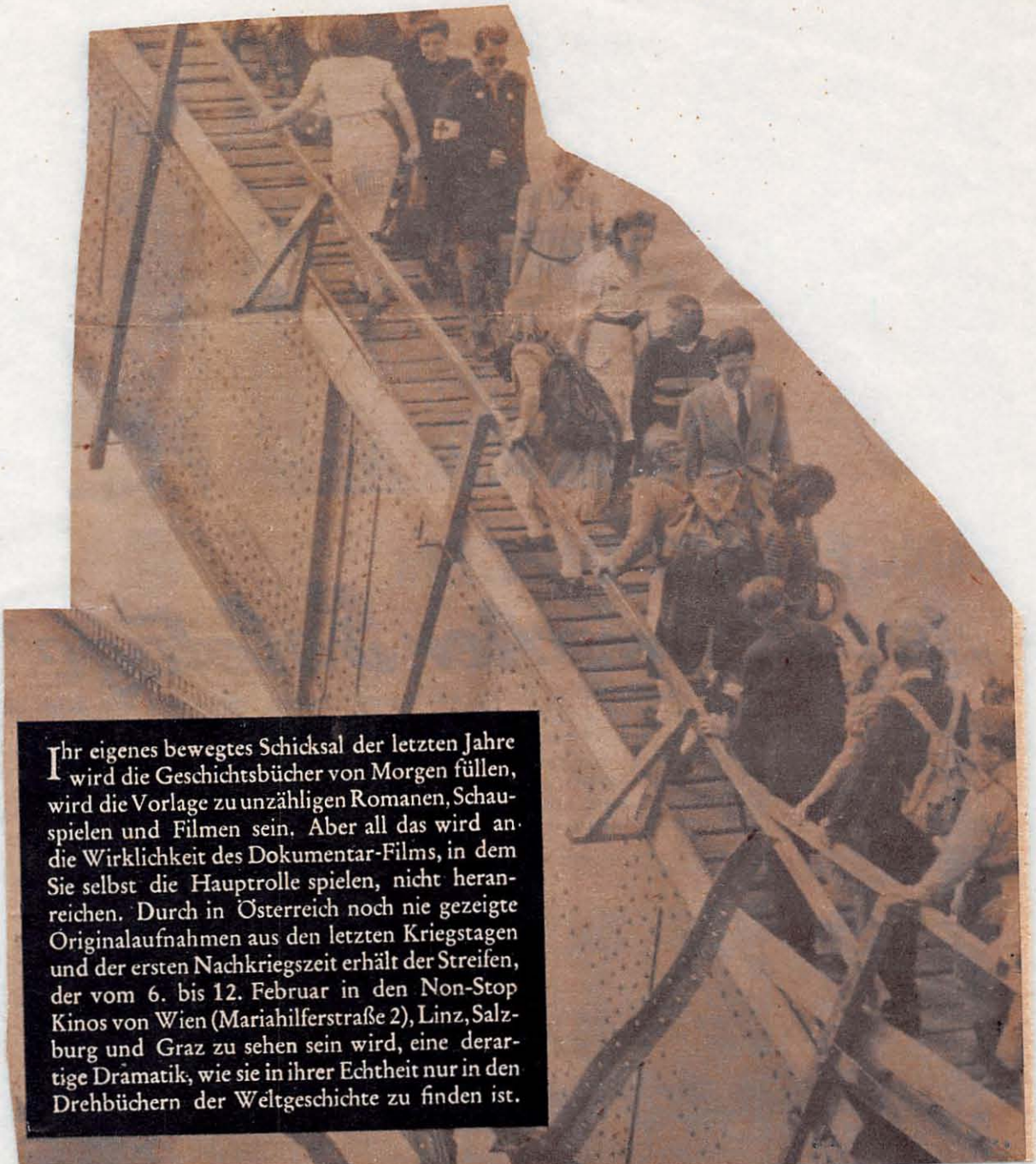
Beim Einmarsch der Russen sind meine Eltern und meine Tante umgekommen, alle Sachen sind aufgebrochen und z.T. geplündert worden. Ich bin zu Bekannten Herrn Dr. Rudolf Kassner uebergesiedelt. Die Sachen im Keller habe ich bei schlechter Beleuchtung in Kisten verpackt und in meine neue Wohnung gebracht. Den Koffer von Herrn Struck habe ich jetzt auch mitgenommen und werde die Sachen von Herrn Struck, sofern ich sie von denen meines Vaters unterscheiden kann, heraussuchen und in den Koffer hineinlegen. Wuerden Sie bitte Anfang uebernaechster Woche, also am 14. V. haer vorbeikommen und den Koffer abholen. Bitte entschuldigen Sie die Verzoeigerung, doch schneller ging es nicht

Viele Gruesse

Ihre

Sophie von Ungern-Sternberg

P.S. Sollte Herr Struck einmal nach Wien kommen, so moechte ich ihn sehr bitten, mich zu benachrichtigen.



Ihr eigenes bewegtes Schicksal der letzten Jahre wird die Geschichtsbücher von Morgen füllen, wird die Vorlage zu unzähligen Romanen, Schauspielen und Filmen sein. Aber all das wird an die Wirklichkeit des Dokumentar-Films, in dem Sie selbst die Hauptrolle spielen, nicht hererreichen. Durch in Österreich noch nie gezeigte Originalaufnahmen aus den letzten Kriegstagen und der ersten Nachkriegszeit erhält der Streifen, der vom 6. bis 12. Februar in den Non-Stop Kinos von Wien (Mariahilferstraße 2), Linz, Salzburg und Graz zu sehen sein wird, eine derartige Dramatik, wie sie in ihrer Echtheit nur in den Drehbüchern der Weltgeschichte zu finden ist.



Die Katastrophe von 1945

Wohl nie in der vielhundertjährigen Geschichte des Wiener Domes ist es so deutlich offenbar geworden wie in den letzten Tagen des Krieges 1945: Das Herz Wiens schlägt in St. Stephan! Menschen, ihrer Habe, ihrer Wohnstätten beraubt, trauernd über den Verlust geliebter Angehöriger, zermürbt durch die Schreckensereignisse der letzten Kriegstage, trauern um das zerstörte freundliche Antlitz dieser Stadt, erfahren als letzte unfaßbare Nachricht: St. Stephan ist zur Ruine abgebrannt! Hier war der Stadt nicht allein ins Antlitz geschlagen, hier war ihr ins Herz gestoßen worden!

Das Schicksal von St. Stephan aber vollzog sich so: Einer der schwersten Fliegerangriffe auf Wien war am 12. März 1945. In immer neuen Wellen wurden fast sämtliche Teile der Stadt angegriffen. Bei der letzten Welle aber prasselten aus einer Nebeldecke die Bomben auf die Innere Stadt. In unmittelbarer Nähe des Stephansdomes fielen zwei schwere Bomben. Die eine schlug an der nordöstlichen Ecke der oberen Sakristei ein und brachte sie zum Einsturz. Eine zweite durchschlug zwischen Katakombeneingang und Zwettlthof die Straßendecke und die Gewölbe über darunterliegenden, noch mit Särgen belegten großen Grabkammer, so daß halbvermoderte Särgе und menschliche Knochen durchwühlt und in weitem Umkreis zerstreut wurden. Die meisten aus dem 19. Jahrhundert stammenden Fenster des Domes wurden bei diesem Angriff zerstört. Aber noch war der eigentliche Baukörper des Domes vor größerem Schaden bewahrt.

Am Sonntag, dem 8. April, ca. 14 Uhr, erschienen plötzlich — die Warnanlage war bereits nicht mehr intakt — einige Jagdflugzeuge und warfen eine Reihe kleinerer Bomben. Eine Bombe trifft das Thonethaus und setzt es in Brand, eine zweite fällt mitten auf die Straße in der Nähe der Südwestecke des Domes, eine dritte unmittelbar an den Fuß des südöstlichen Eckpfeilers des Hohen Turmes. In kurzer Zeit brennen nicht bloß sämtliche Stockwerke des Thonethauses, der Brand greift auf das Haus Stephansplatz 8 (Feldapotheke) über. Ein Nordwestwind schüttet einen dichten Funkenregen über den Dom. Die Hydranten auf dem Stephansplatz und in seiner nächsten Umgebung sind bereits ohne Wasser. Die Bombenwürfe vom 12. März und 8. April haben die Zulcitungen zerstört. Eine kleine Truppe der Wiener Feuerwehr versucht vergebens, den Brand einzudämmen. Das letzte Wasser aus dem Löschteich wird verbraucht. Die Domkuraten von St. Stephan stehen auf dem Dachboden des Domes und löschen die eindringenden Funken. Sie werden dabei von Frauen, Mädchen und einigen Ausländern unterstützt, die in den Kellern des Erzbischöflichen Palais vor den Bomben Schutz suchten. Ein Baugerüst um das Glockenhaus des unausgebauten Turmes, ausgedörrt durch einen ungemein regenarmen Frühling, gerät in Brand. Mit größter Mühe kann er noch gelöscht werden. Plötzlich schlagen Rauchschwaden aus der Glockenstube der Pummerin auf dem Hochturm. Der Brandherd kann gelöscht werden. Inzwischen werden mit Dachziegeln die Fensteröffnungen des nördlichen Heidenturmes geschlossen. Vielleicht ist es dieser Maßnahme zuzuschreiben, daß dieser Turm am 12. April vom Brande verschont blieb. Um ca. 22 Uhr sind die beiden Häuser vollständig ausgebrannt. Der Funkenflug läßt nach. Es bleibt bloß eine Brandwache zurück. Da wird um 23 Uhr neuerlich Feueralarm gegeben: In ca. 117 m Höhe brennt es im Helm des Hohen Turmes. Niemand schläft in diesen Tagen auf den Zimmern. Man schläft auf Luftschutzbetten in den Kellern. Nun heißt es mit vollen

Wassereimern in diese Höhe hinauf. Über der Stadt ist das Rattern einzelner Flugzeuge zu hören; der südliche Himmel ist von zahlreichen Bränden in den Vororten schauerlich gerötet. Es gelingt, auch an dieser Stelle den Brand zu löschen, bevor größerer Schaden entsteht.

Im Laufe des 9. April treffen einige Granaten den Hohen Turm und den ersten Giebel neben dem Hohen Turm an der Südseite. In der Nacht räumen die deutschen Truppen die Innere Stadt und ziehen sich in den 2. Bezirk zurück, nachdem alle Brücken über den Donaukanal mit Ausnahme der Augartenbrücke gesprengt wurden. Die letzte Truppe der Wiener Feuerwehr wird abgezogen.

In den frühen Morgenstunden des 10. April besetzen Vorhutten der Russen kampflos die Innere Stadt. Aber am Donaukanal, bloß einige hundert Meter vom Dom entfernt, versteift sich die Front. Dies wird der Inneren Stadt und auch dem Dom zum Verhängnis.

Am Vormittag des 11. April hissen einige Männer an der Südseite des Hohen Turmes eine weiße Flagge, gut gemeint, als Zeichen, daß Wien den Frieden will. Das reizt aber den Kommandeur einer Artillerieabteilung bei Leopoldau, und er befiehlt, den Turm umzulegen. Nun greifen die Ereignisse rasch ineinander. Um die Mittagszeit setzt starkes Artilleriefeuer ein, vielleicht eine Folge jenes unseligen Befehles, den aber Hauptmann Gerhard Klinkicht geschickt zu umgehen weiß. Aber dennoch erhält der Turm mehrere Treffer, das Dach wird an vielen Stellen durch Artillerieeinschläge weit aufgerissen. Da taucht plötzlich die Nachricht auf, die deutschen Truppen hätten über die Augartenbrücke einen Rückstoß versucht. Es entsteht eine ungeheure Verwirrung; der Train verschwindet wieder. Banden von Plünderern ziehen herum. Nach ihnen beginnen die bisher noch unversehrt gebliebenen Häuser an der Westseite des Stephansplatzes aus den unteren Lokalen heraus zu brennen. Ebenso einige Häuser der Kärntner Straße. Es scheint, als sollte die ganze Stadt in Brand gesteckt werden. Abends brennen die Häuser in allen Stockwerken. Der Wind dreht unglücklicherweise nach Südwest. Funken und brennende Fetzen aus dem Teppichhaus Haas regnen über den Dom. Einige Brandherde über dem rechten Seitenschiff können nicht gelöscht werden. Ungefähr um Mitternacht vom 11. auf den 12. April wird das Gerüst auf dem unausgebauten Turm neuerlich in Brand gesetzt. Es ist bereits zu spät, als der Brand bemerkt wird. Das trockene Gerüst und das Dach des Turmaufsatzes sind im Nu eine einzige hohe Feuersäule. Brennende Balken fallen auf die Dombauhütte und setzen sie in Brand. In dem Fachwerkbau findet das Feuer reichlich Nahrung. Der Glockenstuhl brennt. Die Halbpummerin stürzt mit dem brennenden Gebälk herunter in das Innere der Kirche. Das monumentale „Wimpassinger Kreuz“ (aus dem Ort Wimpassing im Burgenland anlässlich einer Ausstellung 1939 nach Wien gebracht) verbrennt. Das Feuer greift in die Barbarakapelle über, wo Holzfascerplatten für eine provisorische Verschließung der Fenster gelagert sind. Das leicht brennbare Material entwickelt eine ungeheure Hitze, die allerschwerste Schäden an den Wänden und Skulpturen der Grabdenkmäler verursacht.

Einige Balken fallen vom Nordturm auf das Dach des nördlichen Schiffes. Es entsteht an unzugänglicher Stelle ein Brandherd. Ganz wenige Menschen versuchen zu löschen. An anderen Stellen entstehen neue Brandherde. Hätten die Menschen der Umgebung, die verängstigt hinter

Am 12. April sind es genau 25 Jahre, daß die kühne Rettungsarbeit einer kleinen Schar von beherzten Frauen und Männern am Dach und Turm von St. Stephan dem Zerstörungswerk des rasch um sich greifenden Brandes nicht mehr Einhalt gebieten konnte. Die rauchenden Ruinen von St. Stephan besiegelten das Grauen jener Tage und den Beginn der Okkupation unserer Heimat. In Windeseile hatte sich damals die Nachricht verbreitet: „St. Stephan brennt, der Dom ist zerstört.“ Die Ruinen der Kathedrale von Wien symbolisierten den Untergang der Heimat.

Mit der Beendigung des Krieges sollte St. Stephan wiederaufgebaut werden. Unüberwindliche Schwierigkeiten schienen die große Bereitschaft der Wiener, ihren Dom wiederaufzubauen, immer wieder zunichte zu machen. Schließlich rührten sich die Kräfte in ganz Österreich, um das zerstörte Wahrzeichen der österreichischen Heimat wieder in seiner ursprünglichen Form erstehen zu lassen. Wer heute über den Stephansplatz geht, ermißt kaum mehr die Liebe und die Opfer der österreichischen Bundesländer und vieler Wiener, die im Laufe der Jahre den Steffl wieder in seiner ursprünglichen Gestalt erstehen ließen.

Der 25. Jahrestag des unglückseligen Dombrandes ist für den Wiener Erzbischof ein Anlaß, dankbaren Herzens aller zu gedenken, die am großen Werk des Wiederaufbaues mitgeholfen haben. Nicht zuletzt möchte ich jener gedenken, die damals ihr Leben in die Schanze schlugen, um den brennenden Dom noch zu retten.

Der mit vielen Opfern erfolgte Wiederaufbau des Domes ist einerseits ein Symbol unserer wiedererstandenen Heimat und andererseits ein Zeichen, daß Vergangenheit und Gegenwart ein lebendiges Gefüge sind, das nicht ohne Mutwillen auseinandergerissen werden kann. Das gilt sowohl für die Bau- und Kunstgeschichte des altherwürdigen Domes wie auch für den christlichen Glauben unserer Heimat, in dem er wurzelt und dessen weittragendes Zeichen er ist.

+ F. Kard. König

Kardinal Dr. Franz König
Erzbischof von Wien

In den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges verliefen die Frontlinien quer durch österreichisches Gebiet, unser Heimatland stand in Flammen.

Wie tief die Not war und wie sehr die Wunden schmerzten, die damals Österreich geschlagen wurden, war uns am deutlichsten bewußt, als der Dom von St. Stephan, das österreichische Wahrzeichen und Nationalheiligtum, ausbrannte.

Sieben Jahrhunderte hatten an diesem Dom gebaut, ein paar Stunden genügte, um aus dem ragenden Denkmal europäischer Kultur eine Brandruine zu machen.

Stunden der Trauer und Niedergeschlagenheit, und doch die Stunden, in denen Österreich wiedergeboren wurde; neugeboren aus Glaube, Hoffnung und Nächstenliebe, aus Selbstbesinnung und Vertrauen auf ewige, unzerstörbare Werte.

Das österreichische Volk ging unmittelbar nach Kriegsende daran, seinen Dom wiederaufzubauen, mitzuhelfen, beizutragen, daß das Haus Gottes und die Häuser der Menschen zu neuem Leben und zu neuer Schönheit erstanden.

Niemand konnte damals freilich ahnen, daß es gelingen werde, innerhalb von wenigen Jahren die Stadt und den Staat, deren geographischer Mittelpunkt, dessen geistiger Mittelpunkt der Dom von St. Stephan ist, besser und schöner zu gestalten, als sie zuvor gewesen waren.

Nehmen wir heute, 25 Jahre nach dem Jahre Null, den Aufstieg unserer Heimat als Ergebnis und Beweis der göttlichen Gnade, die allein alles Menschenwerk möglich macht.

Der gotische Dom steht mitten im hektischen Getriebe der modernen Stadt, ein Bollwerk, ein Mahnmal, eine Stätte der Sammlung im wahrsten und heiligsten Sinne des Wortes.

J. Klaus

Bundeskanzler Dr. Josef Klaus
Präsident des Kuratoriums
für die Erhaltung des Stephansdomes

Mit dem vollgepackten Rucksack gehe ich zu Fuß vom vierten Bezirk zur Ellitante hinter der Motivkirche, wo ich Mama abholen soll. Sie wartet schon sehnsüchtig auf mich, denn bei Elli gehen drei Russen ein und aus, die von ihr gepflegt werden. Wir verlassen sofort das Haus. "Ihr seid's blöd", sagt Elli, "die tun Euch doch nichts." Wir wollen es garnicht abwarten. Mama kann diese Herrschaften nicht einmal von weitem sehen, ohne zu zittern. Außerdem ärgert sie sich über die politischen Ansichten von Alfred. Er findet alles tadellos in Ordnung, nur die verdiente Revanche. Sie hatten bisher unwahrscheinliches Glück gehabt und auch jetzt wieder zieht sie Vorteil daraus, denn von den Naturalien, die die Russen bringen, fällt immer was auch für sie ab und sie müssen auch immer mitessen. Mama und ich essen lieber trockene Kartoffel.

Später haben wir uns beim Fleischhauer angestellt. Es sollte auf alte Marken, die schon für ungültig erklärt worden waren, Fleisch ausgegeben werden. Es gab zwei Menschenschlangen. Auf der einen Seite standen die Rayonnierten, auf der anderen die Nichtrayonnierten. Es sollten immer drei Rayonnierte und ein Unrayonnierte drankommen. Der Wirbel war großartig. Fünf Stunden sind wir abwechselnd auf dem Schuttberg des bombengeschädigten Hauses gestanden, um schließlich ohne Fleisch abzuziehen. Die Leute haben sich gestritten, gerauft und geschlagen. Zweimal musste die Polizei eingreifen, konnte sich aber nicht durchsetzen. Der Fleischer hatte Angst um seine Bude, rannte immer vors Geschäft, um den Streit zu schlichten, dadurch ging es noch langsamer. Ich hatte furchtbare Kopfschmerzen und war ganz krank vor Ekel über die Menschen. Das war heute wieder ein Tag!

Abends saßen wir in dunklen Erker und plauderten. Mama erzählte mir von ihrer trüben Kindheit, der verpfuschten ersten Ehe und von ihrer Verzweiflung über den Tod von ihrem Fredl. Dabei kamen ihr die vergangenen wie die gegenwärtigen Sorgen so lebhaft in Erinnerung, daß sie zu weinen begann. Hoffentlich kommt Rudi bald zurück, damit sie das Leben wieder lebenswert findet.

17. Mai 45

Herrn Dr. Moszkovics hat man die Stelle eines Sanitätschefs von Wien angetragen. Er hat auch nicht abgelehnt, aber merkwürdigerweise rührt sich in der Angelegenheit nichts, obwohl gerade die Lösung dieser Probleme besonders dringlich erscheint. Es soll schon viele Typhusfälle in Wien geben, das täte mich nicht wundern. In der Wasnergasse wird entlang der Augartenmauer der Mist aufgestapelt, der nicht abtransportiert werden kann, weil der Fuhrpark verschleppt oder zerstört wurde. Der Berg reicht schon bis zur halben Höhe der Mauer. Bei der andauernden Hitze der letzten Wochen fault und gärt das rasch und verpestet die ganze Gegend.

Riesige blauschwarze Schmeißfliegen sonnen sich auf den gegenüberliegenden Hausmauern. Wenn man das Haus verläßt, fliegen sie in Schwärmen auf. Seit heute besprüht man den Mist mit Kalk. Nichts geschieht, kein einziges Gesetz wird ausgearbeitet, nichts kommt zur Durchführung. Es sollen starke Spannungen zwischen den Amerikanern und Engländern einerseits und den Russen andererseits bestehen. Heute haben wir die ersten Nachrichten über unseren Radio gehört. Besonders schwierig scheint die Lage in Triest zu sein. Marschall Tito hat seine Truppen 150 km hinter den Isonzo zurückgezogen, ein Notenwechsel fand statt, jetzt wird die Entscheidung von Marschall Stalin eingeholt, die in 1-2 Tagen zu erwarten ist. Man nimmt an, daß er zu einem Kompromiß raten wird, das ist immer das übelste. Die Amerikaner wollen Stadt und Hafen Triest zur Besetzung Österreichs in Händen behalten. Ein Teil von Kärnten und der Steiermark sind von Tito besetzt, Wien von den Russen, Oberösterreich und Salzburg von den Amerikanern. Keiner will seine Beute auslassen und einigen können sie sich auch nicht. Das ist der Grund, warum in Wien alles drunter und drüber geht. Alles ist unentschieden, keiner will sich nach keiner Seite exponieren, um bei einem neuerlichen Umschwung nicht wieder Posten, Hab und Gut und am Ende noch den Kopf zu verlieren. Jetzt muss man wieder hoffen, daß die Soldaten vorläufig nicht zurückkommen, denn die Russen fangen alle ab, angeblich zum Brückenbau.

Mama und ich schlafen heute zum erstenmal in Döbling, weil wir morgen Washtag machen und früh damit beginnen wollen. Mama hat kein Auge zugemacht die ganze Nacht. Sie fürchtet sich, weil ihre Fenster vergittert sind und sie im Notfalle vor den Russen nicht flüchten könnte. Sie kommt sich vor wie in einer Mausefalle. Bei mir kann sie zwar auch nicht aus dem Fenster flüchten, weil ich im dritten Stock wohne, aber sie unterliegt dieser optischen Täuschung. Ich habe auch nicht gut geschlafen, weil die Tuchent durch den Wasserrohrbruch noch feucht ist. Man liegt wie im Wasserbett. Trotzdem wird die Tuchent zum Austrocknen tagsüber in den Hof hängen, das geht schwer aus den Federn heraus. Die Wohnung ist so feucht, daß die Sachen schimmeln.

18.5.45

Um 5 Uhr früh hat mich Mama schon aufgejagt. Sie ist gleich in die Waschküche gestürzt, um den Kessel anzuheizen, während ich noch Wasser hinaufschleppte und andere Kleinigkeiten. Den Washtag habe ich mir anders vorgestellt, Mama ließ mich überhaupt nichts machen, ich durfte nur rumpeln, nach dem Feuer sehen und im Kessel umrühren. Geschwemmt haben wir im Hof, aufgehängt wurde am Dachboden. Vormittag sind schwarze Wolken aufgezogen, da hat Mama die ganze Zeit gejammert. So ein Pech,

monatelang ist es schön und wenn ich einmal Wawchtag hab muß es regnen. Es sind nur ein paar Tropfen gefallen, darnach war es doppelt schwül und in einer Stunde war alles trocken. Darnach sind wir in den 20. Bezirk schlafen gegangen.

19.5.45

Mama startete zeitig früh nach Döbling, um für Pfingsten vorzukochen. In der Zeitung steht heute, daß Wasser nurmehr abgekocht verwendet werden darf wegen Typhusgefahr. Am Heimweg bekam ich einen Schreck. Vom Donaukanal bis zum Wa₁lensteinplatz war ein Feuerwehrschauch gelegt. Die Schadensstelle ist nur drei Häuser von unserem entfernt, aber zum Glück um die Straßenecke. Die Russen hatten in leerstehenden Räumen einer Kra_nkenkasse Munition gelagert gehabt. Aus einem unbekanntem Grunde, oder um es nicht wegschaffen zu müssen, ging daw ganze hoch und riß das Haus von unten her auf. Die ganze Gegend ist in Rauchschwaden gehüllt. Die Detonationen sollen gewaltig gewesen sein. Alle Fenster der Umgebung haben daran glauben müssen. Bei mir ist der Schaden unerheblich, weil wir nicht in de# direkten Luftlinie liegen. Eine Fensterverkleidung ist ganz herausgefallen und unauffindbar. Wir leben immer noch auf Abruf. Es vergeht kein Tag, daß nicht mehrmals Blindgänger oder Zeitzünder explodieren.

Pfingstsonntag
20.5.45

Mir war in der früh nicht besonders wohl, trotzdem wollte ich in die Dorotheerkirche gehn, um die Pfingstpredigt von Pfarrer Stöckl zu hören. Lange war ich in keiner Kirche gewesen und ich hatte Sehnsucht darnach, die alten Geschichten zu hören. Der eigentliche Anlaß jedoch war ein Gespräch mit Frau Dr.M. über die Kirche im allgemeinen und meine Einstellung dazu, die sich von ihrer Frömmigkeit wesentlich unterscheidet. Ich wollte prüfen, ob mir die Kirche in diesen Tagen etwas bedeuten kann. Die evangelische Kirche steht und fällt mit ihrem Prediger. In Pfarrer Stöckl haben wir einen Mann, der turmhoch über alle hinausragt. Seine Reden sind Meisterwerke der deutschen Sprache. Als ich ihn dann am Altar knien sah und sein Gebet hörte, in dem er derer gedachte, die noch draußen sind uns Heimweh haben nach uns, fiel mein Kopf auf die Betbank und ich weinte. Als ich zu Fuß von der Dorotheerkirche bei Mama in Döbling anlangte, war is so müde, daß ich mich niederlegen musste. Bald nach dem Essen gingen wir zu mir hinüber, weil es aussah, als wollte es regnen. Unterwegs bekam ich einen Schüttelfrost. Mit 39 Fieber steckte mich Mama ins Bett und verabreichte mir zwei Aspirin in Bohnenkaffee. Die Wirkung war ungeheuer. Innerhalb weniger Minuten schwitzte ich wie im Dampfbad.

Mama stand bei mir, damit ich mich nicht abdecke, weil das Fenster offen ist. Zweimal wechselte sie mein klatschnasses Hemd und rieb mich trocken. In zwei Stunden war ich wieder gesund, aber jedes Haar, jeder Zahn, jedes Fleckchen am Körper tat mir weh.

Pfingstmontag

21.5.45

Habe die ganze Nacht tief geschlafen und fühlte mich morgens erfrischt, aber aufstehen kann ich nicht. Kann mich nicht auf den Beinen halten, werde schwindlig und bekomme sofort heftige Kopfschmerzen. Mama hat mich ungern allein gelassen, aber sie musste hinüber, um zu kochen. Jetzt krank zu sein ist ein Unglück, man kann sich nicht einmal einen Wickel machen oder einen Tee kochen. Nachmittag kam Mama ganz atemlos angerannt mit einem Riesenrucksack. Sie ist so gelaufen, damit das Essen warm bleibt. Der Rucksack war außerdem voll gebügelter Wäsche. Sie kann nur in Sorge und Aufopferung für andere glücklich sein. Es gab wunderbare Grießsuppe und Erdäpfelnudel mit Mehl. Alles war noch tadellos warm.

Dienstag

22.5.45

So blitzschnell, wie ich dachte, geht meine Krankheit diesmal nicht über. Ich fühle mich noch sehr matt. Nachts muß ich x-mal hinaus und all das mühsam herbeigeholte Wasser gieße ich ins WC. Da ich abends nurmehr 37,3 hatte und in der früh keine Temperatur, ging ich mit Mama nach Döbling, um ihr die Hetzerei zu ersparen. Der Weg hat mich so ermüdet, daß ich mich drüben sofort niederlegen mußte, ich meinte das Kreuz bricht mir ab. Das Wetter ist kalt und windig geworden und es regnete fast ununterbrochen. Zum schlafen gehen wir immer noch zu mir.

23.5.45

Das Gerumpel vorbeifahrender Militärautos weckt uns sehr früh. Das ganze Haus zittert. Es sind Raupenschlepper mit 2-3 Anhängern mit Geschützen. Optimistisch wie ich bin glaube ich, daß sie die Stellungen hier aufgeben. Mama hingegen fürchtet, daß sie im Gegenteil die Kanonen im Augarten frisch in Stellung bringen. Man wird weiterhin vollkommen im Unklaren gelassen und das gibt den Gerüchtemachern Nahrung. Die Leute erzählen, daß in Grinzing und Sievering und rund um Wien viele Geschütze neu aufgestellt werden. Am Weg zu Mama wurden wieder Männer zur Arbeit eingefangen. Sie picken sie einfach auf der Straße auf und laden sie auf Lastautos. Wir sahen die Autos schon beim Franzjosefsbahnhof und dann wieder am Lichtenwerderplatz, wo sich gerade ein Mann mit Erfolg gegen eine Verschleppung wehrte, indem er seine Hose herabließ und zeigte, daß er einen blutigen Verband um sein Hinterteil geschlungen hat.

26.5.45

Seit heute ist die Verdunklung in Wien aufgehoben. Bei mir wirkt sich das nicht sehr aus, weil meine Fenster bis auf kleine Aussparungen, um etwas Tageslicht herinzulassen, vernagelt sind. Strom funktioniert bei mir immer noch nicht.

Bei Mama war eine Kommission angesagt, die die Wohnungen nach Waffen durchsuchen soll. Sie bestand aus einem Russen und einem Polizisten. Uns haben sie aufs Wort geglaubt, daß wir keine Waffen haben und von einer Durchsuchung Abstand genommen.

Die neuen Normen der kommenden Lebensmittelrationen standen in der Zeitung. Es wird geben:

3 dkg Fleisch	täglich
1 1/2 dkg Zucker	"
7 Gramm Fett	"
250 Gramm Brot	"
	monatlich 400 Gramm Salz und
	" 5 dkg Kaffeeersatz.

Keine Kartoffel, kein Mehl, Milch oder Ei. Daher plant Mama sofort eine Hamstertour aufs Land.

Wir standen schon um 5 Uhr auf, weil wir den Frühzug nach Judenau erreichen wollten. Riesewirbel am Bahnhof. Bei den Kassen lange Schlangen. Als wir endlich die Billets in Händen hielten, war der Zug schon weit. Der nächste geht um 8 Uhr 50 und nur bis Tulln. Von dort müssen wir zu Fuß gehn.

Diese Gegend war vom Krieg furchtbar heimgesucht worden. Die Äcker liegen brach. Panzerschwärme hatten die Felder durchfurcht. Die Feldarbeit ist noch lebensgefährlich, weil Blindgänger und Minen herumliegen. Landwirtschaftliche Maschinen sind verschleppt oder unbrauchbar gemacht worden. Der Tierbestand weitgehend geschlachtet, die wenigen Kühe die geblieben sind, haben Maul- und Klauenseuche.

Hier bin ich vor zwei Monaten mit Rudi gegangen und zehn Tage später mit Herrn Struck. In Gollarn erfuhren wir, daß Hansis Bruder sich in der Wehr ertränkt hatte. Die Frau ist außer sich, denn sie steht vor dem nichts. Die beiden älteren Söhne sind beim Militär, der jüngste Bub in neun Jahre alt. Er singt und pfeift den ganzen Tag. Wenn ihm die Mutter Vorwürfe macht, ob er denn garnicht an seinen Vater denke, sagt er: ohja, aber was soll ich denn machen, es wird ja nicht besser, wenn ich weine. Die Frau ist schwer herzkrank, bei jedem Schritt ringt sie nach Luft.

Nach dem Essen haben wir in Ra_nzelsdorf und Dietersdorf Besuche gemacht. Überall mussten wir Jammerberichte anhören. Hier ist es wüster zugegangen, als in manchen Teilen der Stadt. Bis zum Schluß tobten hier erbitterte Kämpfe. Sämtliche Überlandleitungen waren von den Deutschen gesprengt worden.

Von Mamas Sachen ist alles heil geblieben, bis auf ein Glas Schmalz, das die Mäuse gefressen und total verunreinigt haben. Mama glaubt nicht daran und meint die Maus zu kennen.

Eigentlich wollten wir mit dem 16 Uhr Zug zurückfahren, man überredete uns jedoch bis morgen früh zu bleiben. Da keine Russen mehr in der Gegend sind und wir sehr müde waren, haben wir uns dazu entschlossen. Mama hat bei der Großmutter geschlafen bzw. nicht geschlafen. Sie hat sich gleich angezogen niedergelegt und kein Auge zugemacht. Ich schlief bei der kranken Frau, die die ganze Nacht gestöhnt hat. Die Tuchent und das Bettzeug am Land riechen immer so unausgelüftet und man dampft darunter. Deckt man sich jedoch ab, fressen einem die Fliegen. Wir waren beide froh, als die Nacht um war.

Der neunjährige Fredy half uns mit dem Schubkarren das Gepäck nach Judenu fahren. Eine große Erleichterung. Wir haben jeder außer einem schweren Rucksack noch je einen Koffer und ein Paket. Wir stiegen in Heiligenstadt aus. Mama wartete, während ich mit dem Rucksack in ihre Wohnung ging und das Wagerl holte. Als wir den Berg dann erklimmen hatten und uns auf einer Bank auf der Hohen Warte ausruhten, sahen wir zwei offene Autos mit britischer Flagge, darin Männer in fremden Uniformen. Im ersten Wagen saß ein hoher Offizier mit Henkel, sah wie ein typischer Generalstabschef aus. Sollte das die Verhut der "inhalierten" Truppen sein? Also ließ man und nicht ganz im Stich.

Heute wollten wir ausnahmsweise bei Mama übernachten. So dachten wir! Ich war gerade beim Geschirrwaschen - Mama hatte sich zum Ausruhen aufs Bett gelegt - stürzte die Paul-Erna aufgeregt mit der Nachricht herein, daß Kundinnen ihr erzählt hätten, "das ganze Viertel um den Augarten müsse für die Russen evakuiert werden." Mama sprang sofort auf und war nicht mehr zu halten. Wir rannten trotz glühender Hitze und Müdigkeit zu mir hinüber. Was wir uns unterwegs ausgemalt hatten und unsere Unruhe ist nicht zu beschreiben. Auf der Stiege traf ich meine Untermieterin, sie wusste von nichts. Bei den heutigen Verhältnissen ist alles möglich und jedes noch so phantastische Gerücht wird geglaubt. Später erfuhren wir, daß es sogar wahr ist, aber die Bewohner der anderen Seite des Augartens im 2. Bezirk betrifft.

Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, musste ich wieder nach Döbling gehen, um unser ^Nachtmahl zu holen. Wir hatten uns in der Eile nicht mitgenommen. Damit rannte ich zurück, damit die Speisen warm bleiben.

Unterwegs traf ich meine Modistin. Sie ist mit den Nerven vollständig fertig, hat herzerbrechend geweint und immer erklärt, sie kann und will in einer solchen Welt nicht mehr leben. Die ^Menschen seien alle so gehässig und eine Besserung sei nicht zu erwarten.

Etwas später traf ich den Kanzleidirektor der Tabakregie. Er erzählte, daß er knapp vor dem Einmarsch der Truppen zum Volkssturm hatte einrücken müssen und ihn die Firma nachher nicht mehr einstellte, weil er ^Parteigenosse war. Er sagte, er habe einen guten Posten am ^Land mit einer Dienstwohnung in Aussicht. Er tat sehr zuversichtlich, wie ihm wirklich zu Mute ist, weiß ich nicht.

Mamas ^Hausbesorgerin hat von den Bewohnern des ersten Stockes eine prima Nähmaschine "bekommen", weil sie als Illegale sowieso nicht mehr zurückkommen dürfen. Ich habe versucht ihre alte ^Maschine zu erwerben, sie will sie aber vorläufig nicht hergeben, weil sie nicht sicher ist, ob sie die neue behalten kann.

Ich machte mir ein paar neue ^Hausschuhe mit Strohsohlen, das Oberteil ist aus ^Dirndlstoff. Sind sehr nett geworden.

Fronleichnam am 31. ^Mai ist heuer wieder ein Feiertag. Mama hat uns den Tag mit einem Festmenü verschönt, es gab Ananasknödel mit Mohn. Ich habe 17 Knödeln gegessen und abends sechs große ^Erdäpfelknödel mit ^Tomatensalat. Leider hat Mama abends ^Magendrücken bekommen.

Tante Minni kam aus dem 15. Bezirk herüber, weil Elli ihr gesagt hat Mama hätte ^Kartoffel abzugeben. Sie sieht elend aus, sie leiden seit zwei Monaten ^Hunger. Ich habe ihr die volle Tasche bis zum Gürtel getragen. Der 8er Wagen ist eine der wenigen Linien, die funtionieren.

Über meine Stiefmutter habe ich mich furchtbar geärgert. Sie hat den ganzen Sack mit ca. 15 kg ^Karhoffelflocken, die ich organisiert und bei ihr eingestellt hatte, verschenkt ohne mich zu fragen. Ich hätte die Ware jetzt gut vertauschen können oder ^aufheben, die halten sich ja unbeschränkt und man weiß nie was kommt. Zum verschenken brauche ich sie nicht dazu. Sie sagt als Entschuldigung, sie seien ihr im Weg gestanden. Diesmal habe ich ihr ^gründlich meine Meinung gesagt. Während der acht Tage, die ich bei ihr gewohnt habe, hat sie mir nicht einmal eine ^Kartoffel geschenkt. Ich habe mir aus mitgebrachten Sachen selbst gekocht, musste immer warten bis sie mit meinen Kohlen ihr Essen auf dem kleinen ^Oferl zubereitet gehabt hat und bei meinem Weggang habe ich ihr eine ^Menge ^Lebensmittel zurückgelassen.

Heute, am 2. Juni hätte unser Fredi seinen 23. Geburtstag. Wofür er gestorben ist, das Großdeutsche Reich, wird es nicht geben. Und nun soll man seine Angehörigen garnicht betrauern dürfen. Man stellt sie uns immer als Verbrecher hin, als Unmenschen. Helden, das sind jetzt die anderen, die uns bombardiert und ausgeraubt haben. Man schändet uns das Andenken, zertritt unsere Selbstachtung und erwartet dafür noch Dankbarkeit. Ununterbrochen hört man die Geschichten der Juden in den Konzentrationslagern, aber uns hält man in einem einzigen großen Konzentrationslager, doch wir haben nichts anderes verdient, wir sind ja Deutsche. Womit habe ich das verdient, was habe ich getan? Ja, ich habe Hitler zugejubelt, damals vor dem Imperial. Jetzt wo ich erkenne welch ungerechtes und unwürdiges Joch er abzuschütteln versucht hat, sehe ich keinen Grund mich dessen zu schämen. Unsere Situation ist heute die gleiche wie nach dem ersten Weltkrieg. Und wieder will man uns aushungern, zerteilen, entmachten. Man hat nichts aus der Geschichte gelernt. Man kann ein großes Volk nicht ewig niederhalten, ich protestiere innerlich.

Die Russen sollen Wien am 4. Juni verlassen, sagt man im Radio. Das wäre einmal eine gute Nachricht. Als wir vom Grabeland heimkehren, sehen wir eine lange Lastwagenkolonne auf der Döblinger Hauptstraße parken. Die Russen feiern angeblich Abschied beim Zögernitz. Mama beschwor mich sofort zu verschwinden, sie käme bald nach, sobald der Frühstückskaffee für die Thermosflasche fertig ist. Kaum war ich daheim, hörte ich sie schon pfeifen. Sie hat drüben tausend Ängste ausgestanden, hatte alles liegen und stehen lassen und war zu mir gerannt.

Meine Bombengeschädigte erzählte, daß sie eine Zi-Kü-Wohnung zwei Häuser weiter in Aussicht habe. Der Bruder ihres Stiefvaters sitze am Wohnungsamt und verschaffte sie ihr. Sie hätte schon dreimal ~~an~~ eine eigene Wohnung haben können, sich aber zuviel Zeit gelassen. Vorläufig will sie das Quartier bei mir nicht aufgeben, weil sie Angst hat, daß doch nichts draus wird. Es ist die Wohnung eines Parteigenossen. Ich bat sie, ihren Verwandten zu fragen, ob er es nicht arrangieren könnte, daß ich Niemanden mehr hereinnehmen muß. Ich schrieb einen Antrag, den sie versprach ihm zu übergeben.

Mama hält es nirgends aus. Ist sie bei mir, macht sie sich Sorgen um ihre Wohnung. Kaum ~~ist~~ hat sie sich überzeugt, daß drüben alles in Ordnung ist, ängstigt sie sich um meine. Die Zeiten sind allerdings tatsächlich so, daß man sein Eigentum stündlich verteidigen muß.

Die Abschiedsfeier der Russen war gut vorübergegangen. Die Hausbesorgerin erzählte zwar es waren zwölf Russen im Haus, sie wollten aber nur Wasser. Gottseidank sind wir geflüchtet.

In unserer Büroangelegenheit ist noch keine Entscheidung gefallen, auch nicht bei Dr. Moszkovics. Die Treuarbeiter hängen ebenfalls in der Luft. Sie sind in zwei Gruppen gespalten. Die einen scharen sich um Herrn Ziegler, die anderen um Dr. Angerer. In Zukunft sollen in Österreich nur zwei Wirtschaftsprüfungsgesellschaften zugelassen sein und die existieren bereits. Räumlichkeiten haben sie noch keine, sind momentan bei einer befreundeten Dame in Untermiete auf einem Zimmer. Frä. Dana arbeitet täglich für Herrn Ziegler, die anderen kommen nur dreimal die Woche. Das Gehalt wurde drastisch gekürzt, mit Aussicht auf Erhöhung sobald es die finanziellen Mittel des Unternehmens erlauben. Dr. Angerer hat vor dem Einmarsch der Russen Heizsonnen, Decken, Radioapparate, Schreibmaschinen, etc. ausgeteilt, damit die Sachen wenigstens teilweise gerettet werden. Außerdem hat jeder Angestellte 500 RM und drei Gehälter bekommen. Herr Ziegler verlangt nun als öffentlicher Verwalter die Sachen und das Geld zurück. Gegen letzteres sträubt sich die Belegschaft.

Schleichhandelsgeschäfte führen mich zu Trude ins Büro. Von Scheeller-Bleckmann weiß sie zu berichten, daß viele unserer Kollegen verhaftet worden sind und der Betriebsratsobmann Selbstmord begangen hat. Trude hat es gut im Büro, die Firma organisiert fast täglich Sonderzuteilungen an Lebensmittel, wie Kirschen, Käse, Wurst, etc. damit sie den Leuten einen zusätzlichen Reiz zur Arbeit bietet, sonst wäre die Belegschaft gezwungen hamstern zu gehen.

Der Heimweg führt mich über den Ballhausplatz, wo eine große Menschenmenge auf Hilfe seitens der österreichischen Regierung wartet. Es sind lauter deutschstämmige Flüchtlinge aus der Tschechei, die innerhalb einer Viertelstunde Brunn verlassen mussten. Die Männer waren interniert worden, Frauen und Kinder wie räudiges Vieh davongejagt. Immer wieder erzählen die Neuankommenden, nun schon apathisch geworden, ihre blutigen Erlebnisse. Kaum kann man ihren grauenvollen Berichten glauben, jedoch ein Blick in ihre Gesichter genügt, um zu verstehen, daß es keine erfundenen Geschichten sind. Unfaßbar, wozu Menschen imstande sind. Mir stockt das Herz, und Rudi ist in der CSR.

Ich war heute auf der Postsparkasse wegen Rudis letzter Zahlungsanweisung. Daraus könnte ich ersehen, ob er in Strakonitz geblieben, oder nach Prag oder weiter westlich gekommen ist. Die Unterlagen waren schon an das zuständige Postamt weitergeleitet worden. Dort sagte man mir, daß derzeit keine Auszahlungen erfolgen, weil neue Weisungen abgewartet werden müssen. Es geht mir nicht ums Geld, das sowieso keinen Wert hat, aber es ist die letzte Nachricht von Rudi, man ist schon sehr bescheiden geworden.

Mein 29. Geburtstag am 8. Juni geht glanzlos vorbei. Mama schenkt mir ein Nähtischlein, worüber ich mich sehr freue und zum Essen gibt es Grießschmarrn und zerdrückte Ananaserdbeeren. Immer hatte ich gehofft, bis dahin schon etwas von Rudi zu wissen. Mein Optimismus, daß er vierzehn Tage nach Kriegsende von den Amerikanern entlassen sein würde, kommt mir heute schon lächerlich vor.

Für Nachmittag war ich bei Hoppe bestellt, er muß mir "viel" sagen. Wieder nur eine Jeremiade was man ihnen alles gestohlen hat, kein Wunder, er hat sich um seine Sachen nicht gekümmert. Von seinen zwölf Anzügen hat er nur den am Körper, dazu sieben Hemden, einen halbsteifen Hut und einen Girardi. Das meiste haben die Hausparteien bzw. Österreicher geklaut. Er schläft auf geborgten Matratzen und Bettzeug. Da seine Schwester in der Wasagasse Parteigenossin war und er vermutet, daß sie niemehr nach Wien zurückkommt, kann er sich weitgehend ihrer Sachen bedienen.

Seine Frau hatte Besuch. Die Gespräche drehten sich ausschließlich um Politik. Das ist an und für sich eine Thema, das mich nicht interessiert, aus jüdischer Perspektive noch weniger. Da man auf meine Mitwirkung von verneherein verzichtete, beschränkte ich mich darauf, die anderen zu beobachten. Herr Hoppe schimpfte und wettete nur so drauflos. Der Galgen war viel zu wenig für alle Andersgläubigen. Seine Frau fragte freudestrahlend ihre Freundinnen: na, hab ich Euch zuviel gesagt? Das spornte ihn nur zu wilderen Äusserungen an. Der soll in nächster Zeit mein Chef werden? Das halte ich nicht lange aus. Er sieht übrigens elendig aus, wie ein Windhund nach einem Hungerstreik, so beschreibe ich ihn Mama.

Aus Anlaß meines Geburtstages gehe ich mit Trude ins Burgtheater, das im Ronacher gastiert, weil das große Haus zerstört ist. Man spielt Nestroy. Paul Hörbiger wurde bei seinem ersten Auftritt mit stürmischem Beifall überschüttet, was seiner kürzlichen Befreiung aus dem Konzentrationslager galt. Mich haben die plumpen Witze über die jüngste Vergangenheit verstimmt. Die Leute haben aber sehr gelacht, so muß es ^{an} mir liegen, ich scheinē nicht den rechten Humor zu besitzen.

Am Heimweg boten mir zwei junge Männer ihren Schutz an. Einer erzählte, daß er mit 19 Jahren als Einjährig-Freiwilliger zum Militär gekommen sei. Die Dienstzeit wurde später auf zwei Jahre verlängert, inzwischen war der Krieg ausgebrochen, sodaß er jetzt mit 28 Jahren von vorne beginnen kann. Er fragte mich, ob ich ihm vielleicht raten könne, was er beginnen solle? So ein netter Bursch, aber gelernt hat er nur gehorchen und andere töten. Ich denke betrübt, wie vielen, z.B.

auch unserem Willy es ähnlich gegangen ist. Ratlos steht jeder einzelne vor dem Trümmerhaufen seines Lebens und sucht sich einen gangbaren Weg aus dem Chaos. Nun sind viele bestrebt die letzten Jahre auszulöschen, wie einen Spuk zu betrachten, der sieben Jahre gedauert hat, und den Zustand von 1938 wieder zu rekonstruieren. Im Radio hört man ausschließlich Wiener Lieder, sie hängen mir schon zum Hals heraus. Rot-weißrote Fahnen wehen einem überall entgegen. Alles kommt mir bekannt vor und gleichzeitig fremd. Ja, war denn die Situation von 1938 zurückzuwünschen? Um Gottes Willen, nein. Wir müssten eine neue Fassen finden, nicht altes aufwärmen. Unvorbereitet stehen wir vor der Katastrophe. Wo ist Jemand, der uns die Richtung weist? Wie hypnotisiert starren wir auf unsere neue Regierung, die uns herausführen soll aus Ruinen, Elend, Hoffnungslosigkeit, aber sie ist ebenso machtlos wie wir.

Ich habe Mama Sommerschuhe gemacht. Auf Holzsohlen, die man fertig zu kaufen kriegt, habe ich ein Stoffoberteil aufgenagelt. Sie sehen recht nett aus und Mama hat sich anfangs auch recht darüber gefreut. Nach ein paar Stunden taten ihr aber die Füße so weh, daß sie sie ausziehen musste. Von dem harten Gehen auf dem Steinpflaster brannten ihr die Sohlen und die Beine schwellen an.

Momentan ist Mama aufs Land gefahren, liefern. Sie näht für die Bauern gegen Naturalien. Ich muß auf den Installateur warten, der den Wasserrohrbruch reparieren soll und auf den Tischler wegen der Türfüllung, die die Russen eingetreten haben. Nun bin ich wieder Alleinherrscherin über den Garten. Das Gemüse ist uns heute nicht geraten. Die Dürre war zu groß und das wenige, das trotzdem gewachsen ist, haben die Erdflöhe konsumiert. Nur die Tomaten stehen wunderbar in Blüte und haben sogar schon kleine grüne Knollen dran.

Ich ging mit Frau Dmitrus um Gemüseplanzerln. Die Gärtnerin wollte mir erst keine geben, weil sie mich nicht kennt. Als ich ihr sagte für Haimerl, entrüstete sie sich. Nein, der Krieg von mir überhaupt nichts, wo er seine arme Frau so hintergeht. Aber was reden Sie denn da, ist doch kein Wort wahr. Oh ja, sagt sie, das hat mir die Frau selbst erzählt. Ich bin wie vor den Kopf geschlagen. Wie kann Mama das fremden Leuten erzählen? Hansi hat irgendeine Affaire in Deutschland gehabt, aber sie könnte doch wissen, dass das keinerlei Bedeutung hat. Hansi würde sie nie verlassen, das ist ein Hirngespinnst. Sie nimmt immer alles tragisch. Nun verstehe ich einige Bemerkungen, die in letzter Zeit gefallen sind. Ich glaube, in normalen Zeiten würde Mama das nie überwinden, jetzt ist die Sorge um ihn doch allmählich stärker geworden.

Ich mache mir rasch einen Grießbrei bei Mama und gehe dann zu mir hinüber. Bei mir funktioniert weder Gas noch Licht. Die Wohnung ist fürchterlich verdreckt. Schmutziges Geschirr steht herum. Seit in der Zeitung stand, daß man Wasser nur abgekocht verwenden darf, wegen Sguchengefahr, kann man sich nicht einmal die Zähne putzen. Trotzdem freut mich die Wohnung wieder, seit ich keine Untermieterin habe. An und für sich hat sie mich wenig gestört, weil ich mich von Dingen, die ich nicht ändern kann, grundsätzlich nicht schikanieren lasse. Aber das Bewußtsein, daß man allein in der Wohnung ist, ist beglückend. Lange werde ich mich dieses Glückes wahrscheinlich nicht erfreuen, denn gestern hatt~~ich~~ ich den Besuch einer Nichte von Frau Bileks Mutter, die sich schon darauf freut in das leergewordene Zimmer einzuziehen. Ich habe ihr bedeutet, daß ich wie ein Löwe kämpfen werde, um meinen Brüdern das Zimmer zu erhalten. Wir werden nach der Wohnungsbegehung, die zwischen dem 18. und 20. Juni stattfinden soll, nochmals darüber reden. Sie macht mir einen netten Eindruck, das sagt aber wenig, mir gefallen alle Leute zuerst. Wenn nur Rudi schon da wäre, dann könnte es uns wahrscheinlich gelingen die Wohnung allein zu behalten. Nach dem neuen Erfassungsbogen, den ich bei Mama schon gesehen habe, rechnet man für zwei Personen nur einen Raum.

In der Zeitung las ich die Notiz, daß Kammerstenographen gesucht werden. Bewerber, die als Anwärter in Frage kommen, mögen sich in der Handelsschule Weiss melden. Voraussetzung sind gute Stenographiekenntnisse (mindest 150 Silben pro Minute). Ging hin mich anmelden.

Es war derselbe Weg, den ich jahrelang ins Büro gegangen war. Mir wurde komisch zu Mute. Es war eine schöne Zeit gewesen und ich bekam Heimweh darnach. Ich weiß garnicht was die anderen machen, wie sie es getragen haben. Die Firma war uns wie ein Elternhaus gewesen, könnten wir gemeinsam fortschaffen, wäre man im Kreise von Freunden gebergen und alles wäre leichter. So sind wir in alle Winde versprengt und jeder auf sich allein angewiesen.

Nachher ging ich ins Künstlerhaus, um eine Bilderausstellung zu besuchen. Das Künstlerhaus ist von Bomben getroffen worden. Eine Seite des oberen Stockwerkes ist wegen Dachschäden geschlossen. Überall sind Eimer aufgestellt, um das Regenwasser aufzufangen. Die Ausstellung war mäßig für meinen Geschmack. Nur die Bilder von Pipal gefallen mir. Aber welcher Künstler fände bei diesen Zeiten Muße zu schöpferischer Arbeit und wer verkauft schon gegen Geld, da müßte es ihm schon sehr dreckig gehen.

In der Stadt sieht es traurig aus. Die Secession ist ausgebrannt, das Musikvereinsgebäude hat Granateinschläge. Im Resselpark ist jetzt die Zentrale des Schwarzen Marktes. Auch Russen kaufen ein. Einer zahlte für ein Paar Seidenstrümpfe 400 Mark. Dann begann mich der Hunger zu plagen und ich trabte nach Döbling. Man muß sich nur die Entfernungen vorstellen, ich lege täglich 30 km zurück, bin so gut im Training, daß es mir garnichts ausmacht.

Bis Mitternacht lag ich wach mit Kopfschmerzen. Ich bilde mir ein, daß es vom Chlorkalk kommt, den sie über die Misthaufen sprühen. Mein Kopfweh wird dadurch nicht besser, daß ich darüber grüble wie es sein wird, wenn Rudi ganz zuhause ist. Nun bin ich fünf Jahre verheiratet und weiß noch nicht was das bedeutet. Keine Angst mehr zu haben, ob er Urlaub kriegt, wann die Erlaubnis abläuft, daß ich in der früh nur die Hand auszustrecken brauche und er wird sie drücken. Es wird jemand da sein, dem ich alle meine Sorgen sagen kann und er wird mir helfen sie wegzuräumen. Daß Rudi zurückkommt, dessen bin ich vollkommen sicher. Ich spüre, daß er lebt.

Wegen der durchwachten Nacht genehmige ich mir einen Schentag im Garten. Ich liege im Streckstuhl wie eine Gräfin und lese "The private life of Helen of Troy", sehr amüsan. Englisch zu lesen bereitet mir keine Schwierigkeiten mehr, mit dem Sprechen ist das wieder eine andere Sache. In letzter Zeit las ich überhaupt sehr viel. Zuletzt die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge von Rilke. Ich bewundere Rilkes Stil. Oft finde ich im Malte Gedanken und Äußerungen, die ich aus Rilkes Briefen kenne und die er nun ihm in den Mund legt. Ich finde, er vertut zuviel Zeit mit Briefe schreiben, währenddessen hätte er einen zweiten Cornet machen können. Er muß eine merkwürdige Ehe geführt haben. Zusammen lebten die beiden wohl überhaupt nie. Aber er schrieb täglich meterlange Briefe. Diese Clara Westhoff muß ein Engel gewesen sein. Wenn er nach einem Jahr "Einsamkeit" zurückkommt, hat er nichts als einen umfangreichen Briefwechsel, noch dazu mit anderen Leuten, auf den Tisch zu legen und einen neuen Plan, wie er die nächste Einsamkeit nutzbringender verwenden will. Zum Einleben in die Einsamkeit braucht er jeweils einige Monate. Mit ihm kann man vielleicht berühmt werden, glücklich nicht.

Bevor ich Mama vom Bahnhof abhole, inspiziere ich den Garten. Alles steht prächtig, auch die jungen Pflänzchen, die mir Mama so besonders ans Herz gelegt hatten weil sie viel Wasser brauchen. Am ersten Tag hat mir der liebe Gott die mühselige Arbeit abgenommen und die folgenden Tage fand ich, es genüge noch. Die Pflanzen sind überhaupt nicht nachtragend. Wachsen scheint ihnen selbst Spaß zu machen.

Es geht das Gerücht um, daß staⁿdesamtlich geschlossene Ehen nicht für voll angesehen werden sollen. Mama hat am Land erfahren, daß für eine Erbschaft die staⁿdesamtlich geschlossene Ehe nicht für ausreichend angesehen wurde. Da müssen wir uns unter Umständen nochmals trauen lassen, obwohl keine Erbschaft in Aussicht steht. Aber wer weiß, ob Rudi jetzt überhaupt noch will? Vielleicht findet er fünf Jahre seien genug. Ob das nicht der einzig richtige Weg wäre glückliche Ehen zu schaffen, wenn man es sich nach fünf Jahren nochmals überlegen dürfte. Diese kleine Ungewisheit wäre vielleicht ein guter Dünger für die zarte Pflanze "Ehe". Ich merke, ich denke schon ganz landwirtschaftlich. Gerade das Gefühl der Sicherheit läßt einem nachlässig werden, lähmt den Schwung. Ich finde es so schön, wenn ein älteres Ehepaar noch rücksichtsvoll gegeneinander ist. Ich erinnere mich an eine Kundin bei Altmann & Kühne. Der Mann, ~~mit~~ mit dem die Frau einkaufen kam, war immer so fürsorglich und ritterlich. Hingerissen habe ich die beiden immer beobachtet, bis Frä. Ma mich aus allen Wolken holte: was wollen sie denn, die sind doch nicht miteinander verheiratet.

Kürzlich betrachtete ich im Kino die Leute. Ein Mann fiel mir auf, der mit seiner Gattin schräg vor mir saß und ein hoffnungslos gelangweiltes Gesicht machte. Wenn man die Gattin ansah, konnte man sein Gesicht verstehen. Da fiel mir ein, daß jeder Mensch für die kurze "Hoch"-Zeit seiner Gefühle mit lebenslänglichem Kerker bestraft wird. Wie der Auerhahn, spannt ich meine Gedanken weiter, den man beim Balzen abschießt, wenn ihm vor Liebe Hören und Sehen vergeht. Warum lachst denn, will Mama wissen, aber der Film begann schon.

Ob Rudi an meinen Namenstag denkt? Mama hat mir einen Abfall-eimer geschenkt, wie ich ihn schon immer haben wollte, einen Tritt-Eimer. Ferner hat sie mir aus einem alten Tischtuch vom Militär eine Bluse zugen^unitten, die ich mir unter ihrer Anleitung nähen werde.

Da für den heutigen Sonntag General-Müllabfuhr für den 20. Bezirk angesetzt ist, bleibe ich bei Mama, um einem Arbeitseinsatz auszuweichen. Trude kommt und wir machen es uns gemütlich im Garten. Ihre vergewaltigte Schwägerin leidet unter schweren Depressionen. Nun ist ihre Mutter an dem nicht behandelten Schenkelhalsbruch zugrunde gegangen. An das Nichtstun, bzw. an die Bürolesigkeit habe ich mich prächtig gewöhnt.

Die Russen singen täglich im Augarten. Sie haben ein bestimmtes Lieblingslied. Einer mit einem prächtvollen Bariton singt Solo, die anderen gröhlen den Refrain. Unsere Kinder pfeifen die Melodie schon mit, worüber die Russen sehr lachen. Die Russen lieben Kinder und diese laufen auch ihnen stets nach und rufen: Ruski, hast a Schokolade? Die Buben finden, es sind herrliche Zeiten, endlich kann man wieder auf der Straße spielen. Sie klettern auf den Autowracks herum, die zu Dutzenden auf den

Straßen liegen, viele am Rücken, wie tote Käfer, Erst hat man ihnen die Räder abmontiert, zum Handwagenl machen, dann verschwanden die Scheiben, das Roßhaar der Polsterung, der Meter. Unglaublich, was sich an einem Auto finden läßt. Zum Schluß kann man immer noch den Mist hineinleeren.

Die übrigen Besatzungssoldaten singen übrigens nicht, habe noch nie Engländer oder Amerikaner singen hören.

Ab morgen beginnen die Wohnungsbegehungen. Es findet eine Neuaufnahme des benützbaren Wohnraumes in Wien statt. Mama ist aus dem Häuschen, sie fürchtet auch jemanden Fremden ins Kabinett nehmen zu müssen. In dieses naße Loch geht nicht einmal ein Flüchtling hinein. Die Wohnungsknappheit resultiert nicht nur aus Kriegsschäden. In der russischen Zone allein wurden 5000 Wohnungen, Hotels, Geschäfte, Schulen etc. für die Besatzungsarmee beschlagnahmt. Nazis verlieren die Wohnung samt Hausrat, egal ob sie nach dem Westen geflohen waren oder geblieben sind, sie gelten als vogelfrei. Wie gut jetzt, daß ich mich stets geweigert hatte der Partei beizutreten. Instinkt, nicht Verstand, haben mich bisher geleitet.

Unsere Jugendgespielin Rosl taucht überraschend auf. Sie war mit dem Baby im Kinderwagen von Brünn nach Wien marschiert. Das Kind wäre ihr unterwegs beinahe an der Ruhr gestorben. Der Mastdarm stand ihm schon 4 cm heraus. Wer keine Verwandten oder Bekannten in Wien hat ist übel dran, sie irren von einer Stadt zur anderen. Die Männer mussten zurückbleiben, wurden interniert.

Die Abfälle muß man jetzt bis zum zweiten Flakturm tragen und in einen Bombentrichter leeren. Von der General-Müllabfuhr ist nichts zu bemerken, sie fand wegen Mangel an Fahrzeugen nicht statt. Die gärenden Haufen türmen sich immer noch auf der anderen Straßenseite. Heute wurden sie frisch mit Chlorkalk beworfen. Das übertönt den ekelregenden Fäulnisgeruch aber beklemmt einem die Atemwege. Die Schmeißfliegen sind so lästig geworden, daß man sich ihrer kaum erwehren kann und die Ratten laufen offen über die Straße.

Jeder Tag bietet einem andere Aufregungen. Heute verbreitete sich in Döbling das Gerücht, daß 3000 Mongolen durchkämen. Mama und ich kehrten ahnungslos vom Garten heim, da ging es ritsch ratsch, jedes Geschäft zog wie auf Kommando die Rollbalken herunter. Die Leute verließen panikartig ihre Wohnungen oder verbarrikadierten sich. Jeder zittert vor der "gelben Gefahr". Davor hatte meine Mutter schon Angst, es muß seit grauer Vorzeit in unseren Genen schlummern. Wir eilten durch die bis zum Gürtel verwaisten Straßen. Ab dort schien man von der Gefahr nichts zu wissen.

Mein Hausbesorger gab mir die Dokumente zurück, die ich wegen der Wohnungsbegehung bei ihm hatte hinterlegen müssen und erklärte, die Kommission wäre schon dagewesen. Also hat er mich nicht einen Tag voeker verständigt, wie er sollte, und mir keine Chance gegeben, meinen Fall der Kommission persönlich vorzutragen, das sieht im ähnlich. Es ist unglaublich, wie er mich tyrannisiert. Er spuckt mir auf die Türschnalle und kehrt Mist unter meine Abstreifmatte. Von einer anderen Hauspartei erfuhr ich, daß sie und ich jemanden in die Wohnung nehmen müssen, aber diesmal werde ich mich wehren. Meine Nachbarin, so hörte ich, wurde zu Aufräumungsarbeiten verpflichtet und Herr Rainalter wurde verhaftet. Das tut mir leid, ich wusste nicht, daß er bei der Partei war.

Mama hielt es um 5 Uhr bei mir nicht mehr aus. Sie lief nach Döbling, auf alles gefaßt, um zu sehen wie der Mongolensturm ausgegangen war. Ich legte mich nochmals ins Bett, nachdem ich sie beim Tor hinausgelassen hatte. Plötzlich bekam ich es mit der Angst zu tun, ich sprang ins Bett und zog mir die Decke über den Kopf.

Auch in der Büroangelegenheit ändert sich die Situation buchstäblich jede Stunde. Während es gestern noch hieß, daß wir in den nächsten Tagen bei der Länderbank zu arbeiten anfangen werden, stellt sich jetzt heraus, daß Dir. Joham von der CA, der gleichzeitig Präsident des Bankenverbandes ist, Herrn Dir. Melmer von der CA zum öffentlichen Verwalter der Aerobank vorgeschlagen hat. Hoppe ist entrüstet und diktiert mir einen Briefentwurf, den er morgen mit seinem Anwalt besprechen will. Herr Direktor Joham hat ihn nicht empfangen und sagen lassen, daß er auch die ganze Woche besetzt sei. Hoppe will die "geretteten" Akten lieber selbst vernichten, als sie einer dritten Person auszufolgen.

Mir kommt vor, daß alle Arbeit, die ich in den letzten Jahren geleistet habe, umsonst getan war. Erst schrieb ich fleißig Kongoberichte, dann Prüfungsberichte über ausgeplünderte estnische Firmen. Später bauten wir mit viel Schweiß die deutsche Bank hier auf. Hätten wir statt für die Bürokratie zu werken etwas produktives geleistet, vielleicht wäre der Krieg nicht verloren gegangen.

Sommersonnenwende. Unglaublich, wie schnell das halbe Jahr vergangen ist.

Das was Menschen jetzt unter den Nägeln brennt ist die Nazifrage. Wann immer man auf der Straße Gesprächsfetzen aufschnappt, ist dies das Thema. Ich glaube das gabs noch nie in der Weltgeschichte, daß man die Zugehörigkeit zur einzigen Staatspartei, für die sich ein Volk in ordentlicher Wahl entschieden hat, für illegal erklärt und die Mitgliedschaft verfolgt wird. Man erzählt sich, daß in Neulengbach

Hakenkreuze gestreut worden seien, worauf die russische Kommandantur ihren Soldaten sieben Tage zum Plündern freigegeben habe. Als ob sie dazu einen Vorwand brauchen. Die Zeitungen und der Rundfunk hämmern uns von morgen bis abends ein, daß die Russen nicht nur gute Menschen, sondern Übermenschen seien. Leider steht das in krassem Gegensatz zu dem täglichen Anschauungsunterricht. Mit ihrem Verhalten haben sich die Russen wohl für immer unsere Sympathien verscherzt.

Aus alter Gewohnheit gehe ich bei der Treuarbeit vorbei. Die Firma ist uns in schwerer Zeit eine Art Vaterhaus geworden, wohin man zurückkehrt mit seinen Sorgen. Obwohl wir das Haus nicht betreten dürfen, trifft man sich hier, tauscht Erlebnisse aus, ehnt sich nach der guten alten Zeit. Wir machen uns Sorgen um die deutschen Kollegen. Nie hatte es mit ihnen den geringsten Mißton in der Zusammenarbeit gegeben. Der ehemalige Diener ist auch da, der Versehrte mit einem Lungenflügel. Er sieht erbarmungswürdig aus, hat elf Kilo abgenommen. Er lebt von den Rationen, kann sich nichts zusätzlich verschaffen. Unser Portier, Vater Pesch, klagt über die viele Arbeit. Er muß für die Russen eine Kuh, drei Schweine und eine Menge Hühner versorgen, die alle im kleinen Hof untergebracht sind. Seine Frau ist von 6 Uhr früh bis 10 Uhr abends in der Küche tätig.

Sonntag ging ich wieder in die Dorotheerkirche. Leider hat Pfarrer Stöckl nicht gesprochen. Erst wollte ich weggehen, dann habe ich dem jungen Mann doch eine Chance gegeben. Er sprach sehr gut. Ich höre gerne vom Gutsein etc. aber oft kann man es nicht in solchen Zeiten. Später wird man wieder sanft sein - eines Tages.

Das Thema der Predigt war sehr aktuell: Richte nicht, auf das du nicht gerichtet werdest und vom Splitter im Auge des Nächsten und Balken im eigenen. Vielleicht hatte er es anders gemeint, aber ich musste an den Zeitungsartikel über die Welt-Sicherheits Charta der Vereinten Nationen denken, deren vierte Aufgabe die Förderung nach Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten, ohne Rücksicht auf Rasse, Geschlecht, Sprache und Religion sei. Schade, daß alle guten Sachen nur für die andern da sind. Wir haben kein Recht und keine Stimme im Chor dieser Gerechten.

In diesem illustren Gremium zerbricht man sich den Kopf über die Aburteilung der Kriegsverbrecher - natürlich nur der deutschen. Aburteilung durch Exekution verlangen die Russen, das würde Zeit und Unannehmlichkeiten ersparen. Aber niemand weiß offiziell wer ein Kriegsverbrecher ist. Ich könnte ihnen da auf die Sprünge helfen. Die Russen erheben in ihrer Presse ein mächtiges Geschrei, daß solche Charaktere wie Reichsmarschall Göring auf der Stelle zu erschießen wären, und basta.

Die liberale amerikanische und englische Presse sekundiert die russische Idee, obgleich mit weniger & Vehemenz. Die Kriegsverbrechen Kommission, die schon 1942 a^ufgestellt worden war, verlautet offiziell garnichts. Wer ist auf die Liste zu setzen? Nicht einmal der Name von Adolf Hitler verstaⁿd sich von selbst, weil die Briten in Frage stellten, ob ein Staatsoberhaupt überhaupt als Kriegsverbrecher angeklagt werden könne. Ein weiteres Problem bilden die hohen Militärs. Dies könnte einen Präzedenzfall setzen, sodaß Generale der verlierenden Seite in irgendeinem künftigen Krieg mehr oder weniger automatisch exekutiert werden könnten.

Russland hat aⁿ den Funktionen der Kriegsverbrecher Kommission bisher nicht teilgenommen, weil es für seine Republiken 16 Stimmen beansprucht, um die vom britischen Empire kontrollierten Stimmen auszugleichen. Daher trennt vom allerersten Moment eine Kluft die Westmächte von den Russen. Aber das größte Problem, dem sich die Kommission gegenüber sieht, daß sie mit allen ihren Handlungen ein fast unerforschtes Gebiet internationaler Beziehungen betreten, wo es wenige oder gar keine Regeln gibt. Wenn sie sich schon über die Liste einigen, erhebt sich erst noch die Frage wie die Bestrafung abgewogen und ausgeteilt werden solle. Exekution wäre demnach das einfachste. Ein Präzedenzfall war gesetzt, als der Wiener Kongress in 1815 die Deportation Napoleons nach St. Helena beschlossen hatte.

In einer Illustrierten finde ich ein Bild, das mich empört. Es zeigt wie man deutsche Kriegsgefangene behandelt, nämlich mit Fußtritten. Das haben deutsche Soldaten bestimmt niemals getan. Sie rühmen sich noch, daß das eines der besten Kriegsbilder darstellte. Die Zensur habe es aber zurückgehalten, bis alle Deutschen kapituliert hätten.

Ein aⁿderes Bild, das ich mir zur Erinnerung aufhebe sind "jubelnde New Yorker umsäumen den Broadway im Juni 1945, um General Eisenhower willkommen zu heißen." Ein Held kehrt heim! Er hat Millionen Menschen getötet. Brave, es waren ja nur Deutsche. Sieg Heil! Die Menschen strecken den rechten Arm hoch, Massenhysterie, wie wir damals. Die aⁿderen Generale wird man fusillieren und dann muß Ruhe sein. Ich bin bitter auf die Amerikaner. Den Haß der Russen kann ich verstehen. Wir sind in ihr Land eingebrochen und haben es verwüstet. Warum wir gegen Rußland ausgezogen sind habe ich nie ganz ~~verstanden~~ begriffen. Aber den Amerikanern haben wir garnichs getan. Ihre scheinheiligen Weltverbesserungsdoktrinen sind zum speien. Dahinter stehen nur die Geschäftemacher und wer sind die Kriegsverdiener? Dreimal darf man raten.

picked the choicest and riskiest job for himself: Assassinating General of the Army Eisenhower. His plan was to drive into Paris among a party of English-speaking Germans in Allied uniform, who would guard a "captive" German general.

Not Otto? Skorzeny himself blandly denied the whole plot. To have admitted penetrating American lines in Allied uniform would have put him in line for execution as a spy anyway. The 6-foot-4 former engineer was expansive, however, about his most spectacular previous feat: rescuing Benito Mussolini in September 1943.

That was the marvelous story released last week when the American Seventh Army captured Skorzeny in Austria. On Monday Allied Supreme Headquarters denied that there was any truth whatever in it and said that the whole thing was a German hoax designed to aid Nazi morale. The real mystery, however, remained: Why American papers were allowed to pick up the story and print it as fact.

Trial by Executive

It Would Save Time and Bother
in Punishment of War Criminals

Nobody knew what a war criminal was—officially. Nobody knew what men were on the list of war criminals—officially. Nobody knew when they would be tried—officially. Nobody knew how they would be tried—officially.

That was where one of the most vexing questions to face the United Nations rested last week. The Russians raised a mighty clamor in their press that such characters as Reichsmarshal Hermann Göring be shot outright. The American and British liberal press seconded the Russian idea, although with less violence. Foreign Secretary Anthony Eden on arriving in London indicated that measures were at least under way. And day by day the criminals were flushed out of hiding in hotels, hospitals, and hunting lodges. Most of them were captured by American or British forces.

Game Without Rules: But officially the United Nations War Crimes Commission in London said nothing whatever. This commission was set up in October 1942. Russia has never participated in its actions, however, presumably because the Soviet demanded sixteen votes for its constituent republics to offset the votes controlled by the British Empire. Thus at the very start a gulf separated the Americans and the British and the other participating powers from the Russians. But the greatest problem that faced the commission was that in all its dealings with war criminals it was entering an almost unexplored area of international relations, where the rules were few or nonexistent.



Associated Press

He Who Kicks Last: The censors held up this picture until the Germans surrendered. The well-aimed kick was delivered by a Frenchman at one of a group of Germans rounded up outside Paris last August. His boot conveyed France's feelings for the Boche and made one of the photographs of the war.

The first question the commission had to settle was that of who was to be considered a war criminal. Not even the name of Adolf Hitler automatically went on the list because the British questioned whether the head of a state could be tried as a war criminal. Recently, however, members of the commission speaking off the record have revealed that Hitler, Himmler, Göring, and most of the other big Nazis have definitely been put on the list.

But there was no information on whether such people as the Wehrmacht generals and in particular members of the German General Staff have been listed as war criminals. Unless condemned for specific atrocities, the generals could plead that they were only carrying out orders. This was particularly true of the General Staff, an executive and not a policymaking branch of the Wehrmacht. Furthermore, lining up the generals as war criminals might set the precedent that the commanders on the losing side in any future war should be more or less automatically executed.

The Russians have demanded that Marshal Karl von Rundstedt and other generals who were captured by the West-

ern Allies be tried as war criminals. But the Soviets themselves have organized a great many captured Nazi officers as the Union of German Officers, headed by Gen. Walther von Seydlitz and Field Marshal Friedrich von Paulus. These high German officers have lived in a *dacha* (country estate) near Moscow and have participated in propaganda broadcasts to the German people. In addition, there is some evidence that the Russians have used a good many Germans in auxiliary capacities in the Red Army; some of them have received the title of "Front Helpers."

'Executive Action': If and when the commission and the Russians agree on lists of war criminals, the question then arises how they are to be tried, especially the more important ones. The Moscow Declaration provides that individuals who have committed crimes in certain states shall be sent back to those countries to face trial, and that those guilty of crimes against more than one state shall be placed before some sort of international tribunal. These tribunals, however, will have to write their own specifications—their composition, the rules of evidence,

291 b



Cheering New Yorkers line Broadway to welcome home General Eisenhower in June, 1945. (UPI photo)

Trude war bereits im Garten, als ich eintraf. Wir schmiedeten Zukunftspläne. Sie hat das Büroleben ebenso satt wie ich. Sie denkt an ein Theaterkartenbüro, ich schwärme dafür, mir einen Laden mit Geschmackskunst aufzumachen. Nun habe ich zum erstenmal in meinem Leben etwas Zeit für mich, trotz meiner vielfältigen Verpflichtungen. Ich bin nicht mehr acht Stunden in einem Büro eingespannt. Ich beginne mich kreativ zu betätigen. Praktische Dinge, eine weiße Hängetasche für Trude gegen eine gebrauchte Leinenjacke. Auch Semmerschuhe hat sie schon bei mir in Auftrag gegeben. Für Mama habe ich eine Umbindeschürze mit vorne einer großen geteilten Tasche genäht, für Wäscheklammern, etc. damit sie sich nicht ständig bücken muß beim Aufhängen und Abnehmen der Wäsche. Die Schürze ist aus Tarnstoff vom Militär, aber mit einer Berte sieht es nett aus und Mama ist von der Idee begeistert. Bei ihr habe ich gelernt mit der Nähmaschine Flecke einzusetzen. Die letzten Monate waren lehrreich für mich, nähen, waschen, Marmelade und Feldfrüchte konservieren habe ich gelernt. Den Krieg haben wir verlieren müssen, damit ich auch das noch lerne, sonst hätte ich wohl nie Zeit dazu gefunden.

Keine Wäscherei in Wien nimmt derzeit Arbeit an. Da ich schon nichts mehr zum frisch überziehen habe, musste ich bei Mama ein Reinigungsfest veranstalten. Weil es nur meine Sachen sind, habe ich Mama Auftrittsverbot in der Waschküche gegeben und so musste ich erfahren, daß Feuermachen eine Kunst ist, die ich nicht beherrsche. Lange habe ich gemurkst, bis es endlich beim letzten Stück Papier klappte. Um 9 Uhr kam Mama mit dem zweiten Frühstück. Sofort begann sie geschäftig im Kessel zu rühren und einige Stücke zu rumpeln, bis ich sie verjagte. Sie fühlt sich seit gestern nicht wohl, etwas mit dem Magen und Bauch. Auch Vater klagt darüber. Gestern sah er miserabel aus, jede kleine Unpäßlichkeit nimmt ihn furchtbar her. Ich muß heute noch nach ihm sehen.

Um 10 Uhr hing schon meine Wäsche im Hof an der Leine. Während ich im Waschtrog saß, um zu baden, ging ein Unwetter los und verdreckte meine Wäsche wieder. Ein Sturm hatte sich erheben, der bis zur Stärke zehn anschwell und der Staub wirbelte nur so herum. Alle Augenblicke sauste ein Trüm eines bombengeschädigten Hauses mit Getöse herab, manche Ruinen stürzten ein. Leider ist durch den Sturmschaden bei Mama der Strom ausgefallen, sodaß ich weder bügeln konnte, noch das Essen wärmen. Heute steht auf unserem Menü Spinat eigener Ernte und Kartoffelschmarrn.

Vor dem Nebenhaus in der Wasnergasse befindet sich ein Hydrant. Als ich vorbeiging bemerkte ich eine Wasserlache. Sollte es am Ende bald auch für uns Wasser geben? In Wien ereigneten sich 3000 Wasserröhrenbrüche. Davon sind 58 behoben (nach drei Monaten), weitere 30 sind in Arbeit.

Beim Wasserholen begegnete mir wieder ein Trupp russischer Soldaten. Jeder hat eine Decke übergeschnallt. Sollten sie am Ende abziehen. Das wäre zuviel gute Nachrichten auf einmal. Sie brüllten viel von "krásni, kraani". Die Marschkolonne war sehenswert. In der Armee scheint jeder ein Individualist zu sein. Der begleitende Offizier hatte eine Hand in der Tasche, mit der anderen behrte ~~er~~ er in der Nase.

Die Zeitungen melden, daß die Amerikaner tausend Kriegsgefangene an die Sowjetunion ausgeliefert haben. Sñ eine Gemeinheit!

Neue Schwierigkeiten. Die Verwandte meiner früheren Untermieterin will in die von ihr freigemachte Wohnung einziehen und zeigte mir den Einweisungsschein vom Wohnungsamt, datiert mit 25. Mai. Ich sagte ihr, daß ich aus den ihr bekannten Gründen mich weigere sie aufzunehmen. Morgen werden wir gemeinsam zum Wohnungsamt gehen und die Sache besprechen. Ihr Ton war sehr herausfordernd. Sie drohte mir die Polizei zu holen. Diesen Rat hat man ihr angeblich am Wohnungsamt gegeben. Das wird morgen wieder ein feiner Tag werden.

Ich lese gerade das Buch "Rilke und Benvenuta", die wunderbare Geschichte der Freundschaft zwischen zwei Menschen. Darin steht auch von Rilkes innerer Lösung seiner Ehe, von der nur eine geistige Zusammengehörigkeit geblieben war. Das Buch ist von Rilkes Freundin geschrieben, aber so ganz in seiner Art, daß man ihre Worte von seinen kaum unterscheiden kann. Sie nennt ihn eine "Troststimme". Er kommt mir vor wie Christus, der mit der Dornenkrone unter den Menschen wandelt. Ich habe in den letzten Wochen alles gelesen, was ich von Rilke aufreiben konnte. Den Cornet habe ich sogar zu illustrieren versucht. Ein Satz im Buch der Benvenuta machte mich stutzig. Beim Abschied in Venedig, als beide wußten, daß sich ihre Wege für immer trennen, schreibt sie: "wir gaben und noch einmal die Hand. Zum ersten und zum letztenmal im Leben küßten wir einander in einer innigen und stillen Andacht, wie in einem stummen Gebet, das unserem Leben die letzte Weihe gab...." Nanu, konnte sie meinen, daß sie sich zum erstenmal "in stiller Andacht" oder musste ich das wörtlich nehmen? Als ich beim Weiterlesen erkennen musste, daß sie sich tatsächlich nie vorher geküßt hatten, warf ich das Buch in weitem Bogen weg, als hätte ich mich verbrannt. Tagelang konnte ich es nicht ansehen. Das schien mir pervers und unnatürlich. Wie war das möglich? Monatelang hatten sie zusammen in Italien gelebt und nie war ihm das in den Sinn gekommen? Die arme Frau! Da ist etwas Krankhaftes dabei und es muß seine Schuld sein, eine Frau kann niemals so verbogen sein. Ich mußte heimlich lachen bei dem Gedanken, daß ich an ihrer Stelle da wohl schon einmal hingegriffen hätte.

Ich weiß nicht ob es das Buch war, oder liegt mir der morgige Gang zum Wohnungsamt in den Knochen, ich erlebte meine erste durchwachte Nacht. Um halb vier begannen die Vogerln zu singen, um 4 Uhr ging die Sonne auf. Das verschlafe ich ja sonst, eigentlich schade, es war, als ob der liebe Gott die Augen aufschlägt. Dann habe ich etwas gedöst bis sechs Uhr. Ich war nicht gesotten und nicht gebraten. Versuchte mit Pulver und Kompressen einen klaren Kopf zu bekommen, mich zu rüsten für den schweren Kampf, aber nichts hat gewirkt. Ach, wenn man nur jemanden hätte zum Aussprechen. Mama ist derzeit auch am Land. Wird es denn immer so sein, daß man allein gegen alles ankämpfen muß?

Gleich in der früh erschien ich am Wohnungsamt, ich schiebe unangenehme Dinge nicht gerne auf. Der Beamte war durch Frau Seemann schon informiert und fest entschlossen sie bei mir einzuquartieren. Wie sich im Verlauf des Gesprächs herausstellte, hatte er ihr schon diesbezügliche Versprechungen gemacht. Ich sah schon alle Felle wegswimmen. Auf alles was ich sagte, war seine Antwort: die Brüder sind nicht da, sie haben drei Zimmer und sind allein, das ist der Tatbestand. Wer weiß, ob die Brüder überhaupt kommen (das sollte offenbar ein Trest sein) und wenn sie kommen, sind die gewohnt sich auf engstem Raum zu begnügen. Ich habe gekämpft wie ein Löwe. Zum Schluß kam er drauf, daß der Zuweisungsschein bereits abgelaufen und daher ungültig war. Diesen Moment nützte ich geschickt aus und so war die Gefahr fürs erste gebannt. Frau Seemann war empört und hat durch unkluge Bemerkungen den Beamten verärgert. Er nahm ihr den Zuweisungsschein ab und weigerte sich ihr einen neuen auszustellen, sie solle ein neues Ansuchen in der Bartensteingasse einreichen. Sie wirft mir falsche Angaben im Erhebungsblatt vor, wams nicht zutrifft und wenn sie mir damit kommt, zeige ich sie wegen Verleumdung an. Sie nehme ich auf keinen Fall in die Wohnung. Ich habe einen Passierschein für die Bartensteingasse für den 3. Juli, bis dahin will ich versuchen die Unterlagen zur Unterstützung meines Antrages beisammenzubekommen. Ver allen Dingen eine Bescheinigung, daß meine Brüder nach ihrer Rückkehr obdachlos wären, weil bei Vater keine Unterbringungsmöglichkeit besteht. Wenn ich denke, daß jetzt die Laufereien und Scherereien beim Wohnungsamt wieder beginnen, wird mir mies. Das Wichtigste ist, daß man Zeit gewinnt, kommt Zeit, kommt Rat. Später wird es ja besser mit Wohnungen, wenn erst einmal die Flüchtlinge und Russen untergebracht sind. Es wäre ja auch gegen eine vprübergehende Einquartierung nichts einzuwenden, aber man kriegt die Leute ja dann niemehr heraus.

Tatsächlich funktioniert das Wasser seit heute, 30. Juni 1945. Ich fülle sofort alle Gefäße, denn so recht ~~traue~~ traue ich dem Frieden noch nicht. Man kann sich garnicht verstellen was das für eine Erleichterung ist. Ich begann sofort Küche und Verzimmer aufzuwaschen. Im Klosett ist durch die lange Trockenlegung die ~~Spülung~~ Spülung kaputt, der Schwimmer funktioniert nicht.

Mama ist noch nicht zurück von der Landpartie. Wieder geht das Licht in Döbling nicht, daher gibt es zum Mittagessen heute nur 5 dkg Wurst, Brot und schwarzen Kaffee. Frau Dmitrus spendiert mir dann zwei Kartoffelschnitzel, die sie am Herd ffisch herausgebacken hat.

Ich bin sehr müde und abgespannt. Vorhin sah ich im Spiegel, daß ich tiefe Ringe unter den Augen habe und rasende Kopfschmerzen auch. Es war ein anstrengender Tag. Die nächsten Schwierigkeiten in punkto Wohnung erwarte ich erst in drei Wochen, bis dahin ist eine Gnadenfrist. Als ich ruhig im Bett liege, höre ich vom nahen Nordwestbahnhof eine Zugspeife. Ja, wird es am Ende bald wieder einen Passagierzugsverkehr geben?

Bin eine Stunde beim Roten Kreuz angestaⁿden, um einen Erfassungsbogen zwecks Nachforschung nach Vermissten. Mama hat ihren Antrag für Hansi schon abgegeben. Es geht nach den Anfangsbuchstaben des Gesuchten. Mein Buchstabe kommt erst nächsten Mittwoch dran, außerdem sind die Formulare ausgegangen. Hunderte Menschen drängten sich dort.

In Döbling traf ich eine frühere Schulkollegin, die sechs Wochen vom Protektorat auf der Flucht war nach Wien. Sie war bis eine Station vor Strakonitz vorbeigekommen und bestätigte mir, daß dort keine Kämpfe stattgefunden ~~haben~~ hatten und die Amerikaner das Gebiet zuerst erreichten. Ich habe das sichere Gefühl, daß Rudi lebt und weise jeden Zweifel entschieden von mir. Jeden Tag bete ich zu Gott, daß er ihn beschützen möge für Mama. Mit mir soll er meinetwegen tun was er will. Aber er soll nur Glück und Freude kennen, selbst wenn er das alles garnicht mit mir teilen wollte. Unlängst hat mich Mama groß angesehen, weil ich ihr erzählte, daß in dem Hotel in Strakonitz ein Zimmermädchen ist, das ihm die Secken stopft und ein wenig auf ihn schaut. Auf sie richte ich meine Hoffnung, daß sie ihm in dieser schweren Zeit beige-standen hat, Frauen können ja soviel. Mama ist erstaunt, daß mir eine solche Hilfe wünschenswert erschiene. Ich möchte ihn lieber dort und glücklich wissen, als krank oder in Gefangenschaft.

Seit heute, 4. Juli 1945, nimmt das Hauptpostamt schon Briefe bis Linz entgegen. Auf Grund einer polizeilichen Anordnung müssen die Haustere bis 9 Uhr offen bleiben. Bisher wurde bei Anbruch der Dunkelheit

gesperrt oder garmicht geöffnet. Um 5 Uhr früh ging das Licht an. Was für eine frohe Überraschung, nach vier Monaten. Ich stellte sofort das Radio ein. Ein Tenor singt: ich kehre auf der Wieden ein kleines Hotel.. Einen auswärtigen Sender kriege ich erst um 8 Uhr herein. Ein amerikanischer Sprecher erklärt in deutscher Sprache die Gesetze gegen Kriegsverbrecher, wie sie Richter Jackson ausgearbeitet hat.

Die Gemüsefrau sagt, daß die Möglichkeit besteht mit dem Protektorat in Postverbindung zu treten. Man muß die Adresse tschechisch schreiben, was sie mir besorgen kann, und den Brief am Lobkowitzplatz abgeben mit einer RM-Gebühr. Vpm dort gehen des öfteren Autobusse nach Prag. Ich schreibe sofort an das Hotel und die Waffenwerke, um nichts unversucht zu lassen, verspreche mit allerdings nicht viel davon.

-oOoo-

Die neue Wohnung der Meszkovics in der Langegasse ist sehr nett. Sie besteht aus sechs Zimmern, mit Aussicht auf einen ruhigen Klostergarten. Der gehört zu der Kirche in der Alserstraße, wo seinerzeit Beethoven eingeseget worden war. Sie wollen nicht mehr in die Villa in die Peter Jordanstraße, sie birgt zuviele Erinnerungen an schöne Zeiten, die nicht wiederkehren können. Außerdem wäre es für den Doktor zu beschwerlich so weit von der Arbeitsstätte zu wohnen bei den jetzigen Verkehrsmöglichkeiten. Frau Doktor möchte gerne, daß ich ihrem Mann helfe, wenn er wieder eine Position hat. Welche, wird sich in Kürze entscheiden. Man wird sehen, ich verehere ja den Doktor sehr, obwohl mich seine Ideen immer wieder überraschen. Heute brachte er zum Beispiel einen Russen mit, den er auf den Stufen der Universität, wo er sich von einem längeren Fußmarsch ausruhte, aufgegebelt hat. Er zeigte ihm seine Bibliothek und borgte ihm Bücher. Sowa bringt nur der Doktor fertig, einen Russen nachhause einzuladen.

Banken und Sparkassen haben wieder offen. Man kann von seinem Konto monatlich 150 Mark abheben, wenn man nachweist, daß man das Geld zum Lebensunterhalt dringend benötigt und keine andere Verdienstmöglichkeit hat. Firmen dürfen pro Angestellten 200 Mark abheben.

Ich war beim Schwedischen Roten Kreuz in der Liechtansteinstraße, weil Frau Dr.M. sagte, dort bekomme man Auskünfte. Stimmt natürlich nicht.

In der Zeitung steht, daß ehemaligen Nationalsozialisten die Wohnung weggenommen wird. Darüber ist Mama begreiflicherweise völlig außer sich. Sie ist in letzter Zeit so fertig mit den Nerven, daß ich Angst um sie habe. Nun beginne auch ich etwas nervös zu werden. Man hört unglaubliche Sachen, ist stündlich Zeuge von Greuel und allmählich steckt mich Mama mit ihrem Pessimismus an. Jetzt finden die Leute plötz-

lich ich sehe schlecht aus. Meine Hauptsorge ist Vater. Es geht ihm garnicht gut. Er kann nichts essen, bricht alles wieder aus. Ich bestehe darauf, daß er den Arzt kommen läßt. Vater war niemals in seinem Leben krank oder beim Arzt. Hoffentlich ist es nichts Ernstes. Um Gottes Willen, nur das nicht.

Herr Hoppe hat mir bei Mama Bescheid gelassen, ich möchte zu ihm kommen, wahrscheinlich werden wir Freitag mit der Arbeit anfangen. So ein Blödsinn, nach vier Monaten Pause ausgerechnet an einem Freitag. Wo brennt es denn?

Also die Sache ist so, daß Dir. Melmer wahrscheinlich Montag zum Öffentl. Verwalter der Aerobank bestellt werden wird. Er, Hoppe, wird, wie er immer wieder stolz betont, erster Direktor, als ob es da noch zehn andere geben wird. Da bin ich eigentlich dann "erste Sekretärin des ersten Direktors", werde mir gleich Visitekarten drucken lassen. Er schätzt die Dauer der Liquidation auf zwei Jahre. Möchte wissen was wir zwei Monate nur machen sollen. In dem Tempe allerdings kann es noch zwanzig Jahre dauern. Er ist bei der Sozialistischen Partei eingetreten und wird sogar Fraktionsmitglied werden. Er soll beratendes Mitglied in Finanzfragen im Parlament werden. Beinahe wäre er Unterstaatssekretär geworden. Es ist nur daran gescheitert, daß ein Jurist gewünscht wurde und das Höchstalter mit 45 limitiert war. Das Bankhaus Nicolai habe ihn auch zum öffentlichen Verwalter vorgeschlagen. Seine Frau geht mir auf die Nerven. Sie ist immer anderer Ansicht, man kann sagen was man will, sie ist dagegen. Vielleicht geht sie mir nur darum auf die Nerven, weil ich selbst rechthaberisch bin? Schade, daß sich Herrn Struck seinerzeit keinen anderen Mitarbeiter ausgesucht hat. Aber für seine Zwecke war Hoppe damals der Richtige und auch heute wieder macht eine Nieme eher Karriere, keiner will einen fähigen Menschen neben sich dulden, aus Konkurrenzgründen. Mir ist alles egal, bei Hoppe bleibe ich auf keinen Fall, ich werde mir einen anderen Direktor suchen.

Nachmittag traf ich mich mit Trude am Grabeland. Ihr Bruder ist aus amerikanischer Gefangenschaft zurückgekehrt. Er sagt, es wird vorher genau geprüft, ob der Betreffende bei der NSDAP war. Wenn nicht und wenn er keinen technischen Beruf hat, bekommt er einen Passierschein für einen beliebigen Ort im Umkreis von 100 km. Er gab Traunkirchen an, weil er dort Bekannte hat und reiste dann von dort anstandslos nach Wien. Im Zug war russische Kontrolle, die ihn ohne weiteres durchließ. Er sagte, daß es ihm gut gegangen sei. Sie bekamen mehr an Rationen pro Tag als wir pro Woche. Hoffentlich hat Rudi ebensolches Glück.

Samstag Nachmittag fahre ich nach Klosterneuburg, um nachzusehen wie meine Freundin Anny den Rummel überstanden hat. Zwischen Kuchelau und Klosterneuburg sehe ich viele Männer am Bahnbau arbeiten, mir war, als ob ich auch deutsche Uniformen gesehen hätte, Am Rückweg passte ich extra auf und sah tatsächlich ca. 200 deutsche Gefangene, die ziemlich abgerissen und sehr verhärtet dreinsahen. Sie löffelten gerade etwas aus Menageschalen, winkten traurig dem Zug nach und einige weinten. Das war ein herzzerreißender Anblick, der mich die halbe Nacht verfolgt hat. Jetzt nachdem alles endlich vorbei ist noch in russische Gefangenschaft zu kommen ist wohl das bitterste Los. Die Erzählungen von Herrn Schöberl fallen mir eig, der nach dem I. Weltkrieg vier Jahre in Rußland geschmachtet hatte. Sie hatten ihn mit dem Kopf nach unten auf ein Pferd gebunden und dieses in Galopp gesetzt. Was hatte man in Erlebnisbüchern darüber nicht gelesen. Jeder von diesen Soldaten hatte doch eine Mutter, eine Familie, deren Stütze sie waren. Man darf garnicht nachdenken, sonst wird man verrückt. Wo ist hier die Liga der Menschenrechte? Sieht diese keine Ursache einzugreifen. Heute bin ich wirklich lebensmüde. Nur der Gedanke, daß Mama, Vater und Rudi mich eventuell noch brauchen werden, hält mich aufrecht. Ich könnte mir niemals selbst was antun, aber wenn ein Russe daherkäme und mir den Schädel einhaut, es wäre mir egal. Andererseits weiß ich, und habe es am eigenen Leib erfahren, daß einem im äussersten Notfall Kräfte wachsen, von denen man keine Ahnung hatte. Wenige Tage nach dem Einmarsch der Truppen war ich in meinen Keller gegangen, um nachzusehen, ob noch was drin ist. Auf der Kellerstiege stand ich plötzlich allein einem Russen gegenüber und keine Möglichkeit zu entweichen. Also jetzt bist du es, dachte ich und durch meinen ganzen Körper schoß eine solche Kraft, ich fühlte, wenn er oder ich, ich erwürge ihn mit den bloßen Händen. Mein Entsetzen muß sich deutlich in meinen Gesichtszügen gespiegelt haben, er legte mir die Hand begütigend auf die Schulter und ich wankte unbehelligt hinauf, denkend: gottseidank, es wäre wenigstens ein hübscher Mensch gewesen. Über diesen Gedanken musste ich etwas später schmunzeln, der gehört zu meiner anderen Charaktereigenschaft, in allem immer auch die gute Seite zu sehen.

Anny in Klosterneuburg hatte es sehr schwer gehabt. Sie hatten Einquartierung im Haus und müssen zwei Zimmer für Offiziere bereithalten. In Klosterneuburg sind ganze Straßen von der Zivilbevölkerung geräumt worden für die Russen. Ihre zwei Mädchen sind reizend, das dritte Kind ist erst 8 Wochen alt. Ich habe mich gefreut, sie wohlbehalten angetroffen zu haben.

Auf der Straße traf ich die Ellitante. Sie war gerade auf dem Weg ins Spital. Herr Effinger liegt mit einem Darmdurchbruch im Allgemeinen Krankenhaus. Sie muß ihn verpflegen, weil das Spital für die Patienten keine Lebensmittel hat, alle Angehörigen müssen das tun. Man hat ihm nur mit örtlicher Betäubung zweidrittel des Magens, den Zwölffingerdarm und ein Stück Darm entfernt. Er soll gebrüllt haben, daß man ihn bis auf die Straße hörte. Nun geht es ihm schon etwas besser.

Der Freundin von Frau Agsten, die die Bäckerei am Gaußplatz hat, wurde übel mitgespielt. Der Mann hatte sich im Luftschutzkeller eine Lungenentzündung geholt und ist während des Russeneinmarsches gestorben. Nun versucht ein Kommunist den zwei Frauen das Geschäft zu entwenden und dagegen ist momentan kein Kraut gewachsen. In der Wohnung hatten sie Russen einquartiert und sie sagt es war unbeschreiblich, man hätte nachher Entree verlangen müssen, um das zu zeigen. Sie mussten den Dreck mit Schaufeln hinausbefördern. Das verrotzte Clo haben sie zugenagelt, damit es nicht so stinkt, das war auch der eigentlich Grund, warum sie ausgezogen sind, der Gestank in der Wohnung. Das Klavier haben sie als Pissoir benützt. Die Küchenmöbel sind verheizt und alles ist weggeschleppt, nicht ein Stück Wäsche im Schrank.

Ich bin noch immer in einem Tief. Der Anblick des Kriegsgefangenenlagers geht mir nicht aus dem Kopf, ich weine viel, die Augen sind ganz geschwollen. Ich bin unfähig etwas im Haushalt zu tun, sitze nur und starre in die Luft oder lege Patiencen. Wenn ich mir verstelle, daß Rudi unter ähnlichen Bedingungen lebt, möchte ich auf der Stelle sterben. Aber er ist ja bei den Amerikaner, gottseidank.

Mama ist vom Land zurück, da muß ich mich wieder zusammennehmen. Sie hat 8 kg Himbeeren und 4 kg Ribisl gebracht, ich reble schon stundenlang. Sie sagt, daß es am Land wieder nicht geheuer ist. Die Frauen schlafen wieder auf den Böden versteckt. Drei Männer sollen erschossen worden sein, weil sie ihre Frauen schützen wollten.

Ich sehe mir den russischen Film "Stalingrad" an und "Der Kampf um Wien". Der Stalingradfilm war fürchterlich. Die Russen zeigen mit einer Unverschämtheit ohnegleichen, wie sie die Gefangenen behandelt haben, sie stießen sie mit Fußtritten und Gewehrkolben. Man sah Gesichter, die vom Frost halb zerfressen waren. Was unsere Soldaten in Russland geleistet haben ist unverstellbar.

Mama hat Herrn Effinger im Spital besucht. Elli hat sich bei ihr beschwert, daß ich so wenig Gefühl gezeigt hatte, als sie mich unlängst auf der Straße traf. Sie hat recht, ich bin ein Ungeheuer.

Man darf nicht zuviel von mir verlangen. Ich sehe Vater dahinsiechen und kann nicht helfen. Er ist in ärztlicher Behandlung, aber es wird nicht besser.

In Zukunft sollen Lebensmittelkarten nur an Arbeitswillige ausgegeben werden. Man muß eine Arbeitsbestätigung beibringen, oder den Nachweis, daß man beim Arbeitsamt gemeldet ist. Die Leute können nicht arbeiten, sind mit Lebensmittelbeschaffung vollauf beschäftigt. Die aufgerufene Fettration von wöchentlich 7 dkg haben wir seit vier Wochen nicht bekommen. Heute erfolgte der zweite Obstaufruf und wir haben von der ersten Zuteilung noch nichts gesehen. Die Russen pflücken das Obst angeblich grün vom Baum oder fangen die Transporte ab. Trotzdem gehe ich wegen dieser Bescheinigung zu Hoppe. Er gesteht mir, daß er mich bisher bei seinen Gesprächen mit der CA unterschlagen hat. Das sieht ihm ähnlich. Er wollte nicht früher mit der Arbeit beginnen, bis nicht seine Gehaltsfrage geklärt sei und behauptete ich sei unauffindbar. Morgen gehen wir gemeinsam zu Dir. Melmer. Ich solle wie er sagen, daß wir nur bis April bezahlt worden sind und von den drei Monatsgehältern nichts erwähnen. Außerdem solle ich mich unwissend stellen, was seine seinerzeitigen Gehaltsbezüge betrifft. Wie er sich das vorstellt, wo sich doch sein Personalakt in Händen von Dr. Lustig befindet und Dr. Rosenberg in einer ersten Besprechung schon erklärt hat, mit einem Gehalt von RM 350 könne er niemals der Vertreter von Herrn Struck gewesen sein, sondern nur ein kleiner Beamter.

Wegen der andauernden Hitze begeben wir uns mit Trude ins Döblinger Bad. Alles ist hier so verschmutzt und verlettert. Ins große Bassin ist ein Bombentreffer hineingegangen, daher ist das Nichtschwimmerbecken überfüllt, daß man das Wasser nicht findet. Da habe ich es ja am Grabeland erholbarer.

Ich freue mich jeden Tag aufs Nachhausekommen, seit ich die Bismarck-Briefe lese. Sie sind sprachlich vollendet und inhaltlich wunderschön. Diese Johanna von Puttenkammer muß eine fabelhafte Frau gewesen sein. Leicht hat sie es auch nicht gehabt. Ein Sohn ist in einem von Bismarck angezettelten Krieg gefallen.

-oOo-

Herr Bir. Melmer sieht nicht so berühmt aus, wie ich ihn mir vorgestellt hatte, er ist aber sehr nett. Ich hatte nur einen Brief zu schreiben, dann machte ich mit Herrn Hoppe diverse geschäftliche Besuche. Ich muß überall mitrennen, um Netizen zu machen. Solche Besuche sind interessant. Etwas gebessert hat sich Hoppe schon, redet aber noch immer solchen Blödsinn zusammen, daß ein Kabarettist ein abendfüllendes Programm daraus machen könnte. In jeden Satz flicht er ein, daß er zum

geschäftsführenden Direktor der Bank ernannt worden sei. Dr. Gebauer von Steyr-Dajmler hat ihm dazu ironisch gratuliert, darauf schlug Herr Hoppe die Haken zusammen und gab dem Heffnung Ausdruck, daß das Zusammenarbeiten weiterhin so harmonisch verlaufen möge.

In der CA war heute ein Riesenwirbel wegen der Zigarettenausgabe. Auch in Döbling sind die Leute in einer langen Schlange um Zigaretten angestanden, auch Nichtraucher, weil man Rauchwaren für jeden Handwerker braucht. In Döbling erfolgte die Verteilung im Meial-Geschäft. Das Stück kostet S 2.10. Zwei Stunden nach Beginn der Aktion waren sämtliche politischen Parteien, vor allem die Kommunisten, empört über diese asseziale Tat. Daraufhin wurde die Aktion eingestellt.

Vormittag war ich mit Hoppe in der Reichsrathsstraße wegen seiner Möbel. Wenn man unser einst so gepflegtes Haus jetzt sieht, tut einem das Herz weh. Nur ein Fauteuil und zwei Sessel konnten wir retten. Der Fauteuil stand bei der Köchin im Zimmer in der Mansarde und war voll mysteriöser Flecken, die Posterung ist überall zerfetzt. Sein runder Speisezimmertisch und das Buffet stehen beim Herrn Oberst. Der hat sich aber so daran gewöhnt, daß Hoppe ~~xxx~~ ihn erst wiederhaben kann, wenn die Russen weggehen. Die Dolmetscherin riet Herrn Hoppe, sich durch andere Möbel schadlos zu halten, eventuell soll er die am Gang stehenden Rollschränke nehmen. Da er das nicht wollte, kriegt er garnichts.

In einer vier Wochen alten OÖ-Zeitung lese ich, daß Österreich wie auch Deutschland in vier Militärzonen aufgeteilt wird. Wien wird, wie Berlin von allen vier Mächten besetzt werden.

-oOo-

Vaters Zustand bessert sich nicht. Seit 14. Juli 1945 geht er nichtmehr ins Geschäft. Als ich ihn so im Bett liegen sah, erschrak ich. Ich glaube er wiegt keine 40 kg mehr. Er kann absolut nichts essen, bricht alles. Sobald es ihm ein wenig besser geht, will er mit Mutter auf einige Wochen in die Steiermark fahren zu Verwandten von ihr auf eine Alm. Das ist bereits eine fixe Idee von ihm geworden. Das wäre sein erster Urlaub im Leben.

-oOo-

Weil ich jetzt eine so elegante Stellung habe, kann ich nicht mehr in Goiserern herumlaufen. Ich habe schon meinen ganzen Schubbestand durchprobiert und keine gefunden, die elegant sind und in denen ich dennoch täglich 15 km zurücklegen kann. Heute habe ich es mit den weißen Leinenschuhen probiert, jetzt bin ich fußmard. Ich war beim Gremium gewesen mich wegen einem Gewerbeschein interessieren. Trude und ich wollen uns ja selbständig machen. Er muß aber bei der Handelskammer

be_nträgt werden. Dann habe ich über den Schmuggeldienst der Steyr-Werke zwei Briefe nach Oberösterreich aufgegeben, mit der Bitte entweder durch Rundfunkaufrufe, Inserat oder das Rote Kreuz meine Suche nach meinem Mann zu unterstützen. Von Wien aus kann man garnichts erfahren. Später habe ich im Garten gegessen, bis ich keine Hand mehr rühren konnte. Bei mir ist wieder kein Strom, das war nur eine kurze Freude gewesen, Gas hatten wir noch nie. Ich stecke meine Füße in einen Kübel kalten Wassers und verzehbe beim offenen Fenster mein kaltes Nachtmahl. Wenn Mama am Land ist, komme ich zu keinem warmen Essen, weil ich die Gasöffnungszeiten nicht erreiche. Es ist eine solch helle Vollmondnacht, daß man fast keine Sterne sieht. Da das Wasser nur abgekocht zu verwenden ist, was ich nicht besorgen kann, ~~komme~~ öffne ich eine Flasche Sekt zu meinem frugalen Mahl. Mit einem mal komme ich mir so verlassen vor, wahrscheinlich war es die Wirkung des Alkohol, ich beginne krampfhaft zu schluchzen. Muß mich selbst zur Ordnung rufen. Wievielen Menschen geht es viel schlechter, aber ich weine garnicht meinetwegen, da ist Vater, die Brüder, die Gefangenen und nirgends eine Hoffnung.

-oOo-

Besprechung mit Dr. Rosenberg, dem zuerst ernannten komm. Verwalter der Bank. Das ganze Getue um die "Rettung der Akten" ketzt mich schon an. Diese hält Herr Hoppe als Geheimwaffe in sicherem Gewahrsam. Ich finde alles so blöd und ekelhaft, daß ich am liebsten davonlaufen würde. Unsere Bank sollen wir auflösen, die für alle eine Oase war im wüsten Weltgetriebe. Selbst Hoppe bedauert das nun oft. Das sind die Augenblicke, wo ich ihn symphatisch finde, sonst könnte ich ihn erwürgen. Er quält mich den ganzen Tag, ich soll ihm etwas Eßbares besorgen. Mein bloßer Anblick scheint ihn hungrig zu machen. Ich kann mich aber nicht überwinden etwas für ihn zu tun. Immer noch sehe ich sein blödes Grinsen am Karfreitag im Luftschuttkeller, als Struck schon seine Privatkerrespondenz verbrannte und schon sicher war, daß die Russen in Wiener Neustadt stehen. Er hat sich als einziger von uns über den Gang der Ereignisse diebisch gefreut, soll er jetzt seine Freude allein auskosten. Zweitens glaube ich beinahe, daß Mama recht hat, wenn sie sagt, daß er todsicher das Bargeld der Bank eingestreift hat. Sie ist zwar von Natur aus mißtrauisch, aber diesmal dürfte sie recht haben, ich kann es nur immer nicht glauben, daß ein Kollege so schmafu sein sollte. Jetzt soll ich ihm vielleicht helfen dieses Geld, das zum Teil auch mir gehörte, in Fressalien umzusetzen? Nein, mein Freund, da soll er selber schauen woher er was kriegt. Wozu hat er eine so tüchtige Frau?

Sonntag mittag kommt Mama vollkommen erschöpft vom Land zurück. Sie hat sich bei der Hitze abgeschleppt mit heurigen Erdäpfeln, Fallobst, Mehl, Milch. Die Hälfte der Milch gibt sie mir für Vater. Milch verträgt er noch am ehesten und sie ist doch auch nahrhaft. Auch ein Kilo Grieß konnte ich auftreiben. Man hat ja jetzt für einen Kranken nichts, es ist entsetzlich. Wenn die Sieger nicht wollen, daß wir leben, so sollen sie uns halt sterben lassen, aber dieses langsame Verhungern ist unmenschlich. Die Rationen betragen 800 Kalorien pro Tag, während 2500 das Mindeste sind. Und selbst die 800 stehen nur am Papier. Tatsächlich gibt es nur wurmige steinharte Erbsen, die mangels Brennmaterials nicht gargekocht werden können. Man muß sie faschieren, daß man sie überhaupt geniessen kann. Alte Menschen sterben dahin wie die Fliegen. Diese Tragödien spielen sich meist im Verborgenen der Wohnungen ab. Die Gräberreihen im Augarten werden immer länger. Der Müll stinkt noch immer gegenüber an der Augartenmauer.

Stalin soll sich bedankt haben für die Geschenke, die die Österreicher seinen Soldaten gemacht habrn. Da lacht die Koralle!

Jene Firmen, die von unserer Bank Investitionskredite erhalten haben, gelten als deutsches Eigentum, ein neues Schlagwort unserer Zeit, und sie werden zur Wiedergutmachung herangezogen. Das heißt vollkommene Demontage. So hat z.B. die Firma Martin Miller in Traismauer außer drei ausgeleihten Drehbänken und dem nackten Gebäude nicht mehr. Weil sie schon beim Wegschaffen waren, wurden gleich auch die Arbeiterwohnungen restlos geplündert.

Gleich in der früh starte ich zu Herrn Dr. Meszkeovics, er muß mir wegen Vater helfen, er ist der einzige, der es kann. Er meinte, der Arzt müsse ihm bestätigen, daß ein Spitalsaufenthalt unbedingt erforderlich ist. Im Spital muß er durchleuchtet werden und mit zweckmässiger Kost erst einmal aufgepaperlt. Es kann sich um Darmverschlingung handeln, oder um Magengeschwüre oder ähnlichem, kann aber auch weniger schlimm sein. Im Allgemeinen Krankenhaus ist nurmehr ein Röntgenapparat zur Verfügung. Man muß den Patienten selbst im Handwagen hinbringen. Mit dem Aufpaperln im Spital ist das auch so ein Gerede, weiß er nicht, daß man für einen Angehörigen selbst sorgen muß? Vater wird heute darauf bestehen, daß ihn der Arzt ins Spital einweist. Ich hole mir abends Bescheid, weil ich dann die Laufereien besorgen muß. Jetzt krank zu werden ist eine wirkliche Katastrophe.

Als ich bei Mama erschien, war sie außer sich, der Hausherr war dagewesen wegen der Wohnung. Er sagte, seitens der Hausverwaltung geschehe nichts, er wolle nur mit ihr reden, weil die Hausbesorgerin ihn darauf aufmerksam gemacht habe, daß Hansi Parteifunktionär war. So eine Gemeinheit. Mama ist verzweifelt und lebensmüde.

Dazu kommt noch, daß sie einen Apfelstrudel aus 1 kg Mehl zum Bäcker getragen hat uns als sie ihn holen wollte, war der Strudel samt dem Reindl verschwunden. Über die Sorgen der letzten Zeit hat Mama weiße Haare bekommen. Das paßt ihr zwar wunderbar, aber sie glaubt mir nicht. Meine scheinbare Ruhe ist ihr unbegreiflich. "Du bist halt eine moderne Frau", wiederholt sie immer wieder. Ein Kompliment ist das glaube ich nicht. Ich werde mich schwer hüten, ihr gegenüber meine Ängste auszupacken. Sie läßt sich durch meinen Optimismus immer wieder anstecken und weil sie seit jeher fest überzeugt ist, daß ich immer Glück habe, hofft sie das alles gut gehen wird. Aber mein Optimismus ist nur Angst, ich darf nicht nachgeben, sonst falle ich in Verzweiflung. Man muß hoffen, solange noch ein Fünkchen Hoffnung besteht und das ist bei uns doch der Fall. Bisher hatten wir Glück gehabt. Rudi war niemals an der Front, um Strakonitz wurde nicht gekämpft, das Gebiet erreichten die Amerikaner zuerst. Viele sagen zwar, daß die Amerikaner die Gefangenen nicht mitgenommen, sondern den Russen übergeben haben, wieder das Völkerröcht, aber Rudi hatte doch Zivilkleidung bei sich und die Grenze war so nahe.

Kindl-Onkel war wieder da. Er wehrt sich tapfer gegen das Verhungern. Einmal in der Woche geht er in den Wald, um Holz, damit sie sich das Süpplein wärmen können. Einmal die Woche holt er sich etwas aus unserem Garten. Er hat den Humor nicht verloren. Er sagt, er komme jetzt viel mit den unteren zehntausend zusammen und er liefert dramatische Berichte. Ich finde, es ist am besten man bleibt in seinen vier Wänden und sieht und hört nichts.

Also der Apfelstrudel hat sich wieder gefunden, er war nur vertauscht. Ich versuche Mama davon zu überzeugen, daß heute eigentlich ein Glückstag sei. Der Verwalter hat ihr versichert, daß sie die Wohnung behalten kann, wir sind gesund und der Strudel hat sich gefunden. Das sollte man eigentlich mit einem Glas Sekt begießen. Bei ihr ist alles vergebens, sie sieht nur die negativen Seiten. Sofort wir in den Garten kommen ruft sie: es sind schon wieder Zwiebel gestohlen worden. Dabei sind es immer dieselben zwei Lücken und es gibt noch genug Zwiebel. Heute haben wir die ersten heurigen Kartoffel und Gurken vom eigenen Grund gegessen. Täglich werden 1-2 Tomaten reif, es geht aufwärts.

Vater hat beim Arzt nichts ausgerichtet. Der sagte: ach, schwach sind wir jetzt alle, es muß von selbst wieder gut werden. Er läßt sich von diesem Arzt abschreiben und geht morgen zu einem anderen. Seit gestern geht es ihm ein wenig besser, er bricht nicht mehr, nur kriegt er nach jedem Essen Magendrücken, trotzdem er nur Suppe und Brei zu sich nimmt.

Wenn ich beim Schein der Petroleumlampe (ich habe wieder zwei Liter ergattert) in den Bismarck-Briefen lese, inszeniere ich immer ein Massensterben von Gelsen, Mücken, Motten aller Art.

Arge Hitze, das Thermometer steht oben an, so etwas habe ich noch nie erlebt. Ich gehe um 7 Uhr aus dem Haus, um die relative Kühle auszunützen. Elli hat mir erlaubt ein Körberl herrlicher Marillen vom Baum zu pflücken. Streckenweise kann ich die Straßenbahn nach Hietzing benützen. Herr Effinger ist nach seiner schweren Magenoperation schon wieder gut beisammen, das gibt mir Mut für Vater. Nun leidet er allerdings an einer sehr schmerzhaften Darmgeschichte.

Mama hat wieder keinen Strom. Ab morgen soll die Straßenbahnlinie 31 nach Floridsdorf zur Augartenbrücke in Betrieb genommen werden, darum müssen 800 Haushalte vom Strom abgeschaltet werden. Wir versuchten auf dem Hausfreund zu kochen, ausgeschlossen. Mama war dem Weinen nahe. Ich schlage vor, daß wir am Grabeland im Freien ein Feuer machen, da müßten wir halt alles hinausschleppen, und wieder zurück, denn Teller, Töpfe, Besteck etc. würde sich draußen sofort verflüchtigen. So setzten wir bei 30 Grad den Dauerbrandofen in Betrieb. Eine Qual. Einen ganzen Kübel Koks haben wir verfeuert. Abends gab es ein Weltuntergangsgewitter, aber keine Abkühlung.

Ich bin glücklich, Alleinbesitzerin der Wohnung zu sein, so kann ich bei der Hitze ganz ohne herumlaufen. Ob ich das auch werde tun können wenn Rudi da ist? Das ist auch eines der "angeheirateten" Probleme, die mir in letzter Zeit durch den Kopf gehen. Bald nachdem wir geheiratet hatten war Frankreichfeldzug und die letzte Nachricht stammte von vor drei Tage vor dem Waffenstillstand. Damals wusste ich nicht, ob er die letzten Stunden glücklich überstanden hat. Heute ist es wieder so, es ist Frieden und ich weiß nicht, ob er noch lebt. Damals wie heute mache ich mir Sorgen, ob es ihm gelingen wird ihm eine gute Frau zu sein. Halbe Nächte hatte ich damals nicht geschlafen und gegrübelt über dieser enormen Aufgabe, die mir unlösbar schien. Als er dann auf Rüstungsurlaub heimkam, ging alles glatt. Hoffentlich wird es diesmal ebenso sein.

Nun habe ich den ersten ganzen Tag im Büro hinter mir. Habe auch bereits am Mittagstisch in der CA teilgenommen. Es gab Suppe und Schwammerlsauce mit einem Stück Schwarzbret. Unserem Zimmer sind noch nicht fertig, man hat uns vorläufig in der Bel Etage ein prächtiges Büro überlassen. Dicker grüner Teppich, Ledertapeten, Diplomatschreibtisch, Glasschrank, Fauteuils. Mit einem Wort, der richtige Hintergrund für Herrn Hoppe. Ein Ventilator soll uns Kühle fächeln. Spürbare Erleichterung kann er uns nicht bieten, aber er verbeugt sich freundlich nach allen Seiten. Ich schreibe Schimmelbriefe an alle unsere Kunden.

Darin wird Dir. Melmer als öffentlicher Verwalter präsentiert und Herr Hoppe als Geschäftsführender Direktor. Solche Briefe sind die reinste Wonne für ihn, solche möchte er den ganzen Tag unterschreiben. Am liebsten würde er sich einen Himmelschreiber anschaffen, damit es ganz Wien erfährt. Sooft in Aerebank in Liquidation schreibe, gibt es mir einen Stich. Die Debatte mit Dr. Rosenberg ist stürmisch verlaufen. Als er die Berufung von Direktor Melmer nicht anerkennen wollte, ist der in Saft geraten und hat die beiden einfach hinausgeschmissen. Herr Dir. Melmer holt jetzt Spezialauskünfte über die Brüder ein und will versuchen, sie auch als öffentlicher Verwalter der NNF aus dem Sattel zu heben.

Herr Dr. Moskowics bekommt ein Primariat im neuen Versehrten-spital in der Hofburg, mit 200 Betten. Man ist gerade mit dem Einrichten beschäftigt. Er will, daß ich als Schreibkraft, Empfangsdame und zur geistigen Betreuung der Verwundeten zu ihm komme. Das wäre sehr schön, aber ich zweifle, ob ich imstande bin täglich soviel Elend zu sehen.

Herr Hoppe wollte die reservierten Sessel aus der Reichsrathsstraße holen. Der Möbelwagen hatte ihn zweimal aufsitzen lassen. Heute klappte es damit, aber er kam dennoch ohne Sessel zurück und erzählte folgende märchenhaft anmutende Geschichte. Ein vollbepackter Möbelwagen fuhr beim Nebenhaus, Reichsrathsstraße 3, vor, das Haus ist ebenfalls von den Russen besetzt. Ein Arzt wollte seiner Tochter zur Ausstattung Möbel aus seinem Besitz mitgeben, was ihm schon bewilligt worden war. Erst liessen die Russen die Sachen ohne weiteres verladen, dann kamen Offiziere und befahlen den ganzen Wagen zu leeren und ins Haus zu tragen, auch die, die schon vorher am Wagen waren. Der Arzt zeigte eine Legitimation, daß er alter österreichischer Offizier sei und eigenhändig sieben prominente Nazifunktionäre verhaftet habe. Es nützte nichts, er musste alle Möbel dortlassen. Die Russen spannten die Pferde aus. Herrn Hoppe ist es nicht anders ergangen. Man ließ ihn garnicht ins Haus. Er wollte Herrn Posch sprechen. Der Posten sagte: "Portier nix gut".

Um 3 Uhr war ich für Dauerwellen angesagt, leider kein Strom. Meine langen Haare sind mir bei der Hitze schon so lästig, so ließ ich sie zumindest abschneiden, am liebsten würde ich mich fiesko scheren lassen.

Mittags sah ich bei der Votivkirche die ersten amerikanischen Truppen. Wenn sie vor vier ~~Wochen~~ ^{Monaten} gekommen wären, hätten wir die freudig begrüßt, jetzt ist die Begeisterung sehr mäßig. Man hört, daß Wien wie folgt aufgeteilt werden soll:

Bezirke 1 - 8 noch unbestimmt

"	4, 10, 20, 21 und 2	russisch
"	6, 14, 15, 16	französisch
"	3, 5, 11, 12, 13	englisch
"	7, 9, 17, 18, 19	amerikanisch.

Ich bin daher in der Russenzone, Mama in der amerikanischen und Vater auch. Wenn wirklich alle Russen in nur fünf Bezirken zusammengezogen werden sollen, fürchte ich Einquartierung zu kriegen, dann ist alles verloren. Die schönsten Villen in den Außenbezirken wurden für die Besatzungsmächte beschlagnahmt, für die Offiziere. Die Mannschaften werden in Schulen und öffentlichen Gebäuden untergebracht.

Das Gerücht scheint sich zu bewahrheiten, daß die Russen den ersten Bezirk räumen müssen. Vorher nehmen sie noch alles mit. Mama hat gesehen, daß von Nußdorf bis zum Kahlenbergerdorf längs der Donau die schönsten Möbel im Freien stehen. Die Sonne scheint drauf, der Tau kühlt sie. Von dort werden sie von Marinesoldaten übernommen, die die "Geschenke" über die Donau verschiffen.

Donnerstag nachmittag um 3 Uhr soll ich mich auf meine Bewerbung als Kammerstenographin vorstellen gehen. Ich bin momentan so aus jeder Übung, daß ich fürchte den Anforderungen derzeit nicht gewachsen zu sein. Ansehn kostet ja nichts.

Vater geht es nach wie vor schlecht. Morgen ist er zum röntgenisieren bestellt, dann weiß man mehr.

-oOo-

Mittwoch, den 25. Juli 1945, finde ich den ersten Brief von Rudi vor, datiert vom 15. Juni aus Horn:

Liebe Dolly! Nach längerer Zeit versuche ich Dir wieder Nachricht zu geben. Ich bin gesund und befinde mich zur Zeit in der Kaserne in Horn. Hergekommen bin ich auf recht abenteuerliche Weise. Ich war von den Russen in Neubistritz am 21.6. entlassen worden und war schon in einem Lastzug Gmünd-Wien, als ich in Vitis wieder festgenommen wurde. Am 23.6. wurde ich in Horn eingeliefert. Mit welchen Gefühlen brauche ich Dir nicht zu schreiben. Am schlimmsten ist die Ungewissheit, wie es Dir und Mama geht. Von den Verhältnissen in Österreich kann ich mir jetzt nach den vierundzwanzig Stunden in Freiheit ein Bild machen. Mir geht es, den Umständen angemessen ganz gut. Wir machen den ganzen Tag nichts. Fürchterlich ist nur mein Appetit, vor allem nach etwas Süßem. Wie verstehe ich jetzt Tantalus! Du würdest mich garnicht erkennen mit meinem kahlgescherenen Kopf, mit Schnurrbart und Spitzbart. Ich glaube, daß wir die schlimmste Zeit jetzt überwunden haben und hoffe in nächster Zeit entlassen zu werden. Zumindest glaube ich, daß die Gefahr nach

Russland zu kommen nicht mehr aktuell ist. Solltest Du nach Horn kommen können, könnten wir uns eventuell sehen. Leicht ist es allerdings nicht. Manchmal erlauben es die Russen, manchmal nicht. Dann müsstest Du irgendeinem Landser, der hereingeht, bitten mich zu verständigen, die Russen machen das nicht. Ich bin in der 70. Hundertschaft.

Ich denke viel an Dich und an zuhause und habe auch auf Deinen Geburts- und Namenstag nicht vergessen. Mama viele Grüße und Bussi.

-oOo-

Man sollte meinen, daß ich über diese Nachricht glücklich war. Ich las aus allem nur das eine: Rudi in russischer Gefangenschaft. Daß er entlassen wird, zog ich keinen Augenblick als Möglichkeit in Betracht. Ich bekam einen Nervenzusammenbruch. Sogar an meinen Namenstag hatte er gedacht, da muß es ihm dreckig gegangen sein. Ich muß eine Möglichkeit finden ihm Nachricht zukommen zu lassen und, falls keine Transportmöglichkeit besteht, werde ich zu Fuß nach Horn gehen, um ihm Süßigkeiten zu bringen.

Der nächste Tag sieht mich in voller Aktivität. Erstens schreibe ich ihm folgenden Brief:

Lieber Rudi! Gestern habe ich Deine Nachricht aus Horn bekommen, die mich in vollkommene Verzweiflung gestürzt hat. So fest hatte ich damit gerechnet, daß Du bei den Amerikanern bist und es Dir gut geht. Ich werde alles daranⁿ setzen, um spätestens übermorgen zu Fuß von hier nach Horn zu kommen.

Mama und mir geht es gut. Wir haben alles ohne Schaden überstanden, nur die Sorge um Dich hat uns gequält. Unsere Wohnung ist auch intakt geblieben und geraubt wurde uns nichts. ~~Unsere~~ ^{Meine} Firma wird liquidiert, sodaß ich fürs erste auch finanziell gesichert bin. Unser einziger Kummer bist Du. Man hört so schreckliches über Euer Leben, daß man keine Ruhe findet. Wir denken in jeder Sekunde an Dich und begleiten Dich mit unseren Segenswünschen. Bitte glaube mir, ich habe keinen anderen Wunsch als bei Dir zu sein. Das finsterste Asien wird mir ein seliges Paradies sein, kann ich es mit Dir teilen. Wenn Du nur gesund bleibst. Für mich kann es ohne Dich kein Glück in dieser Welt geben und ich kehrte ihm gerne den Rücken. Jetzt will ich nur, daß Du weißt, daß ich für immer Dir gehöre. Ich bete zu Gott, daß er Dir den Mut und die Kraft gibt diese schwere Prüfung zu ertragen. Sei tausendmal geküßt, auch von Mama und liebevoll umarmt.

-oOo-

Als nächstes gilt es eine Transportmöglichkeit zu eruieren. Der Speditionsfirma Zaruba, die eine tägliche Verbindung mit Horn hatte, hat man alle Autobusse weggenommen. Sie sind nur durch ein Russenauto, das alle paar Tage nach Wien kommt, mit Horn in Verbindung. Man versprach mir,

den Brief zu befördern und ihn einem Einheimischen zu übergeben, der ihn ins Lager schmuggeln wird. Erwischen darf man ihn dabei nicht, sonst her er Unannehmlichkeiten, trotzdem tut es jeder gerne, weil er den gleichen Liebesdienst auch von anderen erwarten würde. Eine andere Möglichkeit, sagt er, wäre noch in der Löwelstraße. Von dort fährt täglich ein Milchwagen nach Horn. Er sperrt sogar seinen Laden zu und begleitet mich in die Löwelstraße. Wir fanden heraus, daß es sich um den Reichsnährstandsbetrieb der Landeskammer für Niederösterreich handelt. Der Portier sagt aber, daß Mitfahren strengstens verboten sei. Werde morgen nochmals versuchen den Abfahrtstermin des Autos in Erfahrung zu bringen, vielleicht kann man den Chauffeur mit Zigaretten günstiger stimmen.

Herr Hoppe und Herr Direktor Melmer waren sehr nett zu mir und haben mir verschiedene Ratschläge gegeben, vor allem auch eine Bestätigung der CA, daß ich dienstlich in Horn zu tun habe. Damit kann ich wahrscheinlich auf der Bahn fahren. Vorher habe ich aber noch verschiedene Wege. Ich bin vollkommen fertig und weine den ganzen Tag. Herr Dir. Melmer sagte: sie wollen doch ihrem Mann helfen, da müssen sie in erster Linie die Nerven behalten. Stellen sie sich vor wenn er sie so sieht, die der Vergassung, da muß er ja Angst um Sie haben, und dabei ist es umgekehrt. Das hat mir merkrwürdigerweise geholfen. Er hat recht, niemand kann mir momentan helfen, nur ich selbst. Alle Leute bei der CA, selbst mir ganz fremde, waren sehr nett zu mir, das muß ich schon sagen, ich bot aber auch ein Bild des Jammers. Meine Augen sind dick geschwollen, weinen schmerzt mich, als ob die Gehirnhaut entzündet wäre, aber ich kann mir nicht helfen. Wenn ich denke, daß Rudi Hunger hat und Sehnsucht nach uns, öffnen sich bei mir alle Schleusen. Sein Brief hat mich erschüttert. Er hatte doch Zivilkleidung mit, wieso konnte er sich nicht die wenigen Kilometer durchschlagen? Herr Dir. Melmer verwies Herrn Hoppe an einen Hofrat Rotenberg in der CA, der gute Beziehungen zu Marschall Konjev hat. dieser sagte, daß Horn zum Bereich des Marschall Shukov gehöre und er daher nicht maßgebend sei. Außerdem sagte er, daß unsere Gefangenen nicht nach Russland kämen, nur Parteigenossen und Ärzte.

Gleich nach Tisch lief ich zu Effinger, um ihn um Hilfe anzuflehen, er kennt doch die Sekretärin von Dr. Renner persönlich und auch ihn selbst. Wir setzten gemeinsam einen Brief auf und Elly wird morgen mit mir zum Ballhausplatz gehn. Er meint, wenn es eine Möglichkeit gibt, wird sie uns bestimmt helfen Rudi entweder freizubekommen oder mir die Möglichkeit geben ihn dort zu sprechen.

Beim Umsteigen auf der Stadtbahn traf ich einen deutschen Landser. Ich fragte ihn aus woher er komme und - so ein Glücksfall - er war eben aus Horn entlassen worden. Er sagte, die Russen hielten sich streng an die Genfer Konvention. Das Lager wird von einem deutschen Oberst geführt, die Russen stellen nur die Wache und dürfen das Lager nicht betreten. Gestern waren die ersten Kranken und Alten entlassen worden. Das Lager umfaßt derzeit 20,000 Mann. Arbeit wird keine verlangt. Die Verpflegung besteht morgens aus 1/2 l Kaffee, mittags 5 dkg Wurst und 3/4 l Eintopf, abends 1/2 l dünne Suppe. Wer arbeitet bekommt mehr. Es herrscht im Lager peinlichste Sauberkeit, die Insassen werden täglich untersucht, jede Laus ruft eine Panik hervor, einmal in der Woche werden alle entlaust, etc. Das hat mich einigermaßen beruhigt, bin froh, daß ich den Soldaten angesprochen habe. Vielleicht sind die Russen doch auch Menschen. Über die Behandlung seitens der Russen könne er nur das beste sagen, versicherte mir der Deutsche. Auch er war im Protektorat von den Amerikanern gefangen und dann ausgeliefert worden. Die Amerikaner bezeichnete er als hochmütig und arrogant. So soll man am Ende gar noch froh sein, daß er in russischer Hand ist? Man weiß buchstäblich nicht mehr was man denken soll. Am besten aufgehoben wäre er in meiner oder Mamas Hand.

Als Beilage zu dem Brief an die Sekretärin von Dr. Renner habe ich von den Hausparteien bestätigen lassen, daß im Haus nichts bekannt sei, daß sich Rudi jemals politisch betätigt habe, oder der Partei angehörte. Morgen früh laufe ich schnell noch zu seiner Firma, um die Unterschrift des Vertrauensrates einzuholen. Ich kann keinen Bissen essen.

Mama traf ich glücklicherweise auf der Döblinger Hauptstraße, sie brach eben mit Herrn Kindl zu Fuß zu einer Hamsterfahrt nach Dietersdorf auf. Vater geht morgen zur Untersuchung ins Spital. Herr Gördl war so freundlich, mir die Bestätigung für die Bahn ins russische zu übersetzen.

Am andern Tag um 9 Uhr treffe ich Elly und wir gehen gemeinsam zum Ballhausplatz. Wir mussten bis 11 Uhr warten, bis endlich die Sekretärin im Auto mit Dr. Renner vorfuhr und Elly mit hinaufnahm. Leider kann sie in unserer Angelegenheit nichts machen. "Sie wissen nicht, wie arm wir sind" sagte sie. "Unsere Macht beschränkt sich auf dieses Gebäude, was darüber hinausgeht, ist außerhalb unserer Kompetenz." Sie riet uns, ein Gesuch an Dr. Renner zu schreiben und unter Kuvert an sie zu adressieren. Solche Bittschriften werden gesammelt und zu gegebener Zeit an massgeblicher Stelle vorgelegt. Es ist also so gut

wie keine Aussicht, man hat lediglich das Gefühl nichts unverwundet gelassen zu haben. Nachmittag habe ich das Gesuch aufgesetzt. Jede Tat ist schon eine Erleichterung. Für heute ~~habxxxx~~ hat mir Mama noch "Futter" gerichtet.

Am 25. Juli 1945 sind amerikanische Truppen in Wien einmarschiert.

Samstag, den 28. Juli 1945 mache ich mich zum Aufbruch nach Horn bereit. Bin sehr früh aufgestanden, habe einen mürben Kuchen gemacht und bei Frau Melnitzky ins Rohr geschoben, sie paßt mir darauf auf. Um 7 Uhr bin ich zu Trude ~~xxxxBüro~~ gestartet in die Schottenfeldgasse, um ihren Rucksack auszuborgen, weil ich so etwas nicht besitze. Alles zu Fuß natürlich, denn Straßenbahnen verkehren sehr spärlich. Von der Schottenfeldgasse in Trudes Büro in die Stadt marschiert, um das Gesuch an Dr. Renner mit der Maschine zu tippen, habe Geld vom Konto abgehoben und zu Elli getragen, die im Schleich Zucker beschaffen kann, dann das Gesuch am Ballhausplatz getragen. Vom Büro bin ich beurlaubt solange ich will. Am Reisebüro habe ich um die Fahrkarte gekämpft, es werden täglich nur fünfzig Stück ausgegeben und nur für solche, die in den Orten an der Bahnstrecke ansässig sind, weil die Züge so überfüllt sind. Bin nachhause gerannt, Lebensmittelkarten rayonniert und eingekauft, damit mir nichts verfällt, habe den Rucksack gepackt und bin zum Bahnhof Jedlersdorf gesaust. Da der Bahnhof und die Brücken über die Donau zerstört sind, gehen die Züge von der anderen Donauseite. Bis zur Brücke kann man mit der Straßenbahn fahren. Der Fußgängersteg über die gesprengte Brücke ist so schmal, daß man oft stundenlang warten muß. Man geht auf den im Wasser liegenden Brückenbögen und ist nur durch ein Seil links und rechts gesichert. Mein Gesicht war puterrot und die Nase von Schweiß aufgeblissen, es ist seit Wochen brütende Hitze. Der Zug sollte um 1 Uhr gehen, kam aber erst um drei Uhr. Ich ergatterte noch einen Sitzplatz, es war zum umkommen heiß. Ein Gewitter hing in der Luft. Wenn es doch nur endlich regnen würde. Ich hatte das Dirndl angezogen und nicht im Traum daran gedacht eine Jacke einzupacken. Vor Siegmundsherberg ging ein fürchterliches Unwetter mit Hagel nieder und es kühlte stark ab. Die Zugfenster waren kaputt und es peitschte den Regen herein. Wir saßen wie im Tröpferlbad. Was wir uns vor einer Stunde noch nicht hätten vorstellen können trat ein, wir froren. Ich wickelte mir die Dirndlschürze um Hals und Arme. Der Himmel hatte alle Schleusen offen. Der kurze Weg vom Zug zur Bahnhofshalle genügte, mich bis auf die Haut zu durchnässen. Tropfend standen wir in der Halle und mussten erfahren, daß der Anschlußzug um 4 Uhr früh geht, das bedeutete zwölf Stunden Wartezeit. Jetzt war guter Rat teuer. Die Leute machten es sich

General Clark an die Wiener



Der „Wiener Kurier“, der heute zum erstenmal erscheint, wird von den amerikanischen Streitkräften für die Wiener Bevölkerung herausgegeben. Damit wird ein neuerlicher Beweis für den guten Willen der Alliierten erbracht, dem österreichischen Volk in der Übergangsperiode jede Hilfe angedeihen zu lassen. Diese Hilfe ist nötig, um den Weg zur Schaffung einer freien und demokratischen Nation, an die sich keinerlei nazistische Bedrohung mehr heranwagen kann, zu bahnen.

Für ein freies Volk ist auch die Freiheit der Presse ein selbstverständliches Recht, ein Recht, für das wir Amerikaner uns stets mit ganzer Kraft einsetzen. Der „Wiener Kurier“ hat die Aufgabe, seine Leser mit wahrheitsgetreuen Berichten über die Ereignisse im In- und Ausland zu versorgen und sich in jeder Weise für die Einheitlichkeit der österreichischen Nation, gegründet auf Selbstrespekt und gegenseitige Toleranz, einzusetzen.

In diesem Sinne entbiete ich dem Redaktionsstab des „Wiener Kurier“ anlässlich des heutigen Starts meine besten Glückwünsche.

Mark W. Clark,

Oberkommandierender der amerikanischen
Streitkräfte in Österreich

Le Général Mark Clark
Ancien Haut Commissaire
des U.S.A. en Autriche



schon mit den Kindern auf Bänken und am Boden gemütlich. Ich fand einen alten schmutzigen Zementsack und requirierte ihn erst einmal vorsichtshalber, sah aber nach kurzer Zeit ein, daß das nicht geht. Ich zitterte vor Kälte und Nässe. Zwölf Stunden in diesem zugigen Wartesaal bedeutete mit Sicherheit eine Lungenentzündung. Acht Kilometer nach Horn waren für mich, selbst mit dem schweren Rucksack ohneweiteres zu machen. Aber der Weg ging hauptsächlich durch den Wald und es wimmelte von Russen, in Bälde würde die Nacht hereinbrechen.

Während ich unschlüssig herumstand, kam wieder ein junger Russe durch die Bahnhofshalle und rief etwas. Keiner sagte auch nur muh dazu. Da er auf einen Lastwagen deutete, frug ich: Horn? ja, nickte er. Ich sah mich um, keiner hatte Interesse dafür. Sollte ich es allein wagen? Er sah nett aus. Elly fiel mir ein, die immer beteuerte wie anständig die Russen seien und ich hatte bisher ja auch noch keine üblen Erfahrungen gemacht. So setzte ich mich neben ihn ins Führerhaus, gab ihm ein paar Zigaretten und wir fuhren los. Bis Breiteneich ging das gut. Mitten im Ort traf er einen Kameraden, er stoppte, der sprang aufs Trittbrett und es entspann sich eine Debatte von der ich nichts verstand. Als mich der andere aufs Plateau rückwärts einladen wollte, nur einmal, bekam ich es mit der Angst zu tun, ich begann zu schreien und zu weinen, sodaß mein Chauffeur Angst kriegte und mich aussteigen ließ. Da stand ich nun auf der Straße. Ich sah, daß Bauersleute mich hinter den Gardinen beobachtet hatten, ich machte ihnen verzweifelte Zeichen. Einer öffnete das Fenster und hörte sich meine Geschichte an. Aufnehmen können sie mich nicht, gaben mir eine Adresse. Eine Frau, die mit einem Russenauto kam, war ihnen verdächtig. Bei der dritten Adresse gelang es endlich. Sehr nette Leute boten mir Quartier und bewirteten mich mit Milch und Brot. Ja, die Wiener, sagten sie, die haben halt Schneid. Hier hatten sie fürchterlich draufgezahlt und sie machten mir richtig Angst mit ihren Erzählungen. Ich wusch mir den Zementstaub ab, hängte mein Kleid zum trocknen auf und schlüpfte bald ins Bett.

Sehr früh verließ ich das gastliche Haus, um ihnen keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, denn es war niemandem erlaubt einen fremden aufzunehmen. Auch war die Straße um diese Zeit noch nicht so von den Russen frequentiert, ich hatte noch eine Stunde zu gehen. Auf einem Kilometerstein als Unterlage schrieb ich schnell ein Briefchen, damit ich es parat habe, wenn sich eine Gelegenheit bietet. Ich hatte Glück, zwei deutsche Gefangene traten eben aus einer Bäckerei heraus, um ins Lager zurückzugehen. Schnell ließ ich meinen mürben Kuchen und andere Sachen in ihren leeren Kübel gleiten und steckte ihnen mein Briefchen zu. Der sie bewachende Russe knurrte drohend, tat

Horn, 28. Juli 1945

Mein lieber Rudi !

Ich bin da und möchte Dir etwas hereinschicken, vielleicht findet sich eine Möglichkeit. Wenn nötig bleibe ich morgen noch hier, länger kann ich leider nicht. Entweder wohne ich bei der Frau in der Nähe des Bades, wo wir früher öfter übernachtet haben, wenn sie etwas frei hat. Sonst habe ich auf jeden Fall in Breiteneich eine Unterkunft. Falls Du meinen ersten Brief noch nicht bekommen haben solltest, sage ich Dir noch schnell, daß bei uns und Mama alles in bester Ordnung ist, nur um Dich machen wir uns schreckliche Sorgen. Daß wir Dich sehr lieb haben weißt Du ja. Von Hansi wissen wir noch nichts.

Viele Bussi und hoffentlich können wir uns sprechen.

D.

Kontr-Bez Wien	
Fahrkarte Nr. 756181	R Tag der Ausg. 28. 07. 45
für eine Pers voll Preis	<input checked="" type="checkbox"/> Pers halb Preis
Personenzug	
WIEN (MER 1)	
von	
nach	Mohr
über	Reichenthalerberg-Ladendorf
3. Kl	km 4. R. 0,30
626 01/III	Fahrkartenverwaltung Wien

Horn, 29. Juli 1945

Liebe Dolly !

Ich habe Dein Briefchen und die Sachen bekommen und danke Dir herzlichst. Die Mehlspeis ist beinahe schon aufgegessen. Du weißt nicht, wie froh ich bin, daß bei Dir und Mama alles in Ordnung ist. Um mich brauchst Du Dir keine Sorgen machen, mir geht es wirklich recht gut. Insbesondere deshalb, weil ich jetzt weiss, daß zuhause alles in Ordnung ist und auch, daß wir in den nächsten Tagen entlassen werden. Ich rechne ziemlich fest mit morgen oder übermorgen. Es wäre schön, wenn wir uns zusammen auf den Heimweg machen könnten. Das Schlimmste an unserer Lage war ja die ewige Ungewissheit was mit Euch los ist und was mit uns geschehen wird. Beides fällt jetzt weg.

Die Behandlung und das Essen hier sind für Kriegsgefangene in jeder Beziehung sehr anständig.

Wenn wir uns nicht sehen können und Du früher abreisen mußt, dann lasse mir Nachricht beim Kellner im Park-Café. Ich werde ihn sobald ich frei bin fragen ob er Nachricht hat. Wenn ich irgendwie kann, werde ich Dir dorthin Nachricht zukommen lassen. Also halt die Daumen, daß wir bei der Entlasserei heute, morgen oder übermorgen drankommen und wenn Du kannst warte solange. Für Mama die herzlichsten Grüße und Küsse.

Viele viele Bussi.

Rudi

aber nichts. Gefangene dürfen mit der Zivilbevölkerung nämlich nicht sprechen. Ich wartete versteckt in der Nähe des Lagers bis sie wieder herauskamen. Sie hatten alles ordnungsgemäß abgeliefert. Sie sprachen so laut miteinander, daß ich es mithören konnte, sodaß der Russe nicht aufmerksam wurde. Ich solle in der Nähe des Tores bleiben. Gleich mir standen andere Schicksalsgenossinnen herum, die ebenfalls einen lieben Menschen im Lager hatten. So erfuhr ich, daß nurmehr solche Gefangene hier sind, die entlassen werden, also Kranke. Der seinerzeitige Skiunfall und sein Militärbefund hatten Rudi gerettet.

Ich stellte mich am Schlagbaum auf, dort mußten alle vorbei, die das Lager verliessen. Von einem Pferdefuhrwerk rief mir ein Soldat zu: "Schumann?" Ihr Mann läßt Ihnen sagen, er wird morgen entlassen. Ich war selig. Nun ging ich voll froher Hoffnung auf Quartiersuche. Erst zu Frau Hackl, bei der wir oft gewohnt hatten, als Rudi in Horn stationiert gewesen war. Sie kannte mich noch und war gerne bereit mich aufzunehmen. Ihr Mann war an der Ruhr gestorben, Helmuth war drei Jahre alt. Er lief, wie alle Kinder, ununterbrochen den Russen nach. Mit meinem heutigen Erfolg war ich zufrieden, alles war so einfach gelaufen, wie auf Schienen.

Montag, den 30. Juli, habe ich den ganzen vormittag in der Nähe der Kaserne zugebracht ohne Rudi zu sehen. Der Dolmetsch sagte, diejenigen, die entlassen werden, dürfen das Lager vorher nicht mehr verlassen, so ist das ein gutes Zeichen. Abends half ich Frau Hackl Federn schleifen. Sie hatte das Bettzeug im Keller aufbewahrt und es ist durch Nässe verdorben. Federnschleifen ist eine fürchterliche Arbeit, ständig hat man die Nase voller Flaumfedern. Wir sahen aus wie Frau Holle. Frau Hackl ist sehr gut zu mir, ich kann bleiben solange es nötig ist, werde ich dafür von Wien aus Zucker schicken, das kann sie hier nicht auftreiben.

Dienstag habe ich mich wieder vor der Kaserne aufgepflanzt, was anderes sollte ich hier tun? Plötzlich kam eine Kolonne Soldaten heraus, die ins nahe Wirtshaus zur Entlassung geführt wurden. In der vorletzten Reihe sah ich Rudi, mit geschorenem Kopf und Spitzbart. Er ist sehr abgemagert. Er deutete mir, um die Hausecke zu verschwinden. Kurz darauf ruft er mir aus dem ebenerdigen Fenster zu. Ich stieg beim Fenster ein. Im Zimmer stand ein deutscher Oberstabsarzt, selbst Kriegsgefangener, der uns diese Möglichkeit verschafft hatte und Rudi ermahnte keine Dummheit zumachen und etwa zu fliehen, er wird sowieso entlassen. Wir küssen und drücken uns aneinander. Ich größter Eile erzähle ich ihm alles Wissenswerte von daheim, und daß Mama gesund ist.

Er berichtet mir, daß ihm die Firma im Strakonitz ein neues Fahrrad zur Verfügung gestellt hatte für die Flucht. Es war ihm aber nichtmehr möglich die Grenze zu passieren. Dummerweise hatte er in der Eile nicht das Zivilgewand angezogen. Das Rad hat man ihm bald weggenommen und ihn nach abenteuerlicher Reise durch nächtliche Wälder interniert. Erst war er in amerikanischer Gefangenschaft, sie wurden später den Russen ausgeliefert. Im Lager sind sie in vier Gesundheitsgruppen eingeteilt. Er ist bei der Gruppe 3b, die angeblich schon auf der Entlassungsliste ist. Seine Nummer ist 219.

Plötzlich trat ein Russe mit einer Puschka ins Zimmer, mir fiel sofort das Herz in die Hosen. Er sagte aber kein Wort, sondern stieg beim Fenster hinaus.

Der Spitzbart und der Schnurrbart macht Rudi zwar älter, kann aber seiner Schönheit keinen Abbruch tun. Er sieht aus wie ein Polarforscher, der lange auf einer Eisscholle ausgesetzt war, oder ein U-Boot Kapitän nach langer Feindfahrt. In dieser Adjustierung werde ich für die Nachwelt ein Photo machen.

Mittwoch, 1. August. Keine besonderen Ereignisse. Rudi weiß nun wo ich bin, daher brauche ich nicht ständig beim Kasernentor zu stehen. Meist tue ich es doch, weil ich das Gefühl habe, ihm dann - nicht nur räumlich - näher zu sein. Ich helfe Frau Hackl im Haushalt. Wir gingen auf den Kartoffelacker, um vergessene Erdäpfel zu suchen, fanden tatsächlich ca. 2 kg. Heute wurden etliche Gefangene entlassen, Rudi war leider nicht darunter. Ich gab einem Wiener einen Brief für Mama mit und für meine Firma.

Donnerstag konnten wir uns wieder in der Entlassung sprechen. Er hat sein Zivilgewand bei der Familie eines Kameraden in Aigen, 20 km von Horn entfernt. Er will nicht, daß ich es persönlich hole, das ist zu gefährlich wegen der vielen Russen. Da erzähle ich ihm garnicht, wie abenteuerlich ich nach Horn gelangt bin.

Nun hatte ich wieder eine Aufgabe zu bewältigen. Sofort begann ich mit den Recherchen. Ich sprach mit dem Bürgermeister, der Molkerei, dem Bahnhofsvorsteher, mit der Familie Diem, allen Bekannten von Frau Hackl, ja ich befragte sogar Leute auf der Straße, die sich offensichtlich ebenfalls auf der Wanderschaft befanden. Ein großer Wandertrieb scheint alle erfaßt zu haben. Leider stüerten alle anderen Zielen zu. Wenn mein Marschbefehl nicht so kurzfrist wäre, Freitag um 2 Uhr soll ich vor dem Lager stehen, hätte ich bestimmt ein Fuhrwerk aufgegebelt. Unter den gegebenen Umständen bot sich nur eine Alternative, zu Fuß bis Sigmundsherberg (10 km), mit der Bahn nach Irnfritz, von dort wieder 10 km nach Aigen. Also los. In Breiteneich beginnt es zu regnen, aber

diesmal bin ich mit einem Knirps von Frau Hackä ausgestattet, sowie mit warmer Unterwäsche und einer Weste. Es war nicht ernst mit dem Regen und bald darnach wölbte sich ein herrlicher doppelter Regenbogen über das frischgewaschene Land.

In Irnfritz hatte ich Glück. Ein Lastzug versperrte einem Pferdefuhrwerk den Bahnübergang, ich erkundigte mich, er fährt nach Raabs, das ist meine Richtung. Gegen Zigaretten erklärte sich der Mann bereit, mich zwischen den Weinfässern sitzen zu lassen. Ich glaube, der Kutscher war betrunken. Erst rutschte der Wagen verkehrt eine Böschung hinunter, dann gingen ~~in~~ die Pferde durch und als er sie endlich beruhigen konnte, vermisste er seine Peitsche. "Des werma glei ham", schreit er, ~~und~~ wirft seinen Rock von sich und rennt die Straße zurück. Einen dicken Bauern laufen zu sehen ist ein Anblick. Wie ein Ertrinkender ruderte er mit den Armen in der Luft herum. So weit konnte das doch nicht sein, ich fand die Peitsche nach fünfzig Schritten. Das freudige Ereignis wurde mit Langenloiser begossen. Dann ging es gemächlich weiter in den versinkenden Abend hinein. Die sanften Berge und der Mischwald haben mich entzückt. Die untergehende Sonne färbte den Himmel purpur. Überall standen die Garbenmännchen in den Stoppelfelder. Unser Brot für nächstes Jahr. In dieser Zeit hat wohl jeder Städter begriffen, wie lebenswichtig die Bayernarbeit ist.

Um 8 Uhr kam ich in Aigen an. Frau Mauthner empfing mich sehr nett, nur von einem Zivilgewand wusste sie nichts. Nach längerem Palaver fiel ihr ein, daß da noch ein Paket war, von dem sie nicht weiß was es damit für eine Bewandnis hat. Das war das Gesuchte. Ich bekam ein vorzügliches Nacht Mahl, die Mauthners sind Fleischhauer, es gab Kaiserfleisch und Wurst mit Landbrot. Ihr Haus ist wunderschön, die Zimmer groß und luftig, modern eingerichtet. Ich schlafe in einem Zimmer mit herrlichen Eichenschränken und einer ebensolchen Vitrine. So etwas Gediegenes habe ich noch garnicht gesehen.

Freitag früh gehe ich nach Rasl, einige Kilometer entfernt, um den Brief eines anderen Gefangenen auszutragen. Die Leute geben mir gleich wieder Post mit und kleine Pakete, auch für Rudi fiel etwas dabei ab. Diese Frau war von den Russen vergewaltigt worden und der Mann verschleppt, obwohl er garnicht Militarist gewesen war.

Die Landschaft hier ist so schön, daß ich mir wünsche einmal im Urlaub hierherzukommen. Der Großvater von Mauthner bringt mich ein Stück mit dem Pferdewagen in Richtung Irnfritz. Von hier gäbe es einen Abschneider nach Horn, nur sieben Kilometer. Aber vier km gehen durch einen von einem Waldbrand verwüstetes Gebiet.

Wir hatten gestern darüber gesprochen. Die Leute fanden es zu gefährlich durch diesen brennenden Wald zu gehen, ~~Der Großvater~~ der selbst von den Russen gemieden wird. Durchfahren könne der Großvater nicht, die Pferde würden scheuen. Daß ich den Weg trotzdem nehme, hatte zwei triftige Gründe. Erstens war der Milchwagen nach Arnfriz schon weg und es daher fraglich, ob ich den Zug nach Sigmundsherberg noch erreichen würde. Und von dort sind es erst noch zehn km zu Fuß. Ich würde mir sieben km Weg ersparen und der Rucksack ist ziemlich schwer. Frau Mauthner hat mir 1 kg Schmalz für mich mitgegeben, 1 kg Bienenhonig und Rauchwaren für den Sohn, 22 Eier, Obst, Brot, Wurst. Und dann könnte ich rechtzeitig um 2 Uhr vor dem Lagerort stehen. Das gab den Ausschlag, dafür wäre ich geradewegs in die Hölle gegangen. So sah es beinahe hier aus. Die Straße lief schnurgerade durch. Soweit ich es übersehen konnte kein Brand, nur verkohlte Stämme. Je weiter ich vorrang, desto unheimlicher wurde mir die Sache. Zu beiden Seiten der Straße glöste und knisterte es, wenn sich jetzt ein Wind erhebt, könnte er das Feuer wieder anfachen. Aber es gab nichts brennbares mehr, außer mir. Wenn jetzt ein Russenauto käme, ich könnte mich nirgends verstecken. Die Straße machte einen leichten Knick und mit einem mal sah ich mich einer anderen Wanderin gegenüber. Wir erschrakten beide furchtbar. Zitternd standen wir beisammen und hielten uns bei den Händen, machten uns gegenseitig Mut. Immerzu fällt mir ein Gedicht aus der Schulzeit ein: "denn kaum sind im Torfe die Sohlen, so ~~bräunen~~ ^{rösten} sie schon wie Kohlen." Nach einem weiteren Kilometer sehe ich voraus schon grüne Wiesen und ein Gehöft. Man sieht mich an wie ein Gespenst. Wenn ich heute zurückdenke, war dies mein unheimlichstes Erlebnis.

Ich konnte Rudi wieder kurz in der Entlassung sprechen. In den Entlassungen ist eine Stockung eingetreten, die einen sagen die Listen sind noch nicht bestätigt aus Mödling zurückgekommen. Dann werden wieder Offiziere aussortiert, ausgefragt und in den Bunker gesperrt. Auch das Gerücht, daß Reichsdeutsche zuerst wegkommen sollen, wird kolportiert. Tatsache ist, daß sich nichts rührt. Ich werde noch bis morgen, Samstag, warten. Sonntag finden keine Entlassungen statt, sodaß er bestenfalls Dienstag entlassen werden könnte. Solange kann ich nicht warten. Ich muß wissen wie es Vater geht, ob Mama und die Firma meinen Brief erhalten haben und auch die Wohnung kann ich nicht unbeaufsichtigt lassen.

Zum Abschied mache ich Rudi einen Bisquit aus 4 Eiern, Herr Diem, der im Lager arbeitet, wird es morgen hineinschaffen. Er und seine Frau sind reizend zu mir. Als ich erwähnte, daß ich von Frau Hackl 15 dkg Mehl ausgeborgt habe für den Kuchen, schenken sie mir sofort 1 kg Mehl, das ist heute eine Kostbarkeit. Sooft ich komme, warten sie mir Milch und Brot auf.

In diesen Tagen habe ich soviel Hilfsbereitschaft erfahren, daß ich es mir nicht nehmen lasse: die Menschen sind im Grunde doch gut.

Vor der Abreise verfasse ich folgendes Schreiben:

Lieber Rudi! Weil ich Dich leider doch nicht mehr erwarten kann, sollen Dich diese Zeilen als erstes von mir in der Freiheit grüßen. Wenn ich Dir später vielleicht nicht täglich sagen werde wie sehr ich Dich liebe, nimm es ein für allemal hin. Meinerseits war es immer so und wird es stets bleiben. Vergiß das nicht, falls Zeiten kommen, wo Du den Eindruck hast, daß dies nicht mehr der Fall sei. In schweren Zeiten das separat zu betonen und zu beweisen fällt leicht. Wenn aber alles glatt geht, nistet sich gerne die Gleichgültigkeit ein. Du bist mir zum Trost und Freude nötig, ich weiß nicht mehr wie die Welt ohne Dich aussieht und will es nicht wissen. Auch ich habe wie nie zuvor gespürt, daß Du mir gut bist. Das macht mich glücklich. Ich bin stolz auf Dich. Du bist für mich der Beste und Gescheiteste und auf jeden Fall der Richtige. Du kennst mich genau, manchmal besser als ich mich selber kenne. Das ist angenehm, wenn man dem Anderen nichts vormachen muß. Ich weiß, daß ich viele Fehler habe, aber einen Vorzug doch auch. Verlassen kannst Du Dich auf mich.

Ich möchte Dir noch viel Schönes sagen, wozu uns ein gemeinsames Leben Gelegenheit geben wird. Für heute nur soviel, daß ich für unsere Zukunft den besten Willen mitbringe. Laß mich zum Schluß die Worte eines großen deutschen Dichters borgen. Als ich das Gedicht von Christian Morgenstern zum erstenmal las, musste ich an uns beide denken:

-oOo-

Ich hatte mich im Hochgebirg verstiegen,
 die Felsenwelt um mich sie war wohl schön,
 doch konnt ich keinen Ausgang mir ersiegen,
 noch einen Aufsteig nach den lichten Höhn.
 Da traf ich Dich, in höchster Not, den Andern,
 Mit Dir vereint gewann ich frischen Mut
 und hub von neuem an mit Dir zu wandern
 und siehe da, das Schicksal war uns gut.
 Wir fanden einen Pfad, der klar und einsam
 empor sich zog, bis wo ein Tempel stand.
 Der Weg war steil, doch gingen wir gemeinsam
 und heut' noch helfen wir uns Hand in Hand.
 Mag sein, daß wir an unsres Lebens Ende
 noch stehen unterm Ziel, was tüt's, der Weg ist klar:
 Daß wir uns trafen war die Große Wende,
 aus zwei Verirrten ward ein wissend Paar.

Sonntag um 7 Uhr früh verlasse ich Horn per pedes. Nun kommt mir der Weg schon garnicht mehr abenteuerlich vor. In Breiteneich treffe ich meine reizenden Wirtsleute beim Kirchgang. Auch Einheimische wagen sich schon heraus. Im Zug lese ich Rudis Brief, den mir Herr Diem noch im letzten Moment zugesteckt hat. Seine Schilderung der Ereignisse vor und nach der Gefangenschaft. Ein historisches Dokument für unsere Nachwelt.

Liebe Dolly!

Freitag hatten wir ja kaum Zeit einander etwas zu erzählen und da wir uns wahrscheinlich auch hier nicht mehr sehen werden, schreibe ich Dir. Einmal, um Dir meine volle Anerkennung für Dein Verhalten während der ganzen recht kritischen Zeit schwarz auf weiß auszudrücken und andererseits muß ich Dir rasch einen zusammenhängenden Bericht über meine Erlebnisse ab 26. März geben. Der Bericht ist unerläßlich, sonst stehst Du vor der wissensdurstigen Mama und hast nur die paar Brocken, die ich Dir flüchtig hingeworfen habe und die Du sicher bereits vergessen hast.

Meine recht abenteuerliche Rückfahrt habe ich Dir damals schon geschildert. Die Tage in Strakonitz verliefen für mich in anstrengender und aufreibender Tätigkeit. Am 5. Mai, einem ~~Sonntag~~ Samstag, war ich in der Fabrik, als es auf einmal hieß, die Revolution sei ausgebrochen und in der Stadt würde geschossen. Ich nahm mein Fahrrad und - stell Dir vor - vergaß wohl zum erstenmal in meinem Leben meine Handschuhe und verließ die Fabrik von rückwärts. Nachdem ich so 10-12 km auf der Straße zur Reichsgrenze geradelt war, ich wollte das Protektorat verlassen, kam ich zu einem Dorf, das beflaggt war und Tschechen kamen mir entgegen. Sie sagten, daß ich nicht weiterkönnen, es sei alles abgesperrt. Ich schlug mich links in den Wald und wartete die Dunkelheit ab. Kaum saß ich im Sattel und war 100 m gekommen, wurde ich schon wieder angehalten. Man nahm mir die Pistole ab und wies mich an zurückzufahren. Ich umging die Posten und fuhr weiter. Nach einigen hundert Meter waren Bäume über die Straße gelegt, von einer Schar Partisanen bewacht. Wieder wurde ich angehalten und angewiesen nach Strakonitz zurückzufahren. Behandelt wurde ich von den Partisanen immer sehr anständig, die ja zum Teil "ihren Wachtmeister" aus der Cz kannten. Ich ließ mein Rad stehen, umging zu Fuß auch diese Sperre und marschierte in finsterner Nacht und bei Regen querfeld-ein der Reichsgrenze zu. Es war eine böse Sache. Ich musste in dem unwegsamen Gelände etliche Bäche und kleine Flüschen durchqueren, über Wehre turnen usw. Einmal stürzte ich über eine betonierete Wand, die ich für einen Schotterweg gehalten hatte, in einen Bach, das

anderemal zwei Meter tief über eine Straßenführung. Ich musste ständig jedes kleine Dorf umgehen. Auf diese Weise hatte ich gegen 3 Uhr morgens kaum 12-13 km zurückgelegt. Als ich durch Wolgn, einem größeren Städtchen mitten durch marschierte, wurde ich am Ortsende wieder angehalten. Zwei ältere Männer, die mich in kameradschaftlicher Form aufforderten auf die Wache mitzukommen. Ich sah auf den ersten Blick, daß sie unbewaffnet waren und daß ich ausreißen könnte. Aber ich war viel zu müde, hungrig und durch und durch naß, um das zu versuchen. Ich wurde aufs Postamt geführt, wo ein großer Ofen brannte. Dort halfen sie mir die Stiefel auszuziehen und das übrige Zeug zum Trocknen aufzuhängen. Nachdem ich ein paar Zigaretten gespendet hatte, holte mir einer um 4 Uhr früh Brot und Kaffee. Morgens holte ich mir einen Passierschein und kehrte nach Strakonitz zurück. Über die Grenze zu kommen hielt ich für aussichtslos. In Strakonitz wurde ich ~~zum~~ zum Bezirks^{hauptmann} geführt, den ich zu sprechen verlangte, er versicherte mir, daß ich in einigen Tagen freigelassen würde. Mein Wunsch, mein Gepäck zu holen, wurde sofort bewilligt. Ich ging ins Hotel, packte meine Koffer, rasierte mich und ging wieder in die Schule zurück. Dort wurde ich zu den Offizieren gesteckt, was am Anfang angenehmer war, bald aber wurden die Offiziere so zahlreich, daß ich von selbst auszog. Montag war die amerikanische Military Police da und übernahm uns. Sie führten uns auf die Wiese beim Bahnhof. Der Marsch durch die Stadt wird mir lebenslänglich in Erinnerung bleiben. Dort blieben wir cirka vierzehn Tage ziemlich unbeobachtet von den Amerikanern. Auf einmal wurden wir auf LKW verladen und in der Nähe von Pisek an russische Truppen übergeben. In dreitägigem Fußmarsch erreichten wir Neu-Bistritz. Den größten Teil meines Gepäcks musste ich dort zurücklassen, denn mit dem Koffergelumpe hätte ich nicht laufen können. Am 21. Juni wurde ich in Neu-Bistritz entlassen und auf dem Wege nach Wien in Vitis wieder festgenommen und in das Lager Horn gebracht. Hier geht es mir ganz gut. Wir wohnen in den Baracken, das Essen ist für heutige Verhältnisse recht gut.

Also ich hoffe, daß Du jetzt so ungefähr Bescheid weißt. Von meinen Zweifeln, Hoffnungen, Befürchtungen brauche ich ja nichts zu schreiben, ebensowenig über die nagende Ungewißheit über Euer Schicksal. Das alles könnt Ihr Euch ja ohnehin vorstellen.

Grüße Mama recht schön, hoffentlich sehen wir uns bald daheim und auch Hansi läßt bald was von sich hören. Dann können wir wirklich von Herzen dankbar sein, daß alles vorüber ist. Dann werden für uns vielleicht schwere Zeiten kommen, aber - Arm in Arm mit Dir fordere ich die Welt in die Schranken. Rudi.

-oOo-

Um zwei Uhr komme ich in Wien an. Mama hat uns bei mir einen Willkommen-Tisch gedeckt, mit Schmalz, Brot und Tomaten. Rasch ziehe ich mich um und eile zu Vater. Er ist seit Donnerstag im Spital, morgen Montag den 6. August, wird er operiert, es sind Magengeschwüre. Er hat schon wiederholt nach mir gefragt: wo ist die Dolfi, die Dolfi. Bei seiner derzeitigen körperlichen Verfassung muß ich das Schlimmste befürchten. Man kommt aus den Aufregungen nicht heraus.

Mama finde ich am Grabeland. Erst ist sie ein wenig enttäuscht, daß ich allein komme, aber sie freut sich über meine günstigen und beruhigenden Nachrichten. Die Hausbesorgerin erzählt mir, daß sie bei Erhalt meiner Nachricht aus Horn einen Herzanfall erlitten hatte, aus Freude. Nun hoffen wir täglich auf sein Eintreffen in Wien.

Bei dem Unwetter am vergangenen Samstag, hat der Sturm unsere Hütte in den Abgrund gefegt. Das war nicht einmal der Bombe im Nachbargarten seinerzeit gelungen. Der Tisch und die Bänke stehen allein da und scheinen sich zu schämen. Das wird Hansi leicht in Ordnung bringen. Bisher haben wir von ihm allerdings keine Nachricht.

Montag
6. August 1945

Als ich nach dem Büro ins Spital kam, war keine Besuchszeit mehr und man ließ mich nicht ein. Konnte nur einen Zettel hineinschmuggeln, daß ich da bin und morgen wiederkomme. Herr Dr. Moszkovics, zu dem ich nachher lief, machte mir insoferne Mut, als er sagt: wenn man ihn noch operiert hat besteht Hoffnung, denn in Fällen wo innerhalb der nächsten fünf Jahre keine Aussicht auf Heilung besteht, unterläßt man die Operation. Auch komisch. Frau Dr. Blüml wird sich über einen bekannten Arzt morgen telephonisch erkundigen. Frau Doktor geht morgen mit mir ins Spital, sie versteht es dort Tür und Tor zu öffnen. Die Villa der Moszkovics in der Peter Jordanstraße hat man als deutsches Eigentum beschlagnahmt, das ist der beste Witz, und sie ist jetzt in russischen Besitz. Sie haben die Angelegenheit einem Anwalt übergeben. Darnach lief ich zu Mutter, sie liegt mit schwerem Durchfall im Bett, wird auch morgen das Haus nicht verlassen können.

Herr Hoppe hat sich eine Rippe gebrochen und jammert fürchterlich. Im Büro war soviel zu tun, daß ich mittags nicht weggehen konnte. Gehälter wurden noch nicht ausbezahlt, werden nur gutgeschrieben. Wir müssen froh sein, wenn wir eine Akontozahlung von 150-200 Mark kriegen.

Abends meldet der Rundfunk, daß die Amerikaner eine Atombombe auf Hiroshima in Japan geworfen haben, die die Wirkung von 2000 Superfestungen hat.

7. Aug. 1945

Vater ist nicht gestern, sondern erst heute operiert worden. Als ich ihn so wächsern in den Kissen liegen sah, meinte ich er sei gestorben. Dann schlug er die Augen auf und freute sich so, daß ich und Frau Dr. M. gekommen waren. Der Arme hatte schon gefürchtet ganz verlassen zu sein. Er hatte ja keine Ahnung gehabt, daß Mutter selbst so krank ist. Die Operation hat angeblich drei Stunden gedauert, ohne Narkose, nur mit örtlicher Betäubung. Die letzte halbe Stunde, sagte er, war furchtbar. Er liegt in einem großen Saal mit vielen Betten, lauter Schwerkranke, die Luft ist zum schneiden. "Nun werden Sie bald wieder ganz gesund werden", ermuntert ihn Frau Doktor und Vater darauf, wenig zuversichtlich: na, hoffentlich. Essen darf er natürlich noch nichts. Erst morgen nachmittag kriegt er den ersten Tee mit Milch. Er hat starke Schmerzen und es fehlt an schmerzstillenden Pulver oder Injektionen. Vielleicht kann da wieder der Doktor M. helfen. Dabei ist Vater so tapfer. Morgen werde ich auch selbst mit seinem Arzt sprechen.

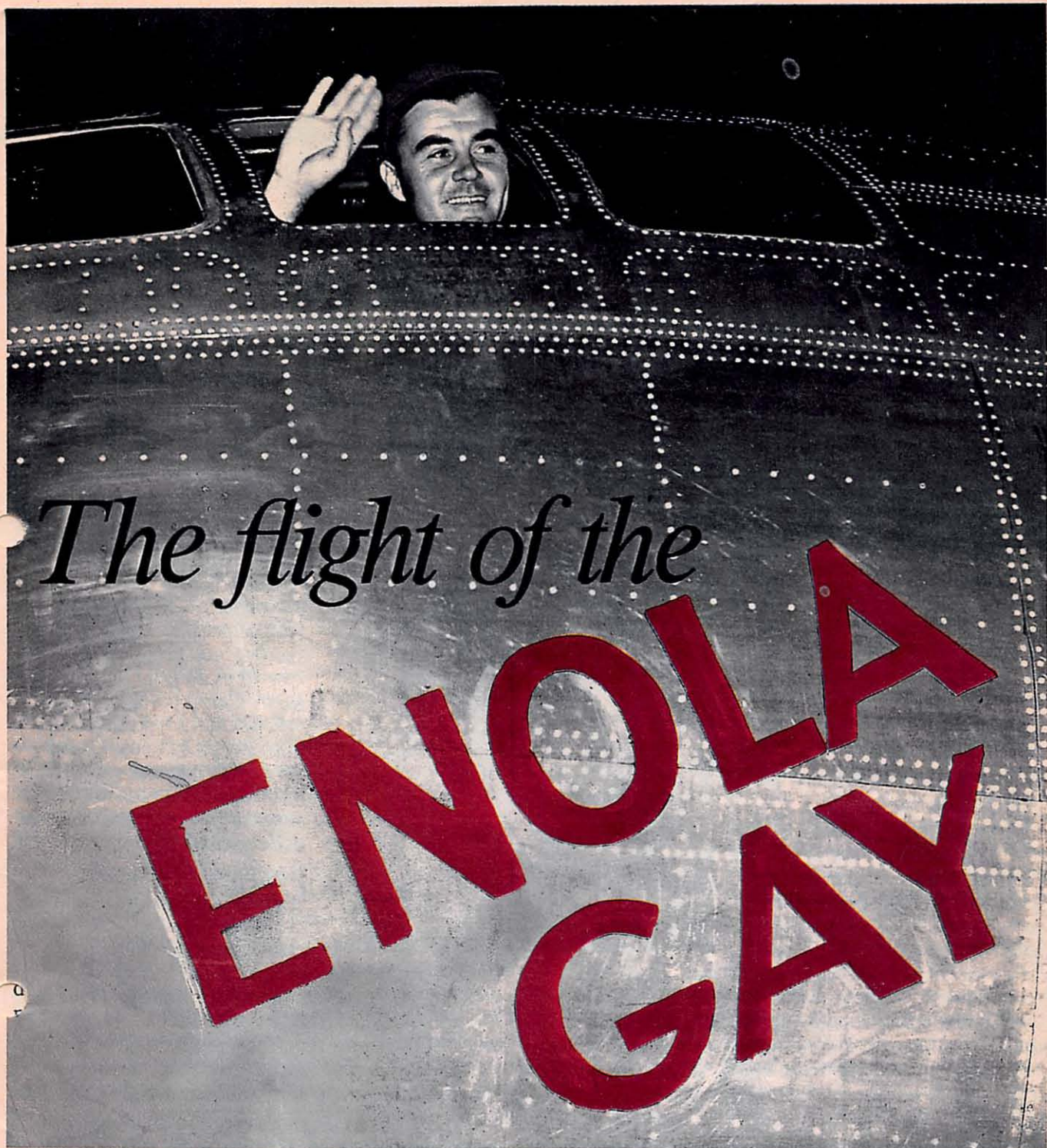
Der Tag müsste für mich neunzig Stunden haben. Mutter geht es auch nicht gut, sie ist ganz schwach, aber gottseidank eine Frau im Haus kümmert sich ein wenig um sie.

Nur Mama hatte eine frohe Botschaft. Hansi hat geschrieben. Er ist bereits von den Amerikanern entlassen worden, kann aber vorläufig nicht über die Demarkationslinie. Er arbeitet bei einem Bauern in Neunkirchen bei Altmünster, Kreis Gmunden. Mama ist seither ein anderer Mensch geworden. Am Heimweg von Mama war es schon spät. Ein Russe folgte mir und ich fürchtete mich sehr, weil mir vorkam, er wolle mir die Armbanduhr wegnehmen. Vielleicht habe ich eine Bewegung von ihm falsch gedeutet, jedenfalls war ich in Panik, zum Glück kamen Leute daher und ich begann zu laufen. Ab jetzt werde ich die Uhr in der Tasche verstecken. Daheim wirtschaftete ich im Dunkeln herum. Mein Petroleumvorrat ist verbraucht, bis auf das, was in der Lampe ist.

8. Aug. 1945

Vater sieht etwas frischer aus. Habe mit dem Arzt gesprochen. Er sagt, die Operation sei gut verlaufen, er musste ihm 3/4 des Magens herausnehmen. Wenn keine Komplikationen eintreten, darf Vater in zwei Wochen das Spital verlassen.

Ich schlief bei Mama, weil ich Angst vor dem Heimweg hatte und gerade heute ist Rudi aus der Gefangenschaft heimgekehrt. Er sah den unberührten Willkommenstisch und fürchtete, mir sei am Weg von



CULVER PICTURES

*A mission that
heralded the end
of the war*

By Joseph E. Persico

Forty years ago on August 14, the Japanese Empire surrendered unconditionally to the Allies, bringing World War II to a close. The sudden end to the conflict was achieved with the use of a single weapon—the atomic bomb. Author Joseph E. Persico looks back at events that led to the Day of Destruction in the Japanese city of Hiroshima—and saved thousands of Allied lives by making invasion unnecessary.

On a gray morning in May of 1945, a stern-visaged Air Corps colonel was admitted through security at the Glenn Martin bomber plant in Omaha, Nebraska. The war in Europe had just ended. The war in the Pacific went on. A senior foreman led the officer past a row of gleaming B-29s and stopped before one of the menacingly beautiful aircraft. "This is the one for you," he said. "The best plane in the plant." The bomber

Enola Gay pilot Colonel Paul Tibbets poses with crew (left to right, Ferebee, Tibbets, Van Kirk, Lewis) and waves at takeoff. The entire crew gathers for last-minute orders by the bomber that dropped the bomb on Hiroshima in 1945.

CULVER PICTURES



CULVER PICTURES



CULVER PICTURES

ore serial number 44-86292.

The officer was Paul W. Tibbets Jr., a tough, demanding, sometimes moody man and, at age 30, one of the Air Corps's fabled pilots. Tibbets had flown on the first American B-17 raid against occupied Europe. He had led the first heavy bomb strike in the North African invasion. He had piloted General Eisenhower.

Months before, the Air Corps had placed Tibbets in command of a unit with the deliberately vague designation "509th Composite Group." He had then been briefed secretly that scientists at Los Alamos, New Mexico, working on something called the Manhattan Project, had recently succeeded in splitting the atom. They were now building a bomb based on this principle. Tibbets' as-

signment was to prepare the crews of the 509th Composite Group to deliver that bomb.

Wendover Air Base was a bleak stretch of desert along the Utah-Nevada border. Temperatures were sweltering, the quarters primitive, the water rank, the rats thriving. Sand penetrated skin, clothes, food. At the entrance, a sign read:

"What you hear here, what you see here, when you leave here, let it stay here."

Colonel Tibbets trained his B-29 crews at remote Wendover, keeping the men half in the dark as to their mission. They knew only that he drilled them over and over in the same maneuver—flying to a particular point, dropping a huge, dummy bomb and making a steep, 155-de-

gree right-hand turn to escape the drop zone as quickly as possible. After innumerable practice runs, they were dropping these bombs from six miles above the earth into a circle barely 300 feet in diameter. As the training drew to a close, Tibbets' best crew flew B-29 number 44-86292, chosen for the first raid.

As the summer wore on, the Los Alamos scientists pressed feverishly to perfect the secret weapon. But as the technical solution drew nearer, troubling moral questions arose. Suppose the Manhattan Project did succeed in producing a bomb of unspeakable power? Should this weapon be used directly against the enemy? Might it not be enough to drop the bomb on an unpopulated place? J.

continued

Robert Oppenheimer, the scientific director of the project, was said to have doubted whether "any sufficiently startling demonstration could be devised that would convince the Japanese that they ought to throw in the sponge." What if, he asked, the superweapon turned out to be a dud in such a nonlethal demonstration?

What effect would this failure have on Japan's determination to fight on?

During the first week of June, as the scientists pressed ahead, the crew of B-29 number 44-86292 flew from Wendover Air Base to an island speck in the Pacific called Tinian. Flying the aircraft was her usual pilot, Captain Robert Lewis, a 26-year-old who reveled in the popular image of the Air Corps's hotshot. He was also a crack pilot. Now, on Tinian, he looked forward to flying a mysterious and likely historic mission.

On July 16, events forced the moral dilemma to a head. President Harry S. Truman was informed that the atomic bomb had been successfully tested in the New Mexico desert. An eyewitness described the moment: "A light not of this world, the light of many suns in one." The decision to use the bomb now rested with a President barely three months in office. Truman asked General George C. Marshall, his Chief of Staff, what the imminent invasion of Japan might cost. Marshall estimated that losses could run as high as a million American dead and an equal number of Japanese. Truman approved dropping the bomb.

Soon after the New Mexico test, a heavy cruiser, the *Indianapolis*, slipped out of a West Coast harbor. Stowed below her decks under 24-hour security were a 15-foot crate and a lead-lined cylinder. The cylinder contained uranium-235. The crate held the assembly for an atomic



General Douglas MacArthur accepts Japanese surrender.

bomb. The *Indianapolis* delivered her cargo to Tinian on July 26. Four days later, the cruiser was sunk by the Japanese.

On Tinian, the activities of the 509th Composite Group continued in secrecy. The tight security prompted a mocking song from other fliers stationed on the island. "Into the air the secret rose. Where they're going, nobody knows."

Then, events began to move swiftly.

On the afternoon of August 5, the now-assembled atomic weapon—dubbed "Little Boy" by the Los Alamos scientists—was loaded aboard B-29 number 44-86292. The 10-foot bomb and the train of MPs, security agents, scientists and technicians accompanying it suggested a funeral cortege.

Just after midnight, the crew went to the mess hall. They had a choice of breakfast, dinner or supper from over 30 dishes. Later, Captain Lewis went to check out his aircraft and found an airman painting a puzzling name on the plane's hull, *Enola Gay*. It was only one day after a still-angry Lewis had learned that his group commander was bumping him. Colonel Tibbets reasoned that he bore full responsibility for this mission. If any mistakes were to be made, he preferred to make them. Paul Tibbets would fly the mission himself. Lewis was demoted to copilot. *Enola Gay*, it turned out, was the name of Tibbets' mother.

Tinian was still dark as the crew prepared to board the *Enola Gay*. After months of suffocating secrecy, they were astonished to find their aircraft suddenly bathed in floodlights, as cameramen, photographers, scientists, Air Force brass and the simply curious milled about.

A chaplain said a prayer; the floodlights dimmed; the

crowd drew back. The crew began to board. In a pocket of his brown coveralls, Colonel Tibbets placed a box of 12 cyanide tablets, one for each crewman in case he was shot down.

The *Enola Gay* stood poised at the end of Runway Able. With the 9,000-pound Little Boy and 7,000 gallons of fuel, the aircraft was 15,000 pounds overweight. At 2:45 A.M., the tower cleared the *Enola Gay* for takeoff. Tibbets shoved the throttle forward. The huge aircraft began to roll down a runway that ended in a cliff. After an eternity, the four Wright Cyclone engines pulled the plane off the ground.

Tibbets put the *Enola Gay* into a slow climb to arrive at bombing altitude and set her on course for the Japanese city of Hiroshima. Copilot Lewis got out some old Air Corps forms and started keeping an informal log of the mission.

Thus far, Hiroshima had led a charmed life. While B-29s regularly rained destruction on Tokyo and other major Japanese cities, about a dozen bombs had been dropped on Hiroshima in the entire war, killing about as many people.

Hiroshima's earlier good fortune now reversed itself. American strategists sought for the first atomic bombing a city that had military significance, one relatively undamaged, to demonstrate the full force of the bomb, and one big enough so that its destruction would break the will of the Japanese. Hiroshima, Japan's

eighth largest city, virtually untouched, with a shipyard and 40,000 troops, qualified all too perfectly.

As the *Enola Gay* sped toward her objective, Colonel Tibbets turned the controls over to Lewis and at last told the crew the ultimate purpose of their mission. "You're getting it late, but you're getting it straight,"

Tibbets said in his hard-bitten manner. "We're carrying the first atomic bomb." None of them, he later recalled, "batted an eyelash."

Forty-five minutes later, the *Enola Gay* was closing on Hiroshima. Tibbets brought the plane in at 31,600 feet and steadied on course 264 degrees, ground speed 328 miles per hour. Captain Lewis wrote in his log: "There will be a short intermission while we bomb our target."

The bombardier, Major Thomas Ferebee, a 24-year-old veteran of 63 combat missions, hunched over his bombsight. After Ferebee released the weapon, a series of switches would send a five-pound wad of uranium-235, about as big as a size-D battery, hurtling down a barrel where it would strike a 17-pound chunk of U-235 about the size of a soup can. If the bomb worked, the two pieces of uranium colliding would create the required "critical mass" and produce an atomic explosion.

Through the cross hairs of his sight, Ferebee spied the Aioi Bridge over the Ota River, his aiming point in the heart of Hiroshima. Ferebee opened the bomb-bay doors. Little Boy emptied from the *Enola Gay*'s belly like a monstrous black egg. It was 8:15 A.M., August 6, 1945.

The plane, suddenly 9,000 pounds lighter, shot up almost 100 feet before Tibbets could roll her into the sharp 155-degree right turn and head away from Hiroshima.



Japanese General Umezu surrenders aboard USS *Missouri*.

BETTMANN ARCHIVE

In the city, workers boarded buses to their jobs, children walked to school, and housewives went to market as Hiroshima renewed the daily round of life.

Fifty-one seconds after Ferebee released Little Boy, a circle of compressed air like a planet's ring shot from the ground at lightning speed and slammed into the *Enola Gay*, tossing the plane about like a kite. Four seconds later, a second blast, the aftershock, rocked the plane.

Sitting in the rear of the departing *Enola Gay*, Sergeant George R. Caron, the tail gunner, had a clear view of Hiroshima and witnessed what no man's eyes had ever beheld—an atomic bomb's shock wave. A column of smoke some two miles wide boiled up out of the earth. Its core glowed a hellish red as flames shot through its dull-purple base. As it rose, the column began to take on a mushroom shape. It coiled ever higher into the sky until, in less than three minutes, the column was higher than the *Enola Gay*. It kept rising to 50,000 feet and could be seen almost 400 miles away. The crew gazed about dumbstruck at the manmade hell. Lewis wrote in his log, "My God, what have we done?"

The bomb had missed the Aioi Bridge by only 800 feet and exploded directly over the Shima Surgical Hospital. It went off in a fireball of blinding brilliance, making an unholy roar, its concussive force rolling outward and flattening everything in

its path. A fire storm followed, consuming over two-thirds of Hiroshima's 90,000 buildings. Five square miles of the city virtually disappeared. Across this plain of devastation, only an occasional stone and steel skeleton still stood. The dead and dying filled the streets and clogged the Ota River. In an instant, at least 71,000 people

had perished. A black, radioactive rain began to fall over what was left of Hiroshima.

Three days later, a second atomic bomb was dropped on Nagasaki. And on August 14, Japan surrendered unconditionally.

Today, 40 years later, in a gloomy shed outside Washington, D.C., there rests the disemboweled carcass of a World War II bomber, her bomb bay doorless, her unlovely innards exposed, her aluminum sheath faded by time, part of the Smithsonian collection. The letters on her hull are still legible: *Enola Gay*. The wisdom and morality of dropping the bomb this aircraft delivered so long ago have been argued ever since. Was it right? Was it necessary? It depends on who is looking into history's mirror. Someone under 40 today, shaped by the Vietnam War protests and nuclear-freeze movement, may judge the issue one way. A World War II GI who, in 1945, was waiting to be thrown against the beaches of Japan, may see it differently.

Harry Truman had to employ the cold-hearted calculus of war to decide whether to end many lives to save many more lives in the future. The President evidently sensed that a later generation might not remember his motives. Afterward, in a book about the bomb, he underscored a passage from *Hamlet*: "And let me speak to th'yet unknowing world how these things came about." ■

Horn nach Wien etwas zugestossen. Da ihn die Reise müde gemacht hatte, legte er sich zum Ausruhn auf die Couch und wachte erst um Mitternacht auf. Aber um 6 Uhr früh läutete er uns bei Mama schon heraus. Das gab ein Hallo und die Tränen floßen reichlich. In Zivil sieht er noch magerer aus als in Uniform. Er erzählte, daß Frau Hackl ihm zur Begrüßung Palatschinken gemacht hat, die Gute, nachher noch Henrige und Leberwurst. Mama stürzte sich sofort auf die Zubereitung von Germknödel, von denen er mittags allein sechs Stück verzehrte. Er hat leichtes Fieber und Magenverstimmung, vermutlich der Wechsel in der Kost und wahrscheinlich aß er einfach zuviel. Er hat eine unbeschreibliche Freßgier. Wenn ihm das Essen schon zum Hals heraussteht, möchte er noch immer weitermachen. Kein Wunder, daß er nachher Magendrücken hatte. Er wird leicht müde und muß sich zwischendurch immer hinlegen.

Nun hätten wir die Sorge um Rudi und Hansi los, jetzt ist es wieder der Vater. Von Willy, Herbert und Karli wissen wir noch nichts.

Die zweite Atombombe ist auf Nagasaki gefallen.

Freitag

10. Aug. 1945

Japan hat kapituliert. Amerika Triumphiert. Ein neues Zeitalter beginnt. Welch ein Glück, daß Deutschland den Krieg schon verloren hat, so ist uns das wenigstens erspart geblieben. Ich bin froh, daß Deutschland nicht die Verantwortung dafür zu tragen braucht. Man sieht in der Zeitung die Photos der Besatzung der B 29, sie werden als Helden gefeiert. Die Überheblichkeit der Sieger ist erschreckend.

General Eisenhower richtet eine Botschaft an das deutsche Volk:

"Drei Monate sind seit der entscheidenden Niederlage Deutschlands verstrichen. Wir haben während dieser Zeit hauptsächlich auf Beseitigung der Nazis aus allen für das deutsche öffentliche Leben wichtigen Stellungen hingearbeitet. Ferner haben wir Recht und Ordnung wieder hergestellt und zahlreiche Maßnahmen getroffen, die eine Grundlage bieten, auf der Ihr jetzt Eure äußersten Kräfte zur Milderung der Euch im kommenden Winter bevorstehenden Schwierigkeiten anspannen könnt.

Die Erfahrung zweier Kriege innerhalb 25 Jahren bestärkt uns in unserer Absicht, nie wieder eine Bedrohung des Weltfriedens durch Deutschland zuzulassen. Nationalsozialismus und Militarismus in jeglicher Erscheinungsform werden ausgerottet. Kriegsverbrecher werden vor Gericht gestellt und der gerechten Strafe zugeführt. Deutschland wird vollkommen entwaffnet. Mit einem Wort, jede Möglichkeit, Krieg vorzubereiten, wird und bleibt in Deutschland beseitigt.

Jedoch unsere Ziele sind nicht nur negativ. Es ist nicht unsere Absicht, das deutsche Volk zu demütigen. Wir werden Euch helfen, Euer

Leben auf demokratischer Grundlage wieder aufzubauen. Sobald Eure Gerichte und Schulen von Nazi-Einflüssen gereinigt sind, werden sie wieder geöffnet werden. Rechtspflege und Erziehungswesen, die auf echten demokratischen Grundsätzen beruhen, werden kräftigste Unterstützung finden.

Es wird Euch gestattet werden, örtliche Gewerkschaften zu bilden und Euch örtlich politisch zu betätigen. Versammlungen zu diesen Zwecken dürfen mit Genehmigung der örtlichen Militärregierung abgehalten werden.

Volle Freiheit zur Bildung von Gewerkschaften und zur Ausübung politischer Tätigkeit in demokratischem Sinne werdet Ihr schnellstens dort erlangen, wo Ihr zeigt, daß Ihr bereit seid, solche Vorrechte verständig auszuüben. Es hängt von Euch Euren eigenen Handlungen ab, wann die noch bestehenden Beschränkungen von uns aufgehoben werden können.

Die kommenden Monate werden für Euch eine schwere Prüfung sein. Es ist unvermeidbar, daß sie hart sein werden. Alle Anzeichen deuten auf Knappheit an Lebensmitteln, Heizungsstoffen, Wohnraum und Transportmitteln. Dies sind die Folgen des Angriffskrieges. Es steht jedoch in Eurer Macht, durch beharrlichen Arbeit und gegenseitige Hilfe diese Not zu lindern. Müßiggang darf es nicht geben.

Die Ernteaussichten sind gut, jedoch ist es zur vollen Einbringung der Ernte notwendig, daß die Stadtbevölkerung auf das Land geht und dort arbeitet.

Für die Beheizung von Wohnhäusern wird in diesem Winter keine Kohle zur Verfügung stehen. Zur Deckung des notwendigsten Bedarfes müßt ihr in den nächsten Monaten in den Wäldern genügend Holz fällen und einsammeln.

Eine dritte Hauptsorge ist die Beschaffung von Wohnraum. Solange die Witterung es gestattet, müssen beschädigte Häuser ausgebessert werden, um während des Winters so viel Schutz wie möglich zu bieten. Zu diesem Zweck müßt Ihr in größtmöglichem Umfange Altmaterial und in den Wäldern gefälltes Holz verwenden.

Dies alles sind Eure Probleme. Deren Lösung hängt allein von Eurer Arbeit ab. Die Militärregierung hat auf vielen Gebieten deutsche Zivilbehörden eingesetzt, damit Ihr Euch selbst helfen könnt, bis die Zeit reif ist, Eure eigene Regierung auszuwählen. Falls Ihr das Eure tut, können wir Euch anderweitig helfen. Ich habe bereits militärische Transportmittel zur Verfügung gestellt, um zur Verhütung des Verderbens der Ernte auf den Feldern beizutragen.

Militärpersonen unter meinem Befehl ist jetzt gewöhnlicher Umgang mit Euch in der Öffentlichkeit gestattet. Auf diese Weise werden wir in der Lage sein, die Probleme, die die kommenden Monate für Euch bringen werden, besser zu verstehen.

Trotz aller Not braucht Ihr nicht ohne Hoffnung der Zukunft entgegenzusehen. Durch Eure eigenen Anstrengungen könnt Ihr Euch sowohl in der Heimat wie in den Augen der Welt wieder Achtung verschaffen. Es liegt in Eurer Macht, am Ende ein gesundes, demokratisches Leben in Deutschland aufzubauen und in die Gemeinschaft der Völker wieder einzutreten. Um dieses Ziel zu erreichen, müßt Ihr zeigen, daß Ihr Euch für immer von Militarismus und Angriffsgestis losgesagt habt und in Frieden mit der Welt zu leben gewillt seid.

Dwight D. Eisenhower.

An diesem schicksalhaften Tag will ich mich ein wenig verweilen und Umschau halten. Wie sich die Bilder gleichen, unsere Lage ist dieselbe wie vor 27 Jahren in 1918. Ich muß das Schicksal meiner Eltern von damals nochmals erleiden. Die Bemütigungen fremder Bevormundung und am Horizont zeichnen sich Inflation, Hunger und Arbeitslosigkeit ab. Wieder sind wir von der Tschechoslowakei, Ungarn, Jugoslawien und Italien feindlich umstellt und von Deutschland hat man uns abgetrennt. Wieder sind wir fremden Mächten auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, die unser Wesen und unsere Kultur nicht verstehen.

Jetzt haben die Amerikaner die Komißstiefel an, aber niemanden scheint das zu stören, sie tun ja alles im Namen der Humanität. Aber die Humanität hat man unter einem riesigen Rauchpilz in Hiroshima und Nagasaki für immer begraben. Der Westen war ausgezogen, um die Völker von der Barbarei des Nationalsozialismus zu befreien. Nun ist es soweit. Aber siehe da, diese Völker waren unter bolschewistische Tyrannei geraten. Wo war jetzt die englische Garantie, Polen gegen jeden Angriff von außerhalb zu schützen? Ihrem blinden Haß, Deutschland bis zur vollkommenen Vernichtung zu bekämpfen, haben sie viele Völker geopfert: Estland, Lettland, Litauen, den ganzen Balkan. Nun liegt Europa bis zur Atlantikküste offen da. Ein Vakuum im Herzen Europas und in ein Vakuum stößt immer etwas nach, das ist ein physikalisches Gesetz. Es war ihnen nicht um die Freiheit der Völker gegangen, sondern um Absatzmärkte für ihren Kram. Nun überflutet man uns mit Kunstfasern, Waschmittel, Eisschränken etc.

Das sind keine Friedensmacher, sondern wieder nur Kriegstreiber. Und dann der primitive und gehässige Ton von Eisenhower.